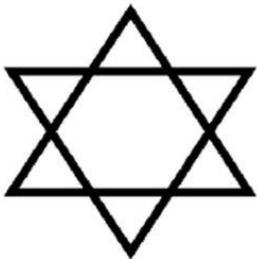


anonymus :

**„GOTT IST AUCH NUR EIN MENSCH“**

Textsammlung gegen ein Ungetüm

*2. Teil*



E d i t i o n  
re/SOURCE



zeit / kritik /  
bild / schrift

**E-Book Nr. 017**

*Die einzige Entschuldigung für Gott ist – daß es ihn nicht gibt.*

Henry Stendhal (1783-1842)

*Wenn ein Atheist richtig geurteilt und seine Natur zu Rate gezogen hat, so hat er Prinzipien, die zuverlässiger und immer menschlicher sind als die des Abergläubischen, der durch eine finstere oder schwärmerische Religion entweder zur Torheit oder zur Grausamkeit geführt wird. Niemals wird man die Einbildungskraft eines Atheisten so sehr vernebeln, daß man ihm glaubhaft macht, Gewalttätigkeiten, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, Morde seien tugendhafte oder rechtmäßige Handlungen.*

Paul Thiry D'Holbach (1723-1789)

## **Inhaltsverzeichnis :**

- Voltaire : *Gott, Götter. Von der Notwendigkeit, an ein höchstes Wesen zu glauben*, Seite 4
  
- Jean Meslier : *Der gesunde Menschenverstand* – herausgegeben von Voltaire, Seite 7
  
- Jean Meslier : *Auszug aus dem Testament („Über Religionen“)* – herausgegeben von Voltaire, Seite 149
  
- Voltaire : *Über die Toleranz. Anlässlich der Hinrichtung des Johann Calas im Jahre 1762*, Seite 182
  
- Nachbemerkung / Wiki, 273
  
- NachWort, 280



## **Voltaire : Gott, Götter. Von der Notwendigkeit, an ein höchstes Wesen zu glauben**

*Unser eigentliches Anliegen ist, wie mir scheint, nicht die metaphysische Argumentation, sondern die Überlegung, ob wir zum Gemeinwohl der bedammernswerten denkenden Wesen, die wir sind, einen belohnenden und rächenden Gott annehmen sollen, der uns zugleich in Schranken hält und tröstet, oder ob wir diese Idee verwerfen und uns ohne Hoffnung unserm Mißgeschick und ohne Gewissensbisse unseren Verbrechen überlassen sollen.*

*Hobbes sagt, er würde einen Bürger hängen lassen, der in einem Staat, in dem man keinen Gott anerkennt, für einen Gott einträte.*

*Er dachte bei dieser sonderbaren Übertreibung offenbar an einen Bürger, der im Namen Gottes herrschen, an einen Schwindler, der sich zum Tyrannen machen möchte. Wir hingegen denken an Bürger, die im Bewußtsein der Schwäche, der Verderbtheit und der Not der Menschen nach einem festen Punkt zur Befriedigung ihrer Moral und nach einer Stütze in den Qualen und Schrecken dieses Lebens suchen.*

*Von Hiob bis auf unsere Zeiten haben sehr viel Menschen ihr Leben verflucht; wir bedürfen also ständig des Trostes und der Hoffnung. Eure Philosophie raubt uns beides. Die Sage von Pandora war besser, sie ließ uns die Hoffnung, und ihr raubt sie uns! Die Philosophie, so wie ihr sie lehrt, liefert keinen Beweis für ein zukünftiges Glück. Gewiß nicht; aber ihr habt auch keinen Beweis für das Gegenteil. Möglicherweise gibt es in uns etwas Unzerstörbares, das empfindet und denkt, ohne daß wir die geringste Vorstellung davon haben, wie dieses Etwas beschaffen ist. Die Vernunft lehnt diese Idee durchaus nicht ganz und gar ab, obwohl die Vernunft allein sie nicht beweist. Ist diese meine Ansicht nicht sehr viel vorteilhafter als eure? Sie bringt dem Menschengeschlecht Nutzen, eure bringt ihm Verderben und kann, was immer ihr auch sagen mögt, einen*

*Nero, einen Alexander VI., einen Cartouche ermutigen; meine kann sie ihm Zaum halten.*

*Marcus Antonius und Epiktet glaubten, daß ihr Wesen, welcher Art es auch sei, sich mit dem höchsten Wesen wieder vereinigen werde, und sie waren auch die tugendhaftesten Menschen der Welt.*

*Bei dem Zweifel, in dem wir uns beide befinden, rate ich euch nicht mit Pascal, euch an das Sicherste zu halten. Es gibt nichts Sichereres im Ungewissen. Hier handelt es sich nicht darum zu wetten, sondern zu untersuchen. Hier heißt es urteilen, und unser Wille ist für unser Urteil nicht bestimmend. Ich mache euch nicht den Vorschlag, ungereimtes Zeug zu glauben, um euch aus der Verlegenheit zu helfen. Ich sage nicht zu euch: Geht nach Mekka und küßt den schwarzen Stein, um euch zu erleuchten, nehmt einen Kuhschwanz in die Hand, legt ein Skapulier an, seid einfältig und fanatisch, um die Gunst des höchsten Wesens zu erlangen! Ich sage euch: Seid weiterhin tugendhaft und wohltätig, betrachtet weiterhin jeden Aberglauben mit Abscheu und Mitleid, aber verehrt mit mir den Plan, der sich in der ganzen Natur offenbart, und dementsprechend den Urheber dieses Plans, die erste Ursache und den Endzweck des Ganzen; hofft mit mir, daß unser Wesen, welches auf das große ewige Wesen schließt, eben durch dieses große Wesen glücklich sein kann. Darin liegt kein Widerspruch. Ihr werdet mir nicht beweisen, daß dies unmöglich ist, und ich kann euch nicht mathematisch beweisen, daß es sich so verhält. In der Metaphysik schließen wir fast nur auf Wahrscheinlichkeiten; wir schwimmen alle in einem Meer, dessen Gestade wir nie gesehen haben. Wehe denen, die beim Schwimmen in Streit geraten! Jeder sehe zu, wie er an Land kommt; aber wer mir zuruft, Du schwimmst vergeblich, es gibt keinen Hafen!, der nimmt mir den Mut und raubt mir alle meine Kräfte.*

*Worum geht es bei unserm Disput! Es geht um Trost für unser unglückliches Dasein. Wer bietet diesen Trost? Ihr oder ich?*

*Ihr gebt an einigen Stellen eures Werkes selbst zu, daß der Glaube an einen Gott manche Menschen im letzten Moment vor einem Verbrechen zurückschrecken ließ: Dieses Geständnis genügt mir. Und wenn dieser Glaube nur zehn Morde, zehn Verleumdungen, zehn ungerechte Urteile auf Erden verhütet hat, bin ich dafür, daß man ihn überall auf Erden annimmt.*

*Die Religion sagt ihr, sei für eine Unmenge Missetaten verantwortlich; sagt lieber, es sei der Aberglaube, der auf unserer trüben Erde herrscht: Er ist der schlimmste Feind der reinen Verehrung, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind. Verabscheut dieses Monstrum, daß immer wieder*

*den Schoß seiner Mutter zerrissen hat. Wer es bekämpft, ist ein Wohltäter des Menschengeschlechts. Wie eine Schlange erstickt es die Religion mit seinen Windungen. Man muß ihr den Kopf zertreten, ohne die Religion, die von ihr vergiftet und zerfleischt wird, zu verletzen.*

---

zitiert nach: Votaire, Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1984, Röderberg Taschenbuch Band 134, Seite 74 – 76.

---

Der  
**Gefunde Menschenverstand**

von

**Pfarrer**

**J E A N M E S L I E R.**

Saut seinem

**T e s t a m e n t.**

Aus dem

**Französischen übersetzt**

von

**SAMUEL LUDVIGH.**

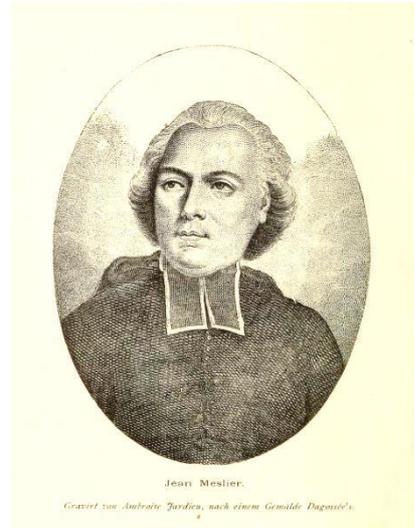
ZWEITE AUFLAGE.

**Stereotyp-Ausgabe.**

**Baltimore.**

**Verlag von Samuel Ludvigh.**

**1860.**



**Herausgeber :**

*Voltaire.*

«Que tous les grands de la Terre et que tous les nobles fussent pendus et étranglés avec les boyaux des prêtres.»

## Vorrede des Verfassers

-----

Wenn man die Meinungen der Menschen mit kaltem Blute prüft, so findet man, daß sie selbst bei solchen, welche sie für wesentlich halten, am allerwenigsten den gesunden Verstand gebrauchen; daß heißt jenen Theil der Urteilkraft, welcher zur Erkenntnis der einfachsten Wahrheiten erfordert wird, um die auffallendsten Absurditäten zu verwerfen und von den handgreiflichsten Widersprüchen überzeugt zu werden. Ein Beispiel davon liefert uns die Theologie, diese zu allen Zeiten, in allen Ländern durch die größte Zahl ihrer Anhänger verehrte Wissenschaft, die man für das wichtigste, das nützlichste Studium und zum Wohl der Gesellschaft für unbedingt notwendig hält. In der That, so wenig man sich die Mühe nimmt die Grundsätze zu sichten, auf welche diese anmaßende Wissenschaft sich stützt, so sehr ist man gezwungen zu erkennen, daß diese Grundsätze, welche man für unwiderlegbar hält, nichts anders als gewagte Suppositionen sind, für wahr gehalten aus Unwissenheit, verbreitet durch Begeisterung oder blinden Glauben, eingesogen durch Furcht und Leichtgläubigkeit, aufrecht erhalten durch Gewohnheit, welche sich um keine Argumente kümmert, und blos darum verehrt, weil man sie nicht versteht.

„Die Einen, sagt Montaigne, machen die Welt glauben, was sie selbst nicht glauben; die Andern, in größerer Anzahl, drängen sich den Glauben auf, da sie nicht im Stande sind in den Begriff des Glaubens einzubringen.“

Mit einem Wort, wer immer sich die Mühe nehmen will die religiösen Meinungen mit gesundem Menschenverstand zu prüfen und ihnen dieselbe Aufmerksamkeit schenkt, mit welcher man solche Dinge prüft die man für nützlich hält, der wird leicht wahrnehmen, daß diese Meinungen auf einer soliden Basis beruhen; daß die ganze Religion ein Luftschloß ist, und die Gottesgelehrtheit nichts anderes als die Unkenntnis natürlicher in Systeme gebrachter Ursachen; eine lange Reihe von Chimären und Widersprüchen; bei allen Völkern und zu allen Zeiten gleich einem Roman auf Wahrscheinlichkeit beruhend, von dem selbst der Held mit Eigenschaften ausgeschmückt ist, die sich kaum combinieren lassen; daß ihr Name, der die Gemüther mit Furcht und Ehrfurcht erfüllt, nichts anders ist als ein leeres Wort, daß die Menschen stets im Mund führen, ohne im Stand zu sein, damit Formen oder Eigenschaften zu verbinden, die nicht durch Thatfachen sich der Lügen strafen, oder die nicht offenbar sich gegenseitig widersprechen.

Der Begriff eines Wesens ohne Form, oder vielmehr das Wort, mit welchem man es bezeichnet, würde uns gleichgültig sein können, wäre es nicht die Ursache von vielen Verheerungen auf der Erde. Trotz der gefaßten Meinung, daß dieses Phänomen ein wirkliches Wesen sei, stellt man es doch zugleich als ein Unbegreifliches hin, mit dem man sich immer beschäftigen und das man nie aus dem Auge lassen müsse. Die unbesiegbare Blindheit, in welcher sich die Menschen in dieser Beziehung befinden, erregt werden; anstatt sich gegen ihre Phantasie zu schützen, macht sie die Unwissenheit entscheidend, dogmatisch, gebieterisch und stachelt sie gegen alle Jene auf, die in die Einbildungen ihres Gehirns einen Zweifel setzen.

Welche Schwierigkeit, ein unlösbares Problem lösen zu wollen! Beunruhigendes Nachgrübeln über einen Gegenstand, den man nie fassen kann, und der dennoch von hoher Wichtigkeit erscheint, kann den Menschen bloß trübsinnig machen und in seinem Kopfe gefährliche Hirngespinnste erwecken. Sobald sich zu dieser trüben Gemüthsstimmung der Eigennutz, die Eitelkeit, der Stolz gesellen, ist der zerrüttete Zustand des Staates die natürliche Folge davon. Daher sind so viele Gesellschaften der Schauplatz extravaganter Handlungen gewesen, da man sich von den unsinnigen Träumereien einzelner Schwärmer hinreißen ließ, die durch ihre für wahr gehaltenen oder dafür ausgegebenen eiteln Speculationen die Phantasie der Fürsten und der Völker erhitzt und für sie solche Meinungen bewaffnet hatten, welche sie ihnen als wesentliche Bedingungen der Ehre Gottes und des Heils ihrer Reiche darstellten. Man hat in allen Theilen unserer Erde tausend Mal es erfahren können, wie erhitzte Fanatiker sich gegenseitig erwürgten, Scheiterhaufen anzündeten; ohne Skrupel, ja im Wahne eine Pflicht zu erfüllen, die schrecklichsten Verbrechen begingen und Menschenblut in Strömen fließen machten. Warum? .... um anmaßende Conjecturen irgend eines Schwärmers gelten zu machen, aufrechtzuerhalten oder fortzupflanzen; oder um den Betrug eines Impostoren auf Rechnung eines Wesens zu beglaubigen, das nur in ihrem Gehirne existirt, und das sich nur in den Verheerungen, den Zwisten und Thorheiten offenbart, welche die Erde mit Blut gedüngt.

Ursprünglich verehrten die wilden, sich stets bekämpfenden Völker unter verschiedenen Namen irgend einen Gott, der ihren Vorstellungen angemessen war; das heißt, grausam, blutdürstig und eigennützig. Wir finden bei allen Religionen der Erde einen Gott der Waffen, einen eifersüchtigen Gott, einen Gott der Rache und der Vertilgung: einen Gott, der Wohlgefallen hat an Blutbädern, und den seine Anbeter auf eine ihm würdige Weise verehren zu müssen geglaubt haben. Man opferte ihm Lämmer, Stiere, Kinder; Menschen, Ketzer, Ungläubige, Könige und ganze Nationen, Ja, viele eifrige Diener dieses barbarischen Gottes hielten es sogar für ihre heilige Pflicht, sich selbst ihm als Opfer hinzuschlachten! Ueberall sieht man Rasende, die im Hinbrüten über ihren schrecklichen Gott, sich einbildeten, daß sie sich allen erdenklichen Qualen unterziehen müssen, um Gott zu gefallen. Kurz, überall hat der irrthümliche Glaube an Gott, anstatt die Menschen über die mit ihrem Leben unzertrennlich verhängten Leiden zu trösten, ihre Herzen mit Qual erfüllt und ihre Zerstörungswuth furchtbar gerächt.

Wie sollte der menschliche Geist, verpestet durch Schrecken erregende Phantome und geleitet von eigennützig Menschen, sich entwickeln? Man zwingt den Menschen in seiner ursprünglichen Dummheit fortzuvegetiren. Man betäubt ihn mit unsichtbaren Mächten, von denen sein Schicksal abhängig gemacht wird. Stets nur von Furcht und unbegreiflichen Träumereien beengt, war er immer die Beute seiner Priester, die sich das Recht vorbehielten, für ihn zu denken und seine Angelegenheiten zu leiten.

So blieb denn der Mensch fortwährend ein Kind ohne Erfahrung, ein Sklave ohne Muth, ein Schwachkopf, der den Gedanken fürchtet und nie im Stande war sich aus dem Labyrinth zu befreien, in das man seine Vorfahren gestürzt hatte; er glaubte unter dem Joche jener Götter seufzen zu müssen, die ihm bloß aus den fabelhaften Erzählungen ihrer Diener bekannt waren. Diese, nachdem sie ihm den Strang der Meinung um den Hals geschnürt hatten, bemeisterten sich seiner und überlieferten ihn schonungslos der Macht absoluter Herrscher, die oft eben so grausam wie die Götter waren, deren Volksvertreter auf Erden zu sein sie vorgeben.

Niedergebeugt unter dem doppelten Joche der geistlichen und weltlichen Tyrannei waren die Völker nicht im Stande sich zu belehren und über ihr irdisches Wohl zu berathen. So wurden Religion, Politik und Moral zur heiligen Stätte gemacht, welche zu betreten dem Profanen verboten ward. Die Völker kannten keine andere Moral, als jene, so ihre Gesetzgeber und Priester aus des Feuerhimmels unbekanntenen Regionen herabkommen ließen. Der menschliche Geist, verwirrt durch seine theologischen Meinungen, vermochte nicht sich selbst zu erkennen, zweifelte an seiner eigenen Kraft beseitigte die Erfahrung, fürchtete die Wahrheit, verzichtete auf Vernunft und folgte blind der Autorität. Der Mensch ist zur Maschine geworden in den Händen seiner Tyrannen und Priester, die allein das Recht hatten, seine Bewegungen zu leiten; stets in der Sklaverei geführt, hatte er auch fast zu allen Zeiten und überall die Laster und den Charakter des Sklaven.

Hierin finden wir die wahren Quellen der Sittenverderbtheit, welcher die Religion nicht entgegengesetzt als Ideale ohne guten Erfolg. Unwissenheit und Knechtschaft sind die Ursachen der Lasterhaftigkeit und des Elends. Die Wissenschaft, die Vernunft, die Freiheit allein vermögen den Zustand des Menschen zu verbessern und ihn glücklicher zu machen; doch alles verschwört sich, um ihn blind zu erhalten und in seinen Verirrungen zu bekräftigen. Die Priester betrügen ihn: die Tyrannen verderben ihn, um desto leichter ihn betrügen zu können. Die Tyrannei war und wird stets die wahre Quelle der Sittenverderbtheit und des gewöhnlichen Elends der Völker bleiben. Fast immer, durch ihre religiösen Begriffe oder metaphysischen Fiktionen bestimmt, schrieben sie ihre Laster der Unvollkommenheit der Natur zu und ihr Unglück dem Zorne der Götter, anstatt ihr Augenmerk auf die natürlichen und sichtbaren Ursachen ihres Zustand zu richten; sie bringen dem Himmel Gelübde, Geschenke zum Opfer dar, um von ihren Leiden befreit zu werden, welche sie bloß der Nachlässigkeit, der Unwissenheit, der Schlechtigkeit ihrer Führer, den Thorheiten ihrer Institutionen, ihren unsin-

nigen Gewohnheiten, ihren falschen Meinungen, ihren unvernünftigen Gesetzen und dem Mangel an wahrer Aufklärung zu verdanken haben, seinen Leidenschaften die unhaltbaren Schranken der Gottesfurcht entgegenzusetzen. Die Menschen werden besser werden, wenn man sie gut erzieht, vernünftig regiert; bestraft und verachtet des Lasters wegen und für das Gute belohnt und ehrt, das sie ihren Nebenmenschen erweisen.

Es ist vergebene Mühe die Menschen von ihren Lastern heilen zu wollen, wenn man nicht mit der Heilung ihrer Vorurtheile beginnt. Man muß ihnen die Wahrheit zeigen, damit sie ihre theuersten Interessen kennen lernen und die wahren Motive, welche sie der Tugend und ihrem wahren Glücke zuführen.

Die Volkslehrer haben lange genug ihre Augen zu dem Himmel erhoben: möchten sie endlich die der Erde zuwenden! Gebeugt durch eine unbegreifliche Theorie, durch lächerliche Fabeln, durch undurchdingliche Mysterien, durch kindische Ceremonien, möchte der Mensch doch endlich sich mit natürlichen Dingen, mit verständlichen Gegenständen, mit sichtbaren Wahrheiten, mit nützlichen Kenntnissen befassen! Man beseitige die eitlen Chimären, welche die Menschen in Fesseln halten; und die vernünftigen Gedanken werden gleichsam von selbst in den Köpfen Wurzel fassen, von denen man glaubt, sie seien für ewigen Irrthum bestimmt.

Um die religiösen Irrthümer zu vernichten oder zu erschüttern, sollte es da wohl nicht hinreichend sein, zu beweisen, daß ihnen das Unbegreifliche von keinem Vortheil sein kann? Bedarf es denn mehr als des gesunden Menschenverstandes, um zu begreifen, daß ein Wesen, das mit den evidentesten Begriffen in Widerspruch steht, daß eine Ursache, die fortwährend den Folgen widerspricht, welche man ihr zuschreibt, daß ein Wesen, von dem sich auch nicht ein Wort sagen läßt, sondern es noch mehr verwirrt, ein Wesen an das sich die Menschen seit so vielen Jahrhunderten vergebens wenden, um ihr Glück und das Ende ihrer Leiden zu erlangen; bedarf es mehr, sage ich, als des einfachen gefundenen Verstandes, um einzusehen, daß ein solches Wesen eine Idee ohne Form, und nichts anderes ist als ein Gebilde der eigenen Phantasie des Menschen? Bedarf es mehr als des schlichten Verstandes; um wenigstens so viel wahrzunehmen, daß es Thorheit oder Wahnsinn ist sich gegenseitig zu quälen wegen unverständlicher Meinungen über ein solches Wesen? Endlich, beweist uns nicht Alles, daß Moral und Tugend sich mit den Begriffen eines Gottes durchaus nicht vereinigen lassen, den seine Priester und Dollmetscher in allen Ländern als den bizarrsten, den ungerechtesten, den grausamsten Tyrann geschildert haben und dessen präntirter Wille dennoch als Regel und Gesetz den Bewohnern der Erde dienen soll?

Um die wahren Prinzipien der Moral zu entdecken, bedarf der Mensch weder der Theologie, noch einer Offenbarung, noch eines Gottes: er bedarf bloß eines gesunden Verstandes; er braucht bloß in sich selbst zu blicken, seine eigene Natur zu erforschen; seine Vortheile zu berücksichtigen, den Zweck der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder zu betrachten; und er wird

leicht zur Einsicht kommen, daß die Tugend glücklich und das Laster unglücklich macht.

Sagen wir den Menschen, daß sie gerecht sein sollen, wohlthätig, mäßig und gesellig; nicht weil es ihre Götter verlangen, sondern weil man seine Nebenmenschen zu gefallen suchen soll; sagen wir ihnen, daß sie sich der Sünde und des Lasters enthalten sollen; nicht weil man in einer andern Welt gestraft wird, sondern weil sich das Böse schon in diesem Leben bestraft. „Es giebt Mittel, sagt Montesquieu, um die Verbrechen zu verhindern: es sind dies die Schmerzen; und es giebt Mittel die Sitten zu verbessern, die guten Beispiele.“

Die Wahrheit ist einfach; der Irrthum ist complicirt, unsicher in seinem Gange und von Abwegen umgeben. Die Stimme der Natur ist verständlich; die der Lüge ist zweideutig, räthselhaft, mysteriös. Der Weg der Wahrheit ist gerade; jener des Betruges ist krumm und finster. Diese Wahrheit ist allen Menschen nothwendig und wird von allen Gerechten gefühlt. Die Lehren der Vernunft sind für alle Jene, die redlichen Gemüthes sind. Die Menschen sind unglücklich, weil sie unwissend sind; sie sind unwissend, weil sich alles gegen ihre Aufklärung verschwört, und blos darum schlecht, weil ihre Denkräfte nicht hinreichend entwickelt.



## Der gesunde Verstand

---

### Apolog.

Es giebt ein großes Reich, in welchem ein Herrscher regiert, dessen Verfahren den Geist seiner Unterthanen verwirrt. Er will gekannt, geliebt und geehrt sein und Alles soll ihm gehorchen; doch er zeigt sich nie und Alles bemüht sich die Begriffe zu verwirren, die man sich von ihm machen kann. Die Völker, welche seiner Gewalt unterworfen sind, besitzen über den Charakter und die Gesetze ihres unsichtbaren Souverains bloß solche Ideen als ihnen seine Minister mittheilen; diese hingegen geben es zu, daß sie selbst keine Vorstellung von ihrem Meister sich machen können, daß sein Wille unerforschlich, seine Ansichten und Eigenschaften unergründlich sind; so sind jene seine Diener unter sich selbst nie einig über die Gebote, die sie von ihm auszugehen vorgeben, dessen Organe sie sich nennen; er verkündet dieselben in jeder Provinz seines Reiches verschieden; sie schmähen sich gegenseitig und einer beschuldigt den Andern des Betrugs und der Verfälschung. Die Edicte und Gebote, welche zu verkünden sie beauftragt zu sein sagen, sind dunkel; es sind Räthsel, die von den Unterthanen, denen sie zur Belehrung gegeben sein sollen, nicht verstanden und nicht errathen werden können. Die Gesetze des verborgenen Monarchen bedürfen der Erklärung; doch Jene, die sie erklären, sind nie unter sich selbst einig; Alles, was sie von ihrem verborgenen Fürsten erzählen, ist bloß ein Chaos von Widersprüchen; sie sagen auch nicht ein Wort, das sich nicht auf der Stelle als Lüge erweisen ließe. Man nennt ihn ausserordentlich gut; dennoch giebt es auch nicht einen Menschen, der sich nicht über seine Beschlüsse beklagt. Man nennt ihn unendlich weise, und in seiner Verwaltung scheint Alles der Vernunft und dem gesunden Verstand entgegen zu sein. Man rühmt seine Gerechtigkeit; und die besten seiner Unterthanen sind gewöhnlich die am wenigsten begünstigten. Man versichert, daß er Alles sieht; und seine Allgegenwart heilt nichts. Er ist, sagt man, ein Freund der Ordnung, und in seinem Staate ist alles in Verwirrung und Unordnung. Er thut Alles aus sich selbst; und die Ereignisse entsprechen selten seinen Plänen. Er sieht Alles voraus; aber er weiß nicht was das kommen wird. Er läßt sich nicht ungestraft beleidigen und dennoch duldet er die Beleidigung eines Jeden. Man bewundert sein Wissen, die Vollkommenheit in seinen Werken; dennoch sind seine Werke unvollkommen und von kurzer Dauer. Er schafft, zerstört und verbessert fortwährend an dem was er gemacht hat; ohne je mit seinem Werke zufrieden zu sein. Bei allen seinen Unternehmungen sieht er bloß auf seinen eigenen Ruhm; dennoch erreicht er den Zweck nicht allgemein gerühmt zu werden. Er arbeitet bloß an dem Wohlergehen seiner Unterthanen und seinen Unterthanen mangelt größtentheils das Nothwendigste. Jene, die

er am meisten zu begünstigen scheint, sind gewöhnlich am wenigsten mit ihrem Schicksal zufrieden; man sieht sie fast Alle stets gegen einen Herrn sich auflehnen, dessen Güte sie verehren, dessen Gerechtigkeit sie fürchten und dessen Gebote sie heiligen, welche sie nie befolgen.

Dies Reich ist die Welt; dieser Herrscher ist Gott: seine Diener sind die Priester: seine Unterthanen die Menschen.



### **Was heißt Theologie?**

Es giebt eine Wissenschaft, welche sich bloß mit unbegreiflichen Dingen befaßt. Im Gegensatz zu allen übrigen Wissenschaften beschäftigt sie sich ausschließlich mit dem was nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. In ihrem Gebiete werden Gebote befolgt, welche den Gesetzen jener Welt entgegen sind, die von den Menschen bewohnt wird. In diesem wunderbaren Reiche besteht das Licht aus Finsterniß; die Evidenz wird zu Zweifel und Irrthum; das Unmögliche wird zum Glauben; die Vernunft ist da ein unsicherer Führer und der gesunde Verstand verwandelt sich in Wahnsinn. Diese Wissenschaft wird Theologie genannt, und diese Gotteswissenschaft verhöhnt stets die menschliche Vernunft.

Um die Worte aber, wenn, man sagt und vielleicht gewaltsam aufzuhäufen, hat man ein unförmliches und haltloses System gebildet, wodurch der menschliche Geist verwirrt, die klarsten Begriffe verdunkelt und die am meisten bewiesenen Wahrheiten ungewiß gemacht werden. Durch Hülfe dieses systematischen Galimatias ist die Natur für den Menschen ein unauflöseliches Räthsel geworden; die sichtbare Welt ist verschwunden, um unsichtbaren Reichen Platz zu machen; die Vernunft wird gezwungen der Phantasie zu weichen, die allein im Stande ist, die Menschen in das Land der Chimären zu führen, welches sie selbst entdeckt hat.

### **Der Mensch wird weder religiös noch gottgläubig geboren.**

Die Grundsätze aller Religionen gründen sich auf die Gottesidee: aber es ist unmöglich, daß die Menschen von einem Wesen wahre Begriffe haben können, das auf keinen ihrer Sinne wirkt. Alle unsere Begriffe werden von Gegenständen hergeleitet, die wir wahrnehmen. Was kann uns aber den Begriff eines Gottes darstellen, der unbedingt eine Idee ohne Object ist? Ist solch eine Idee nicht dasselbe was Folgen ohne Ursache sind? Ist eine solche formlose Idee etwas anderes als Chimäre? Jedes Prinzip beruht auf Urtheil; jedes Urtheil ist die Folge der Erfahrung und diese wird bloß durch den

Gebrauch der Sinne erworben: woraus folgt, daß die religiösen Prinzipien auf Nichts beruhen und dem Menschen nicht angeboren sind.

**Es ist nicht notwendig an einen Gott zu glauben, und das Vernünftigste ist, sich um ihn gar nicht zu kümmern.**

Religionssysteme können bloß auf der Beschaffenheit Gottes und des Menschen beruhen; so wie auf der Beziehung in welcher sie gegenseitig stehen. Um aber die Wirklichkeit dieser Beziehungen beurtheilen zu können, müßte man nothwendigerweise einige Kenntniß von der Beschaffenheit Gottes besitzen. Doch Alles versichert uns, daß die Wesenheit Gottes für den Menschen unbegreiflich sei und behauptet doch, der Mensch müsse diesen unbegreiflichen Gott erkennen. Ist aber Gott wirklich etwas Unbegreifliches, so ist es unstreitig des Vernünftigste, sich um ihn gar nicht zu kümmern; dennoch folgert die Religion, daß der Mensch sündige, wenn er nicht stets an Gott denkt.

**Die Religion beruht auf Leichtgläubigkeit.**

Man versichert uns, die göttlichen Eigenschaften seien nicht von der Art, um von dem beschränkten Verstande begriffen zu werden; hieraus müßte sich folgern lassen, daß die göttlichen Eigenschaften nicht geeignet sind den beschränkten Verstand zu beschäftigen; doch die Religion sagt uns, daß der beschränkte Geist das unergründliche Wesen nie außer Acht lassen müsse, dessen Eigenschaften der Mensch nicht begreifen kann: woraus denn folgt, daß die Religion ein System ist, den beschränkten Geist des Menschen mit solchen Dingen zu beschäftigen, welche er nicht begreifen kann.

**Jede Religion ist eine Absurdität.**

Die Religion, heißt es, vereinigt den Menschen mit Gott, oder bringt ihn mit ihm in Berührung; nichtsdestoweniger sagt man, Gott sei unendlich! Ist aber Gott unendlich, so kann kein endliches Wesen mit ihm in irgendeinem Verkehr oder Rapport stehen. Oder, wo kein Rapport stattfindet, dort kann es keine Vereinigung, keinen Verkehr, keine Pflichten geben. Giebt es aber zwischen Gott und dem Menschen keine Pflichten, so muß die Religion für den Menschen entbehrlich sein. Sobald man behauptet, Gott sei unendlich, spricht man jeder Religion das Urtheil, indem der Mensch ein endliches Wesen ist. Die Idee der Unendlichkeit ist für uns ein Begriff ohne Form, ohne Gegenstand.

Soll Gott ein unendliches Wesen sein, so kann zwischen ihm und dem Menschen weder in dieser wirklichen, noch in einer andern (geträumten) Welt, irgendein Verhältnis stattfinden: demnach kann sich der menschliche Geist auch nie einen Begriff von Gott machen. Selbst in der Voraussetzung eines Lebens, wo der Mensch mehr erleuchtet werden soll, als er es in die-

sem war, muß die Unendlichkeit Gottes zwischen ihm und dem beschränkten Geist des Menschen stets in einer solchen Entfernung stehen, daß ihn der Mensch im Himmel so wenig wie auf der Erde zu begreifen im Stande sein würde. Woraus folgt, daß die Gottesidee für den Menschen in einer andern Welt so wenig Werth haben kann, wie in dieser. Und hieraus folgt auch, daß selbst „höhere Geister,“ als da sein sollen Engel, Erzengel, Seraphims und Auserwählte von Gott keinen vollkommeneren Begriff haben können als die Menschen auf der Erde, die nicht das geringst von ihm zu begreifen vermögen.

### **Ursprung des Aberglaubens.**

Wie konnte man mit Vernunftfähigkeit begabte Wesen bereden, daß Dinge, welche unmöglich begriffen werden können, für sie von der höchsten Bedeutung sind? Man hat sie mit Schrecken erfüllt; wer aber von Furcht beherrscht wird, der ist nicht fähig zu argumentiren. Man hat ihnen vor Allem empfohlen der Vernunft zu entsagen; ist aber das Gehirn verwirrt, so glaubt man Alles und prüft Nichts.

### **Ursprung sämmtlicher Religionen.**

Unwissenheit und Furcht – dies sind die Hebel aller Religionen. Die Unwissenheit in welcher sich der Mensch betreff seines Rapports zu Gott befindet, ist gerade das Mittel, das ihn an seine Religion bindet. Der Mensch fürchtet sich in der Finsterniß, in der physischen sowohl wie in der moralischen. Die Furcht wird dem Menschen zur Gewohnheit und endlich zum Bedürfniß; er würde glauben, es fehle ihm Etwas, wenn er nichts zu fürchten hätte.

### **Mit der Religion deuten Charlatane die Thorheit der Menschen aus.**

Jenen, die von ihrer Kindheit an gewohnt sind zu zittern, so oft sie gewisse Worte aussprechen hören, werden diese Worte und die Furcht zum Bedürfniß; dadurch sind sie eher geneigt, Denen Gehör zu geben, die sie in der Furcht erhalten, als Denen, die sie davon zu befreien suchen. Der Abergläubige will Furcht haben; seine Einbildung verlangt sie: ja er fürchtet nichts so sehr als den Mangel eines Gegenstandes den er fürchtet.

Die Menschen sind eingebildete Kranke; welche interessirte Charlatane in ihrer Thorheit zu bestärken suchen, um einen Markt zu haben für ihre Mittel. Die Aerzte, die eine Menge von Mitteln verschreiben, finden weit mehr Vertrauen als jene, die Mäßigung empfehlen und die Natur zu unterstützen suchen.

## **Die Religion bemeistert sich der Unwissenheit durch Hilfe des Wunderbaren.**

Wäre die Religion verständlich, so würde sie für den Unwissenden weit weniger anziehend sein: sie bedarf der Dunkelheit, der Mysterien, des Schreckens, der Fabeln, der Wunder, unglaublicher Dinge, wodurch das Gehirn fortwährend angeregt wird. Romane, blaue Wunder, Gespenster- und Hexenerzählungen haben für gewöhnliche Leute mehr Reiz als wahre Geschichten.

Im Punkte der Religion sind die Menschen stets große Kinder. Je absurder, je wunderbarer eine Religion, desto mehr Anspruch kann sie auf ihren Glauben machen. Der Devote glaubt seinem Glauben keine Schranken setzen zu dürfen; je unbegreiflicher die Dinge sind, desto göttlicher erscheinen sie ihm; je wunderbarer ihm etwas erscheint, desto mehr Verdienst legt er sich bei, es zu glauben.

## **Es hätte nie eine Religion gegeben, hätte es keine Zeit der Unwissenheit und der Barbarei gegeben.**

Der Ursprung religiöser Meinungen datirt sich, gewöhnlich, von jenen Zeiten her, in denen die wilden Völker noch im Zustand der Kindheit waren. Es waren stets rohe, unwissende und dumme Menschen, an welche sich stets die Gründer der Religionen gewendet hatten, um ihnen Götter, Gottesdienst, Götterlehre, wunderbare und Schrecken erregende Fabeln aufzubürden. Diese Chimären, von den Vätern ohne Prüfung adoptirt, haben sich mit mehr oder weniger Abänderungen auf ihre schon etwas civilisirten Nachkommen fortgepflanzt, die oft eben so wenig im Stande sind zu denken wie ihre Väter.

## **Jede Religion gründet sich auf das Verlangen zu herrschen.**

Die ersten Gesetzgeber der Völker hatten den Plan sie zu beherrschen; das Leichteste, diesen Zweck zu erreichen war, sie zu schrecken und ihre Vernunft gefangen zu nehmen; sie führten sie auf krummen Pfaden, damit sie die Absicht ihrer Führer nicht wahrnehmen sollen; sie bewogen sie das in der Luft zu suchen, was sie nicht vor ihren Füßen sehen konnten; sie unterhielten sie auf ihrem Wege mit Märchen; kurz sie behandelten sie auf die Art und Weise der Ammen, die Gesang und Drohung anwenden, um die Kinder in Schlaf zu bringen oder sie schweigen zu machen.

## **Das was am wenigsten gewiß ist, dient jeder Religion als Grundlage.**

Das Dasein einer Gottheit ist die Basis aller Religionen. Nur wenige Menschen scheint es zu geben, die an diesem Dasein zweifeln: aber gerade dieser

Fundamental=Artikel ist am meisten geeignet das Raisonement des Menschen zum Schweigen zu bringen. Das erste Gebot eines jeden Katechismus wird stets am schwersten zu lösen sein.

### **Es ist unmöglich vom Dasein Gottes überzeugt zu sein.**

Kann man aufrichtig von der Existenz eines Wesens überzeugt sein, dessen Wesenheit uns unbekannt ist, das durch keinen unserer Sinne wahrgenommen werden kann, und von dem man uns fortwährend sagt, daß seine Eigenschaften unerforschlich? Um mich von dem Dasein oder von der Möglichkeit des Daseins eines Wesens zu überzeugen, muß man vor allem mir begreiflich machen, Was dieses Wesen sei; um mich an ein solches Wesen oder an die Möglichkeit eines solchen Wesens glauben zu machen, muß man mir Dinge sagen, die sich nicht widersprechen und gegenseitig aufheben: endlich, um mich vollkommen von der Existenz dieses Wesens zu überzeugen, verlange ich Dinge, die ich begreifen kann; und Beweise, daß die Nichtexistenz eines solchen Wesens, dem man diese Eigenschaften zuschreibt, eine Unmöglichkeit ist.

Doch ein Ding muß unmöglich sein, daß zwei Begriffe zuläßt die sich gegenseitig aufheben, und das kann man weder begreifen noch durch den Gedanken vereinigen kann. Die Wahrheit kann allein nur durch das beständige Zeugniß unserer Sinne zur Evidenz gemacht werden; durch die Sinne empfangen wir Ideen und eben durch sie werden wir in den Stand gesetzt über deren Richtigkeit oder Ungereimtheit zu urtheilen. Das was nothwendigerweise existirt ist Das, was durch Nichtexistenz offener Widerspruch sein muß. Diese Prinzipien, die man allgemein zugiebt, verlieren unbedingt ihre Gültigkeit, sobald es sich um das Dasein eines Gottes handelt. Alles was man bis jetzt über ein solches Wesen gesagt hat, ist entweder unverständlich oder widersprechend und eben dadurch muß jeder vernünftige Mensch das Dasein eines solchen Wesens für unmöglich halten.

### **Die Existenz Gottes ist nicht bewiesen.**

Alle menschlichen Kenntnisse sind weniger oder mehr vorangeschritten und vervollkommnet worden. Wie konnte die Wissenschaft über Gott nicht ebenfalls von mehr Licht durchdrungen werden? Die civilisirtesten Nationen und die tiefsten Denker stehen hierüber auf derselben Stufe wie die wildesten Völker und dümmsten Klötze; ja, betrachtet man den Gegenstand genauer, so findet man, daß die Gottesgelehrtheit ihn bei allen ihren Feseleien und Subtilitäten nur noch mehr und mehr verdunkelt hat. Bis jetzt stützt sich jede Religion auf Petition des Prinzips und zieht ihr Beweise aus diesen willkürlich angenommenen Voraussetzungen.

**Sagt man Gott sei ein Geist, so hat man mit diesen Worten  
noch gar Nichts gesagt.**

Durch Hilfe der Metaphysik ist man dahingekommen, Gott zu einem reinen Geist zu machen; doch hat dadurch die moderne Theologie mehr erreicht als die Theologie der Wilden? Die Wilden erkennen einen großen Geist als den Herrn der Welt. Die Wilden, sowie alle unwissenden Menschen, schreiben den Geistern alle Wirkungen zu, denen ihre Unerfahrenheit wahre Ursachen zu Grunde legt. Frage eine Wilden, was seine Uhr gehen macht und er wird dir antworten: „ein Geist.“ Frage unsere Theologen, was das Universum bewegt und sie werden dir sagen: „ein Geist.“

**Die Spiritualität ist Unsinn.**

Wenn der Wilde von einem Geiste spricht, legt er diesem Worte wenigstens einen Sinn bei; er versteht dadurch eine Kraft ähnlich dem Winde, der bewegten Luft, welche unsichtbar eine Wirkung hervorbringt, die man wahrnimmt. Der moderne Theologe hingegen wird durch seine Subtilitäten sich selbst eben so unverständlich wie Anderen. Frage ihn, was man unter Geist versteht, und er wird dir antworten, daß Geist eine unbekannte Substanz sei, welche einfach ist, keinen Raum einnimmt und welche mit der Materie Nichts gemein hat. Doch giebt es denn auch nur Einen Sterblichen, der im Stande ist, sich von einer ähnlichen Substanz die geringste Vorstellung zu machen? Und ist wohl demnach ein Geist, in der Sprache der modernen Theologie, etwas Anderes als ein Gedanke ohne Object? Die Idee der Spiritualität ist noch immer eine Idee ohne Form.

**Alles was existiert, ging aus dem Schooße der Materie hervor.**

Ist es nicht natürlicher und verständlicher, Alles was existirt aus dem Schooße der Materie herzuleiten, deren Sein durch alle unsre Sinne erwiesen ist, deren Wirkung wir in jedem Augenblick wahrnehmen, welche wir schaffen, sich bewegen, die Bewegung mittheilen und unaufhörlich produciren sehen, als das Werden der Dinge einer unbekannten Kraft zuzuschreiben, einem geistigen Wesen, das unmöglich Das aus sich hervorbringen vermag, was es selbst nicht besitzt, und das durch die geistige Wesenheit, die man ihm zuschreibt, Nichts zu erschaffen und Nichts zu bewegen vermag? Es kann Nichts mehr einleuchtend sein, als daß die Idee, die man uns mit Gewalt als eine Wirkung des Geistes auf die Materie aufdringen will, und von keinem Objecte eine Vorstellung geben kann, oder daß sie eine Idee ohne Form ist.

**Was ist der metaphysische Gott der modernen Theologie.**

Der materielle Jupiter der Alten konnte bewegen, schaffen, zerstören und Wesen befruchten, die seiner Natur ähnlich waren; doch der Gott unserer

Theologie ist ein steriles Wesen. Seiner Natur gemäß, die man ihm beilegt, kann er weder einen Raum im Universo einnehmen noch die Materie in Bewegung setzen, weder eine sichtbare Welt erschaffen noch Menschen oder Götter befruchten. Der metaphysische Gott ist ein Arbeiter ohne Hände; er kann nichts erzeugen als Träumereien, Thorheiten und Gehässigkeiten.

**Es würde vernünftiger sein die Sonne anzubeten  
als einen Gott der Geist sein soll.**

Wenn die Menschen nicht ohne Gott sein können, warum halten sie sich nicht an die Sonne, diesen sichtbaren Gott, der von so vielen Völkern verehrt wird? Welches Wesen kann auf Verehrung der Sterblichen mehr Anspruch machen, als dieser Tagesstern, welcher leuchtet, wärmt, Alles belebt, dessen Anwesenheit die Natur erfrischt und verjüngt und dessen Abwesenheit Alles in Trauer und Erschlaffung zu versenken scheint? Wenn irgend ein Wesen dem menschlichen Geschlecht seine Macht, seine Thätigkeit, seine Wohltat, seine Dauer geoffenbaret hat, so ist es unstreitig die Sonne, die man als die Mutter der Natur, als die Seele der Welt, als die Gottheit betrachten sollte. Wenigstens läßt sich ihr Dasein nicht läugnen, noch lassen sich ihr Einfluß und ihre Segnungen verkennen.

**Ein Gott=Geist ist unfähig zu wollen und zu handeln.**

Der Theologe sagt, Gott habe keine Hände nöthig, um zu wirken; daß er durch seinen Willen wirke. Doch was ist dieser Gott, der einen Willen hat? Und was kann der Gegenstand dieses göttlichen Willens sein?

Ist es lächerlicher oder schwerer an Feen, an Sylphen, an Zauberer oder Hexen zu glauben, als an eine magische oder unmögliche Einwirkung eines Geistes auf die Körper? Sobald man einen ähnlichen Gott zugiebt, so kann es keine Fabeln, keine Zaubereien mehr geben, die nicht ebenfalls auf unsern Glauben berechtigt wären. Die Theologen behandeln die Menschen wie Kinder, die sich nie gegen die Möglichkeit der Märchen auflehnen, die man ihnen erzählt.

**Was ist Gott?**

Um das Dasein eines Gottes zwiderlegen, braucht man bloß einen Theologen über ihn sprechen hören; sobald er ein Wort über Gott spricht, muß die geringste Reflexion uns zeigen, daß sein Wort sich mit der Wesenheit nicht verträgt, die er seinem Gotte zuschreibt. Also was ist Gott? Es ist ein abstractes Wort, um die verborgene Kraft der Natur damit zu bezeichnen; oder, es ist ein mathematischer Punkt, der keine Länge, keine Breite, keine Tiefe hat. Ein Philosoph äußerte sich sehr geistreich über die Theologen, die das berühmte Problem des Archimedes gelöst haben: „ein Punkt am Himmel, von dem die Welt ausgeht.“ (David Hume)

### **Sichtbare Widersprüche der Theologie.**

Die Religion macht die Menschen vor einem Wesen die Kniee beugen, das keinen Raum einnimmt, und das dennoch unendlich ist und mit seiner Unermesslichkeit das All umschlingt; vor einem allmächtigen Wesen, das nur Unzufriedene schafft; vor einem Wesen das Ordnung liebt, und in dessen Reiche Alles in Unordnung ist. Hieraus folgt von selbst, wie es mit dem Gott der Theologie steht.

### **Gott anbeten, heißt eine Dichtung anbeten.**

Um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, sagt man uns, „daß es nicht notwendig sei zu wissen, was Gott ist, daß man ihn anbeten müsse, ohne ihn zu kennen, daß es uns nicht erlaubt sei, seine Attribute mit vermessenem Blicke zu schauen.“ Allein, ehe man weiß ob man einen Gott anbeten soll, sollte man da nicht eher wissen, ob es einen Gott giebt? Oder, wie soll man sich von seinem Dasein überzeugen, bevor man darüber nachgedacht hat, ob es möglich sei, daß er alle jene Eigenschaften wirklich besitze, die man ihm beilegt! Gott anbeten, ist in der That nichts anderes als Dichtungen seines eigenen Gehirns, oder vielmehr Nichts anbeten.

### **Die Unendlichkeit Gottes und die Unmöglichkeit die göttliche Substanz zu kennen, motiviren und rechtfertigen den Atheismus.**

In der Absicht die Dinge noch mehr zu verwirren, sagen die Theologen auf ihrem Standpunkte nie, was ihr Gott ist, sondern das was er nicht ist. Durch die Kraft der Negation und Abstraktion bilden sie sich ein, ein wirkliches und vollkommenes Wesen zu formiren, das jedoch bloß das Gebilde ihres eigenen Gehirns ist. Ein Geist ist das, was keinen Körper hat; ein unendliches Wesen ist ein Wesen das nicht endlich ist; ein vollkommenes Wesen ist ein Wesen das nicht unvollkommen ist. Nun, wer ist im Stande von dem Schwalbe formloser Ideen sich wirkliche Begriffe zu machen? Kann das, was jeden Begriff ausschließt, etwas anderes sein als Nichts?

Die Behauptung, daß die göttlichen Eigenschaften von dem menschlichen Geist nicht begriffen werden können, ist die Zulassung, daß Gott nicht für den Menschen gemacht ist. – Behauptet man, daß in Gott Alles unendlich, so giebt man zu, daß es zwischen ihm und seinen Geschöpfen keine Gemeinschaft geben kann. Ist Gott unendlich, so ist er für den endlichen Menschen nicht faßlich, und kann für ihn nicht von dem geringsten Nutzen sein.

Gott, wird man sagen, hat dem Menschen Vernunft gegeben; allein „er hat ihn nicht allwissend gemacht“. Hieraus folgt denn, daß der Mensch die hinreichende Fähigkeit nicht besitzt, um das göttliche Wesen zu kennen – und dies ist zugleich ein Beweis, daß Gott von den Menschen nicht ge-

kannt sein wollte. Mit welchem Recht konnte denn dieser Gott seine Geschöpfe rügen, deren wesentliche Beschaffenheit es ihnen unmöglich macht, sich von der göttlichen Beschaffenheit eine Vorstellung zu machen! Gott müßte unbedingt der ungerechteste und byzarreste Tyrann sein, würde er einen Atheisten darum strafen, weil der das nicht erkannt hat, was ihm, seiner Beschaffenheit gemäs, zu kennen eine Unmöglichkeit war.

**Es ist eben so sicher, und eben so wenig strafbar an  
keinen Gott zu glauben, als an einen zu glauben.**

Die Furcht ist, gewöhnlich, für den Menschen das überzeugendste Argument. In Folge dieses Prinzipes sagen uns die Theologen, daß man den sichersten Weg einschlagen müsse; daß es nichts Sündhafteres gebe, als den Unglauben; daß Gott alles Jene die es wagen an seinem Dasein zu zweifeln ohne Barmherzigkeit strafen werde; daß seine Strenge eine gerechte sei; obschon es doch wirklich Thorheit wäre das Dasein eines grausamen Gottes zuzugeben, der an den Atheisten Rache übte. Wenn wir diese Drohungen mit kaltem Blute prüfen, finden wir, daß sie stets die in Frage gestellte Sache als wahr voraussetzen. Wir müssen jedoch vor Allem das Dasein Gottes auf hinreichende Weise beweisen, ehe wir uns sagen lassen, daß es sicherer sei, daß ein gerechter Gott die Menschen mit Grausamkeit bestrafe, weil sie sich in einem Zustand des Irrthums befanden, indem sie verhindert waren an das Dasein eines Wesens zu glauben, das ihr beschränkter Verstand nicht begreifen konnte. Kurz, man hätte zu beweisen, wie ein Gott, der voll Gerechtigkeit sein soll, die unbesiegbare und nothwendige Unwissenheit, in welcher der Mensch in dem Bezug auf das göttliche Wesen befindet, über alle Maßen zu bestrafen vermöge. Ist die Art der Theologen zu rasoniren nicht eine ganz eigenthümliche? Sie erfinden Phänomene; sie fügen sie mit Widersprüchen zusammen und versichern endlich, daß es der sicherste Weg sei an der Existenz dieser Phantome nicht zu zweifeln, die sie selbst erfunden haben! Nach dieser Methode gäbe es keine Absurdität, an welche zu glauben es nicht sicherer wäre, als nicht daran zu glauben.

Alle Kinder sind Atheisten; sie haben nicht die leiseste Idee von Gott. Sind sie darum strafbar, dieser Unwissenheit wegen? In welchem Alter beginnen sie verpflichtet zu sein an das Dasein Gottes zu glauben? Wenn ihre Vernunft gereift ist, sagt ihr uns. Zu welcher Zeit muß dieses Alter beginnen? ... Wenn aber selbst die tiefsten Theologen sich im Wesen Gottes verlieren, daß zu kennen sie sich selbst nicht rühmen; welche Ideen können davon die ungeschulten Laien haben, kurz, alle Jene, welche die Masse des menschlichen Geschlechtes ausmachen?

**Der Glaube an Gott ist nichts Anderes denn eine  
mechanische Gewohnheit der Kindheit.**

Die Menschen glauben blos auf das Wort Jener an Gott, die von ihm eben so wenig wissen wie sie selbst. Unsere Ammen sind unsere ersten Theologen;

sie sprechen zu den Kindern von Gott, wie sie zu ihnen von Gespenstern sprechen; sie lehren sie, im zartesten Alter, mechanisch die Hände falten; haben denn aber die Ammen klarere Begriffe von Gott als die Kinder, welche sie beten lehren? –

Die Religion pflanzt sich von den Eltern auf die Kinder fort, wie das Vermögen der Familie mit seinen Belastungen. Nur sehr wenige Menschen hätten einen Gott, wenn man sich nicht die Mühe gegeben hätte ihnen einen zu geben. Jeder Mensch empfängt seinen Gott von seinen Eltern und Lehrern; den Gott, den sie selbst von den ihrigen erhalten haben; doch Jeder modificirt ihn und schmückt ihn auf seine ihm eigenthümlich Weise aus.

### **Ursprung der Vorurtheile.**

Das menschliche Gehirn ist, besonders in der Kindheit, ein weiches Wachs, das jede beliebigen Eindrücke bereitwillig aufnimmt; die Erziehung überliefert dem Menschen fast alle seine Meinungen, zu einer Zeit, da er selbst noch keines Urtheils fähig ist. Man glaubt, wahre oder falsche Ideen von der Natur oder bei der Geburt empfangen zu haben, welche doch in einem zarten Alter unseren Köpfen eingepreßt worden sind; und diese Persvasion ist eine der Hauptquellen unserer Irrthümer.

Das Vorurtheil bestärkt in uns die Meinungen Jener, die sich mit unserer Belehrung beschäftigt haben. Wir glauben, daß sie uns überlegen sind, und halten sie von dem überzeugt, was sie uns lehren. Wir setzen das größte Vertrauen in sie. In Folge der Sorge, die sie für uns hatten, als wir noch nicht im Stande waren für uns selbst zu sorgen, halten wir sie für unfähig uns betrügen zu wollen. Hierin finden wir die Beweggründe, welche uns tausend Irrthümer aufbürden, ohne einen andern Grund als den des schädlichen Wortes Jener, die uns erzogen haben; selbst das Verbot, über das nicht nachzudenken, was sie uns gesagt, vermindert unser Vertrauen nicht und trägt vielmehr oft noch bei, unsere Achtung für sie zu erhöhen.

Die Lehrer des menschlichen Geschlechtes sind so klug, ihre religiösen Principien den Menschen einzupflanzen, ehe sie noch im Stande sind das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, oder die rechte Hand von der linken. Es würde eine ebenso schwere Aufgabe sein dem Verstande eines Menschen von vierzig Jahren die verkehrten Begriffe, welche man uns über die Gottheit giebt, einzuprägen, als die Begriffe einem Menschen zu entziehen, welche er in der Kindheit eingesogen hat.

### **Das Wunderbare der Natur ist kein Beweis für das Dasein Gottes.**

Man versichert uns, das Wunderbare der Natur sei hinreichend, um uns zu dem Dasein Gottes hinzuleiten, und uns vollkommen von dieser wichtigen Wahrheit zu überzeugen. Aber wie viele Menschen giebt es in der Welt, welche die Muße, die Fähigkeit, die nöthige Disposition besitzen, um die Na-

tur zu betrachten und über ihren Lauf nachzudenken? Die meisten Menschen schenken ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit. Der Bauer wird von der Schönheit der Sonne nicht entzückt, die er jeden Morgen aufgehen sieht; der Matrose wird von den regelmäßigen Bewegungen des Oceans nicht überrascht; er wird daraus nie theologische Deductionen ziehen. Die Phenomene der Natur sind nur einigen schon vorbereiteten Menschen ein Beweis für das Dasein Gottes, denen man bei allen Dingen, deren Mechanismus sie in Verlegenheit bringen konnte, den Finger Gottes gezeigt hat. In den Wundern der Natur erblickt der Physiker, der ohne Vorurtheile ist, bloß die Macht der Natur, bloß die unwandelbaren und verschiedenen Gesetze, bloß die nothwendigen Folgen verschiedener Combinationen einer Materie von der reichsten Mannigfaltigkeit.

### **Das Wunderbare der Natur läßt sich durch natürliche Ursachen erklären.**

Kann es etwas Ueberraschenderes geben als die Logik unserer Doctoren, die, anstatt ihre Kurzsichtigkeit in natürlichen Kräften einzugestehen, eine wirkende Kraft ausserhalb der Natur, das heißt in eingebildeten Regionen, suchen wollen, eine Kraft (ein Agens), noch weit weniger gekannt als diese Natur, von der sie sich doch wenigstens einige Vorstellungen machen? Sagen, Gott sei der Urheber dieser Erscheinungen, welche wir sehen, heißt das wohl mehr, als dieselben einer verborgenen Ursache zuschreiben? Was ist Gott? Was ist ein Geist? Es sind Ursachen, von denen wir keine Begriffe haben. Ihr Gelehrten, studirt die Natur und ihre Gesetze, und da Ihr in ihr die Wirkung natürlicher Ursachen entdecken könnt, so nehmt nicht Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen, die, weit entfernt, euere Ideen klar zu machen, dieselben nur in dichterem Schleier hüllen und euch in die Unmöglichkeit versetzen, euch selbst zu verstehen.

### **Folge.**

Die Natur, sagt ihr, läßt sich nicht ohne einen Gott durchaus nicht erklären; das heißt, um das zu erklären was ihr nur sehr wenig versteht, bedürft ihr einer Ursache, welche ihr gar nicht versteht. Ihr maßt Euch an die Dunkelheit zu erhellen, indem Ihr sie verdoppelt. Ihr glaubt einen Knoten zu lösen, indem Ihr die Zahl der Knoten vermehrt. Ihr begeisterten Naturforscher erschöpft, um die Existenz Gottes zu beweisen, das ganze Gebiet der Botanik; lasset Euch in das kleinste Detail der Zergliederung des menschlichen Körpers ein; erhebt Euch in die Lüfte, um die Umwälzungen der Gestirne zu betrachten; steigt wieder zur Erde herab und bewundert den Lauf der Gewässer; staunt über den Bau der Schmetterlinge, der Insecten, der Polypen, der belebten Atome, in welcher Ihr die Größe eures Gottes zu finden glaubt: alle diese Dinge beweisen das Dasein dieses Gottes nicht; sie beweisen bloß, daß Euch die Ideen zur Ergründung der unermesslichen Verschiedenheit der Stoffe und der Wirkungen fehlen, welche die verschiedenartigen Combinationen im All bis in das Unendliche hervorzubringen vermögen. Dies

beweist zugleich, daß Ihr Das was man Natur nennt nicht kennt; daß Ihr keine Idee von ihren Kräften besitzt, obschon Ihr sie für unfähig erklärt Formen und Wesen hervorzubringen, von denen Eure Augen, selbst mit einem Microscope bewaffnet, nur einen winzigen Theil sieht; endlich beweist dies auch, daß Ihr es, bei dem Mangel oder bei der Unmöglichkeit die natürlichen Kräfte zu erkennen, am kürzesten findet zu einem Worte Zuflucht zu nehmen, mit dem Ihr ein Wesen bezeichnet, von dem es stets unmöglich sein wird sich irgendeine wahre Vorstellung zu machen.

**Die Welt wurde nicht erschaffen und die Materie  
bewegt sich durch sich selbst.**

Man versichert uns ernstlich, daß es keine Wirkung ohne Ursache gebe; man sagt uns unzähligemal, daß sich die Welt nicht selbst erschaffen habe; doch das Universum ist eine Ursache und nicht die Wirkung; es ist kein Werk; es wurde nicht gemacht, da es unmöglich ist, daß es Jemand gemacht habe. Die Welt hat stets existirt; ihre Existenz ist eine Nothwendigkeit. Sie ist eine Ursache an und für sich selbst. Die Natur, deren sichtbare Wesenheit es ist zu wirken und zu produciren, um ihre Funktionen zu erfüllen, wie wir es deutlich sehen können, bedarf es keines bewegendes Wesens, das weit weniger bekannt wäre als sie es selbst ist. Die Materie bewegt sich durch ihre eigene Kraft, durch eine natürliche Folge ihrer Heterogenität; allein nur in der Verschiedenheit der Bewegungen oder der Art und Weise zu wirken, besteht die Mannigfaltigkeit der Materie; wir unterscheiden die Wesen bloß durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder Bewegungen, welche sie unseren Organen mittheilen.

**Folge.**

Wir sehen, daß in der Natur Alles in Thätigkeit ist, und dennoch behauptet Ihr, daß die Natur durch sich selbst todt und ohne Kraft sei! Ihr glaubt, daß dieses Ganze, das stets in Wirksamkeit ist, eines (göttlichen) Hebels bedürfe. Und dieser sei ein Geist, das heißt, ein unbegreifliches und widersprechendes Wesen. Gebt denn zu, erwiedere ich euch, daß die Materie sich durch sich selbst bewegt und höret auf von eurer geistigen Triebkraft zu rasonniren, welche durchaus Nichts von Dem besitzt was erfordert wird, um sie zu bewegen. Kehret zurück von euern unnützen Abschweifungen; tretet aus einer eingebildeten Welt in eine wirkliche ein; haltet euch an secundäre Ursachen und überlasset den Theologen ihre erste Ursache, deren die Natur nicht bedarf, um alle jene Wirkungen hervorzubringen die Ihr sehet.

**Weitere Beweise, daß die Bewegung in der Materie liegt, und daß es folglich unnöthig ist eine geistige Triebkraft anzunehmen.**

Es geschieht bloß durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Wirkung, welche die Stoffe oder die Körper auf uns machen, daß wir sie wahrnehmen, daß wir Gedanken und Ideen besitzen, daß wir die einen und die andern Gegenstände unterscheiden und ihnen Eigenschaften zuschreiben. Oder, um einen Gegenstand wahrzunehmen oder zu fühlen, ist es nothwendig, daß dieser Gegenstand auf unsere Organe wirke; dieser Gegenstand kann auf uns nicht wirken, ohne in uns irgend eine Bewegung zu erwecken; er kann in uns diese Bewegung nicht hervorbringen, ohne selbst Bewegung zu sein. Sobald ich einen Gegenstand sehen soll ist es nothwendig, daß meine Augen durch ihn angeregt werden; ich kann das Licht oder den Schein bloß durch die Bewegung des lichten Körpers, in seiner Ausdehnung, seiner Farbe wahrnehmen, der sich meinem Auge oder meiner Gesichtsmuskel mittheilt. Um einen Gegenstand zu riechen ist es nothwendig, daß mein Geruch durch die Theile, welche von einem riechenden Gegenstand ausgehaucht werden angeregt oder in Bewegung gesetzt werde. Um einen Schall zu hören ist es nothwendig, daß die Luft aus das Trommelfell meines Ohres wirke, in Bewegung gesetzt durch einen sonoren Körper, der keine Wirkung hervorbringen könnte, wenn er nicht selbst Bewegung wäre. Woraus es sich deutlich ergibt, daß wir ohne Bewegung weder wahrnehmen, noch fühlen, weder unterscheiden, noch vergleichen, weder einen Körper beurtheilen, noch unsere Gedanken mit irgendeiner Materie beschäftigen können.

Man lehrt in der Schule, daß die Essenz eines Wesens Das sei, wovon alle Eigenschaften des Wesens sich herleiten. Oder, es sei einleuchtend, daß alle Eigenschaften der Körper oder der Stoffe von denen wir eine Idee haben, der Bewegung zugeschrieben werden müssen, welche es allein ist, die uns deren Existenz andeutet, und die uns von ihnen die ersten Begriffe ertheilt. Ja, ich kann auf meine eigene Existenz bloß durch die Bewegungen, welche ich in mir selbst erfahre, hingewiesen und von ihr überzeugt werden. Folglich bin ich gezwungen zu schließen, daß die Bewegung der Materie eben so wesentlich zukömmt wie die Ausdehnung und daß sie ohne dieselbe nicht begriffen werden kann. Will man sich auch hartnäckig gegen die einleuchtenden Beweise auflehnen, daß die Bewegung jener Materie wesentlich und eigentlich zukomme, so kann man doch nicht umhin zuzugeben, daß die todt und kraftlos scheinenden Stoffe die Bewegung durch sich selbst erhalten, wenn man sie gegenseitig in Wechselwirkung bringt. Entzündet sich nicht der Phosphor sobald man ihn der Luft aussetzt? Was nicht der Fall sein kann, so lange man ihn in einer Flasche verschlossen hält oder der Berührung der Luft entzieht. Gehen Mehl und Wasser nicht in Gährung über, sobald man sie vermischt? Demnach schöpfen die todt scheinenden Stoffe die Bewegung aus sich selbst. Die Materie besitzt also die Kraft sich zu bewegen und die Natur bedarf keines geistigen Bewegers, dessen (imaginäre) Beschaffenheit Nichts hervorbringen vermag. –

## **Die Existenz des Menschen ist durchaus kein Beweis für die Existenz Gottes.**

Wie ist der Mensch entstanden? Welcher ist sein erster Ursprung? Ist er ein Produkt der zufälligen Verbindungen der Atome? Ist er als solches vollendet aus dem Schoos der Erde hervorgekommen? Ich weiß es nicht. Doch scheint mit der Mensch eben so ein Produkt der Natur zu sein, wie alle übrigen Produkte, welche sie enthält. Ich würde mich in nicht geringerer Verlegenheit befinden, wenn ich sagen sollte, woher die ersten Steine, die ersten Bäume, die ersten Löwen, die ersten Elephanten u.s.w. entstanden sind, als wenn ich den Ursprung des menschlichen Geschlechtes erklären sollte.

Erkennt die Hand Gottes, ruft man uns ohne Aufhören zu, eines unendlich weisen und mächtigen Werkmeisters, in dem wunderbaren Werke des Menschen! Ich weigere mich gar nicht die wunderbare Gestaltung der menschlichen Maschine anzuerkennen; doch da der Mensch in der Natur existirt, bin ich nicht berechtigt seine Formation über die Kräfte der Natur hinaus zu setzen; ich gestehe vielmehr daß ich die Formation des Menschen noch weit weniger begreifen kann, wenn man mir als Erklärung sagt, es habe ihn ein reiner Geist, der weder Augen, noch Füße, weder Hände noch einen Kopf und sonstige Glieder besitzt, aus ein wenig Lehm gemacht und ihm eine Seele eingehaucht.

Die wilden Bewohner von Paraguay glauben, der Mensch sei von dem Monde hergekommen, und wir halten sie deshalb für unwissend; unsere Theologen leiten ihren Ursprung von einem reinen Geiste her. Ist diese Anmaßung etwa vernünftiger?

Da der Mensch mit Vernunftfähigkeit begabt ist, zieht man den Schluß daraus, daß er blos das Werk eines vernünftigen Wesens sein kann, nicht das einer vernunftlosen Natur. Obschon es sehr wenige Menschen giebt, die von dieser Vernunft Gebrauch machen, womit der Mensch sich so gerne brüstet, gebe ich doch zu, daß er ein vernünftiges Wesen ist; daß seine Bedürfnisse in ihm die Vernunftfähigkeit entwickeln; daß der gesellschaftliche Zustand ganz besonders zu Pflege seiner Vernunft beitragen. Doch sehe ich in der menschlichen Maschine und in der Intelligenz derselben Nichts was mir die unendliche Intelligenz des Werkmeisters, dem man diese Ehre erweist, genau beweisen könnte; ich sehe, daß diese wunderbare Maschine der Zerstörung unterworfen; ich weiß, daß ihre bewunderte Vernunft verwirrt und oft gänzlich verzichtet werden kann; ich folgere denn hieraus, daß die menschliche Vernunft von einer gewissen Disposition der materiellen Organe des Körpers abhängt, und daß, sobald der Mensch wirklich zu einem vernünftigen Wesen wird, seine Vernunft nicht mehr geneigt ist zu schließen, daß auch Gott ein intelligentes Wesen sein müsse; eben so wenig Grund hat man auch von der Materialität des Menschen auf die Materialität eines Gottes zu schließen. Die Intelligenz des Menschen beweist die Intelligenz Gottes nicht mehr als die Schlechtigkeit des Menschen die Schlechtigkeit Gottes beweisen könnte, dessen Werk der Mensch sein soll. Die Theologie möge sich auf irgend eine Seite hinwenden, so muß Gott stets als eine Ursache er-

scheinen, der ihre Wirkung widersprechen, oder den man unmöglich nach seinen Werken beurtheilen kann. Wir sehen fortwährend das Böse, das Unvollkommene, das Thörichte einer Ursache entsprossen, der man die höchste Güte, Vollkommenheit und Weisheit zuschreibt.

### **Dennoch sind weder der Mensch noch das Universum Wirkungen des Zufalls.**

Also, wirst du sagen, ist der vernunftbegabte Mensch eben so wie das Universum mit Allem, was es enthält, die Wirkung des Zufalls? Nein, erwiedere ich dir, das Universum ist keine Folge; es ist die Ursache aller Folgen. Alle Wesen, welche es enthält, sind nothwendige Folgen dieser Ursache. Die uns zuweilen ihre Art zu wirken zeigt, die uns aber noch öfter verborgen sind. Die Menschen bedienen sich des Wortes Zufall, um ihre Unwissenheit zu verbergen, wo wahre Ursachen sind; nichtsdestoweniger, obschon sie dem Menschen verborgen, wirken diese Ursache nach bestimmten Gesetzen. Es giebt keine Wirkung ohne Ursache.

Natur ist ein Wort, dessen wir uns bedienen, um die unermeßliche Masse der Wesen, der verschiedenen Stoffe, der unendlichen Combinationen, der verschiedenen Bewegungen, welche wir wahrnehmen, zu bezeichnen. Alle Körper, ob organische oder unorganische, sind das nothwendige Resultat gewisser Ursachen, welche nothwendige Wirkungen hervorbringen, die wir wahrnehmen. Nichts in der Natur kann durch Zufall entstehen; Alles folgt festgesetzten Gesetzen und diese Gesetze sind nichts anders denn nothwendige Verhältnisse gewisser Wirkungen mit ihren Ursachen. Das Atom der Materie kömmt nicht zufällig mit einem andern Atom in Berührung; diese Berührung ist an permanente Gesetze gebunden, welche es bewerkstelligen, daß jedes Wesen nothwendigerweise so wirken muß, wie es wirkt und unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders wirken kann. Von einer zufälligen Berührung der Atome sprechen, oder Wirkungen dem Zufall zuzuschreiben, hat keine andre Bedeutung, als eingestehen, daß man die Gesetze nicht kenne, nach denen die Körper wirken, sich berühren, sich verbinden oder trennen.

Jenen, so die Natur nicht kennen, noch die Eigenschaften der Wesen und die nothwendigen Folgen, welche durch den Concurs gewisser Ursachen entstehen müssen, ist Alles ein Werk des Zufalls. Nicht der Zufall ist es, welcher der Sonne das Centrum in unserem Planeten=Systeme angewiesen hat; sie nimmt diesen Platz kraft ihrer eigenen Substanz ein, aus welcher sie besteht und in Folge deren sie die Wesen der Planeten belebt.

### **Auch die Ordnung des Universums ist kein Beweis für das Dasein eines Gottes.**

Die Verehrer eines Gottes glauben ganz besonders in der Ordnung des Alls einen unwiderlegbaren Beweis für das Dasein eines intelligenten und

weisen Wesens zu finden, welches das Universum regiert. Doch ist diese Ordnung nichts anders denn eine Folge nothwendiger Bewegungen, begleitet von Ursachen oder Verhältnissen die für uns selbst bald günstig, bald ungünstig erscheinen; wir billigen die einen und beklagen uns über die andern.

Die Natur verfolgt beständig ihren Lauf; das heißt, dieselben Ursachen haben stets dieselben Folgen, wenn ihre Thätigkeit nicht durch andere Ursachen gestört wird, wodurch sie gezwungen wird andere Folgen hervorzubringen. Sobald Ursachen, deren Folgen wir wahrnehmen, in ihrer Wirkung, oder in ihrer Bewegung durch andere uns unbekannte Ursachen gestört werden, die doch eben so nothwendig sind, werden wir in Staunen versetzt, und sprechen von Wundern, die wir einer noch weit mehr unbekanntem Ursache zuschreiben, als alle jene Ursachen sind, deren Wirkung wir mit den Augen sehen können.

Das All ist stets in Ordnung; es kann für dasselbe keine Unordnung geben. Nur unsere eigene Maschine befindet sich leidend, wenn wir uns über Unordnung beklagen. Die Körper, die Ursachen, die Wesen, so das All enthält, wirken nothwendigerweise nach der Art und Weise wie wir sie wirken sehen, gleichviel ob wir Wirkungen billigen oder mißbilligen. Erdbeben, Vulkane, Ueberschwemmungen, Seuchen und Hungersnoth sind eben so nothwendige Folgen, oder gehören eben so sehr zur Ordnung der Natur, als der Fall schwerer Körper, als der Lauf der Flüsse, als die periodische Bewegung der Meere, als das Säuseln des Windes, als der befruchtende Regen, und jene günstigen Wirkungen, für welche wir die Vorsehung preisen und für deren Segnungen wir ihr danken.

Das Staunen über die Ordnung, welche in der Weise herrscht, ist blos ein Staunen über denselben Erfolg, welchen dieselben Ursachen stets hervorbringen. Wird man der Unordnung wegen bestürzt, so weiß man blos nicht, daß die Ursachen, die von ihren Wirkungen abweichen oder darin gestört werden, nicht mehr dieselben Folgen hervorbringen können. Wundert man sich über eine in der Natur herrschende Ordnung, so wundert man sich darüber, daß Etwas existiren, daß man selbst existiren kann. Was für das eine Wesen Ordnung ist, dasselbe ist für das andere Unordnung. Missethäter finden Alles in Ordnung, wenn sie ungestraft Alles in Verwirrung bringen können; ja, sie finden sogar Alles in Unordnung, wenn man sie in der Ausübung ihrer bösen Thaten stört.

### **Folge.**

Wollte man Gott als den Urheber und Beweger der Natur annehmen, so könnte es in Bezug auf ihn keine Unordnung geben; denn es müßten demnach seine Ursachen nothwendigerweise nach den ihnen verliehenen Eigenschaften, Bestandtheilen und Impulsen wirken. Würde Gott den gewöhnlichen Lauf der Dinge ändern, so wäre er nicht unveränderlich. Wollte man die Ordnung des Alls, in welcher man den unfehlbaren Beweis seiner Existenz, seiner Intelligenz, seiner Macht und Güte zu sehen glaubt, in Abrede

stellen, so könnte man vermuthen, das er aufgehört habe zu existiren, oder man könnte ihn wenigstens der Unbeständigkeit, der Ohnmacht, des Mangels an Voraussicht und Weisheit bei der ersten Anordnung der Dinge anklagen; man würde ein Recht haben ihn zu beschuldigen bei den Werkzeugen, die er gemacht, die er vorbereitet oder in Thätigkeit setzt, keiner richtigen Wahl fähig gewesen zu sein.

Endlich, bewiese die Ordnung der Natur seine Macht und Intelligenz, so müßte die Unordnung seine Schwäche, seine Unbeständigkeit, und seine Unvernunft beweisen. Ihr sagt, Gott sei überall, daß er mit seiner Größe alle Räume erfülle, daß nichts ohne ihn geschehe, daß die Materie nicht wirken könne, ohne ihn zum Beweger zu haben. Doch in diesem Fall gebt ihr zu, daß Gott der Urheber der Unordnung, daß er, indem er die Natur verwirrt, der Vater der Verwirrung, daß er im Menschen ist, und den Menschen bewegt, wenn er Böses thut. Ist Gott überall, so ist Gott in mir, so wirkt er in mir, so betrügt er sich selbst mit mir; er beleidigt Gott mit mir und kämpft mit mir gegen seine eigene Existenz.

O, Ihr Theologen, Ihr versteht Euch nie wenn Ihr von Gott sprecht!

### **Ein reiner Geist kann nicht intelligent sein und eine göttliche Intelligenz anbeten ist Chimäre**

Um intelligent zu sein, muß man Ideen, Gedanken, einen Willen haben; um Ideen, Gedanken, einen Willen zu haben, muß man Organe besitzen; um Organe zu besitzen, ist ein Körper erforderlich; um auf andere Körper zu wirken, ist ein Körper nothwendig; um eine Störung wahrzunehmen, muß man fähig sein zu leiden: Woraus deutlich hervorgeht, daß ein reiner Geist nicht intelligent sein und von dem nicht afficirt werden kann, was im All vorgeht.

Die göttliche Intelligenz, die göttlichen Ideen, der göttliche Wille, sagt Ihr, haben nichts mit jenen des Menschen gemein. Sehr wohl. Allein, wie können die Menschen, in diesem Fall, über seinen Willen, sei es im Guten, oder im Bösen, wie können sie über seine Ideen urtheilen, wie diese Intelligenz bewundern? Das heißt denn Das beurtheilen, bewundern, verehren, von dem man keine Idee haben kann. Heißt nicht die tiefen Rathschläge der göttlichen Weisheit verehren Das verehren, was man unmöglich zu beurtheilen vermag? Diese Rathschläge bewundern, heißt das nicht verehren ohne zu wissen warum? Die Bewunderung ist die Tochter der Unwissenheit. Die Menschen bewundern und verehren gewöhnlich Das was sie nicht begreifen.

### **Alle Eigenschaften, welche die Theologie ihrem Gott zuschreibt, sind mit der Wesenheit selbst in Widerspruch, so man bei ihm voraussetzt.**

Alle Eigenschaften, welche man Gott, beilegt, können durchaus nicht einem Wesen zukommen, das durch seine eigene Wesenheit aller Analogie mit

dem Wesen des menschlichen Geschlechts ermangelt. Es ist wahr, man glaubt sich dieser Schwierigkeit durch die höchste Steigerung der menschlichen Eigenschaften, mit welchen man Gott ausgeschmückt hat, zu entziehen; man steigert sie bis in's Unendliche, und eben dadurch hört man auf sich selbst zu verstehen. Was folgt aus dieser Vergleichung des Menschen mit Gott, oder aus dieser Theanthropie? Eine Chimäre, von der man Nichts behaupten kann, ohne das Phantom, das man mit so vieler Mühe zu combiniren sich bemüht, zu verscheuchen.

Dante, in seinem Gedicht vom Paradies, erzählt, daß ihm die Gottheit in der Figur von drei Cirkeln erschienen sei, welche einen Regenbogen darstellten, deren lebhaftere Farben eine aus der andern hervorgegangen seien; doch als der Dichter sein verklärtes Licht festhalten wollte, sah er bloß seine eigene Gestalt. Indem der Mensch Gott verehrt, verehrt sich der Mensch selbst.

### **Folge.**

Sollte nicht die leiseste Reflexion hinreichen, um uns zu beweisen, daß Gott keine der menschlichen Eigenschaften, Tugenden und Vollkommenheiten besitzen könne? Unsere Tugenden und Vollkommenheiten sind die Folge unseres modificirten Temperamentes. Hat denn aber Gott ein Temperament wie wir? Unsere guten Eigenschaften sind die relativen Dispositionen zu den Wesen, mit denen wir in Gesellschaft leben. Gott ist, nach eurer Angabe, ein isolirtes Wesen; Gott hat seines Gleichen nicht; Gott lebt nicht in Gesellschaft; Gott bedarf keiner andern Person; er genießt eine Glückseligkeit, welche durch nichts gestört werden kann: gebt also nach euren eigenen Principien zu, daß Gott von dem Nichts besitzen kann, was man Tugend nennt und daß die Menschen in Beziehung auf ihn nicht tugendhaft sein können.

Es ist absurd zu sagen, der Mensch sei der Gegenstand und der Zweck der Schöpfung. Der Mensch bildet sich in seinem Stolze ein, Gott habe bei der Schöpfung sich bloß das menschliche Geschlecht zum Gegenstand und Zweck gemacht. Worauf stützt er diese so schmeichelhafte Meinung? Darauf, sagt man, daß der Mensch das einzige mit Vernunft begabte Wesen sei, welche ihn zur Erkenntniß und zur würdigen Anbetung Gottes führt. Man versichert uns, daß Gott die Welt zu seiner eigenen Verherrlichung gemacht und den Menschen nach seinem Plan geschaffen habe, damit jemand sei der seine Werke bewundere und verherrliche. Doch hat Gott nach diesem Plan nicht sichtbar seinen Zweck verfehlt? Der Mensch wird erstens, wie Ihr selbst sagt, nie im Stande sein Gott zu erkennen und er wird stets in gänzlicher Unwissenheit über seine göttliche Beschaffenheit bleiben. Zweitens. Ein Wesen, das seines Gleichen nicht hat, soll des Ruhmes fähig sein: der Ruhm aber kann nur durch Vergleich unserer eigenen Vorzüge mit den Vorzügen Anderer entstehen. Drittens. Wenn Gott, durch sich selbst, unendlich glücklich ist, wenn er sich selbst genügt, wozu braucht er dann die Anbetung seiner schwachen Geschöpfe? Viertens. Wird Gott, trotz aller seiner Werke, nicht verherrlicht; alle Religionen der Menschen zeigen uns vielmehr, daß er

fortwährend beleidigt wird; sie alle haben keinen andern Zweck, als den sündhaften, undankbaren und rebellischen Menschen mit seinem erzürten Gott zu versöhnen.

**Gott ist nicht für den Menschen und  
der Mensch nicht für Gott gemacht.**

Wenn Gott unendlich, so ist er für den Menschen weniger als der Mensch für die Ameisen. Würde es schicklich für die Ameisen sein vom Gärtner Rechenschaft zu verlangen, wenn sie es sich einfallen ließen, sich mit seinen Wünschen und Plänen zu beschäftigen? Würde man sie gerecht heißen können, wenn sie sich anmaßten zu behaupten, der Park von Versailles sei nur für sie gemacht und der Zweck eines prunkvollen Monarchen sei kein anderer als sie mit einer herrlichen Wohnung zu versehen? Doch, nach der Theologie, steht der Mensch in Bezug zu Gott weit höher als das geringfügigsten Insekt in Bezug zu dem Menschen. Demnach ist die Theologie, die sich mit den Eigenschaften und Wünschen Gottes beschäftigt, nach ihrem eigenen Geständniß, die größte aller Thorheiten.

**Es ist nicht wahr, daß es der Zweck der Schöpfung sei  
den Menschen glücklich zu machen.**

Man behauptet, daß Gott bei der Erschaffung der Welt keinen andern Zweck gehabt habe, als den Menschen glücklich zu machen. Doch ist der Mensch in dieser Welt, die blos für ihn gemacht und von einem allmächtigen Gott regiert sein soll, auch wirklich glücklich? Sind seine Freuden dauerhaft? Ist sein Vergnügen nicht mit Schmerzen gemischt? Giebt es viele Menschen, die mit ihrem Schicksal zufrieden sind? Ist das menschliche Geschlecht nicht das fortwährende Opfer physischer und moralischer Uebel? Wird diese menschliche Maschine, die man uns als das Meisterwerk der Industrie des Schöpfers zeigt, nicht auf tausenderlei Weise in ihrem Gange gestört? Würden wir die Geschicklichkeit eines Technikers bewundern, der uns eine complicirte Maschine zeigte, welche jeden Augenblick in Stockung geräth und nach einiger Zeit von selbst zerbricht?

**Was man Vorsehung nennt, ist blos ein leeres Wort.**

Vorsehung nennt man die großmüthige Sorge, welche die Gottheit für die Bedürfnisse und das Wohl ihrer geliebten Geschöpfe zu hegen scheint. Doch sobald man die Augen öffnet, bemerkt man, daß Gott für Nichts vorsieht. Die Vorsehung schläft für den größten Theil der Erdenbewohner. Welch eine unzählbare Menge von Unglücklichen schmachtet nicht unter dem Joch der Unterdrückung und des Elends neben der sehr kleinen Anzahl von Menschen, die man für glücklich hält! Müssen nicht ganze Nationen das Brod dem Mund entziehen, um den Extravaganzen launiger Tyrannen zu fröhnen, die selbst nicht glücklicher sind als die Sklaven, die sie ausbeuten? –

Schreien nicht die Doctoren, die uns mit Eifer die Güte der Vorsehung anpreisen und uns ermahnen in sie unser volles Vertrauen zu setzen, gegen die Erscheinungen unvorhergesehener Catastrophen, daß die Vorsehung die Pläne der Menschen vernichte, daß sie ihre Anschläge vereitle, über ihre Bestrebungen lache und daß ihre tiefe Weisheit sich darin gefalle, wenn sie den menschlichen Geist auf Irrwege führt? Wie kann man verlangen, daß ich den geheimen Gang einer verborgenen Weisheit bewundern soll, deren Art und Weise zu handeln mir unerklärlich ist? Beurtheile ich sie nach ihren Wirkungen, werdet Ihr sagen, aber diese sind es ja eben, die ich beurtheile und von diesen sehe ich, daß sie für mich bald nützlich, bald schädlich sind.

Man glaubt die Vorsehung rechtfertigen zu können, indem man sagt, daß es in dieser Welt für jeden Menschen weit mehr Gutes als Böses gebe. Angenommen dieses Gute, das uns die Vorsehung genießen läßt, verhalte sich zu dem Uebel wie hundert zu zehn; muß es nicht immer daraus folgen, daß diese Vorsehung gegen hundert Grade der Güte einen zehnten Theil der Bosheit besitzt? Was unverträglich ist mit der Vollkommenheit, welche man ihr zuschreibt.

Unzählige Bücher hat man mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen der Vorsehung gefüllt, der man gütige Sorgfalt zumuthet; es sollte scheinen, daß der Mensch bloß die Hände in den Schoos zu legen habe, um glücklich zu leben. Um zu leben sehen wir den Menschen im Schweiß arbeiten, jagen, fischen und rastlos sich abmühen; ohne diese secundären Ursachen würde die erste Ursache, wenigstens in den meisten Ländern, die Bedürfnisse des Menschen unbefriedigt lassen. Betrachte ich sämmtliche Theile dieser Erde, so sehe ich den wilden und den civilisirten Menschen in einem beständigen Kampf mit der Vorsehung; ich sehe die Menschen in der Nothwendigkeit versetzt, stets Streichen zu pariren, welche sie ihnen durch Orkane, Stürme, Frost, Hagel, Ueberschwemmungen, Dürre und verschiedene andere Ereignisse versetzt und die ihnen oft alle ihre Arbeit nutzlos machten. Kurz, wir sehen die Sterblichen stets genöthigt, sich gegen die bösen Wendungen einer Vorsehung zu schützen, von der man sagt, sie sei mit ihrem Glücke beschäftigt.

Ein Gläubiger bewundert die Weisheit der göttlichen Vorsehung, weil sie durch alle Gegenden, wo die Menschen große Städte hingebaut haben, Flüsse passiren läßt. Das Raisonnement dieses Menschen ist nicht weniger unsinnig als das so vieler Gelehrten, die stets von „letzten Ursachen“ fasseln, oder die in der Gestaltung der Dinge klar und deutlich die segensreichen Absichten Gottes zu erblicken vorgeben.

**Die angenommene Vorsehung ist weniger damit beschäftigt  
die Welt zu erhalten als sie zu zerstören;  
sie ist mehr Feindin als Freundin des Menschen.**

Lasset uns denn sehen, wie sich die göttliche Vorsehung bei Erhaltung ihrer wunderbaren Werke auf sichtbare Weise manifestirt. Wenn sie die Welt regirt, so sehen wir sie eben so sehr mit deren Zerstörung wie mit deren Erschaffung beschäftigt. Oder vernichtet sie nicht jeden Augenblick Millionen jener Menschen, mit deren Erhaltung und Wohlsein man sie stets besorgt sein läßt? In jedem Moment verliert sie ihr geliebtes Geschöpf außer Acht; bald erschüttert sie seinen Wohnort; bald vernichtet sie seine Erndte; bald überschwemmt sie seine Felder; bald verwüstet sie dieselben durch eine brennende Hitze; – sie bewaffnet die ganze Natur wider den Menschen, sie bewaffnet den Menschen selbst gegen sein eigenes Geschlecht – und sie endet damit, daß sie den Menschen unter Schmerzen sterben läßt. Ist es also Das, was man Erhaltung des Universums nennt?

Betrachtet man ohne Vorurtheil das zweideutige Verfahren der Vorsehung in Bezug auf die Menschen und alle empfindenden Wesen, so findet man, daß sie weit weniger einer zarten und sorgsamem Mutter gleicht, als vielmehr jenen unnatürlichen Müttern, die augenblicklich der unglücklichen Frucht ihrer Lust vergessen, ihre kaum gebornen Kinder verlassen und die, zufrieden sie gezeugt zu haben, sie hilflos den Launen des Schicksals überlassen.

Die Hottentoten sind in dieser Hinsicht viel vernünftiger als Jene die sie für Barbaren halten; denn sie weigern sich, wie man sagt, Gott zu verehren, „weil der neben dem Guten, das er oft thut, auch sehr viel Böses ausübt.“ Ist dieses Raisonement nicht viel gerechter, und der Erfahrung angemessener als jenes so vieler Menschen, die in ihrem Gott nichts als Güte, Weisheit, Fürsorge sehen und die sich weigern es zuzugeben, daß die unzähligen Uebel dieser Welt von derselben Hand ausgehen müssen, welche sie mit Liebe küssen?

**Die Welt wird durch kein intelligentes Wesen regiert.**

Die Logik des gesunden Menschenverstandes lehrt uns, daß man eine Ursache bloß nach ihren Folgen beurtheilen soll. Eine Ursache kann nur dann beständig gut sein, wenn sie beständig gute, nützliche und angenehme Folgen hat. Eine Ursache die Gutes und Böses hervorbringt, ist zugleich eine gute und eine schlechte Ursache. Doch die Theologie bemüht sich alles Dieses zu verdrehen. Nach ihr beweisen die Phenomene der Natur, oder die Wirkungen so wir in der Welt sehen, das Dasein einer unendlich gütigen Ursache und diese Ursache ist Gott. Obschon die Welt mit Bösem gefüllt ist; obschon in ihr sehr oft Verwirrung herrscht; obschon die Menschen jeden Augenblick unter dem Druck ihres Schicksals seufzen, sollen wir doch überzeugt sein, daß diese Folgen von einer gütigen und unveränderlichen Ursa-

che herrühren – und das glauben auch sehr viele Leute, und viele scheinen es zu glauben.

Alles, was sich in der Welt ereignet, beweist uns deutlich und klar, daß die Welt von keinem intelligenten Wesen regiert wird. Man kann auf die Intelligenz eines Wesens nur aus der Conformität der Mittel schließen, durch welche sie ihre gesetzten Zwecke erreichen will. Der Zweck Gottes, sagt man, sei uns glücklich zu machen: nichts destoweniger bestimmt dieselbe Nothwendigkeit das Schicksal aller empfindenden Wesen, die da geboren werden, um viel zu leiden, wenig zu genießen und zu sterben. Der Lebenspokal der Menschen ist mit Lust und Bitterkeit gefüllt; überall sehen wir das Uebel neben dem Guten; die Ordnung wird zur Verwirrung und der Entstehung folgt die Zerstörung. Sagt Ihr mir, die Absichten Gottes seien Geheimnisse und seine Rathschlüsse unergründlich, so antworte ich euch, daß es mir in diesem Fall unmöglich ist zu beurtheilen, ob Gott intelligent ist.

### **Gott kann nicht unveränderlich sein.**

Ihr behauptet, Gott sei unveränderlich. Aber sagt, was bringt denn eine fortwährende Veränderlichkeit in dieser Welt hervor, die Ihr sein Reich nennt? Giebt es einen Staat, der häufigeren und grausameren Revolutionen unterworfen ist, als der dieses unbekanntes Monarchen? Wie kann man einen unveränderlichen Gott, der doch Macht genug besitzen müßte, um seinen Werken Dauer zu geben, die Regierung der Natur zuschreiben, in welcher Alles einem fortwährenden Wechsel unterliegt? Glaube ich einen Gott zu sehen, der bei allem meinem Geschlechte vortheilhaften Wirkungen beständig ist, welchen Gott kann ich bei allen jenen erblicken, von denen die Menschen bedrückt werden? Ihr sagt, es seien unsere Sünden, welche ihn zwingen uns zu strafen; ich aber erwiedere euch, daß Gott, nach euern eigenen Worten, nicht unveränderlich sein kann, da ihn die Sünden der Menschen zwingen sein Verfahren seiner wegen zu ändern. Ein Wesen, das gereizt wird und beschwichtigt werden kann, hört auf unveränderlich und immer dasselbe zu sein.

### **Das Böse und das Gute sind die natürliche Folge von natürlichen Ursachen. Was für ein Gott ist der, welcher nichts dagegen zu ändern vermag?**

Das Universum ist, weil es sein muß: alle empfindenden Wesen genießen darin und leiden; das heißt, sie sind eben so wohl angenehmer wie unangenehmer Eindrücke fähig. Diese Wirkungen sind nothwendig; sie entstehen nothwendigerweise aus Ursachen, welche absolut bloß nach ihren Eigenschaften wirken. Dieselbe Natur zwingt mich die Einen zu meiden, zu entfernen, zu bekämpfen und die Andern zu suchen, zu verlangen und eigen zu machen. In einer Welt, wo alles nothwendig ist, kann da ein Gott, der nichts heilt, der den Dingen ihren nothwendigen Lauf läßt, etwas anderes sein, als das Schicksal oder die personificirte Nothwendigkeit? Ein solcher Gott ist

taub, der an den allgemeinen Gesetzen Nichts zu ändern vermag, an welche er selbst gebunden ist. Was nützt mit die unendliche Allmacht eines Wesens, das nur sehr wenig zu meinen Gunsten zu thun vermag? Wo bleibt die unendliche Güte eines Wesens, das gleichgültig für mein Glück ist? Was nützt mir die Gunst eines Wesens, das im Stande sein soll, mich unendlich glücklich zu machen und mir kaum ein endliches Glück bescheert?

**Eitelkeit der theologischen Tröstungen wider die Uebel  
dieses Lebens. die Hoffnung eines Paradieses,  
eines zukünftigen Lebens beruht bloß auf der Einbildung.**

Sobald man fragt, warum es unter der Regierung eines guten Gottes so viele Elende giebt, sucht man uns dadurch zu trösten, indem man sagt, daß diese Welt bloß ein Uebergang nach einer glücklicheren Welt; man versichert uns, daß die Erde, auf welcher wir leben, ein Aufenthaltsort der Prüfung – und um uns zum Schweigen zu bringen, sagt man endlich, Gott habe seine Geschöpfe nicht unempfänglich für Leiden, nicht für eine unendliche Glückseligkeit bestimmten können, da er diese für sich allein vorbehalten hat. Wie soll man sich mit solchen Antworten begnügen? Erstens. Die Existenz eines andern Lebens hat bloß die Garantie der menschlichen Einbildung für sich; eines Lebens, das sie bloß aus dem Wunsche, ewig fortzudauern, herleiten und aus dem Verlangen, dort ein dauernderes und reineres Glück zu genießen als das auf Erden war. Zweitens. Wie kann man annehmen, daß es Gott, der Alles weiß und der die Dispositionen seiner Creaturen bis auf den tiefsten Grund kennen muß, noch so vieler Proben bedürfe, um sich über dieselben Gewißheit zu verschaffen? Drittens. Nach der Berechnung unserer Chronologen besteht die Erde seit sechs bis sieben tausend Jahren; seit dieser Zeit haben die Völker fortwährend, unter allerlei Gestalten, den Wechsel des Schicksals und der Trübsale erfahren; die Geschichte zeigt uns das Menschengeschlecht zu allen Zeiten gequält und bedrückt von Tyrannen, Eroberern, Helden; Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Seuche u.s.w. Sind diese Proben einer so langen Zeit wohl geeignet, uns mit Vertrauen in die geheimen Rathschlüsse der Gottheit zu besehen. Können uns so viele dauernde Calamitäten eine hohe Idee von der Zukunft geben, so uns die göttliche Güte bereitet? Viertens. Wenn Gott wirklich so gut wäre wie man uns sagt, hätte er den Menschen, ohne ihnen unendliche Glückseligkeit zu geben, nicht wenigstens es mittheilen können, bis zu welchem Grad seine endlichen Geschöpfe auf Erden glücklich sein können? Um also glücklich zu sein, bedarf man einer ewigen, einer göttlichen Glückseligkeit? Fünftens. Wenn Gott die Menschen nicht glücklicher machen konnte als sie es auf Erden sind, was soll da aus einem Paradiese werden, von dem man behauptet, daß dort die Auserwählten einer überschwenglichen Glückseligkeit genießen sollen? Wenn Gott das Böse von der Erde weder entfernen konnte noch wollte (der einzigen Wohnstätte die wir kennen), welche Ursache haben wir anzunehmen, das Böse aus einer andern Welt verbannen können oder zu wollen, von der wir keine Idee haben?

Es sind mehr als zwei tausend Jahre seit, nach Lactantius, der weise Epikur gesagt hat: „Entweder will Gott das Böse verhindern und er kann es nicht; oder er kann und will es nicht; oder er will es nicht und kann es nicht; oder er will es und kann es verhindern. Will er es verhindern, ohne es zu können, ist er machtlos; kann er es und will es nicht, so wäre dies eine Bös-willigkeit, die man ihm nicht zuschreiben kann; wenn er es weder kann noch will, wäre er ohnmächtig und schlecht zugleich und müßte demnach aufhören Gott zu sein; will er es und kann er es verhindern, woher kömmt dann das Böse oder warum verhindert er es nicht?“

Seit mehr als zwei tausend Jahren erwarten die edleren Geister eine vernünftige Lösung dieser Schwierigkeiten; und unsere Doctoren lehren uns, daß diese erst in einem zukünftigen Leben gelöst werden. –

### **Andere nicht minder romanhafte Träumereien.**

Man spricht von einer angenommenen „Stufenleiter der Wesen“; man nimmt an, Gott habe seine Geschöpfe in verschiedene Klassen eingetheilt, in welcher jedes Wesen jenen Grad des Glückes genießt, dessen es fähig ist. Nach dieser romanhaften Eintheilung, von der Auster bis zu den himmlischen Engeln, genießen alle Wesen ein ihnen zukommendes Wohlsein. Die Erfahrung widerspricht vollkommen dieser sublimen Träumerei. In der Welt, in welcher wir leben, sehen wie alle mit Empfindung begabten Wesen in der Mitte von Gefahren leiden und leben. Der Mensch kann keinen Schritt thun, ohne eine Menge von empfindenden auf seinem Wege zu beschädigen, zu quälen, zu tödten; so wie er selbst bei jedem Schritt einer Menge von vorhergesehenen oder nicht geahnten Uebeln ausgesetzt ist, die ihn seinem Verderben entgegen führen können. Ist nicht der Gedanke an den Tod allein hinreichend, um ihn in den lebhaftesten Genüssen zu stören? Während seines ganzen Lebenslaufes ist er Schmerzen unterworfen; er ist keinen Augenblick der Erhaltung seines Lebens sicher, an das er so fest gebunden ist, und das er als ein so großes Geschenk der Gottheit betrachtet.

### **Vergebens bemüht sich die Theologie Gott von den Uebeln des Menschen freizusprechen: entweder ist dieser Gott nicht frei, oder er ist mehr schlecht als gut.**

Die Welt besitzt, sagt man alle Vollkommenheit, deren sie empfänglich ist; aus demselben Grunde, daß die Welt nicht Gott ist, der sie gemacht hat, ist es nothwendig, daß es große Vorzüge und große Mängel giebt. Aber wir entgegen, daß es der Natur eines guten Gottes angemessener gewesen wäre gar keine Welt zu erschaffen, wenn er nicht im Stande war sie vollkommen glücklich zu machen. Wenn Gott, der, wie Ihr sagt, vor Erschaffung der Welt vollkommen glücklich war, ohne die erschaffene Welt es bleiben konnte, warum ist er nicht in seiner Ruhe verblieben? Warum muß der Mensch leiden? Warum muß der Mensch sein? Was hat seine Existenz mit Gott gemein? Ist ihm daran etwas gelegen oder nicht? Wenn Gott die Existenz des Menschen

weder nützlich noch nothwendig ist, warum hat er ihn nicht im Nichtssein gelassen? Ist sie aber zu seiner Verherrlichung nöthig, so mangelt ihm Etwas bevor dieser Mensch existirte! Man kann es einem ungeschickten Arbeiter nachsehen, wenn er ein unvollkommenes Werk macht; denn er ist zur Arbeit hingewiesen, arbeitet er gut oder schlecht, damit er nicht verhungere. Dieser ist zu entschuldigen; doch nicht euer Gott. Euch nach genügt dieser sich selbst: warum hat er, in diesem Fall, den Menschen gemacht? Er besitzt alles Das was nothwendig ist den Menschen glücklich zu machen; warum versäumt er es zu thun? Schließe denn daraus wenigstens, daß dein Gott mehr Bosheit als Güte besitzt, wenn du nicht zugeben willst, daß er gezwungen war Das zu machen was er gemacht, ohne es anders machen zu können. Dennoch versichert Ihr, euer Gott sein frei; Ihr sagt auch, er sei unveränderlich, obschon er in er Zeit sein Werk begonnen und in der Zeit es vollendet hat, eben so wie alle veränderlichen Wesen dieser Welt. O, Theologen! Ihr habt euch vergebens bemüht, euern Gott von allen Gebrechen des Menschen freizusprechen – es ist diesem Gott noch immer der Ohrenzipfel eines Menschen geblieben.

**Man kann (vernünftigerweise) an keine göttliche Vorsehung,  
an keinen unendlich guten und mächtigen Gott glauben.**

„Kann Gott nicht nach Belieben seine Gaben austheilen? Kann er nicht über seine Güter verfügen? Kann er dieselben dem Menschen entziehen? Es kömmt dem Geschöpfe nicht zu, Rechenschaft von seinem Schöpfer zu verlangen; er kann mit seinen Werken nach Belieben schalten. Als absoluter Souverain der Sterblichen theilt er Glück und Unglück nach seinem Wohlgefallen aus.“

Dies sind die Tröstungen, welche uns die Theologen geben, um uns über die Uebel zu trösten, so Gott über uns verhängt. Wir antworten ihnen, daß ein unendlich gütiger Gott, seiner eigenen Natur nach, nicht Herr seiner Gnaden sein kann, die er verpflichtet sein muß, seinen Geschöpfen zu ertheilen. Wir sagen ihnen, daß ein wahrhaft wohlwollendes Wesen sich nicht berechtigt glauben kann, das Gute vorzuenthalten; wir erwiedern ihnen, daß ein wahrhaft großmüthiges Wesen das nicht zurückfordert, was es gegeben hat, und daß jeder Mensch, der das thun würde, sich der Dankbarkeit entledigt und kein Recht hat, sich über die Undankbarkeit Anderer zu beklagen.

Wie soll man das willkürliche und bizarre Verfahren, das die Theologen ihrem Gott zumuthen, mit der Religion in Einklang bringen, die zwischen Gott und dem Menschen ein Bündniß oder gegenseitiges Uebereinkommen supponirt? Wenn Gott seinen Geschöpfen Nichts schuldet, so können diese ihm ihrer Seits nichts schuldig sein. Jede Religion beruht auf der Glückseligkeit, welche die Menschen von Gott mit Recht zu erwarten glauben, von dem man annimmt, daß er zu ihnen gesagt habe:

„Liebet mich, verehrt mich, gehorcht mir und ich werde euch glücklich machen.“ Die Menschen hingegen sagen zu ihm: „Mache uns glücklich, sei deinem Versprechen getreu und wir werden dich lieben, wir werden dich verehren, wir werden deinen Geboten gehorchen.“ Bricht aber nicht Gott selbst der Vertrag, welcher jeder Religion als Grundlage dient, sobald er das Glück seiner Geschöpfe vernachlässigt, sobald er seine Gunst und Gnade nach seiner eigenen Phantasie ertheilt und das ertheilte Gut wieder entzieht?

Cicero hat mit Recht gesagt: „Nisi Deus homini placuerit, Deus non erit“ (Wenn Gott sich dem Menschen nicht gefällig zeigt, kann er sein Gott nicht sein.) Güte macht die Gottheit aus; diese Güte kann sich bloß durch das dem Menschen ertheilte Gute manifestiren; mit dem Unglück des Menschen muß diese Güte aufhören und zugleich die Gottheit verschwinden. Eine unendliche Güte kann weder parteiisch noch ausschließend sein. Ist Gott unendlich gütig, so schuldet er die Glückseligkeit allen seinen Geschöpfen; ein einziges unglückliches Wesen reicht hin eine Güte ohne Grenzen zu vernichten. Wäre es unter einem unendlich gütigen und mächtigen Gott möglich, daß auch nur Ein Mensch leiden könne? Ein Thier, eine Milbe, so leidet, liefert uns unwiderlegbare Beweise gegen die Vorsehung und unendliche Güte der Gottheit.

### **Folge.**

Nach den Theologen sind die Leiden und Uebel dieses Lebens Züchtigungen, welche sich die schuldigen Menschen von Seiten der Gottheit zuziehen. Doch warum sind denn die Menschen schuldig? Wenn Gott allmächtig ist, sollte es ihm da schwerer sein zu sagen, daß Alles in dieser Welt in Ordnung beharren, daß alle seine Geschöpfe gut, schuldlos und glücklich sein sollen, als zu sagen: „Es werde!“ Sollte es diesem Gott schwerer fallen sein Werk gut als es schlecht zu machen? Sollte ihm an dem weisen und glücklichen Leben seiner Wesen nicht mehr gelegen sein als an ihrem thörichten und unglücklichen Dasein? –

Die Religion spricht von einer Hölle, das heißt, von einem schrecklichen Aufenthaltsort, wo Gott trotz seiner Güte für die größte Anzahl der Menschen endlose Qualen sich vorbehält. Nachdem er denn die Sterblichen in dieser Welt sehr unglücklich gemacht hat, bietet ihnen die Religion die Verheißung, daß er sie in einer andern Welt noch weit unglücklicher machen könne! Um sich aus dieser Klemme zu ziehen sagt man, daß die Güte Gottes seiner Gerechtigkeit weichen müsse. Doch eine Güte so der schrecklichen Grausamkeit weicht kann keine unendliche Güte sein. Kann daher ein Gott, der nachdem er unendlich gütig war unendlich böse wird, kann ein solcher Gott ein unveränderliches Wesen sein? Kann man in einem Gott, der mit unversönlicher Wuth erfüllt ist, auch nur einen Schatten von Gnade oder Güte wahrnehmen?

**Die Theologie macht auch ihrem Gott ein Ungeheuer von  
Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit,  
ein Wesen des tiefsten Hasses werth.**

Die göttliche Gerechtigkeit, wie sie von den Theologen geschildert wird, ist allerdings eine würdige Eigenschaft, um Gott zu lieben. Doch nach den Begriffen der Theologie geht deutlich hervor, daß Gott die größte Zahl der Menschen darum erschaffen habe, um sie ewigen Strafen zu unterwerfen. Wäre es also der Güte, der Vernunft, der Billigkeit nicht angemessener gewesen, blos Steine und Pflanzen erschaffen zu haben und keine mit Empfindung begabten Wesen, keine Menschen, deren Handlungen in dieser Welt in einer anderen Welt ewige Strafen zuziehen können? Ein Gott, der so treulos, so maliciös sein konnte, auch nur Einen Menschen zu erschaffen, und ihn der Gefahr auszusetzen verdammt zu werden, kann nicht als ein vollkommenes Wesen, sondern muß als ein Ungeheuer von Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit betrachtet werden.

Die Theologen, anstatt einen vollkommenen Gott zu fabriciren, haben ihn vielmehr zu dem unvollkommensten aller Wesen gestempelt.

Nach theologischen Begriffen gleicht Gott einem Tyrannen, der die meisten seiner Sklaven des Augenlichtes beraubt und sie in eine Höhle sperrt, wo er zum Zeitvertreib ihr Benehmen durch eine Oeffnung incognito beobachtet, um das Vergnügen zu haben, Jene auf grausame Weise zu bestrafen, die sich auf ihrem Wege gegenseitig beschädigten; der aber die kleine Anzahl Anderer belohnt, denen er das Augenlicht gelassen um im Stande zu sein sich gegenseitig auszuweichen. Dies sind die Ideen, welche uns das Dogma der freiwilligen Vorsehung von der Gottheit bietet!

Obschon die Menschen sich hinhängen, um uns die unendliche Güte Gottes ins Gedächtnis zu rufen, ist es doch evident, daß sie im Grunde Nichts glauben können. Wie soll man das lieben, was man nicht kennt? Wie ein Wesen lieben, dessen Idee blos in Unruhe und Sorge versetzt? Wie sollen wir ein Wesen lieben, bei dem sich Alles verschwört, um es höchst hassenswerth zu machen?

**Jede Religion bemüht sich, Feigheit und Furcht vor Gott einzuflößen.**

Es giebt Menschen, die zwischen der wahren Religion und der Superstition einen feinen Unterschied machen; sie sagen daß diese feige und furchtsam macht, indeß der wahrhaft religiöse Mensch auf Gott vertraut und ihr aufrichtig liebt; anstatt wie die Abergläubigen in Gott einen Feind zu erblicken, ihn in kein Vertrauen setzen und sich ihn als einen finstern Tyrann vorstellen, der grausam, mit seinen Wohlthaten geizt, und freigebig mit seinen Züchtigungen ist. Aber giebt uns in der That nicht jede Religion dieselbe Idee von Gott? Indeß man uns sagt er sei unendlich gütig, wiederholt man uns nicht ohne Aufhören, daß er leicht zu beleidigen, daß er seine

Gnaden nur Wenigen angedeihen läßt und Jene auf die grausamste Weise bestraft, denen er seine Gunst vorzuenthalten geruht. –

**Es giebt keinen Unterschied zwischen  
Religion und servilem Aberglauben.**

Schöpft man seine Ideen von Gott aus der Beschaffenheit der Dinge, bei denen man eine Mischung des Guten und des Bösen findet, so muß dieser Gott natürlicherweise launisch, unbeständig, bald gut bald böse erscheinen und anstatt unsere Liebe zu gewinnen, muß er Mißtrauen, Furcht und Zweifel in uns erwecken. Es kann demnach zwischen Religion und krassem Aberglauben keinen Unterschied geben. Sieht der Theist Gott bloß von der schönen Seite, so erscheint er dem Abergläubigen in der schrecklichsten Gestalt. Die Thorheit des Einen ist heiter, die Thorheit des andern ist traurig; doch beide sind gleich im Delirio.

**Nach den Begriffen, welche die Theologie über Gott hat,  
ist die Liebe zu Gott hat, ist die Liebe zu Gott unmöglich.**

Wenn ich meine Begriffe von Gott aus der Theologie schöpfe, so erscheint mir Gott als ein der Liebe völlig unwürdiges Wesen. Die Gläubigen, die versichern, daß sie Gott aufrichtig lieben, sind entweder Lügner oder Thoren, die Gott bloß im Profile sehen; es ist unmöglich ein Wesen zu lieben, dessen Idee bloß Angst erzeugt und dessen Strafen zittern machen. Wie soll man einen Gott ohne Schreck betrachten, von dem man annimmt, daß er uns verdammen kann?

Man sage uns doch Nichts von einer kindlichen Furcht, oder von einer mit Achtung und Liebe gemischten Furcht, welche die Menschen vor ihrem Gott haben müssen. Es ist dem Kind unmöglich den Vater zu lieben, wenn es weiß, daß er ihn auf die grausamste Weise, selbst der geringfügigsten Fehler wegen, bestraft. Kein Sterblicher auf Erden vermag den leisesten Funken von Liebe zu einem Gott besitzen, der über seine Kinder bis in das neun und neunzigste Glied endlose Strafen verhängt.

**Durch die Erdichtung des Dogmas ewiger Höllenstrafen haben  
die Theologen aus ihrem Gott ein verabscheuungswerthes Wesen  
gemacht, abscheulicher als der schlechteste Mensch, einen  
grausamen Tyrannen ohne Zweck und aus Laune.**

Die Erfinder des Dogmas ewiger Höllenstrafen haben aus ihrem Gott, den sie als so gütig preisen, eines der verabscheuungswerthesten Wesen gemacht. Grausamkeit gehört bei dem Menschen zur äußersten Schlechtigkeit; es giebt keinen fühlenden Menschen, der sich nicht selbst bei Erzählung von Qualen, so über den größten Missethäter verhängt sind, ergriffen oder empört fühlte; doch muß uns die Grausamkeit noch weit mehr empören, wenn

sie freiwillig und ohne Zweck verübt wird. Die blutdürstigsten Tyrannen, ein Calligula, ein Nero, ein Domitian, hatten doch irgend einen Beweggrund, ihre Opfer zu quälen und sie bei ihren Schmerzen zu verhöhnen; dieser Beweggrund war entweder ihre eigene Sicherheit oder die Wuth der Rache, oder die Absicht durch furchtbare Beispiele zu schrecken, oder auch die Eitelkeit mit ihrer Macht zu prangen und der Wunsch, eine barbarische Neugierde zu befriedigen. Kann aber ein Gott ähnliche Absichten haben? Indem er die Opfer seines Zorns quälen würde, müßte er da nicht solche Wesen bestrafen, denen es nicht möglich war, seine unerschütterliche Macht zu gefährden, oder seine Glückseligkeit zu unterbrechen, die Nichts zu stören vermag? Auch wären diese Strafen in einem anderen Leben den auf Erden Lebenden von keinem Nutzen, da sie nicht Zeugen davon sein können; diese Strafen würden auch den Verdammten Nichts frommen, da in der Hölle die Besserung aufgehört hat und die Zeit der Barmherzigkeit vorüber ist. Woraus folgt, daß Gott bei der Ausübung seiner ewigen Rache keinen andern Zweck haben könnte, als den, sich zu unterhalten und sich der Schwäche seiner Geschöpfe zu freuen.

Ich appellire an das ganze Menschengeschlecht. Kann es in der Welt einen Menschen geben, der grausam genug wäre, nicht nur seine Nebenmenschen, sondern irgend ein empfindendes Wesen ohne Nutzen, ohne Neugierde, ohne darum Etwas zu befürchten zu müssen, mit kaltem Blute zu quälen? Folgert denn hieraus, ihr Theologen, daß euer Gott nach euern eigenen Grundsätzen unendlich mehr verächtlich ist als der verächtlichste Mensch.

Ihr sagt vielleicht, daß unendliche Beleidigungen unendliche Strafen verdienen. Ich aber erwiedere euch, daß man einen Gott nicht beleidigen kann, dessen Güte unendlich ist; ich sage euch auch, daß die Beleidigungen endlicher Wesen nicht unendlich sein können; ich sage euch, daß ein Gott, der es nicht will, daß man ihn beleidige, es unmöglich zugeben kann, die Beleidigungen seiner Geschöpfe bis in das Unendliche dauern zu lassen; ich sage euch, daß ein unendlich güter Gott nicht unendlich grausam sein und seine Geschöpfe nicht ewig bestrafen kann, blos darum, um sie ohne Aufhören zu quälen.

Nur die wildeste Barbarei, nur der größte Betrug, nur die blindeste Ambition konnte das Dogma ewiger Strafen ersinnen. Wenn es einen Gott gäbe, den man beleidigen oder lästern könnte, so gäbe es keine größeren Lästterer, als Jene, die es wagen, diesen Gott einen Tyrannen zu nennen, der verrückt genug wäre, an nutzlosen ewigen Qualen seiner schwachen Geschöpfe Wohlgefallen zu haben.

### **Die Theologie ist Nichts denn eine Reihe von handgreiflichen Widersprüchen.**

Die Zumuthung, Gott könne durch die Handlungen der Menschen beleidigt werden, vernichtet alle Begriffe, welche man uns von diesem Wesen zu geben sich bemüht. Behaupten, daß der Mensch die Ordnung des Univer-

sums stören, den Blitz aus den Händen Gottes hervorrufen und seine Entwürfe vereiteln könne, heißt die Menschen über Gott erheben, und ihn zum Schiedsrichter seines Willens machen, heißt behaupten, daß es vom Menschen abhängt, seine Güte in Grausamkeit zu verwandeln. Die Theologie zerstört fortwährend mit einer Hand, was sie mit der andern aufgebaut hat. Wenn jede Religion auf einem Gott beruht, der zürnt und besänftigt werden kann, so beruht jede Religion auf einem handgreiflichen Widerspruch.

Alle Religionen stimmen in der Lobeserhebung der göttlichen Weisheit und Allmacht überein; aber sobald sie uns das Verfahren der Gottheit zeigten, finden wir nichts als Unklugkeit, Mangel an Vorsicht, Schwäche und Thorheit. Gott, sagt man, hat die Welt für sich selbst gemacht; und bis jetzt ist es ihm noch nie gelungen, anständig honorirt zu werden. Gott hat die Menschen erschaffen, damit er in seinem Reiche Unterthanen habe, die ihm die Honneurs machen und dennoch sehen wir, daß sich die Menschen ohne Aufhören gegen ihn auflehnen.

### **Die vorgeschützten Werke Gottes beweisen keineswegs die göttliche Vollkommenheit.**

Man rühmt uns stets die Vollkommenheit Gottes und wenn wir Beweise verlangen, zeigt man uns seine Werke und versichert, daß diese Vollkommenheit in unauslöschlichen Zügen denselben eingeprägt sei. Dennoch sind alle diese Werke unvollkommen und vergänglich; der Mensch, den man stets als das Meisterstück betrachtet, als das bewundernswürdigste Geschöpf Gottes, ist voll der Unvollkommenheiten, die ihn vor den Augen seines allmächtigen Werkmeisters mißfällig machen; dieses staunenswerthe Werk wird zuweilen so aufrührerisch, so verächtlich seinem Schöpfer gegenüber, daß es in das Feuer geworfen werden muß. Wenn aber das beste Werk der Gottheit unvollkommen ist, wie können wir darnach die Vollkommenheit Gottes beurtheilen? Ein Werk, mit dem der Meister selbst so unzufrieden ist, kann ein solches Werk uns bewegen die Geschicklichkeit des Meisters zu bewundern? Der physische Mensch ist bis zu seinem Tode tausend Gebrechen und Uebeln unterworfen; der moralische Mensch ist voll von Fehlern; dennoch versichert man uns, er sei das edelste Werk der vollkommensten Geschöpfe,

### **Die Vollkommenheit Gottes ergibt sich auch nicht aus der prätendirten Schöpfung der Engel und reinen Geister.**

Es scheint, daß es Gott bei der Erschaffung vollkommenerer Wesen als der Mensch ist, auch nicht besser ergangen sei und dadurch keine stärkeren Beweise seiner Vollkommenheit gegeben habe. Sehen wir nicht in mehren Religionen, daß sich die Engel, die reinen Geister, öfter gegen Gott empört und sogar gedroht haben, ihn vom Thron zu stoßen? Gott soll sich das Glück der Engel sowohl wie der Menschen zum Ziel gesetzt haben und doch konnte er nie dahin kommen, weder die Engel noch die Menschen glücklich

zu machen; der Stolz, die Bosheit, die Laster, die Unvollkommenheiten stehen stets mit dem Willen eines vollkommenen Schöpfers in Widerspruch.

**Die Theologie predigt die Allmacht ihres Gottes und läßt ihn doch fortwährend als machtlos erscheinen.**

Jede Religion stützt sich auf das Prinzip, „daß Gott lenkt, der Mensch denkt.“ Alle Religionen weisen uns einen zwischen der Gottheit und seinen Geschöpfen ungleichen Kampf. Gott kümmert sich nie um sein Glück; trotz seiner Allmacht ist er nicht im Stande das Ziel zu erreichen, die Werke seiner Hand so zu machen wie er es wünscht. Um die Absurdität vollständig zu machen, maßt sich eine Religion sogar an zu lehren, daß Gott selbst gestorben sei, um das menschliche Geschlecht zu erlösen. Trotz dieses Todes sind die Menschen weit entfernt den Wünschen ihres Gottes zu entsprechen.

**Nach allen Religionssystemen der Erde müßte Gott das launenhafteste und das thörichteste Wesen sein.**

Es kann nichts Extravaganteres geben als die Rolle, welche die Theologie in allen Ländern die Gottheit spielen läßt. Würde er diese Rolle wirklich spielen, so müßte man in Gott das launenhafteste, das thörichteste Wesen erblicken; man wäre gezwungen zu glauben, daß er die Welt bloß darum gemacht habe, um sie zum Schauplatz der entehrendsten Kriege seiner Geschöpfe gegen ihn selbst zu verwandeln; daß er bloß darum Engel, Menschen, Dämonen, böse Geister erschaffen habe, um Feinde zu besitzen, gegen die er seine Gewalt zeigen könne. Er läßt es zu, daß sie ihn beleidigen; schlecht genug, seine Rathschläge zu vereiteln; hartnäckig genug, um sich nie zu ergeben: Alles das, um das Vergnügen zu haben, sich zu ärgern, sich besänftigen zu lassen und die Verwirrung gut zu machen, welche sie gebraucht hatten. Wie viel Sorgen würde Gott sich erspart haben, hätte er seine Geschöpfe gleich so groß gemacht, wie er sie zu sein wünscht, damit sie ihm gefallen! Oder, wie viele Verlegenheiten hätte er dadurch wenigstens den Theologen erspart! Nach allen Religionssystemen der Erde scheint es, als ob Gott bloß damit schäftigt wäre, sich selbst Böses zu thun; er gleicht jenen Quacksalbern, die sich selbst verwunden, um Gelegenheit zu haben, dem Publikum die Güte ihrer Salben zu zeigen. Dennoch können wir bemerken, daß Gott nicht im Stande ist sich von den Uebeln, welche ihm die Menschen zufügen, radikal zu heilen.

**Es ist absurd zu sagen, das Böse komme nicht von Gott.**

Gott ist der Urheber von Allem; dennoch versichert man uns, daß das Böse nicht von Gott komme. Woher kommt es denn? ... Von den Menschen? Aber wer hat die Menschen gemacht? Gott : also kömmt das Böse von Gott. Hätte er die Menschen nicht so gemacht wie sie eben sind, so könnte es kein

moralisches Uebel, keine Sünde, in der Welt geben. Wenn der Mensch die Kraft hat Böses zu thun oder Gott zu beleidigen, so ist man gezwungen zu schließen, daß Gott beleidigt sein will, daß Gott, der den Menschen gemacht hat, es haben wollte, daß der Mensch Böses thue: ohne dieses würde sich der Mensch als conträre Wirkung zu jener Ursache verhalten, von der er sein Dasein hat.

**Die Vorsehung, so man Gott zuschreibt, müßte den Schuldigen, die er bestraft, ein Recht geben, sich über seine Grausamkeit zu beklagen.**

Man schreibt Gott die Eigenschaft der Voraussicht zu, oder das Vorherwissen alles Dessen was in der Welt geschehen muß; doch dieses Vorherwissen kann ihm keineswegs zur Ehre gereichen, noch ihn der Beschuldigungen entheben, wozu die Menschen ein volles Recht hätten. Besitzt Gott die Voraussicht der Zukunft, so mußte er den Fall seiner Geschöpfe vorausgewußt haben, die er zur Glückseligkeit erschaffen hat. Hat er in seinen Rathschlägen beschlossen diesen Fall zuzulassen, so geschah dies ohne Zweifel darum weil er wollte, daß der Fall statffinde: ohne dieses hätte der Fall nicht statffinden können. Wäre das göttliche Voraussehen der menschlichen Sünden eine nothwendiges oder gezwungenes gewesen, so müßte man voraussetzen, daß Gott durch seine Gerechtigkeit genöthigt war die Schuldigen zu strafen: aber Gott, der die Eigenschaft hat Alles voraus zu sehen und die Macht Alles voraus zu bestimmen, sollte dieser Gott nicht frei gewesen sein, um sich nicht selbst grausamen Gesetzen zu unterwerfen? Oder hätte er nicht selbst wenigstens von der Erschaffung solcher Wesen dispensiren können, bei denen er in den Fall kommen konnte, sie durch einen späteren Beschluß zu strafen und unglücklich zu machen? Was kann daran gelegen sein, ob Gott die Menschen durch einen vorhergehenden Beschluß zum Glück oder Unglück bestimmt hat, bewirkt durch sein Voraussehen, oder durch einen späteren, bewirkt durch seine Gerechtigkeit? Kann die Anordnung seiner Beschlüsse an dem Schicksal der Unglücklichen Etwas ändern? Werden sie nicht gleichberechtigt sein sich über einen Gott zu beklagen, in dessen Macht es stand sie in ihrem Nichtsein zu lassen und der sie dennoch hervorzog, obwohl er es sehr wohl voraus wußte, daß seine Gerechtigkeit ihn früher oder später zwingen werde sie zu bestrafen?

**Absurdität theologischer Erzählungen über die Erbsünde und den Satan.**

„Der Mensch, sagt Ihr, war rein als er aus den Händen Gottes hervorging, unschuldig und gut; aber seine Natur wurde durch die Erbsünde verderbt.“ Wenn der Mensch sündigen konnte schon als er aus den Händen Gottes hervorging, so war seine Natur nicht mehr vollkommen! Warum hat es Gott zugelassen, daß er sündigte und seine Natur sich verderbte? Warum ließ ihn Gott verführen, da er wußte, daß er zu schwach sein wird dem Verführer zu widerstehen? Warum hat Gott einen Satan, einen bösen Geist, einen Verführer erschaffen? Warum hat Gott, der dem menschlichen Geschlecht so viel Gutes zgedacht, nicht ein für alle Mal die bösen Geister vernichtet, die

feindselig gegen unsere Glückseligkeit ankämpfen? Oder vielmehr, warum hat Gott böse Geister erschaffen, von denen er doch voraus wissen mußte, daß sie einen verderblichen Einfluß auf das Menschengeschlecht üben und dasselbe besiegen werden? Endlich, woher kömmt es, daß bei allen Religionen der Welt das böse Prinzip einen so markirten Vortheil hat über das gute Princip, oder über die Gottheit? –

### **Teufel und Religion wurden erfunden, um die Priester zu bereichern.**

Man erzählt einen Zug der Einfalt, der dem Herzen eines italienischen Mönches Ehre macht. Dieser gute Mensch fühlte sich gezwungen, in einer Predigt seinen Zuhörern zu melden, daß er, dem Himmel sei es gedankt, endlich ein sicheres Mittel gefunden habe, die Menschen glücklich zu machen.

„Der Teufel, sagt er, versucht die Menschen blos darum, damit er Mitgenossen seines Elends in der Hölle habe; wenden wir uns denn an den Papst, der die Schlüssel zum Paradiese und zur Hölle besitzt, ersuchen wir ihn zu Gott zu beten, an der Spitze des sämmtlichen Clerus, daß Gott sich mit dem Teufel versöhnen und ihm seinen früheren Rang anweisen möge; dies kann gewiß nicht verfehlen, seinen verkehrten Anschlägen gegen das Menschengeschlecht ein Ende zu machen.“

Der gute Mönch wußte vielleicht nicht, daß der Teufel den Dienern der Kirche eben so nützlich ist wie Gott; diese gewinnen durch ihre Streitigkeiten zu sehr, als daß sie eine Ausgleichung zwischen zwei Feinden beistimmen sollten, von denen ihre Existenz und ihre Einkünfte abhängen. Wenn die Menschen aufhörten, versucht zu werden und zu sündigen, würde das Amt der Priester keinen Werth haben. Der Manichäismus ist unstreitig der Hauptpfeiler aller Religionen; doch unglücklicherweise beweist uns die Erfindung des Teufels, der da ist, um die Gottheit von dem Verdachte der Bosheit zu retten, die Machtlosigkeit oder die Ungeschicklichkeit seines himmlischen Feindes.

### **Konnte Gott die menschliche Natur nicht sündenfrei machen, so hat er kein Recht, den Menschen zu bestrafen.**

Die menschliche Natur, sagt man, müßte sich nothwendigerweise verderben; Gott konnte ihn nicht sündenlos erschaffen, welche Eigenschaft ein unzertrennlicher Theil der göttlichen Vollkommenheit ist. Wenn aber Gott den Menschen nicht frei von Sünden erschaffen konnte, warum gab er sich denn die Mühe, ihn zu erschaffen, da seine Natur sich nothwendigerweise verderben und folglich Gott nothwendigerweise beleidigen mußte? Oder, wenn Gott die menschliche Natur nicht sündenfrei erschaffen konnte, mit welchem Recht bestraft er die Menschen, darum weil sie nicht sündenfrei sind? Es geschieht etwa blos kraft des Rechtes des Stärkeren. Doch das

Recht des Stärkeren ist Gewaltthätigkeit und Violenz kann nicht die Eigenschaft des gerechtesten Wesens sein. Gott wäre höchst ungerecht, wenn er die Menschen bestrafte, weil sie nicht theilnehmen an der göttlichen Vollkommenheit oder nicht, wie er selbst, Götter sein können.

Hätte Gott den Menschen nicht wenigstens den Grad der Vollkommenheit mittheilen können, dessen sie fähig sind? Wenn einige Menschen gut sind, oder sich Gott wohlgefällig zeigen, warum hat Gott nicht allen Wesen unseres Geschlechtes dieselbe Gnade ertheilt oder ihnen dieselbe Disposition gegeben? Warum giebt es weit mehr schlechte als gute Menschen? Warum findet Gott in einer Welt, die er doch mit braven Menschen hätte bevölkern können, tausend Feinde zu einem Freund? Wenn es wahr ist, daß Gott den Plan hat, sich im Himmel einen Hof von Heiligen, von Auserwählten, zu schaffen, oder von Solchen, die seinen Wünschen gemäß lebten, würde er nicht einen zahlreicheren, einen glänzenderen, einen ehrenvolleren Hofstaat haben, wenn er aus allen Menschen zusammengesetzt wäre, denen er bei Erschaffung den nöthigen Grad von Güte zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit verliehen haben würde? Wäre es endlich nicht besser gewesen, keine Menschen zu erschaffen, als sie so zu schaffen, daß sie voll der Fehler sind, sich gegen ihren Schöpfer auflehnen und sich stets der Gefahr aussetzen sich durch einen fatalen Mißbrauch ihrer Freiheit sich selbst zu verderben?

Anstatt Menschen zu erschaffen hätte Gott, ein vollkommenerer Gott, leicht zu belehrende und ergebene Engel machen müssen. Die Engel, sagt man, sind frei; einige von ihnen haben gesündigt; doch nicht alle haben gesündigt, nicht alle haben sich gegen ihren Meister aufgelehnt. Hätte aber Gott nicht alle Engel von der rechten Sorte machen können? Konnte Gott Engel erschaffen, die nicht sündigten, warum sollte er denn nicht auch sündenfreie Menschen haben machen können, die ihre Freiheit nie zu bösen Thaten mißbrauchen? Wenn die Auserwählten unfähig einer Sünde im Himmel sind, hätte da Gott nicht auch Menschen machen können, die auf der Erde frei von Sünde sind?

**Es ist absurd zu sagen, das Verfahren Gottes müsse für  
den Menschen ein Geheimniß sein und daß er kein Recht habe,  
dasselbe zu prüfen und zu beurtheilen.**

Man ermangelt nicht uns zu sagen, daß die unendliche Entfernung zwischen Gott und den Menschen das Verfahren Gottes uns zum Geheimnis machen müsse und daß wir kein Recht haben können unsern Meister zur Antwort zu ziehen? Wenn es sich um meine ewige Glückseligkeit handelt, wie Ihr vorgebt, sollte ich da nicht berechtigt sein, das Benehmen Gottes selbst zu prüfen? Die Menschen sollen ja bloß darum dem Reiche Gottes angehören, um die gehoffte Glückseligkeit zu erreichen. Ein Despot, dem sich die Menschen bloß aus Furcht zu unterwerfen hätten, ein Meister, den man nicht fragen darf, ein absolut unzugänglicher Monarch kann der Ehrenbezeugung vernünftiger Wesen nicht werth sein. Ist das Verfahren Gottes ein Geheimnis für mich, so ist es für mich nicht vorhanden. Der Mensch kann

ein Verfahren, das für ihn unbegreiflich ist, weder verehren noch bewundern, weder achten noch nachahmen; ein Verfahren von dem er sich höchstens oft empörende Begriffe machen kann; außer man begehrte, daß wir Alles verehren müssen was man nicht versteht, und daß Alles was man nicht begreift bewundert werden müsse.

Priester! Ihr ruft uns ohne Aufhören zu, daß die Rathschläge Gottes unerforschlich; daß seine Wege nicht unsere Wege; daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind; daß es thöricht sich über seine Verwaltung zu beklagen, dessen Motive und Zwecke uns gänzlich fremd sind; daß es Verwegenheit sei seine Urtheilssprüche für ungerecht zu erklären, weil sie uns unbegreiflich erscheinen. Aber seht ihr denn nicht, daß Ihr in diesem Tone sprechend mit euren eigenen Händen alle euere tiefen Systeme zerstört, welche keinen andern Zweck haben als uns die Wünsche Gottes zu erklären, die Ihr unerklärlich nennt? Seid Ihr denn etwa in seine Wünsche, seine Pläne, seine Urtheilssprüche eingedrungen? Ihr wagt es nicht, das zu sagen und obschon Ihr zwecklos darüber urtheilt, versteht Ihr sie doch eben so wenig wie wir selbst. Solltet Ihr aber dennoch zufällig die Pläne Gottes, den Ihr uns verehren macht, kennen, obschon ihn viele brave Leute für kein gerechtes, gütiges, intelligentes und vernünftiges Wesen halten, so höret auf zu behaupten, daß seine Pläne unergründlich sind. Wisset Ihr aber eben so wenig davon wie wir, so habt doch einige Nachsicht mit Jenen die es aufrichtig eingestehen, daß sie nichts davon begreifen oder daß sie nichts Göttliches sehen. Höret Auf andere solcher Meinungen wegen zu verfolgen, von denen Ihr selbst Nichts versteht; hört auf euch selbst wegen Träumereien und Voraussetzungen zu entzweien, denen Alles widerspricht.

Indem die Theologen uns fortwährend von der unergründlichen Tiefe der göttlichen Weisheit vorsprechen, uns verbieten, diese Tiefe zu sondiren, uns sagen, es sei Frechtheit Gott vor den Richterstuhl unseres beschränkten Verstandes zu ziehen; indem sie es uns als Verbrechen anrechnen unseren Meister zu beurtheilen, lehren sie uns nichts als die Verlegenheit in welcher sie sich befinden, wenn es sich darum handelt, uns Rechenschaft über das Verfahren Gottes zu geben, den sie blos darum bewundernswerth finden, weil es gänzlich unmöglich ist, von ihm auch nur das Geringste zu begreifen.

**Es ist absurd Gott gerecht und gütig zu nennen, der alles Uebel ohne Unterschied über Gute und über Böse verhängt, über die Unschuldigen und über die Schuldigen; es ist lächerlich zu verlangen, daß die Unglücklichen sich über ihr Unglück trösten sollen, das aus den Händen Dessen kommt, so der Urheber des Unglücks ist.**

Das physische Uebel wird gewöhnlich als die Strafe der Sünde angenommen. Elend, Krankheiten, Hungersnoth, Kriege, Erdbeben sind das Mittel, wodurch Gott die sündigen Menschen straft. Demnach schreibt man diese Uebel der Strenge des gerechten und gütigen Gottes zu. Dennoch sieht man, daß diese Geißel ohne Unterschied die Guten und die Schlechten trifft, die

Gottlosen und die Frommen, die Unschuldigen und die Schuldigen. Wie kann man verlangen, daß wir bei solchem Verfahren die Gerechtigkeit und Güte eines Wesens bewundern, das so vielen Unglücklichen ein Trost sein soll? Das Gehirn dieser Unglücklichen muß unstreitig durch ihre Leiden verwirrt sein, da sie nicht einsehen, daß ihr Gott der Schiedsrichter aller Dinge und die einzige Ursache aller Erscheinungen in dieser Welt ist. Würde es nicht ihm zukommen, sie von dem Unglück zu befreien, gegen das sie in seinen Händen Trost suchen? Beklagenswerter Vater! du tröstest dich mit der Vorsehung über den Verlust eines geliebten Kindes oder einer Gattin die dein Glück war! Ha, siehst du denn nicht, daß Gott es war, der es getödtet? Dein Gott hat dich elend gemacht und du wünschst, daß Gott dich über den schweren Streich tröste, den er dir selbst versetzt!

Die phantastischen und übernatürlichen theologischen Begriffe haben im menschlichen Gehirn so sehr die einfachsten, die klarsten, die natürlichsten Ideen unterdrückt, daß die Gläubigen, unfähig ihren Gott der Bosheit anzuklagen, sich gewöhnen die schwersten Schläge des Schicksals für unbezweifelte Beweise der göttlichen Güte zu betrachten. Leidet der Mensch, so macht man ihn glauben, daß Gott ihn liebe, daß Gott ihn heimsuche, daß Gott ihn prüfen wolle. So ist es der Religion gelungen, das Böse zum Guten zu stemeln. Ein Ungläubiger würde mit Recht sagen: „Wenn Gott Jene die er liebt auf solche Weise behandelt, so bitte ich ihn inbrünstig meiner gar nicht zu gedenken.“ Nur durch die verkehrtesten und grausamsten Begriff von Gott, den die Menschen für so gut halten, konnten sie so weit kommen, um die schrecklichsten Leiden für ein Zeichen der Güte zu halten. Ein böser Genius, ein Dämon, könnte seine Feinde auf keine grausamere Weise quälen als Gott seine Strenge seine liebsten Freunde fühlen läßt.

**Ein Gott, der Fehler bestraft, welche er verhindern hätte können,  
ist ein Thor, der Ungerechtigkeit auf Sottise häuft.**

Was würden wir von einem Vater sagen, von dem man uns behauptete, daß er ohne Rast für die Erhaltung und das Wohl seiner schwachen Kinder besorgt sei, der ihnen dennoch die Freiheit ließe, auf blindes Glück hin zwischen Felsen, Abgründen und Gewässern zu wandeln; der sie nur selten von ihren unregelmäßigen Gelüsten warnte; der es ihnen, ohne alle Vorsicht, erlaubte, tödliche Waffen zu gebrauchen, auf die Gefahr hin sich schwer zu verwunden? Was müßten wir von demselben Vater denken, der, anstatt das seine Kinder betreffende Uebel auf sich selbst zu schieben, dieselben ihrer Abschweifungen wegen auf die grausamste Weise bestrafen würde? Wir müßten mit Recht sagen, daß dieser Vater ein Thor ist, der Ungerechtigkeit auf Sottise häuft.

Ein Gott, der Fehler bestraft, die er hätte verhindern können, ist ein Wesen ohne alle Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Ein Gott, der das Böse voraussieht, würde schon darum enthoben sein, es zu bestrafen. Ein gütiger Gott könnte die Schwächen nicht bestrafen, welche von der menschlichen Natur unzertrennlich sind. Ein gerechter Gott, der den Menschen gemacht

haben soll, könnte den Menschen nicht strafen, weil er ihn nicht stark genug gemacht hat, um seinen Neigungen zu widerstehen. Die Schwäche bestrafen ist die höchste Ungerechtigkeit der Tyrannei. Heißt das nicht einen Gott verläumden, wenn man sagt, er bestrafe die Menschen ihrer Fehler wegen schon in diesem Leben? Wie soll er Wesen bestrafen, welche zu bessern ihm ein Leichtes sein muß und die, da sie der Gnade nicht theilhaftig geworden, nicht anders handeln konnten, als sie handeln mußten?

Nach den Grundsätzen der Theologen selbst kann der Mensch, in seinem wirklichen Zustand der Verderbtheit, nur Böses thun, da er ohne die göttliche Gnade nicht die Kraft besitzt Gutes zu thun. Wenn aber die Natur des Menschen sich selbst überlassen oder des göttlichen Beistandes ermangelnd, ihn nothwendigerweise zum Bösen zwingt, oder ihn unfähig macht das Gute zu üben, was soll in diesem Fall aus den freien Willen des Menschen werden? Nach solchen Grundsätzen kann der Mensch weder ein Verdienst haben, noch strafbar sein. Belohnte ihn Gott des Guten wegen, das er gethan, so belohnte sich Gott nur selbst; bestrafte er ihn des Bösen wegen, das er vollbracht, so bestrafte ihn Gott wegen Ermangelung der göttlichen Gnade, ohne welche es ihm unmöglich war, besser zu handeln.

### **Der freie Wille ist ein Hirngespinst.**

Die Theologen behaupten, daß der Mensch frei ist, obschon alle ihre Principien sich verschwören, um die Freiheit des Menschen zu vernichten. Indem sie die Gottheit zu rechtfertigen suchen, beschuldigen sie ihn in der That der schwärzesten Ungerechtigkeit. Sie nehmen an, daß der Mensch ohne die Gnade zum Bösen gezwungen sei und versichern, Gott werde ihn strafen, weil er ihm die Gnade vorenthielt, das Gute zu thun.

Wenn man nur einigermaßen nachdenkt, muß man zur Erkenntniß kommen, daß der Mensch bei allen seinen Handlungen der Nothwendigkeit unterworfen ist und seine freie Wahl, selbst nach dem System der Theologen, ein Hirngespinst ist. Hängt es vom Menschen ab, von diesen oder von jenen Eltern geboren zu werden? Hängt es von ihm ab, die Meinungen seiner Eltern und Lehrer anzunehmen oder nicht anzunehmen? Wäre ich von Götzendienern oder mohamedanischen Eltern geboren worden, hätte es da von mir abhängen können, Christ zu werden? Dennoch versichern uns die Doctoren mit ernstern Mienen, daß ein gerechter Gott alle Jene verdammen werde, denen er nicht die Gnade ertheilt hat, die christliche Religion zu kennen!

Die Geburt des Menschen hängt durchaus nicht von seiner Wahl ab; man hat ihn nicht gefragt, ob er zur Welt kommen wolle oder nicht; die Natur hat sich mit ihm nicht berathen, in welchem Lande, von welchen Eltern er geboren zu werden wünsche; seine Ideen, die er sich erworben, seine wahren oder falschen Begriffe sind die nothwendige Folge seiner Erziehung, über welche er nicht verfügen konnte; seine Leidenschaften, seine Wünsche sind die nothwendige Folgen seines von der Natur empfangenen Temperamentes und seiner ihm einflößten Ideen; während seines ganzen Lebens sind sein

Wille, seine Handlungen, durch seine Verbindungen, seine Gewohnheiten, seine Beschäftigung, seine Vergnügungen, sein Umgang, seine Gedanken, die sich ihm unwillkürlich aufdringen, kurz durch eine Menge von Begebenheiten und Ereignissen bedingt, die außer dem Bereiche seiner Macht liegen. Unfähig die Zukunft vorauszusehen, weiß er weder das was er will, noch das was er thut, in dem Moment, weder unmittelbar dem folgen muß, in welchem er sich befindet. Der Mensch kömmt von dem Augenblick seiner Geburt an zu seinem Ziele, ohne auch nur Einen Moment frei gewesen zu sein.

Der Mensch, sagt man, denkt, wählt, entschließt sich und schließt daraus, daß seine Handlungen frei sind. Es ist wahr, daß der Mensch will, doch ist er nicht Herr seines Willens und seiner Wünsche; er kann bloß das wünschen und wollen, was er für sich selbst für vortheilhaft hält; er kann den Schmerz nicht lieben und das Vergnügen nicht hassen. Der Mensch, wendet man ein, zieht zuweilen den Schmerz dem Vergnügen vor; doch dadurch zieht er bloß einen vorübergehenden Schmerz vor, um sich ein größeres, ein dauerndes Vergnügen zu verschaffen. In diesem Fall bestimmt ihn der Gedanke eines größeren Gutes nothwendigerweise, sich ein geringeres Gut zu versagen.

Nicht der Liebhaber giebt der Geliebten die Züge, die ihn bezaubern; er ist also nicht Herr seiner Bezauberung, um den Gegenstand zu lieben oder nicht zu lieben, so wenig wie er der Meister seiner Phantasie oder seines beherrschenden Temperamentes ist. Woraus deutlich hervorgeht, daß der Mensch nicht Herr seines Willens und der Wünsche, die in seinem Gehirne, unabhängig von ihm selbst, auftauchen. Doch der Mensch, werdet Ihr sagen, kann seinen Wünschen widerstehen, also ist er frei. Der Mensch widersteht seinen Neigungen, weil die Beweggründe, welche ihn von seinem Gegenstand abwenden, stärker sind als jene, die ihn nach diesem Gegenstande hinziehen: aber diesem nach ist sein Widerstand ein nothwendiger. Ein Mensch, der die Schande oder die Strafe mehr fürchtet, als er Liebe hegt für das Geld, widersteht nothwendigerweise dem Verlangen, sich des Geldes eines Andern zu bemächtigen.

Sind wir denn auch nicht frei, da wir uns berathschlagen? Ist man wirklich Herr seines Wissens oder Nichtwissens, der Gewißheit oder der Ungewißheit? Die Deliberation ist eine nothwendige Folge der Ungewißheit, in welcher wir uns über die Folgen unserer Handlungen befinden. Von dem Moment an als wir von diesen Folgen versichert sind, oder sicher zu sein glauben, bestimmen wir uns nothwendigerweise und demnach handeln wir auch nach dem Gesetz der Nothwendigkeit; gleichviel ob wir richtig oder unrichtig urtheilten. Unsere Urtheile, wahr oder falsch, sind nicht frei; sie sind nothwendig durch gewisse Ideen bestimmt, welche wir empfangen oder die sich in unserem Gehirn gebildet haben.

Der Mensch ist bei seiner Wahl nicht frei; er ist positiv gezwungen das zu wählen, was er für sich selbst am nützlichsten oder angenehmsten hält; er ist gezwungen, mit der Wahl so lange zu zögern, bis er die Eigenschaften der sich ihm darbietenden Objecte kennt oder zu kennen glaubt, oder bis er die

Folgen seiner Handlungen erwogen hat. Der Mensch, sagt man, entscheidet sich oft augenblicklich für solche Handlungen, von denen er weiß, daß sie ihm schädlich sind; der Mensch mordet sich zuweilen selbst: folglich ist er frei. Ich läugne es. Hängt es vom Willen des Menschen ab, wahr oder falsch zu argumentiren? Wird seine Vernunft, seine Weisheit nicht von der Idee, die er sich gemacht, so wie von der Einrichtung seiner Maschine bedingt? Da weder die ersteren noch die letztere von seinem Willen abhängen, können sie durchaus nicht seine Freiheit beweisen.

„Sollte ich auch nicht frei sein, wenn ich für diese oder jene Sache eine Wette eingehe? Hängt es nicht von mir ab, sie einzugehen oder zu unterlassen?“ Nein, erwiedere ich dir, der Wunsch, die Wette zu gewinnen, wird dich bestimmen, das in Frage gestellte zu thun oder zu unterlassen. Doch wenn ich freiwillig die Wette zu verlieren mich entscheide? Dann wird dein Verlangen, es mir zu beweisen, daß du frei bist, in dir ein stärkerer Beweggrund als der Wunsch, die Wette zu gewinnen und dieser Beweggrund wird es sein, der dich bestimmt, die Sache, um die es zwischen uns handelt, zu thun oder nicht zu thun.

Allein, ich fühle mich frei, wirst du sagen. Das ist eine Täuschung, welche man mit der Maus in der Fabel vergleichen kann, die auf der Deichsel eines Wagens sitzend sich zumuthete, den Gang des Wagens zu leiten, von welchem sie selbst gezogen wurde. Ein Mensch, der sich frei zu sein glaubt ist eine Maus, die sich für den Herrn hält, der die Maschine des Universums bewegt, indeß er selbst in ihrer Bewegung mit fortgezogen wird.

Das innere Gefühl, das uns glauben macht, wir seien frei, indem wir etwas thun oder unterlassen, beruht allein nur auf Täuschung. Sobald wir zu dem wahren Principe unserer Handlungen zurückkehren, werden wir finden, daß sie stets nur die nothwendigen Folgen unserer Willensäußerungen und unserer Wünsche sind, welche nie in unserer Gewalt liegen. Ihr glaubt frei zu sein, weil Ihr thut, was Ihr wollt; aber seid Ihr denn wirklich frei zu wollen oder nicht zu wollen, zu wünschen oder nicht zu wünschen? Werden euere Willensäußerungen, eure Wünsche nicht nothwendig durch Gegenstände oder Eigenschaften angeregt, so keineswegs von euch selbst abhängen?

**Man soll daraus nicht schließen, daß die Gesellschaft  
kein Recht habe die Bösen zu bestrafen.**

„Wenn die Handlungen der Menschen die Folge der Nothwendigkeit, wenn die Menschen nicht frei sind, mit welchem Recht kann die Gesellschaft die Bösen bestrafen, von denen sie belästigt wird? Ist es nicht sehr ungerecht Wesen zu strafen, die nicht anders können als sie handeln müssen?“

Wenn die Bösen durch den Impuls ihrer verderbten Natur aus Nothwendigkeit handeln, so handelt die Gesellschaft ihrerseits aus der Nothwendigkeit des Wunsches sich selbst zu erhalten. Gewisse Gegenstände erwecken

in uns nothwendigerweise das Gefühl des Schmerzes; diesem nach nöthigt uns die Natur sie zu hassen, indem sie uns anregt dieselben zu beseitigen. Der Tiger, durch Hunger getrieben, überfällt den Menschen, um ihn zu verschlingen; doch der Mensch ist nicht Herr seiner Furcht über den Tiger und greift nothwendigerweise nach den Mitteln ihn zu tödten.

### **Widerlegung der Argumente zu Gunsten des freien Willens**

„Wenn Alles nothwendig, die Fehler, die Meinungen und die Ideen der Menschen, wie kann und warum soll man dieselben verbessern wollen?“

Die Fehler der Menschen sind die natürliche Folge ihrer Unwissenheit; ihre Unwissenheit, ihr Starrsinn, ihre Leichtgläubigkeit sind die natürliche Folge ihres Mangels an Erfahrung, ihrer Gleichgültigkeit, ihrer geringen Urtheilskraft: so wie der Andrang auf das Gehirn, oder die Lethargie, die nothwendige Folge irgend einer Krankheit ist. Die Wahrheit, die Erfahrung, die Reflexion, die Vernunft sind die geeigneten Mittel der Unwissenheit, die Thorheit, den Fanatismus zu heilen: so wie das Aderlassen den Andrang des Blutes nach dem Gehirn zu beschwichtigen vermag. Aber warum wirkt die Wahrheit, sagt Ihr, auf so viele kranke Köpfe nicht? Weil es Krankheiten giebt, gegen welche keine Medicin Etwas vermag; weil es unmöglich ist obstinate Kranke zu heilen, die sich weigern die ihnen gebotene Medicin zu nehmen; weil endlich die Interessen einzelner Menschen und die Thorheit anderer dem Eingange der Wahrheit sich nothwendigerweise widersetzen.

Eine Ursache bringt nur dann eine Wirkung hervor, wenn sie in ihrer Action nicht gehemmt wird, durch andere stärkere Ursachen, die demnach die Action der ersten Ursache schwächen oder nutzlos machen. Es ist ganz unmöglich einen Menschen zur Annahme besserer Argumente zu bewegen, der für den Irrthum in hohem Grade interessirt und für diesen so sehr eingenommen ist, daß er jedes Nachdenken von sich weist; es ist aber eben so sehr nothwendig, daß die Wahrheit den Redlichen vom Irrthum befreit, der sie aufrichtig sucht. Die Wahrheit ist eine Ursache; sie bringt nothwendig ihre Wirkung hervor, wenn ihr Impuls nicht durch Ursachen verhindert wird, welche ihre Wirkung aufheben.

### **Folge.**

„Nimmt man dem Menschen den freien Willen, hört man oft, so macht man ihn zur bloßen Maschine, zum Automat; ohne diese Freiheit würde es für ihn kein Verdienst, keine Tugend geben.“

Was ist das Verdienst des Menschen? Es ist die Art und Weise so zu handeln, um sich in den Augen unserer Nebenmenschen Achtung zu verschaffen. Was ist die Tugend? Es ist die Disposition Andern Gutes zu thun. Wie können Maschinen oder Automate, welche so wünschenswerthe Wir-

kungen hervorzubringen vermögen, Verächtliches an sich haben? Marc Aurel war eine sehr nützliche Triebfeder in der großen Maschine des römischen Reiches. Mit welchem Recht soll eine Maschine eine andere verachten, deren Federn ihren eigenen Gang erleichtert? Gute Menschen sind der Hebel welcher die Gesellschaft in ihrer Tendenz nach Glückseligkeit unterstützt; böse Menschen sind der schlecht angepaßte Hebel, welcher die Ordnung, den Gang, die Harmonie der Gesellschaft stört. Indem die Gesellschaft, ihres eigenen Nutzens wegen, die Guten liebt und belohnt, haßt, verachtet und beseitigt sie die Bösen als unnütze oder störende Glieder.

**Gott selbst, wenn es einen gäbe, könnte nicht frei sein;  
daher die Nutzlosigkeit jeder Religion.**

Die Welt wirkt durch Nothwendigkeit; alle Wesen in ihr sind wechselseitig verbunden und handeln so wie sie handeln müssen, in so ferne sie von denselben Ursachen bewegt werden und mit denselben Eigenschaften besitzen. Verlieren sie die Eigenschaften, so werden sie nothwendig auf verschiedene Weise wirken.

Gott selbst, wenn man seine Existenz zugiebt, kann nicht als freiwilliges Wesen betrachtet werden; wenn ein Gott existirte, so müsste die Art und Weise seiner Handlungen durch die seiner Natur inhärirenden Eigenschaften bestimmt sein; Nichts wäre im Stande seinen Willen zu hemmen oder zu verändern. Dieses angenommen, können weder unsere Handlungen, noch unsere Gebete, noch unsere Opfer seinen unabänderlichen Gang seine unabänderlichen Entwürfe hemmen oder aufheben: woraus man zu schließen genöthigt wird, daß jede Religion vollkommen nutzlos ist.

**Selbst nach den Principien der Theologie ist der Mensch  
nicht einen Augenblick frei.**

Wenn die Theologen nicht fortwährend mit sich selbst im Widerspruch wären, müßten sie einsehen, daß der Mensch nach ihren eigenen Hypothesen nicht einen Augenblick frei ist. Wird der Mensch nicht in Allem von Gott abhängig gemacht? Ist man frei wenn man ohn Gott nicht existiren, sich ohne ihn nicht erhalten kann und in Folge seines höchsten Willens aufhören muß zu existiren? Wenn Gott den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen, wenn die Erhaltung des Menschen eine fortgesetzte Schöpfung, wenn Gott sein Geschöpf keinen Augenblick ausser Acht verlieren kann, wenn Alles was geschieht nur Folge des göttlichen Willens, wenn der Mensch Nichts durch sich selbst vermag, wenn alle Erscheinungen so er erfährt das Resultat der göttlichen Rathschlüsse, wenn er nichts Gutes ertheilt ohne die Gnade von oben herab, wie solle man da behaupten, daß der Mensch auf nur einen Augenblick während seines Daseins frei sein könne? Wenn der Mensch im Moment da er sündigt in der Hand Gottes sich befindet, wie kann er dennoch sündigen? Wenn Gott den Menschen dennoch in der Sünde erhält, so zwingt ihn Gott zu existiren, um zu sündigen.

**Alles Uebel, jede Unordnung, jede Sünde kann nur Gott  
zugeschrieben werden und so hat er kein Recht  
den Menschen zu strafen oder zu belohnen.**

Man vergleicht stets die Gottheit mit einem König, gegen den sich die meisten seiner Unterthanen auflehnen; man behauptet, daß er ein Recht habe, Jene die ihm getreu bleiben zu belohnen und Jene zu bestrafen, die sich gegen ihn auflehnen. Dieser Vergleich kann, von irgend einer Seite betrachtet, nicht gerecht sein. Gott lenkt eine Maschine, deren sämtliche Räder er gemacht hat, diese Räder bewegen sich blos nach der Art und Weise wie er sie gemacht hat; entsprechen diese Räder der Harmonie der Maschine nicht, in welche sie der Arbeiter bringen will, so hat Gott sich selbst seine Ungeschicklichkeit zuzuschreiben. Gott ist ein erschaffender König, der alle seine Unterthanen für sich selbst erschaffen hat, der sie nach eigenem Wohlgefallen gemacht und dessen Wille keinen Widerstand finden kann. Hat aber Gott in seinem Reiche rebellische Unterthanen, so hat Gott selbst es beschlossen, solche Unterthanen zu haben. Wenn die Sünden der Menschen die Harmonie des Lebens stören, so wollte Gott es haben, daß diese Harmonie gestört werde.

Niemand wagt es die göttliche Gerechtigkeit in Zweifel zu ziehen, dennoch findet man unter der Herrschaft eines gerechten Gottes Ungerechtigkeit und Gewalt. Die Gewalt entscheidet über das Schicksal der Völker. Die Gerechtigkeit scheint von der Erde verbannt zu sein; ein kleines Häuflein der Menschen genießt Ruhm, Wohlstand, Freiheit auf Kosten aller übrigen Menschen. Alles ist in Disharmonie, in einer Welt, die Gott regiert, von dem man sagt, daß ihm die Harmonie über Alles werth sei.

**Die Priester Gottes liefern uns hinlänglich Beweise,  
daß sie mit der göttlichen Verwaltung nicht zufrieden sind.**

Obschon die Menschen fortwährend die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit, die Harmonie der Vorsehung bewundern, sind sie doch nie zufrieden. Zeigen es ihre Gebete nicht, die sie ohne Unterlaß zu dem Himmel richten, daß sie mit der Verwaltung Gottes keineswegs zufrieden sind? Gott um eine Wohlthat bitten, heißt sich seiner wachsamem Sorgfalt entledigen; zu Gott beten, daß er ein Uebel verhindere oder abwende, heißt seiner Gerechtigkeit Schranken setzen; Gott in unseren Leiden um Beistand anflehen, heißt Gott selbst diese Leiden aufbürden, um ihm zu zeigen, daß er zu unseren Gunsten seinen Plan ändern müsse, der sich mit unsern Interessen nicht verträgt.

Der Optimist, oder Jener, der in dieser Welt Alles gut findet und der ohne Aufhören spricht, daß wir in der best=möglichen Welt leben, dürfte nie beten, wenn er gerecht sein wollte; noch weniger dürfte er eine andere

Welt erwarten, wo der Mensch glücklicher werden soll. Oder kann es noch eine bessere Welt geben, als die beste der möglichen Welten?

Einige Theologen haben die Optimisten für Gotteslästerer erklärt; da sie es zu verstehen gaben, daß Gott keine bessere Welt habe erschaffen können als die, in welcher wir leben; nach diesen Doctoren beleidigt man Gott, indem man ihm die Allmacht abspricht. Sehen denn diese Theologen nicht, daß es für Gott weniger beleidigend sein kann, wenn man behauptet, er habe die Welt nach seinem Besten gemacht, als wenn man sagt, er habe die Bosheit besessen eine schlechte Welt zu machen, da er doch eine bessere hätte machen können? Indeß der Optimist, nach seinem Systeme der göttlichen Allmacht Unrecht widerfahren läßt, ist der Theologe, der ihn der Gotteslästerung beschuldigt, selbst ein Gotteslästerer, unter dem Vorwand seine Interessen von der Allmacht zu entlehnen.

**Die Verbesserung des Bösen und Leiden dieser Welt in einer andern ist eine chimärische Muthmaßung, eine absurde Supposition.**

Sobald man sich über die Uebel beklagt, deren Schauplatz diese Welt ist, verweist man uns auf eine andere Welt. Man sagt uns, daß Gott dort alles Böse, alles Elend beseitigen werde, das er eine Weile hier unten zuläßt. Indessen, wenn Gott, der lange genug seine ewige Gerechtigkeit ruhen läßt, das Böse während der ganzen Zeit der Existenz unserer wirkliche Welt zulassen konnte, welche Versicherung kann man da haben, daß die göttliche Gerechtigkeit während der ganzen Dauer einer andern Welt nicht über dem Unglück ihrer Bewohner einschlafen werde?

Man tröstet uns über unsere Schmerzen, indem man sagt, Gott sei geduldig und seine Gerechtigkeit, obschon oft langsam, dennoch gewiß. Aber sieht man denn nicht, daß die Geduld einem gerechten, unwandelbaren und allmächtigen Wesen nicht beigemessen werden könne? Oder kann Gott die Ungerechtigkeit dulden, kann er sie auch nur einen Augenblick dulden? Mit einem Uebel das man kennt, temporisiren, zeigt entweder Schwäche oder Ungewißheit und Schwanken. Ein Uebel das man verhindern kann dulden, heißt das Uebel begehen.

**Die Theologie kann das Böse und die Ungerechtigkeit, welche ihr Gott zuläßt, nicht rechtfertigen, ohne diesem Gott das Recht des Stärkeren einzuräumen, das heißt, die Verletzung alles Rechts, oder ohne dem Menschen eine thörichte Devotion aufzulegen.**

Ich höre eine große Anzahl von Doctoren sagen, daß Gott unendlich gerecht, daß aber seine Gerechtigkeit nicht die Gerechtigkeit des Menschen ist. Wie muß denn also die göttliche Gerechtigkeit beschaffen sein? Welchen Begriff kann ich mir von einer Gerechtigkeit machen, welche so oft der menschlichen Ungerechtigkeit ähnlich ist? Heißt das nicht die Begriffe über das Gerechte und Ungerechte verwirren, wenn man uns sagt, was dem Menschen ungerecht erscheine, sei bei Gott gerecht? Wie soll man ein Wesen als Mu-

ster aufstellen, dessen Vollkommenheiten den menschlichen Vollkommenheiten stracks entgegen sind?

„Gott, sagt Ihr, ist der souveräne Schiedsrichter unserer Handlungen; seine höchste Macht, welche durch Nichts beschränkt werden kann, berechtigt ihn, seiner Hände Werke ganz so zu machen, wie es ihm gefällt; ein irdenes Gefäß, dem der Mensch gleicht, habe nicht einmal das Recht zu murren.“

Es ist ganz die Sprache anmaßender Diener eines Tyranns, sobald sie Jenen den Mund verstopfen, die es wagen wollen, sich über dessen Gewaltthätigkeit zu beklagen; es kann dies also nicht die Sprache der Diener eines Gottes sein, dessen Gerechtigkeit man rühmt; sie kann auf ein denkendes Wesen keinen Eindruck machen. Ich sage euch denn, Ihr Diener eines gerechten Gottes, daß auch die höchste Gewalt eurem Gott selbst das Recht nicht geben kann, seinem geringfügigsten Geschöpfe gegenüber ungerecht zu sein. Ein Despot kann kein Gott sein. Ein Gott, der sich anmaßt, mit Recht das Böse zu thun, ist ein Tyrann; ein Tyrann kann kein Vorbild für die Menschen, er muß in ihren Augen vielmehr ein Gegenstand der Verachtung sein.

Ist es nicht seltsam, daß man Gott, indem man ihn rechtfertigen will, zum ungerechtesten Wesen macht? Sobald wir uns über sein Benehmen beklagen, glaubt man uns durch die Behauptung Gott sei unser Meister, zum Schweigen zu bringen; was heißen soll, daß Gott, so der Stärkste ist, den gewöhnlichen Regeln nicht unterworfen sein könne. Doch das Recht des Stärksten ist die Verletzung alles Rechtes, es kann bloß einem wilden Eroberer als Recht erscheinen, der im Taumel seines Rausches sich einbildet, Alles thun zu dürfen, was er mit seinen unglücklichen Besiegten thun will; dieses barbarische Recht kann bloß für Sklaven legitim sein, die blind genug sind zu glauben, daß Tyrannen denen zu widerstehen sie zu schwach sind, Alles erlaubt sei.

Selbst im Schooße der größten Calamitäten hören wir Gläubige, durch lächerliche Einfalt, oder vielmehr durch einen Widerspruch im Ausdruck, ausrufen, daß der liebe Gott unser Herr ist.

Auf diese Weise glaubt Ihr denn, Ihn inconsequenten Raisonneurs, daß der liebe Gott auch die Pest schicke, daß der liebe Gott auch den Krieg bringe, daß der liebe Gott der Urheber der Hungersnoth sei; kurz, daß der liebe Gott, ohne aufzuhören gut zu sein, den Willen und das Recht habe, auch die größten Uebel zu senden, so euch widerfahren können! Höret doch wenigstens auf euren Gott gut zu nennen, wenn er euch Böses thut; sagt auch nicht, daß er gerecht sei; sagt, daß er der Stärkste ist und ihr zu schwach seid, seinen über euch geführten Streichen zu pariren.

Gott, erwiedert Ihr, züchtigt uns bloß unserer höchsten Glückseligkeit wegen. Aber welcher wirkliche Nutzen kann für ein Volk daraus entstehen, wenn es von der Pest hingerafft, von Kriegen zerfleischt, durch

das Beispiel seiner bösen Meister verderbt, unter dem eisernen Scepter einer Reihe von unbarmherzigen Tyrannen niedergedrückt und vernichtet wird durch die Geißel einer schlechten Regierung, die ihre verderblichen Folgen den Völkern Jahrhunderte hindurch fühlen läßt? Die Augen des Glaubens müssen sonderbare Augen sein, wenn man durch sie im schrecklichen Elend, bei den anhaltendsten Uebeln und in den Lastern und Thorheiten, womit unser Geschlecht auf so grausame Weise befallen wird, Vortheile erblicken kann!

**Die Erlösung und die fortwährende Vertilgung, so man in der Bibel dem Jehovah zuschreibt, sind eben solche bizarre und lächerliche Erdichtungen, nach welchen Gott ungerecht und barbarisch erscheinen muß.**

Welche bizarren Begriffe müssen nicht die Christen von der göttlichen Gerechtigkeit haben, die man glauben macht, Gott habe seinen einzigen unschuldigen Sohn, der keiner Sünde fähig war, tödten lassen, um sich mit dem menschlichen Geschlechte zu versöhnen, das sich, ohne es zu wissen, der Fehler seiner Väter schuldig gemacht hat. Was würden wir von einem König sagen, dessen Unterthanen revoltiren und der zu seiner Beruhigung kein anderes Mittel fände, als seinen Thronerben hinmorden zu lassen, der an der Revolte keinen Antheil hatte? Es geschah, werden die Christen sagen, durch die Güte Gottes für seine Unterthanen, die unfähig sind der göttlichen Gerechtigkeit selbst Genüge zu leisten, daß Gott den grausamen Tod seines Sohnes beschlossen hat. Doch die Güte eines Vaters gegen Fremde berechtigt ihn nicht, gegen seinen eigenen Sohn ungerecht und grausam zu sein.

Alle Eigenschaften, welche die Theologen ihrem Gott beilegen, zielen einzig und allein dahin ab, um die eine durch die andere zu vernichten: Die Ausübung einer seiner Vollkommenheiten geschieht stets auf Kosten der anderen.

Hat der Jude vernünftiger Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit als der Christ? Ein König erregt durch seinen Stolz den Zorn des Himmels; Jehovah sendet die Pest über sein unschuldiges Volk, siebzigtausend Menschen werden hingeschlachtet, um den Fehler eines Menschen zu sühnen, den die Güte Gottes zu schonen beschlossen hatte! –

**Wie soll man in einem Wesen, das seinen Kindern das Dasein gab, um sie unglücklich zu machen, einen zärtlichen, großmüthigen und gerechten Vater erblicken?**

Trotz der Ungerechtigkeiten, womit alle Religionen ihren Gott besudeln, können die Menschen doch nicht zugeben, ihn der Ungerechtigkeit zu beschuldigen; sich fürchten sich, weltlichen Tyrannen ähnlich, daß die Wahrheit Gott beleidige und seine Bosheit und Tyrannei mit doppelter Schwere auf ihr Haupt zurückfalle. So geben sie denn ihren Priestern Gehör, die ih-

nen sagen, daß ihr Gott ein zärtlicher Vater, daß dieser Gott ein gerechter Monarch, dessen Absicht es sei, sich auf dieser Erde die Liebe, den Gehorsam und die Achtung seiner Unterthanen zu sichern und ihnen bloß darum die Freiheit zu handeln läßt, um ihnen die Gelegenheit zu geben seine Gunst zu gewinnen und eine ewige Glückseligkeit zu erlangen, welche er ihnen jedoch keineswegs schuldet.

Durch welche Zeichen sollen denn die Menschen die Zärtlichkeit eines Vaters erkennen, welcher der größten Zahl seiner Kinder das Dasein bloß darum gab, um auf der Erde ein qualvolles Leben hinzuschleppen, unstät und voll des Bitteren? Kann es ein traurigeres Geschenk geben als diese vorgeschützte Freiheit, welche die Menschen in den Stand setzt, sie zu mißbrauchen, um sich dadurch in ewiges Elend zu stürzen?

**Das ganze Leben des Menschen, Alles hienieden zeugt gegen die Freiheit des Menschen, gegen die Gerechtigkeit und Güte eines Gottes.**

Die Gottheit, so den Sterblichen in das Leben ruft, giebt ihm einem grausamen und gefährlichen Spiele preis. Ohne sein Verlangen ins Dasein geschleudert, mit einem Temperament begabt, dessen er nicht Herr ist, beseelt durch Leidenschaften und Wünsche die seiner Natur anhängen, Schlingen ausgesetzt so er nicht zu vermeiden vermag, Ereignissen unterworfen die er weder voraussehen noch vermeiden kann, ist der unglückliche Mensch gezwungen eine Bahn zu gehen, welche ihn schrecklichen und ewigen Strafen aussetzt.

Reisende versichern, daß in einem Lande Asiens ein launischer Sultan regiert, der seinen absoluten Willen auf die bizzarreste Weise kundgiebt. Durch eine seltsame Manie gestachelt setzt sich dieser Fürst oft an einen Tisch, auf welchem drei Würfel und ein Becher sich befinden. Auf dem Tische liegt ein Klumpen Gold, um die Begierde seiner Höflinge und Anderer, von denen er umgeben ist, zu reizen. Dieser Sultan, der die Schwächen seiner Unterthanen kennt spricht zu ihnen in folgendem Tone:

„Sklaven, ich will euer Bestes. Meine Güte will euch alle reich und glücklich machen. Seht Ihr diesen Schatz? Wohl, er gehöre Euch! Suchet ihn zu gewinnen. Es nehme einer nach dem Andern diese Würfel und den Becher, Jeder der das Glück hat, Sechs zu werfen, soll Herr des Schatzes werden; aber ich sage euch zugleich, daß Jener, der nicht das Glück hat diese Zahl zu werden, für immer in ein finsternes Loch geworfen wird, wo es meine Gerechtigkeit erheischt ihn bei langsamen Flammen zu verbrennen.“

Bei diesen Worten des Monarchen sehen sich die Anwesenden mit Bestürzung an und keiner will den gefährlichen Wurf wagen. „Wie, spricht dann der gekrönte Sultan, Keiner tritt herbei, um zu würfeln! O, das ist meine Rechnung nicht! Mein Ruhm verlangt es, daß man spiele. Also Ihr müßt spielen; ich will es so: gehorchet, ohne zu antworten.“

Man wisse auch, daß die Würfel derart eingerichtet waren, daß von tausend Würfeln nur einer gewinnen kann; demnach hat der großmüthige Monarch das Vergnügen, seinen Kerker wohlgefüllt und seine Schätze nur selten berührt zu sehen.

Sterbliche, dieser Sultan ist euer Gott, sein Schatz ist der Himmel; sein Loch ist die Hölle und Ihr – habt zu würfeln.

**Es ist wahr, daß wir einer Vorsehung Erkenntlichkeit schulden.**

Man wiederholt es uns fortwährend, daß wir der Vorsehung für die zahllosen Wohltaten, womit sie uns überhäuft, große Erkenntlichkeit schulden. Man rühmt uns besonders das Glück zu leben. Aber ach, wie wenig Menschen giebt es, die mit ihrem Leben zufrieden sind! Die Süßigkeiten, die uns das Leben bietet, sind mit unzähligen Bitterkeiten gemischt. Ein einziger drückender Kummer vergiftet uns oft mit einem Schlage das angenehmste, das glücklichste Dasein. Giebt es in der That eine große Anzahl von Menschen, die, wenn es von ihrer Wahl abhänge, dieselbe beschwerliche Carriere, in welche sie die Vorsehung geworfen, noch einmal durchmachen möchten?

Ihr sagt, das Leben selbst sei schon eine große Wohlthat. Aber wird dieses Leben nicht fortwährend von Kummer, Furcht und Krankheiten, grausam und unverdient, getrübt? Kann uns nicht dieses von so vielen Seiten bedrohte Leben jeden Augenblick genommen werden? Wer hat nicht im Laufe seines Lebens eine geliebte Gattin, ein geliebtes Kind oder einen tröstenden Freund verloren, deren Verlust stets seine Gedanken bestürmt? Es giebt kaum einen Menschen, der nicht aus der bitteren Schale des Unglücks getrunken hätte, es giebt nur Wenige, die nicht das Ende ihres Daseins gewünscht.

Endlich hieng es ja nicht von uns ab, zu sein oder nicht zu sein. Sollte denn der Vogel dem Vogelfänger so großen Dank schulden, weil er ihn in seinem Garn gefangen, um zu sterben, nachdem er sich mit ihm unterhalten hat?

**Anzunehmen, daß der Mensch, das geliebte Kind der Vorsehung, der Liebling Gottes, das einzige Ziel seiner Arbeit sei, ist Thorheit.**

Trotz der Krankheiten, des Kummers, des Elends, dem sich der Mensch auf der Erde unterziehen muß, trotz der Gefahren die ihm seine Einbildung in einer andern Welt erblicken läßt, ist er doch thöricht genug zu glauben, daß er der Günstling seines Gottes, der Gegenstand aller seiner Sorge, das Ziel aller seiner Arbeit sei. Er bildet sich ein, daß die ganze Welt für ihn gemacht; er nennt sich stolz den König der Schöpfung, und stellt sich hoch über alle übrigen Thiere. Armer Sterblicher, auf was kannst du deine stolze Anmaßung gründen? Auf deine Seele, sagst du, auf deine Vernunft,

auf die Eigenschaften so dich in den Stand setzen, über alle Geschöpfe der Erde absolute Herrschaft zu üben. Aber, gebrechlicher Souverain der Welt, bist du auch nur einen Augenblick der Dauer deiner Herrschaft versichert? Die kleinsten Atome der Materie, die du geringschätzt, vermögen sie nicht dir den Thron und selbst das Leben zu entreißen? Endlich, der König der Thiere, stirbt er nicht, um von den Würmern verzehrt zu werden?

Du sprichst von deiner Seele? Aber weißt du denn auch, was eine Seele ist? Siehst du denn nicht, daß sie nichts anders als die Concentration deiner Organe aus denen das Leben entsteht? Willst du denn den übrigen Thieren die Seele absprechen, die leben, denken, urtheilen, vergleichen, die das Vergnügen suchen und den Schmerz fliehen wie du und die mitunter Organe besitzen, welche die deinigen übertreffen? Du brütest dich mit intellectuellen Fähigkeiten, aber diese Fähigkeiten auf die du so stolz bist, machen sie dich auch glücklicher als andere Thiere? Machst du denn auch so oft Gebrauch von dieser Vernunft, deren du dich rühmst und welche zu gebrauchen die Religion dir verbietet? Diese Thiere die du gering schätzt, weil sie entweder schwächer oder ungewandter sind als du, sind sie dem Kummer, sind sie Geisteskranken, tausend frivolen Leidenschaften, tausend eingebildeten Bedürfnissen unterworfen, denen dein Herz so oft zur Beute wird? Werden sie eben so wie du von der Vergangenheit gefoltert, von der Zukunft erschreckt? Reicht das was du Instinkt nennst, der sie bloß an die Gegenwart bindet, den ich aber Verstand heiße, reicht das nicht hin, um sich zu erhalten, sich zu vertheidigen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen? Gebrauchen sie diesen Instinkt oft nicht besser als du Gebrauch machst von deinen ausgezeichneten Fähigkeiten? Ist ihnen ihre beunruhigende Unwissenheit nicht oft von größerem Nutzen als jene extravaganten Gedanken und jene nichtigen Forschungen, welche dich elend machen und für welche du deinen Wahnsinn bis zum Morde deines eigenen Geschlechtes steigerst? Besitzen endlich diese Thiere eine verwirrte Einbildung, wie so viele Menschen, durch welche sie nicht nur den Tod fürchten, sondern sogar ewige Strafen, welche ihm folgen sollen?

Als August hörte, daß Herodes, König von Judäa, seine Söhne tödten ließ, rief er aus: „Ist es wohl nicht besser das Schwein des Herodes als sein Sohn zu sein?“ Man kann vom Menschen dasselbe sagen; dieses geliebte Kind der Vorsehung ist weit größern Gefahren ausgesetzt als alle übrigen Thiere. Nachdem der Liebling Gottes viel gelitten hat in dieser Welt, glaubt er noch an die Gefahr, in einer andern ewig zu leiden.

### **Vergleich zwischen den Menschen und den Thieren.**

Welche ist die wichtige Damarcations=Linie zwischen den Menschen und den übrigen Thieren, die man Vieh nennt? In was unterscheidet er sich wesentlich von diesen? Durch seine Intelligenz, sagt man uns, durch die Fähigkeiten seines Geistes, durch seine Vernunft, durch welche sich der Mensch von allen andern Thieren auszeichnet, die bei allen Handlungen bloß dem physischen Impuls folgen, mit dem die Vernunft Nichts gemein hat.

Doch da die Thiere beschränktere Bedürfnisse aus der Mensch haben, können sie jene intellectuellen Eigenschaften sehr wohl entbehren, welche ihnen bei der Art und Weise ihres Seins gänzlich unnütz wären. Der Instinkt genügt ihnen, indeß alle Fähigkeiten des Menschen kaum hinreichen, um ihm sein Dasein erträglich zu machen und um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche seine Einbildung, seine Vorurtheile, seine Institutionen zu seiner Qual vervielfältigen.

Das Thier wird von den Gegenständen nicht auf dieselbe Weise berührt, wie der Mensch; es hat weder dieselben Bedürfnisse noch dieselben Wünsche, weder dieselbe Sehnsucht, noch dieselbe Phantasie, es kömmt schnell zur Reife, indeß der menschliche Geist nur selten seine Fähigkeiten genießt, sie frei benutzt, sie seinem eigenen Wohle gemäß gebraucht.

### **Es giebt kein Thier, das verabscheuungswerther ist, wie ein Tyrann.**

Man versichert uns, daß die Seele eine einfache Substanz, wenn aber die Seele eine solche einfache Substanz wäre, so müßte sie in allen Individuen des menschlichen Geschlechtes ganz genau dieselbe sein und Alle müßten dieselben intellectuellen Fähigkeiten besitzen, allein das ist nicht der Fall. Die Menschen sind den geistigen Fähigkeiten nach ebenso verschieden als den Gesichtszügen nach. Es giebt einzelne Menschen, die von andern Menschen eben so sehr verschieden, als sie es von einem Pferd oder Hund sind. Welche Aehnlichkeit finden wir denn zwischen manchen Menschen? Welch große Kluft zwischen dem Genie eines Locke, eines Newton und dem Verstand eines Bauers, eines Hottentoten, eines Lappländers!

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Thieren blos durch den Unterschied seiner Organisation, welche ihn in den Stand setzen, Wirkungen hervorzubringen, deren sie nicht fähig sind. die Wahrheit, so sich zwischen den Organen der menschlichen Individuen kund giebt, reicht hin, uns von dem Unterschied welcher zwischen ihnen betreff ihrer sogenannten intellectuellen Fähigkeiten obwaltet, zu überzeugen. Weniger oder mehr Freiheit in diesen Organen, weniger oder mehr Hitze im Blut, langsamer oder schneller Umlauf der Säfte, Geschwindigkeit oder Steifheit in den Fibern und Nerven, müssen unstreitig eine unendliche Verschiedenheit hervorbringen, wie wir sie im Geiste des Menschen wahrnehmen, durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Erziehung entwickelt sich der menschliche Geist und vermag es, sich über die ihn umgebenden Wesen zu erheben. Der Mensch ohne Cultur und ohne Erfahrung ist ein eben so vernunftlos ungeschicktes Wesen, als die Bestien.

Im stupiden Menschen bewegen sich die Organe langsam, erschüttert sich das Gehirn schwer, fließt das Blut langsam; im geistigen Menschen hingegen sind die Organe frei; seine Gefühle werden leicht angeregt und sein Gehirn bewegt sich mit Schnelligkeit; der Gelehrte ist ein Mensch, dessen Organe und Gehirn, über den Gegenstand der ihn beschäftigt, lange geübt worden.

Ein Mensch ohne Cultur, ohne Erfahrung, ohne Vernunft verdient mehr verabscheut und gehaßt zu werden als ein Insekt oder ein wildes Thier. Kann es in der Natur ein verabscheuungswürdigeres Wesen geben als einen Tiberius, einen Nero, einen Calligula? Diese Zerstörer des Menschengeschlechtes, bekannt unter dem Namen Eroberer, stehen mit ihrer Seele tief unter dem Bären, dem Löwen, dem Panther. Gibt es in der Welt verabscheuungswerthere Thiere als Tyrannen?

### **Widerlegung des Vorzuges des Menschen.**

Die Ausschweifungen des Menschen machen die Superiorität, welche er sich so gerne über die andern Thiere anmaßt, vor dem Richterstuhle der Vernunft verschwinden. Wie viele Thiere zeigen nicht mehr Sanftmuth, mehr Reflexion und Verstand, als der Mensch, der sich ausschließlich ein vernünftiges Wesen nennt! Giebt es unter den Menschen, die so oft zu Sklaven gemacht werden, Gesellschaften, welche so gut organisirt sind, wie die der Ameisen, der Bienen, der Biber? Hat man je wilde Bestien von derselben Gattung sich auf dem Felde versammeln gesehen, um sich gegenseitig zu zerfleischen? Sieht man unter ihnen Religionskriege? Die Grausamkeit der Bestien gegen andere ist die Folge des Hungers, die Nothwendigkeit, sich zu nähren; die Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen gründet sich auf die Eitelkeit seiner Meister und auf die Thorheit seiner abscheulichen Vorurtheile.

Die Speculanten, die sich einbilden oder die uns glauben machen wollen, daß Alles in der Welt für den Menschen gemacht sei, kommen in große Verlegenheit, wenn man sie fragt in wie ferne die vielen schädlichen Thiere, welche fortwährend unser Dasein belästigen, zum Wohlsein des Menschen Etwas beitragen können? Welchen Vortheil zieht der „Liebling Gottes“ daraus, daß er von einer Schlange gebissen, von einer Schnake belästigt, von Würmern zerfressen, von einem Tiger zerrissen wird u.s.w. Würden diese Thiere nicht eben so gerecht urtheilen wie unsere Theologen, daß alles für sie gemacht sei?

### **Eine morgenländische Sage.**

In einiger Entfernung von Bagdad verlebte ein Derwisch, der durch seine Heiligkeit bekannt war, seine Tage in ruhiger Abgeschlossenheit von der Welt. Die Leute, die in seiner Nähe wohnten, brachten ihm täglich Nahrung und Geschenke um an seinen Gebeten Theil nehmen zu können. Der Heilige dankte der Vorsehung ohne Unterlaß für die erwiesenen Wohlthaten. „O Allah, sagte er, wie groß ist deine Liebe zu deinen Dienern! O, Monarch des Himmels, o, Vater der Natur, welches Lob vermag es, deine Freigebigkeit und Sorge würdig zu preisen! O Allah, wie groß ist deine Güte zu den Sterblichen!“ Von Dankbarkeit erfüllt beschloß unser Eremit die siebente Pilgerreise nach Mecca zu machen. Der Krieg, welcher zu jener Zeit zwischen den

Persern und Türken stattfand, konnte ihn von seinem Vorhaben nicht abhalten. Voll des Gottvertrauens ergreift er den Pilgerstab; unter der Aegide eines heiligen Gewandes passirt er ohne Hinderniß die feindlichen Armeen; ohne im geringsten molestirt zu werden, empfängt er bei jedem Schritte von Seiten der Soldaten Zeichen ihrer Verehrung. Endlich von Müdigkeit erschöpft sucht er einen Zufluchtsort gegen die Strahlen einer brennenden Sonne; er findet ihn im Schatten einer Palmengruppe, an welcher ein rieselndes Bächlein dahin floß. An dieser einsamen Stelle, deren Ruhe blos durch das Rieselndes des Wassers und das Zwitschern des Gefieders unterbrochen wurde, fand der Mann Gottes nicht nur ein bezauberndes Asyl, sondern auch ein herrliches Mal, da er blos die Arme auszustrecken brauchte, um Datteln und andere schmackhafte Früchte zu pflücken; die Quelle bot ihm das Mittel, seinen Durst zu löschen, und ein grüner Rasen lud ihn bald zu süßer Ruhe ein. Als er erwacht war vollzog er die heilige Reinigung und von Entzücken hingerissen rief er aus: „O, Allah, wie groß ist deine Güte zu den Kindern der Menschen!“ Ausgeruht, erfrischt, kräftig und heiter setzt unser Heiliger seine Reise fort, die ihn eine Zeit lang durch eine freundliche Landschaft führt, wo er nur blumige Hügel, geschmückte Wiesen, obstbehangene Bäume sieht. Entzückt durch diesen Anblick verehrte er ohne Unterlaß die reiche und freigebige Hand der Vorsehung, die überall mit dem Glück des Menschen beschäftigt zu sein scheint. Weiterhin hatte er rauhe Berge zu passiren. Am Gipfel angelangt, öffnete sich seinen Blicken plötzlich ein schreckliches Schauspiel. Seine Seele war ergriffen. Sein Auge entdeckte eine weite Fläche, völlig verheert durch Feuer und Schwert. Ueber hunderttausend Leichen, traurige Ueberreste einer blutigen Schlacht, die da vor wenigen Tagen stattgefunden, bedeckten den Grund. Die Adler, die Geier, die Raben und Wölfe fraßen mit Lust die todten Körper, mit denen die Erde bedeckt war. Dieser Anblick versetzte den Pilger in eine düstere Stimmung; der Himmel ließ ihn, durch besondere Gunst, die Sprache der Tiere verstehen; er hörte einen Wolf, gesättigt von Menschenfleisch, in seinem Entzücken ausrufen: „O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe! Deine weise Vorsicht trägt Sorge, um diese abscheulichen Menschen, die uns so gefährlich sind, in Taumel zu stürzen. Durch die Folge deiner Vorsehung, welche über deine Geschöpfe wacht, erwürgen sich diese unsere Feinde gegenseitig, um uns ein herrliches Mal zu bereiten. O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe!“

**Es ist Unsinn, im All blos die Wohlthaten des Himmels zu erblicken und zu glauben, daß die Welt blos für den Menschen gemacht sei.**

Die berauschte Phantasie erblickt im Universo blos Wohlthaten des Himmels, der ruhige Verstand findet da Gutes und Böses. Ich bin – sagst du – aber ist dieses Sein immer ein Gut? „Betrachte diese Sonne, welche dir leuchtet, wirst du sagen, diese Erde, welche für dich mit Saaten bedeckt ist, diese Blumen, welche deine Augen entzücken und dich mit Wohlgeruch füllen, diese Bäume, welche unter der Last ihrer schmackhaften Früchte sich beugen, diese Wellen, welche blos darum fließen, um deinen Durst zu stillen, diese Meere, welche die Welt umgürten, um den Handel zu erleichtern, diese

Thiere, welche die vorsehende Natur stets für deinen Gebrauch hervorbringt.“ Ja, ich sehe alle diese Dinge und genieße sie, wenn ich kann. Aber unter manchen Himmelsstrichen ist diese schöne Sonne fast immer in Schleier gehüllt; in anderen quält mich ihre zu große Hitze, bringt Stürme hervor, verursacht verheerende Krankheiten und versengt die Gefilde; die Auen sind ohne Gras, die Bäume ohne Obst, die Erndte ist verbrannt, die Quellen vertrocknet; ich kann nur mit Mühe noch mein Dasein fristen und seufze unter einer grausamen Natur, welche du stets so wohlthätig findest. Wenn mir diese Meere Gewürze, Reichthümer und nutzlose Eßwaaren zuführen, vernichten sie nicht auch unzählige Menschen, die thöricht genug sind sie zu suchen?

Die Eitelkeit des Menschen überredet ihn, das Centrum des Universums zu sein; er macht sich eine Welt und einen Gott für sich selbst; er hält sich für wichtig genug, um seiner wegen die Natur zu verdrehen; doch sobald es sich um die übrigen Thiere handelt, raisonnirt er als Atheist. Bildet er sich denn nicht ein, jene Wesen, die nicht zu seinem Geschlechte gehören, seien Automate, unwürdig der allgemeinen Vorsehung, und die Thiere könnten keine Gegenstände ihrer Gerechtigkeit und Güte sein? Die Menschen betrachten glückliche und unglückliche Erscheinungen, das Leben oder den Tod, den Überfluß oder den Mangel, als Belohnung oder Bestrafung für den Gebrauch oder Mißbrauch der Freiheit, welche sie sich selbst beimessen. Urtheilen sie eben so, wenn es sich um Thiere handelt? Nein, obschon sie sehen, daß diese, unter einem gerechten Gott, genießen und leiden, gesund oder krank sind, leben und sterben wie sie selbst, kömmt es ihnen doch nicht in den Sinn zu fragen, durch welche Sünden diese Thiere sich die Ungnade des Schiedsrichters der Natur zuziehen könnten. Ja, die Philosophen, geblendet durch ihre theologischen Vorurtheile, haben die Thorheit sogar so weit getrieben, den Thieren das Gefühl abzusprechen, um sich selbst aus der Verlegenheit zu ziehen.

Werden denn die Menschen nie ihren thörichten Anmaßungen entsagen? Werden sie nie zur Einsicht kommen, daß die Natur nicht für sie allein da sei? Werden sie es nie wahrnehmen, daß die Natur alle Wesen, die sie producirt, auf gleiche Weise behandelt? Werden sie es nie merken, daß alle organisirten Wesen entstanden sind, um auf die gleiche Weise geboren zu werden, zu sterben, zu genießen und zu leiden? Müssen sie nicht endlich, anstatt sich mit ihren geistigen Fähigkeiten zu brüsten, darin übereinkommen, daß diese sie oft unglücklicher machen als es die Thiere sind, bei denen wir weder Meinungen, noch Vorurtheile, weder Eitelkeit, noch Thorheiten finden, welche jeden Augenblick über das Wohlsein des Menschen entscheiden?

**Was ist die Seele? Man weiß es nicht. Wenn diese Seele eine vom Körper verschiedene Substanz wäre, so müßte ihre Vereinigung unmöglich sein.**

Die Superiorität, welche sich die Menschen über andere Thiere anmaßen, gründet sich vorzüglich auf die Meinung, daß sie ausschließlich eine un-

sterbliche Seele besitzen. Doch fragt man sie, was diese Seele sei, so schwanken sie. Es ist eine unbekannte Substanz, es ist eine vom Körper verschiedene geheime Kraft, es ist ein Geist, von dem sie keinen Begriff haben. Frage sie, wie sich dieser Geist, der wie ihr Gott keinen Raum einnimmt, sich mit ihrem ausgedehnten und materiellen Körper vereinigen könnte? Sie werden dir sagen, daß sie es nicht wissen, daß dies ein Geheimniß, daß diese Combination die Folge göttlicher Allmacht. Hier hast du denn die vielen sauberen Ideen, welche die Menschen von der verborgenen, oder vielmehr imaginäten Kraft haben, die sie zum Beweger aller ihrer Handlungen machen!

Ist die Seele eine vom Körper wesentlich verschiedene Substanz und kann sie mit ihm in gar keinem Rapport stehen, so muß sie nicht nur ein Geheimniß, sondern vielmehr eine Unmöglichkeit sein. Hätte diese Seele eine vom Körper verschiedene Substanz, so müßte sie nothwendigerweise auf eine von ihm verschiedene Weise handeln; so aber bemerken wir daß die Bewegungen des Körpers sich dieser prätendirten Seele fühlbar machen und daß diese beiden Substanzen, die man als wesentlich verschieden annimmt, daß diese Harmonie ein Geheimnis sei, ich aber sage dir, daß ich meine Seele nicht sehe, daß ich bloß meinen Körper kenne und empfinde, daß es dieser Körper ist, der fühlt, der denkt, der urtheilt, der genießt und leidet und daß alle die Fähigkeiten nothwendige Resultate seines eigenen Mechanismus oder seiner Organisation sind.

**Die Existenz der Seele ist eine absurde Supposition und die Existenz einer unsterblichen Seele ist eine noch größere Absurdität.**

Obschon es den Menschen unmöglich ist, von ihrer Seele oder dem sogenannten Geiste der sie belebt, sich eine Vorstellung zu machen, überreden sie sich doch, daß diese unbekannte Seele frei vom Tode sei; Alles beweist ihnen, daß sie allein durch das Mittel der Sinne oder der materiellen Organe fühlen, denken, Ideen aufnehmen, genießen und leiden. Selbst angenommen, es existire eine solche Seele, so kann man doch nicht läugnen, daß sie gänzlich vom Körper abhängt und allen Veränderungen unterworfen, welche er selbst erfährt: dennoch bildet man sich ein sie habe ihrer Wesenheit nach nichts mit ihm gemein; man will, daß sie ohne Hilfe dieses Körpers handle und fühle; mit einem Wort, man verlangt, daß sie auch ohne den Körper und seine Sinne leben, genießen, leiden, glücklich oder ewig unglücklich sein könne. Und auf diese absurden Muthmaßungen gründete man den wunderbaren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

Frägt man, welche Motive man habe anzunehmen, daß die Seele unsterblich, so heißt es: „weil der Mensch seiner Natur nach unsterblich zu sein, oder ewig zu leben wünscht.“ Doch ist denn das stärkste Verlangen nach einer Sache hinreichend, um daraus die Erfüllung des Wunsches zu schließen? Durch welche seltsame Logik wagt man es zu entscheiden, daß eine Sache sich ereignen müsse, weil man es sehnlichst wünscht, daß sie sich ereigne! Können denn Phantasiebilder des Menschen ein Maßstab der Wirk-

lichkeit sein? Die Gottlosen, sagt Ihr, denen die Hoffnung eines anderen Lebens fehlt, wünschen vernichtet zu werden. Wohlan denn, sind sie nach diesem Wunsche nicht eben so berechtigt zu schließen, daß sie vernichtet werden, wie ihr zu dem Schlusse befugt zu sein verlangt, daß ihr ewig leben werdet, weil Ihr ewig zu leben wünscht?

### **Es ist evident, daß der ganze Mensch stirbt.**

Der Mensch stirbt ganz. Es kann für Jenen, der nicht ras't, nichts Gewisseres geben. Der menschliche Körper ist nach dem Tode eine Masse, unfähig die Bewegungen hervorzubringen, deren Vereinigung das Leben ausmachte; man bemerkt bei dem Todten keinen Blutumlauf, kein Athmen, keine Verdauung, keine Sprache, keine Gedanken. Man schließt daraus, daß sich die Seele vom Körper getrennt habe. Doch behaupten wollen, daß diese Seele, die man nicht gekannt hat, das Princip des Lebens sei, heißt nichts Anderes behaupten, als daß eine unbekannte Kraft das verborgene Princip der unwahrnehmbaren Bewegungen sein soll. Es kann nichts Natürlicheres, nichts Einfacheres geben als zu glauben, daß der Todte nicht mehr lebt; nichts Extravagantes als zu glauben, der Todte lebe noch.

Wir lachen über die Einfalt solcher Völker, bei denen es Sitte ist den Todten Nahrungsmittel mitzugeben, in der Meinung, sie werden derselben in der andern Welt bedürfen. Ist es denn lächerlicher oder absurder zu glauben, daß die Menschen nach dem Tode essen, als sich einzubilden, daß sie denken, angenehme oder unangenehme Ideen haben, genießen, leiden, Reue erfahren oder Freude fühlen werden, obschon die zum Fühlen und Denken nothwendigen Organe in Staub und Asche sich auflösen? Sagen, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode des Körpers glücklich oder unglücklich sein werden, heißt annehmen, daß man ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Gaumen schmecken, ohne Nase riechen und ohne Fleisch und Haut empfinden könne. Dennoch hegen Nationen, die sich für sehr vernünftig halten, ähnliche Ideen.

### **Unwiderlegbare Beweise gegen die Spiritualität der Seele.**

Das Dogma von der Unsterblichkeit nimmt an, daß die Seele eine einfache Substanz, oder ein Geist sei. Aber ich frage wieder: Was ist ein Geist? „Geist, sagt Ihr, ist eine Substanz, die keinen Namen einnimmt, die unverweslich und mit der Materie Nichts gemein hat. „Doch, wenn das der Fall sein soll, wie kömmt es, daß eure Seele wächs't, zunimmt, erstarkt, geschwächt, verwirrt und alt wird, in derselben Progression wie euer Körper?

Auf alle diese Fragen erwiedert Ihr: „das sind Geheimnisse“; sind es aber Geheimnisse, so versteht Ihr Nichts davon. Wenn Ihr aber von einer Sache Nichts versteht, wie möget Ihr darüber bejahend entscheiden? Um Etwas zu glauben oder zu behaupten, muß man doch wenigstens wissen, in Was das besteht, an Das man glaubt oder Was man behauptet. An die Existenz einer

unsterblichen Seele glauben, heißt sagen, daß Ihr von der Existenz einer Sache überzeugt seid, von welcher Ihr euch nicht die geringste Vorstellung zu machen im Stande seid; das heißt an Worte glauben, ohne ihnen einen Sinn beilegen zu können; eine Sache behaupten, welche Ihr behauptet, ist die höchste Thorheit oder die höchste Eitelkeit.

### **Absurdität der übernatürlichen Ursachen, auf welche sich die Theologen stützen.**

Sind die Theologen nicht sonderbare Raisonneurs? Sobald sie die natürlichen Ursachen nicht enträthseln können, erfinden sie Ursachen, welche sie übernatürlich nennen; sie träumen von Geistern, von verborgenen Ursachen, von unerklärlichen Agentien, oder vielmehr von Worten, die noch weit dunkler sind als die Dinge so sie uns erklären wollen. Bleiben wir doch in der Natur, wenn wir uns über die Erscheinungen der Natur Rechnung geben wollen; entsagen wir den Ursachen, welche zu fein sind, um durch unsere Organe wahrgenommen werden zu können, und seien wir überzeugt, daß wir außerhalb der Natur nie die Lösung der Probleme finden können, welche uns die Natur darbietet.

Mit welchem Recht können die Theologen, selbst nach der Hypothese der Theologie, das heißt, nach Annahme eine allmächtigen Bewegers der Materie, ihrem Gott die Macht absprechen dieser Materien die Fähigkeit zu denken zu verleihen? Wäre es für ihn denn schwerer die Combination der Materie zu erschaffen, deren Resultat der Gedanke ist, als Geister hervorzubringen, welche denken? Setzt man eine denkende Materie voraus, so erhält man doch wenigstens einige Begriffe über das Subject des Gedankens oder Dessen, was in uns denkt, indeß es gänzlich unmöglich ist von einem immateriellen Wesen, dem wir den Gedanken zuschreiben, uns die geeignete Vorstellung zu machen.

### **Der Materialismus kann für den Menschen nicht entehrend sein.**

Man sagt, der Materialismus mache aus dem Menschen eine Maschine und folgert daraus, daß er für das menschliche Geschlecht entehrend sei. Allein würde dieses Geschlecht mehr geehrt sein, wenn man sagte, daß der Mensch durch den geheimen Impuls eines Geistes handle, oder durch ein Etwas, ich weiß nicht Was, das ihn belebt, ohne zu wissen wie?

Es ist nicht schwer zu bemerken, daß die Superiorität, welche man dem Geist über die Materie, oder der Seele über den Körper einräumt, auf der Unwissenheit beruht, in welcher man sich über das Wesen dieser Seele befindet, indeß man mit der Materie oder dem Körper mehr vertraut ist, den man zu kennen glaubt und von dem man die Bewegungen herleitet; doch sind die einfachsten Bewegungen unseres Körpers für jeden Menschen, der über diese nachdenkt, eben so schwer zu lösende Räthsel wie der Gedanke selbst.

## **Folge.**

Die Achtung, welche so viele Menschen für die spirituelle Substanz hegen, scheint bloß die Unmöglichkeit zum Motiv zu haben, in welcher sie sich bei einer verständlichen Definition derselben befinden. Die Verachtung, welche unsere Metaphysiker für die Materie zeigen, kömmt bloß daher, daß „Familiarität Mißachtung erzeugt.“ Wenn man uns sagt, die Seele sei höherer und edlerer Natur als der Körper, kann dadurch höchstens gesagt sein, daß Das, was man auch nicht im Geringsten kennt, viel schöner sein müsse, als Das, von dem man irgend einen schwachen Begriff haben kann.

### **Das Dogma eines andern Lebens ist bloß Jenen nützlich, die es auf Kosten der allgemeinen Leichtgläubigkeit ausbeuten.**

Man rühmt ohne Unterlaß den Nutzen des Dogmas über ein anderes Leben; man behauptet, daß es, selbst wenn es Dichtung sein sollte, vorteilhaft ist, weil es die Menschen zur Tugend anhält und sie zur Tugend führt. Aber ist es denn auch wahr, daß dieses Dogma die Menschen weiser und tugendhafter macht? Zeichnen sich die Völker, bei denen diese Fiction gelehrt wird, durch ihre Sitten und Tugenden aus? Siegt nicht die sichtbare Welt stets über die unsichtbare? Wenn Jene, die mit der Erziehung und Regierung der Menschen sich befassen, selbst aufgeklärt und tugendhaft wären, so würden sie durch Realitäten weit besser regieren als durch eitle Hirngespinnste; doch die Gesetzgeber, betrügerisch, hochmüthig und verderbt, haben es überall weit leichter gefunden, die Völker durch Fabeln einzuschläfern, als sie Tugenden zu lehren, ihre Denkkraft zu entwickeln, sie durch sichtbare und wirkliche Motive zum Guten anzuregen und auf eine vernünftige Weise zu regieren.

Die Theologen hatten ohne Zweifel Ursache, die Seele unsterblich zu machen; sie brauchen Seelen und Hirngespinnste um eingebildete Regionen zu bevölkern, welche sie in der andern Welt entdeckt haben. Materielle Seelen hätten ja, wie alle andern Körper, der Verweseung unterworfen sein müssen. Würden die Menschen glauben, daß mit ihnen alles sterben müsse, so würden die Geographen der andern Welt unbedingt das Recht verlieren, ihre Seelen nach diesem unbekanntem Reich zu führen; sie würden nicht den geringsten Gewinn aus den Hoffnungen ziehen, mit welchen sie die Gläubigen nähren und aus dem Schrecken mit dem sie dieselben überwältigen. Wenn die Zukunft für das menschliche Geschlecht auch nicht den geringsten Nutzen hat, so bringt sie doch Jenen den größten Vortheil, die den Transport der Seelen besorgen.

**Das Dogma von einem andern Leben kann keinen Trost geben – und gäbe es auch einen, so wäre dies doch kein Beweis für dessen Wahrheit.**

„Aber man wird sagen, ist denn das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele nicht tröstend für die Menschen, die auf Erden oft so unglücklich sind? Wäre es auch Täuschung, ist es nicht süß und angenehm? Ist es nicht ein Gut für den Menschen zu glauben, daß er sich selbst überlebe und einst eine Glückseligkeit genießen werde, die ihm hier versagt wird?“

Arme Sterbliche! auf diese Weise macht Ihr eure Wünsche zum Maßstab der Wahrheit! Weil Ihr wünscht ewig zu leben und glücklicher zu sein, schließt Ihr daraus, daß Ihr fortleben und in einer andern unbekannt Welt glücklicher sein werdet als in dieser bekannten Welt, die euch oft nur Leiden darbietet! Verlasset denn willig diese Welt, welche den Meisten von euch weit mehr Schmerz als Freude gewährt. Füget euch der Ordnung des Schicksals, das will, daß Ihr und alle übrigen Geschöpfe nur eine kurze Zeit lebet. Aber was wird aus mir werden? fragst du, o Mensch! ... Das, was du vor Millionen Jahren warst. Du warst, ich weiß nicht Was! entschieße dich denn rasch Das zu werden, ich weiß nicht Was, das du einst gewesen; kehre ruhig in das Haus des Universums zurück, aus welchem du ohne dein Wissen in deiner gegenwärtigen Form herausgekommen bist, und scheid, ohne Murren, wie alle Wesen, die dich umgeben!

Man wiederholt uns ohne Unterlaß, daß die religiösen Begriffe unendliche Tröstungen für den Sterblichen sind, daß die Lehre von der Unsterblichkeit und einem andern glücklichen Leben das Herz des Menschen erhebt und ihn im Schooße der Unglücksfälle, so ihn auf Erden treffen, aufrecht erhält. Der Materialismus hingegen, sagt man, sei ein betrübendes System, das den Menschen entwürdigt, das ihn in die Reihe der Thiere setzt, das seine Kraft lähmt, das ihm in der Ferne eine furchtbare Vernichtung zeigt fähig ihn zur Verzweiflung zu bringen und zum Selbstmord zu führen, damit er seinen Leiden ein Ende mache. Die große Kunst der Theologen besteht im Anfachen der Wärme und der Kälte, im Niederbeugen und im Trösten, im Furchteinflößen und Beruhigen.

Nach der Erdichtung der Theologie bietet das Reich des andern Lebens Glück und Unglück. Es giebt nicht Schwereres als sich der Glückseligkeit würdig zu machen; nichts Leichteres, als einen Platz in den Wohnungen der Qualen zu erhalten, welche die Gottheit durch ihren ewigen Zorn den unglücklichen Opfern bereitet. Vergessen denn Jene, die das andre Leben so süß und so schmeichelhaft finden, daß dieses andere Leben, nach ihren Begriffen, für die größte Anzahl der Menschen unendliche Qualen im Gefolge hat? Ist die Idee der Vernichtung nicht einem ewigen Leben vorzuziehen, in dem es Pein giebt und Zähneklappen? Ist die Furcht nicht ewig fortzudauern, schrecklicher als die, nicht ewig gewesen zu sein? Die Furcht aufzuhören zu sein ist bloß für die Einbildung ein wirkliches Uebel, welche es allein war, die das Dogma eines andern Lebens hervorrieft.

Ihr sagt, Ihr christlichen Doctoren, daß die Idee eines glücklicheren Lebens eine angenehme sei; wir wollen es zugeben; es giebt keinen Sterblichen, der nicht eine glücklichere und dauerndere Existenz wünschte, als jene, so ihm hienieden zu Theil ward. Wenn aber das Paradies einladend ist, so werdet Ihr doch zugeben, daß die Hölle schrecklich sein muß. Der Himmel ist sehr schwer, die Hölle leicht zu verdienen. Sagt Ihr nicht, daß eine enge und beschwerliche Pforte nach den seligen Gefilden und ein breiter Weg nach dem Reiche der Qualen führe? Wiederholt Ihr nicht fortwährend, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein und jene der Verdammten sehr groß sei? Bedarf es nicht der Gnade, welche euer Gott nur wenigen ertheilt? Wohlan, ich sage euch, daß diese Ideen wenig Trost gewähren; ich sage euch, daß ich lieber vernichtet als langsam verbrannt sein will; ich sage euch, daß mir das Loos der Thiere viel wünschenswerther erscheint als das der Verdammten; ich sage euch, daß mir die Meinung, welche mich der Qualen der Erde entledigt, weit freundlicher ist als die Ungewißheit, in welcher mich die Meinung von einem Gott läßt, der als Herr seiner Gnaden diese blos seinen Günstlingen ertheilt und es zuläßt, daß alle Uebrigen der ewigen Strafen sich schuldig machen. Nur Enthusiasmus oder Thorheit vermögen es, ein unwiderlegbares System, das beruhigt, Conjecturen vorzuziehen, welche Ungewißheit und Schreck im Gefolge haben.

**Alle religiösen Principien beruhen auf Einbildung. Der innere Sinn ist blos die Folge einer eingesogenen Gewohnheit. Gott ist ein Hirngespinst; und die Eigenschaften, welche man ihm beilegt, zerstören sich eine durch die andere.**

Alle religiösen Principien sind Folgen der reinen Einbildung, an denen Erfahrung und Vernunftschlüsse keinen Theil haben. Es ist sehr schwierig sie zu bekämpfen, weil die Einbildung ein Mal für Hirngespinnste eingenommen, welche sie in Staunen setzen oder aufregen, unfähig ist Vernunftschlüsse zu machen. Wer gegen die Religion und ihre Phantome mit den Waffen der Vernunft ankämpft, gleicht einem Menschen, der sich des Degens bedient, um Mücken zu tödten; sobald man den Schlag geführt hat, voltigiren die Mücken sowohl wie die Chimären und behaupten ihren Platz, aus dem man sie zu treiben gedacht hat.

Sobald man sich weigert die Beweise anzunehmen, welche die Theologie über das Dasein Gottes aufstellt, setzt sie den Argumenten, so sie widerlegen, einen innern Sinn entgegen, eine tiefe Persvasion, einen unbesiegbaren Hang eines jeden Menschen, der zu dem Glauben an ein allmächtiges Wesen hinzieht, das man nicht gänzlich aus dem Geiste verbannen könne und das man trotz der stärksten Gegenbeweise zu erkennen gezwungen sei. Doch zerlegt man diesen inneren Sinn, dem man so viel Gewicht beilegt, so findet man, daß er blos die Folge einer tiefgewurzelten Gewohnheit ist, welche blind für alle Beweise die größte Anzahl der Menschen, oft selbst die Aufgeklärtesten, zu den Vorurtheilen der Kindheit zurückführt. Was kann denn diese innere Sinn, oder diese ungegründete Persvasion,

gegen die Evidenz vorbringen, welche es uns beweist, das Das was einen Widerspruch in sich schließt, nicht existieren kann? ...

Man sagt mit ernster Mine, daß es nicht bewiesen sei, daß es keinen Gott giebt. Obschon nach allem was man bis jetzt noch von Gott gesagt, Nichts mehr bewiesen ist, als daß Gott ein Hirngespinnst, dessen Existenz gänzlich unmöglich und obschon Nichts einleuchtender und deutlicher bewiesen ist, als daß ein Wesen unmöglich solche verschiedene und widersprechende Eigenschaften besitzen könne, wie jene welche alle Religionen der Erde der Gottheit zuschreiben. Oder ist der Gott der Theologen, sowohl wie der Gott der Theisten, nicht sichtbar eine mit den ihm beigelegten Wirkungen unvereinbare Ursache? Man möge die Sache auf irgendeine Weise betrachten, so muß man entweder einen andern Gott erfinden oder zugeben, daß Jener mit dem man die Menschen seit vielen Jahrhunderten unterhalten hat, zugleich sehr gütig und sehr schlecht, sehr mächtig und sehr schwach, unveränderlich und wankelmüthig, vollkommen weise und vollkommen unvernünftig in seinen Plänen und Mitteln, ein Freund der Ordnung und der Verwirrung, sehr gerecht und sehr ungerecht, sehr geschickt und sehr ungeschickt. Muß man endlich nicht gezwungen sein einzugestehen, daß sich die widersprechenden Attribute eines Wesens durchaus nicht vereinbaren lassen, von dem man auch nicht ein einziges Wort zu sagen vermag, ohne sogleich in die handgreiflichsten Widersprüche zu fallen? Versucht man es der Gottheit auch nur Eine Eigenschaft beizulegen, so wird diese unmittelbar durch den Erfolg widersprochen, welchen man dieser Ursache zuschreibt.

**Jedes Religion ist ein System der Einbildung, um durch  
Hülfe von Mysterien Widersprüche in Einklang zu bringen.**

Die Theologie kann man mit vollem Recht die Wissenschaft der Widersprüche nennen. Jede Religion ist ein System, um unvereinbare Begriffe zu vereinigen. Durch Hülfe der Gewohnheit und des Schreckens erhält man die Menschen im Glauben an die größten Absurditäten, so deutlich ihnen diese auch widerlegt werden. Man kann jede Religion leicht bekämpfen, aber schwer ausrotten. Es giebt viele verständige Menschen, die selbst nach dem sie das verderbliche Fundament ihres Glaubens geprüft haben, trotz der schlagendsten Beweisgründe, zu demselben zurückkehren.

Sobald man sich beklagt, von der Religion Nichts zu verstehen, in derselben Unmöglichkeiten wahrzunehmen, sagt man uns, daß wir nicht gemacht sind, um die religiösen Wahrheiten zu verstehen; daß die Vernunft irre leitet und nur ein ungetreuer Führer sei, der uns ins Verderben bringt. Man versichert uns überdies noch, daß die Thorheit in den Augen der Menschen, in den Augen Gottes Weisheit sei, bei dem es keine Unmöglichkeit giebt. Um endlich mit einem Worte die von den Theologen aufgestellten unbesigbaren Schwierigkeiten zu beseitigen, entledigt man sich durch den Vorwand von Mysterien.

## **Absurdität und Nutzlosigkeit der Mysterien, welche blos zum Vortheile der Priester erlogen sind.**

Was heißt Mysterium? Wenn ich die Sache genau prüfe, so finde ich bald, daß Mysterium nichts anderes heißen kann als Widerspruch, handgreifliche Absurdität, notorische Unmöglichkeit, mit welchen die Theologen die Menschen zwingen wollen, demüthig die Augen zu schließen; kurz, Mysterium ist alles Das, was uns unsere geistlichen Führer nicht erklären können.

Es ist für die Diener der Religion von dem größten Nutzen, daß die Leute Nichts von Dem verstehen, was man sie lehrt. Es ist unmöglich Das zu prüfen, was man nicht versteht; es ist natürlich, daß sich der Blinde führen lassen muß. Wäre die Religion verständlich, so würden die Priester keinen so guten Geschäfte machen.

Es giebt keine Religion ohne Mysterien. Das Geheimniß gehört wesentlich zur Religion. Eine Religion ohne Geheimnisse wäre ein Widerspruch im Ausdruck. Der Gott, der die Basis der natürlichen Religion, des Theimus oder Deismus ausmacht, ist für den Verstand, der sich mit ihm befaßt, selbst das größte Mysterium.

### **Folge.**

Sämmtliche Religionen der Welt sind voll mit mysteriösen Dogmen, mit unverständlichen Principien, unglaublichen Wundern, Staunen erregende Sagen, welche blos zur Verwirrung der menschlichen Vernunft erdacht zu sein scheinen. Jede Religion verkündet einen verborgenen Gott, dessen Essens ein Geheimniß ist; demnach ist die Handlungsweise welche man ihm beilegt, eben so schwer zu begreifen als die Wesenheit dieses Gottes selbst. Die Gottheit hat in den verschiedenen Religionen unserer Erde stets auf eine räthselhafte und geheimnisvolle Weise gesprochen. Ueberall hat sie sich blos darum geoffenbart, um Mysterien anzuzeigen, daß heißt, um die Menschen zu benachrichtigen, daß sie Widersprüche, Unmöglichkeiten, Dinge glauben sollen, an welche sie keine bestimmten Begriffe zu knüpfen vermögen.

Je mehr Geheimnisse eine Religion hat, desto mehr unglaubliche Dinge bietet sie dem Geiste und desto mehr ist sie berechtigt, der menschlichen Einbildung zu gefallen, welche darin fortwährende Nahrung findet. Je dunkler eine Religion, desto göttlicher erscheint sie, das heißt, desto angemessener einem verborgenen Wesen, von dem man nicht den geringsten Begriff haben kann.

Die Unwissenheit zieht das Unbekannte, das Verborgene, das Fabelhafte, das Wunderbare, das Unglaubliche, selbst das Schreckliche dem Klaren, Einfachen und Wahren vor. Das Wahre macht auf die Einbildung keine so lebhaften Eindrücke als die Dichtung, welche man auf beliebige Weise deutet. Der gemeine Haufe verlangt am meisten nach Fabeln; Priester und Gesetzgeber erfinden Religionen und indem sie Mysterien erdichten, haben sie

diese für ihre Zwecke benutzt. Hierzu bedienen sie sich der Enthusiasten, der Weiber und der Ignoranten. Leute von diesem Schlage entschlagen sich willig der Vernunft. Die Liebe zum Einfachen und zum Wahren trifft man bloß bei der geringen Anzahl Jener, deren Einbildungskraft durch Studium und Nachdenken geregelt ist.

Die Bewohner eines Dorfes sind mit dem Pfarrer am zufriedensten, der recht viele lateinische Worte in seine Predigt mischt. Unwissende Leute bilden sich immer ein, daß Jener, der zu ihnen von Dingen spricht, welche sie nicht verstehen, ein sehr tüchtiger Mensch sei. Hierin findet man das wahre Princip der Leichtgläubigkeit der Völker und der Autorität Jener, die sich zu ihren Führern aufwerfen.

### **Folge.**

Zu den Menschen sprechen, um ihnen Mysterien zu verkünden, heißt geben und verweigern, heißt sprechen, um nicht verstanden zu werden. Wer durch Räthsel spricht, sucht sich durch die dadurch verursachte Verlegenheit zu unterhalten, oder er findet seinen Vortheil, wenn er sich nicht deutlich ausdrückt. Jedes Geheimniß verräth Mißtrauen, Schwäche und Furcht. Fürsten und ihre Minister machen aus ihren Projekten ein Geheimniß, aus Furcht, daß ihre Feinde, wenn sie dieselben durchschauen, die Ausführung verhindern. Kann aber ein gütiger Gott an der Verlegenheit seiner Geschöpfe Vergnügen finden? Kann Gott, der eine Macht besitzt, welcher Nichts zu widerstehen vermag, verlangen, daß seine Absichten mißdeutet werden? Von welchem Nutzen sollen uns also Räthsel und Geheimnisse sein?

Man sagt uns, der Mensch sei, seiner Schwäche wegen, nicht im Stande die Handlungsweise Gottes zu begreifen, welche für ihn bloß ein Geheimnis sein kann; daß er seine Geheimnisse ihm nicht enthüllen könne, da sie für ihn nothwendigerweise zu erhaben sind. In diesem Falle erwiedere ich abermal, daß der Mensch nicht gemacht ist, um sich mit der göttlichen Verwaltung zu befassen, daß ihn diese Verwaltung in keiner Beziehung interessieren kann; daß er keiner Mysterien bedarf, die er nicht versteht und daß also eine mysteriöse Religion für ihn nicht mehr Werth hat als eine eloquente Rede für eine Herde von Schafen.

### **Ein universeller Gott hätte eine universelle Religion offenbaren müssen.**

Die Gottheit hat sich in den verschiedenen Ländern dieser Erde auf so verschiedene Weise geoffenbart, daß die Menschen im Punkte der Religion sich gegenseitig mit Haß oder mit Verachtung betrachten. Die Anhänger der verschiedenen Secten finden sich wechselseitig sehr lächerlich und sehr thöricht; die verehrtesten Mysterien der einen Religion sind der Gegenstand des Laches bei der andern. Da Gott so Großes gethan und sich dem Menschen sogar offenbart hat, hätte er doch wenigstens in einer Allen verständlichen Sprache sprechen und ihren schwachen Geist von der Verlegenheit bewah-

ren sollen es auszufinden, welche die wahrhaft von ihm emanirte Religion und welcher Cultus in seinen Augen der wohlgefälligste.

Ein allgemeiner Gott hätte eine allgemeine Religion offenbaren müssen. Wie kömmt es also, daß es so viele Religionen auf Erden giebt? Welche ist die wahre in der großen Anzahl jener, deren jede mit Ausschließung aller andern, die wahre zu sein fordert? Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Keiner dieser Vorzug gebührt; die Theilung und die Streitigkeiten in den Meinungen sind das sicherste Zeichen der Ungewißheit und der Dunkelheit der Principien, von denen man ausgeht.

### **Die Unverständlichkeit der Religion beweis't ihre Nutzlosigkeit.**

Wäre die Religion für alle Menschen nothwendig, so müßte sie für Alle verständlich sein. Wäre diese Religion für die Menschen von höchster Wichtigkeit, so sollte es die Güte Gottes zu erfordern scheinen, daß sie für dieselben, vor allen Dingen, am Klarsten, am Einleuchtendsten und außer allen Zweifeln gesetzt sei. Ist es also nicht zum Staunen, daß diese zur menschlichen Glückseligkeit so wesentlich nothwendige Sache gerade eine solche ist, welche die Menschen am allerwenigsten verstehen und über welche ihre Doctoren seit Jahrhunderten am meisten sich gestritten haben? Nicht einmal den Priestern einer und derselben Religion ist es noch je gelungen, sich über die Art und Weise zu verständigen, wie der Wille eines Gottes genommen werden soll, der sich offenbaren wollte.

Unsere Welt kann mit einem öffentlichen Platz verglichen werden, an dessen verschiedenen Stellen mehr Charlatane vertheilt sind, von denen jeder sich bemüht die Vorübergehenden anzuziehen, um die Medicinen zu verschreiben, welche ihre Collegen feil bieten. Jede Boutique hat ihre Kunden, die überzeugt sind, daß ihr Empiriker allein das gute Heilmittel besitzt. Trotz des fortwährenden Gebrauchs desselben merken sie doch nicht, daß sie nicht besser werden, oder eben so krank wie Jene, die zu den Charlatanen anderer Boutiquen laufen. Die Andacht ist eine in der Kindheit zugezogene Krankheit der Einbildung. Der Devote ist ein Hypochondrist, der seine Krankheit durch den forcirten Gebrauch der Medicin verschlimmert. Der Weise nimmt gar keine, er befolgt die Mäßigkeit und überläßt die Wirkung der Natur.

### **Alle Religionen werden durch den entgegengesetzten Glauben lächerlich und die Anhänger der verschiedenen Religionen sind in gleichem Maße Thoren.**

In den Augen eines vernünftigen Menschen giebt es nicht Lächerlicheres, als die verschiedenen Urtheile, welche die Anhänger sämmtlicher gleich unsinniger Religionen hegen. Der Christ behauptet, daß der Koran, das heißt, die durch Mahomet angekündigte göttliche Offenbarung, nichts anderes sei denn ein Gewebe von schamlosen Träumereien und gotteslästerlichen Be-

trügereien. Der Mahometaner betrachtet seiner Seits den Christen als Götzendienner und ungläubigen Hund, er sieht nur Absurditäten in seiner Religion; er bildet sich ein berechtigt zu sein, sein Land zu erobern und ihn, mit den Waffen in der Hand, zu zwingen, die Religion seines göttlichen Propheten anzunehmen; er glaubt ganz besonders, daß nichts gotteslästerlicher und unvernünftiger sein könne, als einen Menschen anbeten oder an eine Dreieinigkeit zu glauben. Der Protestant, der ohne Scrupel einen Menschen verehrt und der sich fest an das Mysterium der Trinität glaubt, macht sich über den Katholiken lustig, weil dieser sogar an die Transsubstantiation glaubt; er betrachtet ihn als Thoren, Gotteslästerer, und Götzendiener, weil er sich auf die Knie wirft, um ein Stück Hostie anzubeten, in welchem er den Gott des Universums zu erblicken wähnt. Die Christen aller Secten betrachten einstimmig die Incarnation des indischen Gottes Vischnu als eine Sottise; sie behaupten, daß die Menschwerdung Jesu die einzig wahre sei, der da ist der Sohn des Gottes der Welt und des Weibes eines Zimmermanns. Der Theist, der sich zur natürlichen Religion bekennt, befriedigt sich mit einem Gott, von dem er keinen Begriff hat und erlaubt sich über alle anderen Mysterien zu scherzen, welche durch sämtliche Religionen der Welt gelehrt werden.

### **Meinung eines berühmten Theologen.**

Harouin, ein Jesuit und berühmter Theolog, sagt:

„Uns, die wir kraft des Glaubens einen wahren Gott annehmen, eine einfache Substanz, uns darf Nichts theurer sein als dieser. Dieses erste Mysterium, das an und für sich nicht unbedeutend ist, ein Mal zugelassen, wird die Vernunft verpflichtet, alle übrigen Geheimnisse anzunehmen. Mir kostet es nicht mehr Mühe, eine Million Dinge zuzulassen, welche ich nicht verstehe, als an eine einzige mit dargebotene Wahrheit zu glauben.“

Kann es etwas Widersprechenderes, etwas Unmöglicheres oder Mysteriöseres geben als die Schöpfung der Materie durch ein immaterielles Wesen, das unveränderlich die fortwährenden in der Welt sichtbaren Veränderungen bewirkt. Kann es etwas geben, das sich so wenig mit allen Begriffen des gesunden Menschenverstandes verträgt als zu glauben, ein höchst gütiges, weises, gerechtes und mächtiges Wesen halte das Präsidium über die Natur und dirigire durch sich selbst die Bewegungen einer Welt, die voll von Thorheiten, von Elend, Laster, Verwirrung, welche es mit einem einzigen Wort hätte verhüten oder beseitigen können? Kurz sobald man ein Wesen zuläßt, das so widersprechend ist wie der Gott der Theologie, dürfte man sich nicht länger weigern, die unwahrscheinlichsten Fabeln, die grellsten Mirakel, die tiefsten Mysterien als wahr anzunehmen.

**Der Gott der Theisten ist nicht weniger widersprechend,  
nicht weniger chimärisch als der Gott der Theologen.**

Der Theist ruft uns zu: „Hütet euch, den grausamen und wunderlichen Gott der Theologen anzubeten; mein Gott ist ein unendlich weises und gütiges Wesen, er ist der Vater der Menschen, der mildeste aller Regenten; er ist es, der die Welt mit Wohlthaten überhäuft.“ Doch, siehst du denn nicht, erwiedere ich ihm, wie Alles in der Welt die guten Eigenschaften, womit du deinen Gott ausstattest, zur Lüge macht? In der zahlreichen Familie dieses so zärtlichen Vaters erblicke ich blos Unglückliche. Unter dem Scepter dieses so gerechten Souverains sehe ich das Laster siegen, die Tugenden untergehen. Neben seinen Wohlthaten, die du uns anrühmst und welche deine Phantasie überall erblickt, sehe ich eine Menge von Uebeln aller Art, für welche du hartnäckig deine Augen verschließest. Da du aber dennoch gezwungen bist anzuerkennen, daß dein gütiger Gott, im Widerspruch in sich selbst, das Gute und das Böse mit derselben Hand ertheilt, bleibt auch dir nichts Anderes übrig, um ihn zu rechtfertigen, als mich, wie es die Priester thun, nach den Regionen eines andern Lebens zu verweisen. Ein guter Gott, der das Böse thut, oder es zuläßt, ein Gott, voll der Gerechtigkeit und in dessen Reich die Unschuld so oft unterdrückt wird, ein vollkommener Gott, der nur unvollkommene und elende Werke hervorbringt, ist ein solcher Gott und seine Handlungsweise ein minder tiefes Mysterium als das der Incarnation?

Du erröthest, sagst du, über deine Mitmenschen, die man glauben macht, der Gott des Universums habe sich in einen Menschen verwandelt und sei in einem Winkel von Asien am Kreuze gestorben. Du findest das Mysterium der Dreieinigkeit sehr absurd. Nichts könne dir lächerlicher erscheinen als ein Gott, der sich in Brod verwandelt und sich täglich an tausend Orten verspeisen läßt. Wohlan, sind denn alle die Mysterien für die Vernunft entehrender als ein Gott der Rache, der die Handlungen der Menschen bestraft oder belohnt? Ist der Mensch nach deinem Glauben, frei oder ist er nicht frei? Weder in dem einen noch in dem anderen Fall kann ihn Gott, wenn er nur einen Funken von Gerechtigkeit besitzt, weder bestrafen noch belohnen. Ist der Mensch frei, so hat Gott ihm die Freiheit gegeben, so oder so zu handeln; es ist also Gott die erste Ursache alles seines Thuns; indem er den Menschen seiner Fehler wegen bestraft, würde er ihn darum strafen, weil er das gethan hat, wozu er ihm das Recht gab, es zu thun. Kann der Mensch nicht anders handeln als er, als nicht frei, handeln muß, so müßte Gott das ungerechteste aller Wesen sein, wenn er ihn der Fehler wegen bestrafe, welche zu begehen er gezwungen war.

Es giebt sehr viele Leute, die in der That von den Absurditäten, womit sämtliche Religionen voll sind, im Detail wahrhaft ergriffen sind; allein sie besitzen den Muth nicht bis zur Quelle abzusteigen, aus welcher diese Absurditäten nothwendigerweise fließen. Man sieht blos einen Gott, der voll von Widersprüchen, Launen, unvereinbaren Eigenschaften, die Phantasie der Menschen erhitzend oder befruchtend, noch nie etwas Anderes an den Tag fördern konnte als eine lange Reihe von Hirngespinnsten.

**Man beweis't die Existenz Gottes keineswegs, indem man sagt,  
daß die Völker zu allen Zeiten die Herrschaft irgendeiner  
Gottheit anerkannt haben.**

Man glaubt Jene zum Schweigen zu bringen, die das Dasein Gottes läugnen, wenn man ihnen sagt, daß alle Menschen, in allen Jahrhunderten und in allen Ländern, die Herrschaft irgendeiner Gottheit anerkannt haben; daß es kein Volk auf Erden gab, das nicht den Glauben an ein unsichtbares und mächtiges Wesen gehabt hätte, was er zum Gegenstand seiner Verehrung und seines Cultus machte; daß es endlich noch keine Menschen, sie mögen noch so wild sein, gegeben habe, die nicht von dem Dasein irgendeiner höheren Intelligenz, als die des Menschen ist, überzeugt gewesen wären. Kann aber der Glaube aller Menschen einen Irrthum zu Wahrheit machen? Der berühmte Philosoph Bayle sagt mit Recht: „Die Wahrheit verjährt nicht durch Ueberlieferung und Uebereinstimmung aller Menschen.“ Ein anderer Philosoph, Aperrous, sagte von ihm, „daß eine Armee von Doctoren nicht hinreicht, die Eigenschaft des Irrthums zu ändern und daraus eine Wahrheit zu machen.“

Es gab eine Zeit, da Alles glaubte die Sonne drehe sich um die Erde; indeß diese im Centro sämtlicher Weltensysteme unbeweglich bleibe; es sind noch kaum zwei Jahrhunderte verflossen seit dieser Irrthum gehoben wurde. Es hat eine Zeit gegeben, da Niemand an die Existenz der Gegenfüßler glauben wollte und man verfolgte Jene, die es wagten, eine solche zu behaupten. In unserer Zeit wagt es kein Gebildeter, daran zu zweifeln. Alle Völker der Welt, mit Ausnahme von wenigen minder leichtgläubigen Menschen, glauben an Gespenster, an Erscheinungen, an Geister und kein vernünftiger Mensch glaubt sich verpflichtet, diese Thorheiten adoptiren zu müssen; aber selbst die vernünftigsten Menschen machen es sich zur Pflicht, an einen universalen Geist zu glauben.

**Sämtliche Götter haben ihren Ursprung in der Barbarei, sämtliche Religionen sind alte Denkmäler der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Wildheit; und die modernen Religionen sind alte Thorheiten in verjüngter Form.**

Sämtliche Götter, so von Menschen verehrt werden, haben ihren Ursprung in der Barbarei; stupide Völker haben sich dieselben sichtbar eingebildet oder sie wurden schlichten und unwissenden Nationen, die weder die Fähigkeit noch den Muth besaßen, die Gegenstände, welche man sie durch die Gewalt des Schreckens verehren machte, durch ambitöse und listige Gesetzgeber aufgedrungen.

Wenn man Gott, der in unserer Zeit von den gebildetsten Nationen verehrt wird, genau betrachtet, so wird man genöthigt zu erkennen, daß er deutliche Züge der Wildheit trägt. Der Wilde kennt blos das Recht des Stär-

keren; er ist höchstens grausam, folgt bloß seiner Laune, ermangelt der Voraussicht, der Klugheit, der Vernunft. Völker, die ihr civilisirt zu sein glaubt, erkennt ihr an diesen schrecklichen Zügen nicht den Gott dem Ihr euren Weirauch streut? Das Bild, so man euch von der Gottheit macht, ist es nicht sichtbar mit der Farbe unversöhnlichen Grolls, der Eifersucht, der Rachsucht, der Blutdürstigkeit, der Laune und Unbedachtsamkeit eines Menschen übertüncht, dessen Vernunft noch nicht entwickelt? O, Menschen; ihr verehrt bloß einen großen Wilden, den Ihr in Allem als Vorbild nachahmen zu müssen glaubt, wie einen liebenswürdigen Herrn, wie einen Regenten, begabt mit allen Vollkommenheiten!

Die religiösen Meinungen der Menschen aller Länder sind alte und dauernde Monumente der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, des Schreckens und der Wildheit ihrer Vorfahren. Jeder Wilde ist ein Kind, das gierig nach dem Wunderbaren hascht, welches in langen Zügen einsaugt und nie über das nachdenkt, was seiner Einbildung schmeichelt, seine Unwissenheit, im Bereiche der Natur, schreibt Alles, was außerordentlich erscheint, Geistern oder Zauberern und der Magie zu; in seinen Augen sind seine Priester Zauberer, in denen er göttliche Kraft vermuthet, vor denen sich sein Verstand verwirrt und demüthigt, deren Orakel für ihn unfehlbare Beschlüsse, denen zu widersprechen er für gefährlich hält.

Im Punkte der Religion sind die Menschen, zum größten Theil, in ihrer ursprünglichen Barbarei geblieben. Die modernen Religionen sind bloß alte Thorheiten, verjüngt oder unter irgend einer neuen Form dargestellt. Wenn die Wilden der grauen Vorzeit Berge, Flüsse, Schlangen, Bäume, Fetische aller Art anbeteten, wenn die weisen Egypter dem Crocodile, den Ratten, den Zwiebeln, ihre Verehrung bezeugten; sehen wir da nicht Völker, die vernünftiger zu sein glauben als Jene, die mit Ehrfurcht ein Stück Brod anbeten, von dem sie sich einbilden, ihre Priester haben die Gottheit in dasselbe hineingezaubert? Ist das Gott=Brod nicht der Götze der meisten christlichen Nationen, die in diesem Punkte eben so unvernünftig sind wie die Wilden?!

### **Alle religiösen Gebräuche tragen das Gepräge der Dummheit und der Barbarei an sich.**

Die Sparsamkeit, die Stupidität, die Thorheit des wilden Menschen äußerten sich zu allen Zeiten in seinen religiösen Gebräuchen, welche oft grausam, oft ausschweifend waren. Der Geist der Barbarei hat sich bis auf uns erstreckt; er durchdringt die Religionen der civilisirten Nationen. Sehen wir nicht noch, daß der Gottheit Menschen geopfert werden? In der Absicht den Zorn eines Gottes zu beschwichtigen, den man sich immer noch so grausam, so eifersüchtig, so rachsüchtig vorstellt wie einen Wilden, vernichten die Blutgesetze unter allerlei Qualen Jene, von denen man glaubt, daß sie ihm ihre Denkungsweise wegen mißfallen. Die neueren Völker haben durch Anstiftung ihrer Priester, an Thorheit und Grausamkeit die wildesten Barbaren übertroffen; wir finden wenigstens nicht, daß es den Wilden in den Sinn ge-

kommen wäre, wegen Meinungen zu foltern, den Gedanken zu ersticken und den Menschen wegen der unsichtbaren Bewegungen seines Gehirns zu quälen.

Wenn man civilisirte Nationen, die Engländer, Franzosen, Deutsche u.s.w. trotz ihrer Aufklärung auf den Knien sieht vor dem Gott der Juden, die vormals das unwissendste, leichtgläubigste, roheste und ungeselligste Volk auf Erden waren; wenn man diese erleuchteten Völker in Secten zerfallen sieht, wie sie sich gegenseitig zerfleischen, sich hassen und solcher lächerlichen Meinungen wegen verachten, welche sie von der Handlungsweise dieses unvernünftigen Gottes beschäftigt sieht, der voll von Launen und Thorheiten, so wird man versucht auszurufen: O, Menschen, Ihr seid noch Barbaren! O, Menschen, Ihr seid noch immer Kinder, wenn es sich um Religion handelt!

**Je älter und allgemeiner eine religiöse Meinung,  
desto verdächtiger muß sie erscheinen.**

Wer sich über die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit, die Fahrlässigkeit und Thorheit eines Pöbels einen richtigen Begriff gemacht, der wird dessen Meinungen stets um so verdächtiger finden, je mehr sie verbreitet sind. Die Menschen prüfen, in der Regel, Nichts; sie lassen sich blindlings durch die Gewohnheit der Autorität leiten; vor allen sind es die religiösen Meinungen, welche sie am wenigsten prüfen; da sie Nichts davon verstehen, sind sie gezwungen zu schweigen oder erreichen bald das Ziel ihres Nachdenkens. Frage irgend Jemand aus dem Volke, ob er an Gott glaube, so wird er überrascht sein, wie du ihn das fragen kannst. Du wirst ihn in die größte Verlegenheit setzen und alsbald ausfinden, daß er nicht im Stande ist mit jenem Wort, das er fortwährend im Munde führt, den geringsten Begriff zu verbinden; er wird dir sagen: Gott ist Gott und du wirst finden, daß er weder Das weiß was er von ihm denkt, noch die Beweggründe kennt durch welche er an ihn glaubt.

Alle Völker sprechen von einem Gott; aber sind sie auch einig über diesen Gott? Nein, wohlan denn, die Theilung über eine Meinung kann also kein Beweis für deren Wahrhaftigkeit sein, sondern ist vielmehr ein Zeichen der Ungewißheit und der Dunkelheit. Ist selbst der einzelne Mensch stets mit sich selbst über die Begriffe einig, so er sich von Gott macht? Nein. Diese Idee wechselt mit den Veränderungen, welche seine Maschine erfährt: ein anderes Zeichen der Ungewißheit. Die Menschen sind stets mit sich selbst und Anderen über bewiesene Meinungen einig, in welcher Stellung sie immer sich befinden mögen; sie kommen wenigstens darin überein, wenn sie anders nicht wahnsinnig, daß zweimal Zwei Vier macht, daß die Sonne leuchtet, daß das Ganze größer ist als seine Theile, daß die Gerechtigkeit ein Gut, daß man wohlthätig sein müsse, um die Neigung der Menschen zu gewinnen und daß Ungerechtigkeit und Grausamkeit unverträglich sind mit der Güte. Sind sie eben so einig, wenn es sich von Gott handelt? Alles was sie über ihn

denken oder von ihm sprechen, wird sogleich durch die Wirkungen widerlegt, welche sie ihm zuschreiben.

Sagt mehren Malern, sie sollen ein Hirngespinnst malen: jeder wird es, unter verschiedenen Ideen, auf eine andere Weise darstellen; Ihr werdet zwischen den Zügen eines Portraits, dessen Original gar nicht vorhanden; nicht die geringste Aehnlichkeit finden. Sämmtliche Theologen der Welt zeichnen uns, wenn sie Gott darstellen, nichts Anderes denn ein großes Hirngespinnst, über dessen Züge sie unter sich selbst nie einig sind, daß jeder auf seine Weise anordnet und das nur in seinem eigenen Gehirn existirt. Es giebt nicht zwei Individuen auf der Erde, die von ihrem Gott dieselben Begriffe haben oder haben können.

### **Der Skeptizismus, in Dingen der Religion, ist blos eine oberflächliche und wenig durchdachte Prüfung theologischer Principien.**

Es wäre vielleicht der Wahrheit angemessener zu sagen, daß alle Menschen Skeptiker oder Atheisten, als zu behaupten, daß sie vom Dasein Gottes fest überzeugt sind. Wie kann man von dem Dasein eines Wesens versichert sein, das man nie prüfen konnte, von dem man sich unmöglich einen bleibenden Begriff machen kann, dessen verschiedenen Wirkungen auf uns selbst zu verhindern ein unveränderliches Urtheil zu fällen, dessen Erkenntnis nicht auch in zwei verschiedenen Gehirnen dieselbe sein kann? Wie kann man vom Dasein eines Gottes vollkommen überzeugt sein, dem man jeden Augenblick eine unseren von ihm gefaßten Ideen entgegengesetzte Handlungsweise zuschreiben muß? Ist es also möglich Das fest zu glauben, was man nicht begreifen kann? Heißt glauben etwas anderes als fremden Meinungen anhängen ohne eine eigene Meinung zu haben? Die Priester reguliren den Glauben der Massen; aber bekennen diese Priester nicht selbst, daß Gott für sie unbegreiflich? Schließen wir denn hieraus, daß die volle und feste Ueberzeugung vom Dasein eines Gottes nicht so allgemein ist als man behaupten will. Ein Skeptiker sein, heißt der nothwendigen Motive erman- geln, um ein Urtheil zu fällen. In Hinsicht der Beweise die das Dasein Gottes festzustellen scheinen und der Argumente, die es widerlegen, werden die meisten Menschen zu Zweiflern oder unterbrechen darüber ihre Forschung. Ist aber diese Ungewißheit nicht in der That auf Das basirt, was man nicht hinlänglich geprüft hat? Ist es also möglich die Evidenz zu bezweifeln? Vernünftige Menschen finden mit Recht einen absoluten Pyrrhonismus lächerlich und halten ihn sogar für unmöglich.

Ein Mensch, der an seinem eigenen Dasein oder an dem der Sonne zweifelte, würde lächerlich erscheinen oder vermuthen lassen, daß er nicht richtig zu denken vermag. Ist es weniger extravagant über das Dasein eines Wesens ungewiß zu sein, dessen Existenz eine Unmöglichkeit? Ist es absurder sein eigenes Dasein zu bezweifeln als über die Unmöglichkeit eines Wesens im Zweifel zu sein, dessen Eigenschaften sich gegenseitig aufheben? Findet man mehr Wahrscheinlichkeit im Glauben an ein geistiges Wesen als im Glauben an die Existenz eines Stockes ohne zwei Ende? Ist die Idee von ei-

nem unendlich gütigen und mächtigen Wesen, das unendlich viel Böses schafft oder zuläßt, weniger absurd oder weniger unmöglich als die von einem runden Dreieck? Folgern wir denn hieraus, daß der Skeptizismus blos die Folge oberflächlicher Prüfung der theologischen Principien sein könne, welche in fortwährendem Widerspruch mit den klarsten und den am meisten bewiesenen Principien stehen.

Zweifeln, heißt über das Urtheil nachdenken, das man zu fällen hat. Der religiöse Skepticismus ist also ein Zustand der Unentschlossenheit, welche aus der oberflächlichen Prüfung der Dinge entsteht. Ist es wohl möglich in Sachen der Religion zu zweifeln, wenn man es wagt, ihre Principien bis auf den Grund zu verfolgen und Gott, der ihr als Fundament dient, in der Nähe zu betrachten? Der Zweifel entsteht gewöhnlich aus Trägheit, oder aus Schwäche, aus Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit. Zweifeln heißt bei den meisten Menschen die Mühe scheuen, solche Dinge zu prüfen, denen man kein besonderes Interesse beilegt. Obschon die Religion den Menschen als das Höchste in dieser und für die andere Welt dargestellt wird, so ist doch der Skepticismus und der Zweifel an seinem Gegenstand für den Geist ein sehr unangenehmer Zustand und bietet ihm Nichts als ein bequemes Kopfkissen. Wer nicht den Muth hat Gott ohne Besorgnis zu betrachten, auf dem jede Religion beruht, der weiß nicht für welche Religion er sich entscheiden soll, er weiß nicht was er glauben oder nicht glauben, zugeben oder verwerfen, hoffen oder fürchten soll; kurz, es fehlt ihm jede Stütze.

Der Indifferentismus kann mit dem Scepticismus Nichts gemein haben; der Indifferentismus beruht auf der Versicherung, Was man zu glauben hat, oder auf der Wahrscheinlichkeit des Glaubens, daß die Religion von keinem Interesse ist. Die Ueberzeugung, daß eine Sache, die man für sehr wichtig hinstellt, es nicht ist, oder doch nur gleichgültig ist, setzt eine hinreichende Prüfung der Sache voraus, ohne welche es nicht möglich wäre, diese Ueberzeugung zu erlangen. Menschen, die sich in Bezug der Fundamental-Punkte der Religion für Skeptiker ausgeben, sind gewöhnlich indolent oder unfähig zu prüfen.

### **Die Offenbarung widerlegt.**

Fast in allen Ländern der Welt glaubt man an eine Offenbarung Gottes. Was hat Gott die Menschen gelehrt? Beweis't er es ihnen deutlich, daß er existirt? Sagt er wo er wohnt? Giebt er ihnen deutlich Aufschluß über seine Substanz? Erklärt er ihnen deutlich seinen Willen und seinen Plan? Stimmen seine Handlungen mit seinen Plänen überein? Gewiß nicht; er sagt blos, daß er ist wer er ist, daß er ein verborgener Gott ist, daß seine Worte unaussprechlich, daß er in Zorn gerathet sobald man die Kühnheit hat seine Rathschläge ergründen zu wollen, oder die Vernunft zu berathen, um ihn und seine Werke zu beurtheilen.

Entspricht die offenbare Handlungsweise Gottes den erhabenen Ideen, welche man uns von seiner Weisheit, von seiner Gerechtigkeit, seiner Güte,

seiner Allmacht giebt? Keineswegs; diese Handlungsweise läßt uns in jeder Offenbarung ein parteiliches und launisches Wesen erblicken, das ein Volk begünstigt und feindselig gegen alle andern Völker ist; wenn er sich herabläßt sich einigen Menschen zu zeigen, bemüht er sich alle übrigen in undurchdringlicher Finsterniß über seinen Willen zu erhalten. Zeigt nicht jede partielle Offenbarung die Ungerechtigkeit, die Parteilichkeit, die Bosheit Gottes?

Vermag uns der geoffenbarte Wille eines Gottes durch die Erhabenheit der Vernunft oder seiner verborgenen Weisheit zu überraschen? Bezweckt dieser Wille das Glück des Volkes, den die Gottheit ihm kund giebt. Untersuche ich diesen göttlichen Willen, in irgendeinem Lande, so finde ich überall bizarre Verordnungen, lächerliche Gebote, zwecklose Ceremonien, kindische Gebräuche, eine dem Monarchen der Natur unwürdige Etiquette, Gaben, Opfer und Sühnungen, den Dienern Gottes in der That nützlich, doch sehr drückend für alle übrigen Bürger. Ich finde auch, daß diese Gesetze die Menschen ungesellig, höhnisch, unverträglich, zänkisch, ungerecht und grausam gegen alle Jene machen, die nicht dieselbe Offenbarung, nicht dieselben Ordonancen, nicht dieselben Gunstbezeugungen des Himmels empfangen haben.

### **Wo ist denn der Beweis, daß Gott sich je den Menschen gezeigt und mit ihnen gesprochen habe?**

Sind die Sittengebote, welche die Gottheit bekannt gemacht haben soll wirklich göttlich, oder erhabener wie jene, welcher jeder vernünftige Mensch erdenken kann? Sie sind nicht göttlich, weil es dem menschlichen Geiste unmöglich ist, daraus einen Nutzen herzuleiten; sie setzen die Tugend in eine gänzliche Entsagung der menschlichen Natur, in ein willkürliches Einlullen der Vernunft, in einen heiligen Haß gegen sich selbst. Diese erhabenen Moralgebote zeigen uns sehr oft ihre Vollkommenheit in einem grausamen Verfahren gegen uns selbst, das zugleich gänzlich ohne Nutzen für Andere.

Was für ein Gott hat sich gezeigt? Hat er seine Gesetze selbst verkündet? Hat er mit seinem eigenen Mund zu den Menschen gesprochen? Man sagt uns, Gott habe sich nie ganz einem Volke gezeigt, sondern sich stets des Organes gewisser auserwählter Personen bedient, die beauftragt waren, den Profanen seinen Willen zu erklären und sie in demselben zu unterrichten. Dem Volk war es nie gestattet, das Sanctum zu betreten; die Diener der Götter hatten stets allein das Recht von dem was dort vorgeht Rapport abzustatten. –

### **Die Wahrheit der Mirakel kann nicht bewiesen werden.**

Wenn ich im Gebiete sämtlicher Offenbarungen weder die Weisheit, noch die Güte und Gerechtigkeit Gottes zu erkennen vermag; wenn ich da Betrug wittere, Ambition und selbstsüchtige Zwecke hervorragender Perso-

nen, die sich zwischen den Himmel und uns gestellt haben; da versichert man mich, Gott habe die Mission Jener, die mit ihm gesprochen, durch sichtbare Wunder bestätigt. Doch wäre es nicht einfacher gewesen sich selbst zu zeigen und sich Allen zu erklären? Prüfe ich diese Wunder, so sehe ich bald, daß sie Sagen sind, denen alle Wahrscheinlichkeit mangelt, erzählt von verdächtigen Leuten, die das größte Interesse hatten Andere glauben zu machen, daß sie die Gesandten seien des Allerhöchsten.

Welche Zeugen bringt man uns, um uns an die unglaublichen Wunder glauben zu machen? Man stellt uns blödsinnige Leute vor, die vor Jahrtausenden gelebt und von denen man, selbst wenn die die fraglichen Mirakel bezeugen hätten können, annehmen kann, daß sie, durch ihre eigene Einbildung betrogen, sich durch das Gaukelspiel täuschen ließen, welches geschickte Betrüger von ihren Augen aufzuführen wußten. Aber diese Mirakel, erwiedert Ihr, stehen aufgezeichnet in Büchern, welche sich durch beständige Ueberlieferung bis auf unsere Zeit erhalten haben. Durch wen wurden diese Bücher geschrieben? Wer sind die Leute, die sie überliefert und fortgepflanzt haben? Es sind dies entweder Jene selbst, so die Religion gegründet oder Solche, die ihre Anhänger oder Mithelfer waren. Das Zeugnis interessirter Parteien hat also keine Geltung und kann nicht contestirt werden!

**Wenn Gott gesprochen hat, so muß es sonderbar erscheinen, daß er zu den verschiedenen Anhängern auf verschiedene Weise gesprochen, die sich gegenseitig verdammen und sich, mit Recht, des Aberglaubens und der Gottlosigkeit beschuldigen.**

Gott hat zu jedem Volk der Erde auf verschiedene Weise gesprochen. Der Indier glaubt nicht ein Wort von Dem was der Chinese glaubt; der Mahometaner hält Das für Fabeln, was er zu den Christen gesagt hat; der Jude erklärt den Mahometaner und den Christen für meineidige Verderber des heiligen Gesetzes, das sein Gott seinen Vätern gegeben hat. Der Christ, stolz auf seine neuere Offenbarung, verdammt den Indier, den Chinesen, den Mahometaner und selbst den Juden, dem er seine heiligen Bücher verdankt. Wer hat Unrecht, wer hat Recht? Jeder schreit: „Ich habe Recht!“ Jeder bringt uns seine Beweise; Jeder spricht von seinen Mirakeln, von seinen Wahrsagern, seinen Propheten, seinen Märtyrern. Der vernünftige Mensch erwiedert ihnen, daß sie alle im Delirio sich befinden; daß Gott nie gesprochen, wenn es wahr ist, daß er ein Geist, der weder Mund noch Zunge haben kann; daß es dem Gott des Universums möglich wäre, ohne sich des Organs der Menschen zu bedienen, seinen Geschöpfen Das einzuflößen was er sie wissen lassen will und daß es, indem sie insgesamt im Zweifel sind, was sie von Gott denken sollen, einleuchtend sein muß, daß Gott sie darüber nicht belehren wollte.

Die Anhänger der verschiedenen Gottesverehrungen, welche man in der Welt eingeführt sieht, beschuldigen sich gegenseitig der Superstition und der Gotteslästerung. Die Christen entsetzen sich über den heidnischen, chinesischen, mahometanischen Aberglauben. Die Römisch=Katholischen behan-

dend die Protestanten als Gottlose; diese declamiren fortwährend gegen die römische Superstition. Hierin haben Alle Recht. Gottlos ist Jener, der Meinungen hegt, so seinen Gott entehren, den er anbetet. Abergläubig sein heißt falsche Begriffe haben. Indem sich die verschiedenen Religionsbekenner gegenseitig des Aberlaubens beschuldigen, gleichen sie den Buckligen, die sich gegenseitig ihre gebrechliche Gestalt vorwerfen.

### **Dunkelheit und verdächtiger Ursprung der Orakel.**

Sind die Orakel, welche die Gottheit durch ihre Gesandten den verschiedenen Völkern geoffenbart hat, deutlich? Ferne davon! Es giebt nicht zwei Menschen, die sie auf eine und dieselbe Weise verstehen. Die sie Andern erklären sind nie unter sich selbst einig, um sie zu beleuchten, nimmt man Zuflucht zu Erklärungen, zu Commentaren, zu Allegorien, zu Glossen; man entdeckt dabei einen mystischen Sinn, gänzlich von dem buchstäblichen verschieden. Man bedarf überall der Menschen, um den Willen eines Gottes zu entziffern, der sich jenen nicht deutlich erklären konnte oder wollte, die er zu erleuchten die Absicht hatte. Gott zieht es immer vor, sich solcher Menschen als Organe zu bedienen, von denen man annehmen kann, daß sie sich entweder selbst betrogen haben, oder Andere betrügen wollten!

### **Absurdität der behaupteten Mirakel.**

Die Gründer aller Religionen haben ihre Mission durch Mirakel bestätigt. Aber was ist ein Mirakel? Es ist die direct entgegengesetzte Wirkung der Gesetze der Natur. Doch wer hat, nach eurer Aussage, die Gesetze der Natur gemacht? Gott. Also verkehrt euer Gott, der Alles voraussah, die Gesetze, an welche seine Weisheit die Natur gebunden hat! –

Diese Gesetze waren demnach mangelhaft, oder sie vertrugen sich wenigstens unter gewissen Umständen nicht länger mit der Absicht desselben Gottes, da ihr uns sagt, daß er dieselben habe unterbrechen oder verändern müssen.

Man will uns überreden, daß gewisse, durch den Allerhöchsten bevorzugte Menschen die Macht erhielten Wunder zu wirken, um aber ein Wunder zu thun, ist es nothwendig, die Kraft zu besitzen, neue Ursachen zu schaffen, welche im Stande sind Wirkungen hervorzubringen, jenen entgegengesetzt, welche die gewöhnlichen Ursachen hervorbringen. Will man es zugeben, daß Gott dem Menschen die unendliche Macht verleihen könne, aus dem Nichts Ursachen zu schaffen oder zu ziehen? Ist es glaublich, daß ein Gott, der unveränderlich ist, dem Menschen die Kraft geben könne, seinen Plan zu ändern oder zu verbessern, eine Kraft, welche er, seiner Substanz nach, als unveränderliches Wesen selbst nicht besitzen kann? Die Mirakel, weit entfernt Gott eine besondere Ehre zu erweisen, weit entfernt die Göttlichkeit einer Religion zu beweisen, vernichten vielmehr offenbar die Idee, die man uns von Gott, von seiner Unveränderlichkeit, seinen unmittheilbaren

Eigenschaften und selbst von seiner Allmacht giebt. Wie kann uns ein Theolog glauben machen, daß ein Gott, der das Ganze in seinem Plan umfassen mußte, der nur vollkommene Gesetze geben konnte, der Nichts davon abzuändern hat, in die Nothwendigkeit versetzt werden könne, Mirakel anzuwenden, um seine Pläne durchzuführen, oder seinen Geschöpfen die Fähigkeit ertheilt habe durch Wunder seinen göttlichen Willen zu vollziehen? Ein allmächtiges Wesen, dessen Rathschläge stets vollendet sind, ein Wesen, daß in seinen Händen die Herzen und die Geister seiner Geschöpfe hält, hat blos zu wollen, damit sie glauben, was er wünscht.

### **Widerlegung des Raisonnements von Pascal über die Weise, Mirakel zu beurtheilen.**

Was sollen wir von manchen Religionen sagen, die ihre Gottheit von Wundern herleiten, welche zu verdächtigen sie selbst sich bemühen? Wie soll man denn den in der heiligen Schrift der Christen erzählten Wundern Glauben beimessen, wo Gott selbst sich brüstet die Herzen Jener zu verhärten und solche zu blenden, die er verderben will; wo dieser Gott den bösen Geistern und den Zauberern es erlaubt, eben so große Wunder zu thun als seine getreuen Diener; wo es vorausgesetzt wird, daß der Antichrist die Macht haben werde Wunder zu wirken, wodurch selbst der Glaube der Ausgewählten in Versuchung kommen muß? Dieses angenommen, an welchen Zeichen soll man es erkennen, ob uns Gott belehren oder irre führen will? Wie sollen wir es unterscheiden, ob die Wunder von Gott oder vom Teufel kommen?

Um uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen, sagt Pascal sehr ernsthaft: „Man müsse die Doctrin durch die Wunder und die Wunder durch die Doctrin beurtheilen; die Doctrin entscheide über die Mirakel und die Mirakel über die Doctrin.“ Wenn es einen lächerlichen und fehlerhaften Cirkel giebt, so finden wir ihn ohne Zweifel in diesem herrlichen Raisonnement eines der größten Vertheidiger der christlichen Religion! Wo ist die Religion, die sich nicht brüstet die bewundernswürdigste Doctrin zu besitzen und die sich nicht auf eine große Anzahl von Mirakeln stützt?

Vermag ein Wunder die Evidenz einer bewiesenen Wahrheit zu vernichten? Wenn ein Mensch das Geheimnis besäße, jeden Kranken zu heilen, jeden Lahmen herzustellen, alle Todten einer Stadt zu erwecken, sich in die Lüfte zu erheben, den Lauf der Sonne und des Mondes einzuhalten, könnte er mir dadurch beweisen, daß Zwei und Zwei nicht Vier, daß Eins, Drei und Drei nur Eins machen; daß ein Gott, der das All mit seiner Unermesslichkeit erfüllt, sich in die Gestalt eines Juden habe einschließen können; daß das Ewige sterbe wie ein Mensch stirbt; daß ein Gott, den man unveränderlich nennt, der vorhergehend und vernünftig sein soll, den Plan seiner geoffenbarten Religion verändern und sein eigenes Werk durch eine neue Revolution reformiren könne?

**Selbst durch die Principien der Theologie muß jede  
neuere Offenbarung falsch und gottlos sein.**

Laut den Principien der Theologie, ob sie eine natürliche oder geoffenbarte, muß jede neue Offenbarung für falsch gelten; jede Veränderung in einer von Gott emanirten Religion muß als Gottlosigkeit, als Gotteslästerung angesehen werden. Setzt nicht jede Reform voraus, daß Gott seiner Religion nicht auf ein Mal die nöthige Dauer und Vollkommenheit geben konnte? Sagt man, Gott habe sich als er das erste Gesetz gab den groben Juden des Volkes accommodirt, das er erleuchten wollte, so verlangt man, daß Gott das Volk, welches er damals erleuchtet, nicht so vernünftig machen konnte wie es hätte sein müssen, um ihm zu gefallen.

Das Christenthum muß Gotteslästerung sein, wenn es wahr ist, daß der Judaismus je eine wirklich von einem heiligen, unveränderlichen, allmächtigen und voraussehenden Gott emanirte Religion war. Die Religion Christi supponirt entweder Mängel im Gesetz, daß Gott selbst durch Moses gab, oder Schwäche, oder Bosheit in diesem Gott, der die Juden nicht so machen konnte oder wollte, wie sie seinem Wunsch gemäß hätten sein sollen. Jede neuere Religion oder Verbesserung beruht offenbar auf Schwäche, auf Wankelmuth auf Unklugheit, auf Bosheit der Gottheit.

**Auch das Blut der Märtyrer zeugt gegen die Wahrheit der Mirakel und  
ihren göttlichen Ursprung, welchen man dem Christenthum beilegt.**

Wenn man mir sagt, daß die ersten Apostel, die Gründer oder Reformer der Religion, große Wunder gethan haben, so sagt mir auch die Geschichte, daß diese Apostel und Verbesserer, so wie ihre Anhänger gewöhnlich verachtet, verfolgt und als öffentliche Ruhestörer getödtet worden sind. Ich werde also bewogen zu glauben, daß sie solche Wunder, wie man ihnen zuschreibt nicht verrichtet haben. Diese Wunder hätten ihnen in der That unter Jenen die sie sahen sehr viele Anhänger gewinnen müssen, denen es ein Leichtes gewesen wäre die Mißhandlung der Wunderthäter zu verhüten. Mein Unglaube nimmt noch mehr zu, wenn man mir sagt, daß die Wundermänner auf grausame Weise gequält und hingerichtet wurden. Wie soll ich glauben, daß Missionaire, beschützt von Gott und mit göttlicher Macht bekleidet, die Gabe Wunder zu thun besessen haben, da sie nicht im Stande waren das einfache Wunder zu wirken, sich der Grausamkeit ihrer Verfolger zu entziehen? –

Man ist schlaue genug, aus der Verfolgung selbst einen überzeugenden Beweis zu Gunsten der Religion Jener zu ziehen, die ihrer wegen verfolgt worden; aber eine Religion die sich mit dem Tode so vieler Märtyrer brüstet und uns lehrt, daß ihre Gründer derselben wegen unerhörte Strafen haben dulden müssen, kann nicht die Religion eines wohlthätigen, gerechten und allmächtigen Gottes sein. Ein guter Gott würde es nicht zugeben, daß Menschen, die mit seinem Willen beauftragt sind, mißhandelt werden. Ein allmächtiger Gott, der eine Religion gründen wollte, würde gewiß die Getreue-

sten seiner Diener auf einfachere und glücklichere Weise führen. Sagt man, Gott habe seine Religion mit Blut besiegeln wollen, so sagt man damit, daß Gott schwach, ungerecht, undankbar, blutdürstig, und daß er seine Gesandten den Launen seiner Ambition unverdient hingeopfert hat.

**Der Fanatismus der Märtyrer, der stets interessirte Eifer  
der Missionäre beweist keineswegs die Wahrheit der Religion.**

Für eine Religion sterben, beweist weder ihre Wahrheit noch Göttlichkeit, es beweist höchstens, daß man sie für wahr oder göttlich halte. Der Enthusiast beweist durch seinen Tod nicht mehr als daß der religiöse Fanatismus zuweilen stärker ist als die Liebe zum Leben. Auch ein Betrüger kann mit Muth sterben; er macht da, wie man zu sagen pflegt, aus der Noth eine Tugend.

Man wird oft durch den edlen Muth und den uninteressirten Eifer der Missionäre für ihre Lehre in Staunen und Rührung versetzt, indem sie sich bereitwillig der grausamsten Behandlung preisgeben. Aus dieser Liebe für das Heil der Menschen zieht man günstige Folgerungen für die Religion, welche sie lehren. Doch diese uninteressirte Liebe ist in der That bloß Täuschung. Wer Nichts wagt, gewinnt Nichts. Der Missionär sucht sein Glück mit Hilfe seiner Lehre zu machen; er weiß, daß er sich, im Fall seines Gelingens, zum unumschränkten Meister Jener machen kann, die ihn zum Führer nehmen; er ist ihrer Sorgfalt, ihrer Achtung, ihrer Verehrung sicher; er hat alle Ursache zu glauben, daß es ihm an Nichts fehlen werde. Dies sind die wahren Motive, welche den Eifer und die Liebe so vieler in der Welt herumziehenden Prediger und Missionäre anfachen.

Für eine Meinung sterben ist eben so wenig ein Beweis für die Wahrheit oder Güte dieser Meinung, als der Tod auf dem Schlachtfelde ein Beweis für das gute Recht des Fürsten sein kann, für dessen Interessen so viele Leute thöricht genug sind sich hinschlachten zu lassen. Der Muth eines mit der Idee des Paradieses beseelten Märtyrers ist eben so natürlich wie der Muth eines Kriegers, beseelt von der Idee des Ruhmes, oder bestimmt durch die Furcht vor Entehrung. Welcher Unterschied kann wohl zwischen einem Irokesen, der bei langsamen Feuer verbrannt wird und dabei singt, und dem Märtyrer Laurenz stattfinden, der auf dem Roste seinen Tyrannen insultirt?

Die Verkünder einer neuen Doktrin unterliegen, weil sie nicht die Stärksten sind; die Apostel treiben gewöhnlich ein gefährliches Geschäft, dessen Folgen sie leicht vorhersehen können; ihr muthiger Tode beweist die Wahrheit ihrer Principien und ihre eigene Aufrichtigkeit nicht mehr, als der gewaltsame Tod eines Ehrsüchtigen oder eines Räubers es beweist, daß sie ein Recht hatten, die Gesellschaft zu stören, oder daß sie sich für ihre Thaten autorisirt zu sein glaubten. Die Prozeßion der Missionäre war stets schmeichelhaft für den Ehrgeiz und bequem, um auf Kosten der Masse zu leben;

diese Vortheile waren hinreichend der mit der Mission verbundenen Gefahren zu vergessen.

### **Die Theologie macht aus ihrem Gott einen Feind der Vernunft und des Lichtes.**

„Ihr Theologen sagt uns, daß die Thorheit in den Augen der Menschen Weisheit in den Augen Gottes sei, dem es ein Wohlgefallen ist, die Weisheit der Weisen zu verwirren.“

Aber behauptet ihr denn nicht, daß die Weisheit des Menschen ein Geschenk des Himmels ist? Indem ihr aber sagt, daß Gott diese Weisheit mißfalle, daß sei bloß Thorheit in seinen Augen und daß er sie verwirren wollte, kündigt ihr uns an, daß euer Gott bloß ein Freund der Thoren, daß die Weisheit des Menschen ein trauriges Geschenk, welches der Tyrann eines Tags auf grausame Weise und mit Wohlgefallen bestrafen werde. Ist es nicht sonderbar, daß man eures Gottes Freund nicht sein kann, ohne ein Feind der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes zu sein?!

### **Der Glaube ist unvereinbar mit der Vernunft und die Vernunft ist dem Glauben vorzuziehen.**

Nach der Theologie ist der Glaube eine nichtevidente Zustimmung. Die Religion erfordert also Diesem nach, daß man nicht bewiesene Dinge und sehr unwahrscheinliche oder vernunftwidrige Propositionen fest glaube. Heißt das aber nicht eingestehen, daß sich die Vernunft dem Glauben accomodiren müsse, wenn die Vernunft den Glauben nicht richten darf? Da die Prediger der Religion die Vernunft verbannen, müssen sie es fühlen, daß es unmöglich sei, die Vernunft mit dem Glauben zu vereinbaren, welcher bloß ein blindes Ergeben in die Worte ihrer Priester ist, deren Autorität, in vielen Köpfen, ein größeres Gewicht zu haben scheint, als die Evidenz selbst und welche dem Zeugniß der Sinne vorzuziehen ist.

„Tödtete deine Vernunft; entsage der Erfahrung; entledige dich dem Zeugniß deiner Sinne; unterwerfe dich ohne Prüfung Dem was wir dir im Namen des Himmels verkünden.“

Dies ist die Sprache aller Priester der Welt; sie stimmen in keinem Punkte überein, ausser wo es sich um die Nothwendigkeit handelt, über solche Principien nicht nachzudenken, welche sie uns als die wesentlichsten zu Erreichung der Glückseligkeit empfehlen.

Ich werde nie meine Vernunft tödten; denn die Vernunft allein ist es, die mich das Böse vom Guten, das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt. Wenn mir meine Vernunft, wie Ihr behauptet, Gott gegeben hat, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß mir sie ein Gott, den ihr so götig preis't, bloß als eine Falle gab, um mich in's Verderben zu führen. Priester,

seht ihr denn nicht, daß Ihr Gott lästert, indem ihr die Vernunft verschreit, von welcher Ihr selbst behauptet, daß sie ein Geschenk Gottes ist?!

Ich werde nie der Erfahrung entsagen; denn sie ist ein sicherer Führer als die Einbildung oder als es jene Führer sind, die man mir geben will. Diese Erfahrung lehrt mich, daß sie durch Enthusiasmus und Interesse geblendet und durch diese irre geführt werden können und daß die Autorität der Erfahrung ein größeres Gewicht für meinen Geist sein muß, als das Zeugnis vieler Menschen von denen ich weiß, daß sie entweder fähig sind sich selbst zu betrügen, oder interessirt, um Andere zu betrügen.

Ich werde mich meiner Sinne nicht entledigen; weil ich weiß, daß sie mich zwar zuweilen täuschen können, daß sie mich aber nicht immer betrügen. Ich weiß es sehr wohl, daß die Sonne meinen Augen viel kleiner erscheint als sie wirklich ist; aber die Erfahrung, welche nichts Anderes als die fortwährende Anwendung der Sinne, lehrt mich, daß die Gegenstände im Verhältnis ihrer Entfernung immer kleiner erscheinen, dadurch komme ich denn zu der Ueberzeugung, daß die Sonne viel größer ist als die Erdkugel; dadurch reichen meine Sinne hin, um mein Urtheil zu berichtigen, zu dem mich diese Sinne bewogen hatten.

Indem man mich dem Zeugnis meiner Sinne zu entsagen heißt, vernichtet man mir die Beweise jeder Religion. Wenn die Menschen sich von ihrer Einbildung sollen täuschen lassen und wenn sie von ihren Sinnen betrogen werden, wie soll ich da an Wunder glauben, welche die trügerischen Sinne unserer Vorfahren berührt hatten? Wenn meine Sinne treulose Führer sind, so belehrt man mich dadurch, daß ich selbst in solche Wunder keinen Glauben setzen soll, die sich vor meinen eigenen Augen ereignen.

**Die Sophismen jener, die den Glauben der Vernunft unterordnen wollen, sind absurd und lächerlich.**

Ihr wiederholt ohne Unterlaß, daß die Wahrheiten der Religion über der Vernunft stehen. Gesteht Ihr eben dadurch nicht ein, daß diese Wahrheiten nicht für unvernünftige Wesen sind? Annehmen, die Vernunft könne uns betrügen, heißt annehmen, daß die Wahrheit falsch sein und das Nützliche uns schaden könne. Ist die Vernunft etwas anderes als die Erkenntnis des Nützlichen und des Wahren? Da wir folglich bloß die mehr oder weniger geübte Vernunft besitzen, um darnach in diesem Leben zu handeln, und da man uns sagt, daß unsere Vernunft, wie sie ist, und unsere Sinne, wie sie sind, unsichere Führer sind die uns trügen, so sagt man uns dadurch, daß unsere Irrthümer nothwendig, daß unsere Unwissenheit unbesiegbar, und daß uns Gott, ohne die höchste Ungerechtigkeit, nicht bestrafen kann, wenn wir dem einzigen Führer folgen, den er uns selbst geben wollte.

Annehmen, daß wir Dinge glauben sollen, welche über der Vernunft stehen, ist eine eben so lächerlicher Zumuthung, als sagen, Gott verlange es,

daß wir uns ohne Flügel in die Luft erheben sollen. Behaupten, daß es Gegenstände gebe, über welche man die Vernunft nicht berathen darf, heißt uns sagen, daß wir bei den wichtigstern Angelegenheiten bloß unsere Einbildung oder so zu sagen nur dem Ungefähr folgen sollen.

Unsere Doctoren verlangen, daß man die Vernunft Gott opfere; aber was kann uns bewegen die Vernunft einem Wesen zu opfern, daß uns bloß nutzlose Geschenke macht, von dem er nicht erwartet, daß wir davon Gebrauch machen? Welches Vertrauen können wir in einen Gott setzen, der nach der Lehre unserer Doctoren selbst boshaft genug ist, um unsere Herzen zu verhärten, um uns mit Blindheit zu schlagen, um uns Fallen zu legen und uns in Versuchung zu führen? Welches Vertrauen können wir endlich in die Diener dieses Gottes setzen, die uns die Augen zu schließen befehlen, damit sie uns desto leichter führen können?

### **Wie soll man verlangen, daß der Mensch Das, was für ihn das Wichtigste ist, auf's Wort glaube?**

Die Menschen beredten sich, daß die Religion für sie das Wichtigste in der Welt sei; während gerade die Religion es ist, welche sie am allerwenigsten selbst prüfen. Wenn es sich um den Erwerb einer Charge, eines Landes oder eines Hauses, um Anlegung des Geldes, um einen Vergleich oder irgend einen Contract handelt, bestrebt sich Jeder Alles mit Sorgfalt zu untersuchen, die größte Vorsicht zu gebrauchen, über die Wort eines Dokumentes nachzudenken, sich gegen jede Uebervortheilung zu schützen. Nicht so ist es mit der Religion; diese nimmt man auf's Ungefähr an, glaubt sie auf's Wort, ohne sich die geringste Mühe zu geben, sie zu prüfen.

Die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, welcher sich die Menschen bei Prüfung ihrer religiösen Meinungen hingeben, scheinen auf zwei Ursachen zu beruhen. Die erste ist das Verzweifeln am Durchdringen durch die Dunkelheit, mit welcher jede Religion umgeben ist; selbst in ihren ersten Principien schreckt sie die trägen Geister zurück, die in denselben nur ein Chaos erblicken, das zu durchdringen sie für unmöglich halten. Die zweite Ursache besteht darin, daß man sich wenig um strenge Gebote kümmert, welche Jedermann in der Theorie bewundert und welche streng zu üben nur äußerst wenige Menschen sich die Mühe geben. Viele Menschen betrachten die Religion wie alte Familientitel, welche sie nie durchlesen, sondern in ihre Archive legen, um darin, wenn nothwendig, nachzuschlagen.

### **Der Glaube schlägt bloß in schwachen, unwissenden oder trägen Menschen Wurzel.**

Die Schüler des Pythagoras glaubten unbedingt die Lehre ihres Meisters: „Er hat es gesagt“ – war für sie die Lösung aller Probleme. Die meisten Menschen machen eben so wenig Gebrauch von ihrer Vernunft. In Sachen der Religion wird ein unwissender Pfarrer, ein Priester, ein Mönch zum

Herrn der Gedanken. Der Glaube steht der Schwäche des Geistes bei, für den die Anwendung gewöhnlich eine mühsame Arbeit ist; es ist weit bequemer sich auf Andere verlassen, als selbst zu prüfen; die Prüfung, so langsam und schwierig ist, mißfällt blödsinnigen Ignoranten eben so sehr wie lebhaften Geistern: dies ist, ohne Zweifel, die Ursache, warum der Glaube so viele Anhänger findet.

Je weniger Vernunft und Aufklärung die Menschen besitzen, desto mehr Eifer zeigen sie für ihre Religion. Bei allen religiösen Factionen zeigen die Frauen, zusammengekoppelt durch ihre Führer, den größten Eifer für Meinungen, von denen sie nicht die geringsten Begriffe haben. Bei theologischen Streitigkeiten stürzt sich das Volk, wie eine wilde Bestie, auf alle Jene, gegen die es seine Priester anhetzen. Tiefe Unwissenheit, grenzenlose Gläubigkeit, schwaches Gehirn und erhitzte Einbildungskraft sind das Material, aus welchem Andächtler, Eiferer, Fanatiker und Heilige gemacht werden. Wie sollen Leute der Vernunft Gehör geben, die sich blindlings leiten lassen und Nichts prüfen? Die Gläubigen und das Volk sind Automate in den Händen ihrer Führer, die sie nach Belieben lenken.

**Die Lehre, daß es eine einzige wahre Religion gebe, ist eine Absurdität und verursacht Unruhen in den Staaten.**

Religion ist eine Sache der Gewohnheit und der Mode: man muß thun wie Andere thun. Aber welche Religion soll man von den vielen Religionen, die es in der Welt giebt, wählen? Diese Wahl wäre eine sehr schwere und sehr langwierige; man hat sich denn an die Religion seiner Eltern, seines Landes, seines Fürsten zu halten, der die Gewalt in Händen hat, und welche also – die beste sein muß. Das Ungefähr allein entscheidet über die Religion des Individuums und der Völker; die Franzosen wären noch heute eben so gute Muselmänner als sie Christen sind, hätten ihre Vorfahren einst nicht die Anstrengungen der Sarracenen zurückgeschlagen.

Wenn man die Intentionen der Vorsehung nach den Begebenheiten und Umwälzungen dieser Welt beurtheilt, so muß man glauben, daß ihr die verschiedenen Religionen der Erde sehr gleichgültig sind. Seit Jahrtausenden waren das Heidenthum, die Vielgötterei, der Götzendienst die Religionen der Welt; man versichert uns, daß während dieser Periode die blühendsten Völker nicht den geringsten Begriff von der Gottheit gehabt haben, der doch für alle Menschen so sehr nothwendig sein soll. Die Christen behaupten daß, mit Ausnahme einer Handvoll unglücklicher Juden, das ganze Menschengeschlecht in Hinsicht der Pflichten gegen die Gottheit in der größten Unwissenheit gelebt und von der Majestät Gottes unwürdige Begriffe gehabt habe. Das Christentum, hervorgegangen aus dem Judenthum und bescheiden in seinem dunklen Ursprung, ist mächtig und grausam geworden unter der Herrschaft der christlichen Kaiser, die es, von heiligem Eifer getrieben, in ihren Reichen mit Schwert und Feuer verbreitet und auf den Trümmern des zerstörten Heidenthums erhoben hatten. Mahomet und seinen Nachfolgern, unterstützt durch die Vorsehung, das heißt durch ihre siegreichen Waffen,

war es in kurzer Zeit gelungen, das Christentum aus einem Theile von Asien, Afrika und selbst von Europa zu verdrängen; das Evangelium hat dem Koran weichen müssen.

Bei allen Factionen oder Secten, durch welche seit vielen Jahrhunderten die Christen zerfleischt worden,

„war die Vernunft des Stärksten stets die beste;“ die Waffen und der Wille der Fürsten entschieden allein über die für das Heil der Völker nützlichste Lehre. Könnte man daraus nicht schließen, daß sich die Vorsehung entweder sehr wenig um die Religion der Menschen bekümmere oder sich stets für jene Meinungen entscheide, welche den Mächten der Erde am meisten zusagen und daß sie die Systeme ändere, je nachdem die Phantasie Jener sie zu ändern wünscht.

Ein König von Macassar, überdrüssig des Götzendienstes seiner Vorfahren, hatte es sich eines Tages in den Kopf gesetzt, denselben zu verlassen. Die Räthe des Monarchen deliberirten lange um zu wissen, ob man christliche oder mahometanische Doctoren zu Rathe ziehen soll. Da es ihnen nicht möglich war, sich über die beste der beiden Religionen zu entscheiden, wurde beschlossen, zu gleicher Zeit Missionaire der einen und der andern zu berufen und die Religion Jener anzunehmen, die am ersten eintreffen: man zweifelte nicht, daß Gott selbst, der über die Winde verfügt, seinen Willen dadurch kund geben werde. Die mahometanischen Missionäre waren die schnellsten und der König unterwarf sich mit seinem Volke dem Gesetz, das er sich auferlegen ließ; die Gesandten Christi wurden abgewiesen, durch die Schuld ihres Gottes, der sie nicht früh genug eintreffen ließ. Gott läßt es also sichtbar zu, daß der Zufall über die Religion der Völker entscheide.

Die Herrscher entscheiden stets unfehlbar über die Religion ihrer Völker. Die wahre Religion ist immer die Religion des Fürsten; der wahre Gott ist der, den der Regent angebetet haben will; der Wille der Priester, die den Fürsten beherrschen, wird stets zum Willen Gottes. Mit Recht sagte ein witziger Kopf: „die wahre Religion ist stets die, welche den Fürsten und den Henker für sich hat.“ Kaiser und Henker haben lange Zeit die Götter Roms gegen den Gott der Christen beschützt, bis endlich dieser die Kaiser der Christen, die Soldaten und Henker in Sold nahm und den Cultus der römischen Götter vertilgte. Der Gott der Mahometaner hingegen hat den Gott der Christen aus vielen Theilen seiner Staaten verjagt.

Im östlichen Theile von Asien giebt es ein sehr blühendes, fruchtbares, stark bevölkertes Land, das durch so weise Gesetze regiert wird, daß selbst die wildesten Eroberer nicht umhin konnten, sie anzunehmen. Das ist China. Mit Ausnahme des Christenthums, das als gefährlich verbannt wurde, hängen dort die Leute jener Superstition an, welche ihnen am meisten gefällt, indeß die Mandarine oder Magistratspersonen, längst durch die Volksreligion enttäuscht, blos dafür sorgen, daß die Bonzen oder Priester sich der Religion nicht zur Störung des Staates bedienen. Nichtdestoweniger sieht man, daß die Vorsehung ihre Wohltaten einer Nation nicht entzieht, deren Beamte sich um den Cultus, den man ihr widmet, so wenig kümmern;

die Chinesen genießen vielmehr eines Wohlseins und einer Ruhe, um welche sie viele Völker, welche die Religion entzweit, zerfleischt und den Flammen opfert, beneiden dürften.

Man kann es vernünftiger Weise nicht zur Aufgabe machen, den Völkern ihre Thorheiten zu nehmen; aber man kann es unternehmen Jene von ihren Thorheiten zu heilen, so die Völker regieren, diese werden es dann wenigstens verhüten, daß die Thorheiten der Völker nicht gefährlich werden. Der Aberglaube ist blos dann am meisten zu fürchten, wenn er die Regenten und Soldaten für sich hat; in diesem Falle wird sie grausam und blutdürstig. Jeder Souverain, der sich zum Protector einer Secte oder einer religiösen Faction macht, wird gewöhnlich zum Tyrann aller andern Secten und dadurch zum grausamsten Ruhestörer seiner eigenen Staaten.

### **Die Religion ist für die Sittlichkeit und Tugend nicht nothwendig.**

Man sagt uns oft, und selbst verständige Menschen glauben es, daß die Religion nothwendig, um die Menschen zusammen zu halten, daß es ohne sie keine Zügel für die Völker gebe, daß Moral und Tugend mit ihr innig verbunden.

„Die Furcht des Herrn, ruft man uns zu, ist der Anfang der Weisheit. Der Schrecken eines andern Lebens ist heilsam und geeignet, die Leidenschaften der Menschen zu beschwichtigen.“

Um auf die Nutzlosigkeit religiöser Begriffe hinzuweisen, ist es hinreichend die Augen zu öffnen und die Sitten der am meisten der Religion ergebenen Völker zu betrachten. Man findet dort hochmüthige Tyrannen, harteherzige Minister, treulose Höflinge, zahllose Leuteschinder, gewissenlose Beamte, Betrüger, Ehebrecher, Wollüstlinge, Prostituirte, Diebe und Spitzbuben aller Art, die noch nie an der Existenz eines Gottes der Rache und der Belohnung, weder an dem Meister der Hölle, noch an den Freuden des Paradieses gezweifelt.

Obschon ohne alle Nutzen für die größte Anzahl der Menschen, haben doch die Diener der Religion sich stets beflissen den Tod vor den Augen ihrer Sectirer so schrecklich wie möglich zu machen. Würden die devotesten Christen consequent sein, so müßten sie ihr ganzes Leben mit Thränen zubringen und unter der schrecklichsten Qual sterben. Kann es etwas Schrecklicheres als den Tod für Jene geben, denen man fortwährend zuruft: „wie entsetzlich es sei in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; daß man an seinem Seelenheil mit Furcht und Zittern arbeiten müsse!“ Nichtsdestoweniger versichert man uns, daß der Tod des Christen unaussprechliche Tröstungen besitze, deren der Ungläubige entbehrt. <sup>1)</sup> Der gute Christ, sagt man, stirbt

---

<sup>1)</sup> Erst vor Kurzem erzählte mir mein Dienstmädchen, eine sehr gutmüthige, fleißige Person und devote Katholikin, daß sie beim Lesen eines Büchleins über die höllischen Strafen bei-

in der festen Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit, welche zu verdienen er bemüht war. Aber ist nicht selbst diese feste Hoffnung eine sträfliche Präsumpcion in den Augen jenes strengen Gottes? Zweifeln nicht die größten Heiligen daran, ob sie Gott seiner Liebe oder seines Hasses würdig hält? Ihr Priester, die Ihr uns mit den Freuden des Himmels tröstet und die Ihr zugleich eure Augen vor den Qualen der Hölle verschließet, habt ihr wohl den Vorzug gehabt, eure Namen und die unsrigen im „Buch des Lebens“ verzeichnet zu sehen?!

**Die Religion ist der schwächste Zügel,  
welchen man den Leidenschaften entgegensetzen kann.**

Den Leidenschaften und gegenwärtigen Interessen der Menschen die dunklen Ideen eines metaphysischen Gottes entgegensetzen, den Niemand begreift, unendliche Strafen in einem andern Leben, Freuden des Himmels, von denen man keinen Begriff hat, heißt dies wohl etwas Anderes als Wirkliches mit Chimären bekämpfen!

Die Menschen haben von ihrem Gott stets nur konfuse Ideen; sie sehen ihn, um so zu sprechen, blos in den Wolken; sie denken nie an ihn, wenn sie der Wunsch treibt Böses zu thun; so oft der Stolz, das Glück oder das Vergnügen sie aneifert oder zurückhält, hindert sie weder Gott, weder seine Verheißungen noch seine Drohungen. Die Dinge dieses Lebens haben für den Menschen einen Grad der Gewißheit, welche der lebhafteste Glaube über Dinge eines anderen Lebens nicht zu geben vermag.

Jede Religion war in ihrem Ursprung ein eingebildeter Zügel der Gesetzgeber, die sich den Geist roher Völker unterwerfen wollten. Gleich den Ammen, die den Kindern Furcht machen, um sie ruhig zu halten, bedienten sich die Hochmüthigen der Götter, um den Rohen Furcht einzujagen; der Schrecken schien ihnen geeignet um sie zu zwingen das ihnen auferlegte Joch ruhig zu tragen. Die Gespenster der Kindheit, sind sie denn für das reifere Alter gemacht? Der Mensch in seiner Reife glaubt nicht mehr daran, oder wenn er daran glaubt, fürchtet er sie nicht mehr und geht seinen Weg.

**Die Ehre ist ein nützlicher und mächtigerer Zügel als die Religion.**

Es giebt keinen Menschen, der nicht mehr fürchtet was er sieht als Das was er nicht sieht. Das Urtheil der Menschen, dessen Wirkung er fühlt, fürchtet er mehr als das Urtheil Gottes, von dem er nur sehr schwankende Begriffe hat. Das Verlangen der Welt zu gefallen, die Macht der Gewohnheit, die Furcht sich lächerlich zu machen und das „Was wird man sagen“, besitzen weit mehr Gewalt als alle religiösen Meinungen. Ein Kriegsmann, der

---

nahe den Verstand verloren habe; so daß ihre eben so devote Mutter ihr das Buch entziehen mußte. Solche Fälle giebt es viele. /// L.

Entehrung fürchtet, schlägt sein Leben im Krieg jede Minuten in die Schanze, selbst auf die Gefahr hin ewig verdammt zu werden.

Leute, die am meisten Religion haben, zeigen oft vor einem Bedienten mehr Respekt als vor Gott. Menschen, die fest glauben, daß Gott Alles sieht, Alles hört, überall ist, erlauben sich, wenn sie allein sind, Handlungen, welche sie in Gegenwart des geringsten Sterblichen nicht thun würden. Selbst Solche, die vom Dasein eines Gottes fest überzeugt zu sein sagen, handeln jeden Augenblick so als ob sie gar Nichts glaubten.

**Die Religion ist gewiß auch gegen die Leidenschaften der Könige kein Zügel, die größtentheils grausame Tyrannen und Fanatiker sind, ganz nach dem Modelle ihres Gottes, dessen Stellvertreter sie sich nennen und die sich der Religion bedienen, um ihre Sklaven desto leichter zu verdummen, sie ihrer Fesseln vergessen zu machen und desto sicherer sie aussaugen zu können.**

„Lasset doch wenigstens den Glauben an Gott bestehen, wird man sagen, welcher allein die Leidenschaften der Könige zu zügeln vermag.“

Aber aufrichtig gesprochen, sind wir denn wirklich im Stande die wunderbaren Folgen zu bewundern, welche die Furcht Gottes im Geiste der Prinzen, die sich seine Ebenbilder nennen, gewöhnlich hervorbringt? Was soll man vom Original denken, wenn man es nach seinen Copien beurtheilt! Es ist wahr, die Fürsten nennen sich Repräsentanten Gottes, seine Stellvertreter auf Erden. Aber beschäftigen sie sich denn durch die Furcht vor einem mächtigeren Herrn als sie selbst sind wirklich ernstlich mit dem Wohle der Völker, welche die Vorsehung ihrer Sorge anvertraut hat? Macht sie der vorgeschützte Schrecken, den ihnen die Idee eines unsichtbaren Richters einflößen sollte, dem sie allein für ihre Handlungen verantwortlich sein wollen, wirklich gerechter, humaner, weniger geizig nach dem Blut und Gut ihrer Unterthanen, mäßiger in ihren Vergnügungen, und aufmerksamer auf ihre Pflichten? Verhindert dieser Gott endlich die Könige, durch dessen Gnade sie regieren, die Völker, deren Führer Beschützer und Väter sie sein sollten, auf tausenderlei Weise zu quälen? Möchte man doch die Augen öffnen und den Blick über die ganze Erde hinwenden! Man wird fast überall die Völker durch Tyrannen beherrscht sehen, denen die Religion bloß dazu dient, um ihre Sklaven desto leichter zu verdummen, die sie mit dem Gewichte ihrer Laster niedebeugen oder schonungslos sie ihren Ausschweifungen hinopfern.

Weit entfernt, daß die Religion mit ihren Prinzipien den Leidenschaften der Könige als Zügel diene, legt sie ihnen vielmehr den Zaum um den Hals. Die Religion macht sie zu Gottheiten, deren Launen die Völker sich nie widersetzen dürfen. Indem sie die Fürsten entfesselt und das Band des gesellschaftlichen Vertrages vernichtet, bemüht sie sich den Geist und die Hände der Unterthanen in Ketten zu legen. Kann es uns also befremden, daß die

Götter der Erde sich Alles erlauben und ihre Unterthanen als feile Werkzeuge ihrer Launen oder ihres Stolzes betrachten?

Die Religion hat in allen Ländern, aus dem Monarchen der Natur einen grausamen, phantastischen Tyrannen gemacht, dessen Laune Gesetz ist. Und die Repräsentanten dieses Gott=Herrschers ahmen sie ihm nur zu sehr nach. Die Religion scheint überall bloß darum erdichtet zu sein, um die Völker in ihren Ketten einzulullen, damit sie ihre Meister desto leichter aussaugen oder ungestraft elend machen können.

**Ursprung der absurdesten, lächerlichsten und verächtlichsten  
Usurpation, welche man das göttliche Recht der Fürsten nennt.  
Weiser Rath an die Könige.**

Um sich gegen die Handlungen eines hochmüthigen Papstes, zu sichern, der über die Könige herrschen wollte, um sich gegen die Attentate des durch die Priester aufgereizten Volkes zu schützen prätentirten mehre europäische Fürsten, daß sie ihre Krone und ihre Rechte von Gott allein besitzen und nur ihm Rechenschaft für ihre Handlungen schuldig sind. Als die Civil=Mächte die Oberhand über die geistlichen Mächte erhielten, hatten die Priester, gezwungen nachzugeben, das göttliche Recht der Könige anerkannt; predigten es dem Volke und behielten sich das Recht vor es abzuändern und den Aufstand zu predigen, so oft dieses göttliche Recht nicht im Einklange mit dem göttlichen Recht des Clerus. Wurde zwischen den Königen und Priestern Frieden geschlossen, so geschah dies immer auf Kosten der Nationen; doch jene behaupteten ihre Forderungen zu jeder Zeit trotz aller Tractate.

Jeder Tyrann, jeder schlechte Fürst, dem sein Gewissen Vorwürfe macht über seine Handlungen zieht es, ohne Gott zu fürchten, stets vor es mit diesem unsichtbaren Richter zu thun zu haben, oder mit seinen Priestern, die es mit ihren Meistern leichter nehmen als mit deren Unterthanen; die zur Verzweiflung getriebenen Völker könnten füglich das göttliche Recht ihrer Herren einen Mißbrauch nennen. Wenn die Menschen ausarten, machen sie sich zuweilen Vorwürfe und die göttlichen Rechte des Tyrannen müssen dann den natürlichen Rechten der Unterthanen weichen.

Man wird mit Göttern leichter fertig als mit Menschen. Die Könige haben über ihre Handlungen bloß Gott Rechenschaft zu geben; eben so steht es mit den Priestern: man hat von beiden zu glauben, daß sie sich mehr auf die Nachsicht des Himmels als auf die der Erde verlassen können. Es ist leichter sich dem Urtheile der Götter zu entziehen, die sich mit wenigen Kosten besänftigen lassen, als dem Urtheile der Menschen, deren Geduld erschöpft ist.

„Nimmt man den Herrschern die Furch vor einer unsichtbaren Macht, welche Zügel soll man dann ihren Ausschweifungen anlegen?“ Den, daß sie lernen sollen zu regieren, daß sie lernen sollen gerecht zu sein, die Rechte der Völker zu achten, das Wohl der Nationen anzuerkennen, von denen sie ihre Größe und ihre Macht besitzen; daß sie lernen sollen die Menschen zu

fürchten, sich den Gesetzen der Billigkeit zu unterwerfen; daß diese Niemand ohne Gefahr übertreten könne, daß diese Gesetze für den Starken und für den Schwachen, für die Großen und für die Kleinen, für den Souverain und für die Unterthanen gleich binden sein müssen.

Die Furcht vor Göttern, die Religion, der Schrecken einer andern Welt: dies sind die metaphysischen und übernatürlichen Dämme, welche man den wilden Leidenschaften der Fürsten entgegensetzt! Sind aber diese Dämme hinreichend? Die Erfahrung mag diese Frage lösen. Die Religion der Schlechtigkeit der Tyrannen entgegensetzen, heißt verlangen, daß nichtige, ungewisse, unverständliche Speculationen stärker sein sollen als ihre Neigungen, die man von Tag zu Tag mehr zu bestärken bemüht ist.

**Die Religion schadet der Politik; sie macht blos ausschweifende und schlechte Despoten und verworfene, unglückliche Unterthanen.**

Man rühmt uns fortwährend den unendlichen Nutzen, welchen die Politik von der Religion ziehen soll; aber denkt man nur ein wenig darüber nach, so wird man leicht erkennen, daß die religiösen Meinungen sowohl die Regenten wie die Völker blind machen; daß sie durch dieselben weder über ihre wahren Pflichten, noch über ihre wahren Interessen je erleuchtet werden. Die Religion macht meistens ausschweifende, sittenlose Despoten, denen Sklaven gehorchen, die sich ihren Wünschen unterwerfen müssen.

Weil man über die wahren Principien der Regierung, über den Zweck und die Rechte des socialen Lebens, über die wirklichen Interessen und Pflichten, welche die Menschen binden, nicht nachgedacht oder sie nicht erkannt hat, sind die Fürsten fast in allen Ländern ausschweifend, absolut und schlecht, und ihre Unterthanen verworfen, unglücklich und verderbt geworden. Um sich der Mühe zu entheben diese wichtigen Gegenstände zu studiren, glaubte man zu Chimären Zuflucht nehmen zu müssen, welche bis jetzt nicht nur Nichts gebessert, sondern die menschlichen Uebel vielmehr noch vermehrt und die wichtigsten Sachen des Menschengeschlechts verdreht haben.

Die ungerechte und grausame Weise, nach welche so viele Nationen regiert werden, ist einer der stärksten sichtbaren Beweise, daß die Furcht eines andern Lebens sehr wenig Wirkung hervorbringt, und sie setzt es zugleich ausser allen Zweifel, daß sich die Vorsehung um das Menschengeschlecht nicht im Geringsten bekümmert. Wenn ein guter Gott existirte, müßte man da nicht zugeben, daß er seltsamerweise in diesem Leben die größte Anzahl der Menschen vernachlässigt? Es müßte scheinen, dieser Gott habe die Völker blos darum erschaffen, um den Leidenschaften und Thorheiten seiner Repräsentanten auf Erden als Spielwerk zu dienen.

**Das Christentum wurde blos darum verbreitet weil es dem Despotismus zusagte, dessen stärkste Stütze es ist, wie jede andere Religion.**

Wenn man die Geschichte mit einiger Aufmerksamkeit lies't, wird man merken, daß die christliche Religion, kriechend in ihrem Ursprunge, nur dann bei rohen Völkern und civilisirten Nationen in Europa Eingang gefunden hat als die Regenten wahrnahmen, daß ihre Principien dem Despotismus günstig sind und eine absolute Gewalt in ihre Hände legen. In Folge dessen hatten sich barbarische Fürsten mit wunderbarer Bereitwilligkeit bekehren lassen; das heißt, sie nahmen ohne Prüfung ein System an, das ihrer Ambition schmeichelte und brachten es zur Ausübung, damit auch ihre Unterthanen es annehmen sollten. Wenn die Diener dieser Religion seitdem ihre servilen Principien gemildert haben, so geschah es, weil die Theorie auf die Handlungsweise der Diener des Herrn keinen Einfluß hat und sich nach ihren zeitlichen Interessen accomodirt.

Das Christentum rühmt sich den Menschen ein Glück gebracht zu haben, das den früheren Jahrhunderten unbekannt war. Ja, es ist wahr, daß die Griechen das göttliche Recht der Tyrannen oder der Usurpatoren nicht gekannt haben. Unter dem Heidenthume ist es Niemand eingefallen, daß es der Himmel nicht wolle, daß eine Nation sich gegen eine wilde Bestie vertheidige, welche sie gräßlich zerfleischt. Die christliche Religion bildete sich ein die Tyrannen sichern zu müssen, und stellte den Grundsatz auf daß die Völker ihrer gesetzlichen Selbstverteidigung zu entsagen haben. So entsagten die christlichen Nationen dem höchsten Gesetz der Natur, welches verlangt, daß der Mensch dem Uebel sich widersetze und Jeden entwaffne, der ihn zu vernichten suchte. Erlaubten es auch die Diener der Kirche oft den Völkern sich für die Sache des Himmels zu erheben, so gestatteten sie doch nie eine Empörung gegen wirkliche Uebel oder sichtbare Gewaltthaten.

Die Ketten, deren man sich bedient, um den Geist der Menschen zu fesseln, sind vom Himmel gekommen. Warum ist der Mohametaner überall ein Sklave? Weil ihn sein Prophet im Namen der Gottheit unterjocht hat, wie einst vor ihm Moses die Juden bezwang. In allen Theilen der Erde sehen wir, daß die ersten Gesetzgeber die ersten Souveraine und die ersten Priester roher Völker waren, denen sie Gesetze gaben.

Die Religion scheint blos erdacht zu sein, um die Fürsten über die Völker zu erheben und sie ihrer Willkühr zu überliefern. Sobald diese sich hinieden unglücklich fühlen, bringt man sie durch den angedrohten Zorn Gottes zum Schweigen; man richtet ihre Augen nach dem Himmel, um sie an der Wahrnehmung der wahren Ursachen ihrer Uebel und an der Anwendung der natürlichen Mittel zu verhindern.

**Der einzige Zweck religiösen Principien ist, die Tyrannei der Könige zu verewigen und ihnen die Völker zu opfern.**

Durch die Behauptung, daß die Erde nicht die wahre Heimath der Menschen, daß das gegenwärtige Leben blos ein Uebergang, daß die Menschen nicht erschaffen sind, um hier glücklich zu sein, daß ihre Regenten die Macht von Gott erhielten, dem allein sie für den Mißbrauch derselben verantwortlich sind, daß es nie erlaubt sei, sich ihnen zu widersetzen u.s.w., durch diese fortwährende Behauptung ist man soweit gekommen, die Mißbräuche der Könige und das Unglück der Nationen zu verewigen. Die Interessen der Völker wurde auf feige Weise ihren Führern hingeopfert. Je mehr man die Dogmen und Grundsätze der Religion betrachtet, desto mehr wird man überzeugt, daß sie den Vortheil der Tyrannen und der Priester zum einzigen Zweck haben, ohne je das Wohl der Gesellschaft zu berücksichtigen.

Um die Ohnmacht dieser tauben Götter zu maskiren, ist es der Religion gelungen, die Menschen glauben zu machen, daß es ihre Sünden sind, welche den Zorn des Himmels erwecken. Das Unglück und die Widerwärtigkeiten womit die Völker stets zu kämpfen haben, werden nur diesem Himmel zugerechnet. Wenn auch die Natur die Menschen ihre Schläge zuweilen fühlen läßt, so sind doch meistens ihre schlechten Regierungen die unmittelbaren und dauernden Ursachen, aus denen sich die fortwährenden Calamitäten die sie erfahren müssen, herleiten lassen. Ist es nicht die Ambition der Könige und der Großen, ihre Nachlässigkeit, ihre Lasterhaftigkeit, ihre Unterdrückung, woraus gewöhnlich die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Armut des Volkes, die Kriege, die Seuchen, die verderbten Sitten und die vielfältigen Geiseln entstehen, welche die Erde verheeren?

Indem man die Augen der Menschen stets nach dem Himmel verweist, indem man sie glauben macht, daß alle ihre Uebel vom Zorn Gottes herrühren; indem man zur Befestigung ihrer Leiden unzulängliche und nichtswürdige Mittel anwendet, muß es offenbar sein, daß die Priester nie einen andern Zweck hatten, als den Völkern gegen die wahren Quellen ihres Elends die Augen zu schließen und ihre Leiden zu verewigen. Die Diener der Religion benehmen sich beiläufig wie dürftige Mütter, die ihre hungrigen Kinder, aus Mangel an Brod, durch Gesänge einschläfern, oder ihnen Spielsachen geben, um sie den Druck des wahren Bedürfnisses vergessen zu machen.

Von der Kindheit an durch den Irrthum geblendet, durch das unsichtbare Band der Meinung darin erhalten, durch panischen Schrecken zertreten, erstarrt im Schooß der Unwissenheit, wie sollen da die Völker die wahren Ursachen ihrer Leiden erkennen? Im Gebet zu den Göttern glauben sie das Heilmittel zu finden. Ach, sehen sie denn nicht, daß man im Namen dieser Götter es gebietet, den Hals dem Schwert ihrer unbarmherzigen Tyrannen zu unterziehen, in denen sie doch die sichtbare Ursache der Uebel erkennen sollten, unter welchen sie seufzen und für welche sie ohne Unterlaß und vergebens die Hilfe des Himmels anflehen?

Gläubige Völker! verdoppelt bei eurem Unglück eure Gebete, eure Gaben, eure Opfer; strömt in eure Tempel, schlachtet zahlreichen Opferthiere, fastet im Sack und unter Asche, waschet euch mit euren eigenen Thränen, erschöpft euch selbst um eure Götter zu bereichern: Ihr werdet dadurch bloß eure Priester bereichern; die Götter des Himmels werden euch nur dann geneigt sein, wenn die Götter der Erde zur Erkenntnis kommen, daß sie Menschen sind wie ihr selbst und euch jene Sorge angedeihen lassen, welche sie euch schulden.

**Wie beklagenswerth ist es, Könige zu bereden, daß sie bloß Gott zu fürchten haben, wenn sie den Völkern schaden.**

Nachlässige, stolze und verderbte Fürsten sind die wirklichen Ursachen des Unglückes der Völker, nutzlose, ungerechte Kriege entvölkern die Erde; habgierige und despotische Regenten vernichten dem Menschen die Wohlthaten der Natur; die Raubsucht der Höfe entmuthigt den Ackerbau, vertilgt die Industrie, schafft Hungersnoth, Seuche und Elend; der Himmel ist den Wünschen der Menschen weder günstig noch abgeneigt; ihre hochmüthigen Führer sind es, die fast alle ein Herz von Erz besitzen.

Es ist eine verderbliche Meinung, für die gesunde Politik so wie für die Sitten der Fürsten, sie glauben zu machen, daß sie Gott allein zu fürchten haben, wenn sie ihren Unterthanen schaden oder es versäumen, dieselben glücklich zu machen. Souveraine! nicht die Götter sind es, die ihr beleidiget, wenn ihr Böses thut, Ihr beleidiget eure Völker. Diesen Völkern fügt Ihr Böses zu, und die Wiedervergeltung trifft euch selbst, wenn Ihr ungerecht regirt.

Es ist nicht Gewöhnlicheres in der Geschichte als religiöse Tyrannen zu sehen, nichts Selteneres als gerechte, wachsame und aufgeklärte Fürsten zu finden. Ein Monarch mag fromm sein, streng bei der servilen Ausübung der Pflichten seiner Religion, ergeben seinen Priestern, großmüthig gegen dieselben, und dennoch aller Tugenden und aller Talente ermangeln, welche notwendig sind, um zu regieren. Die Religion ist für die Fürsten bloß ein Instrument, um damit die Völker desto fester in das Joch zu spannen.

Nach den schönen Moral=Principien der Religion bildet sich ein Tyrann ein, der während seiner langen Regierung seine Unterthanen bedrückte, ihnen die Früchte ihrer Arbeit raubte, sie ohne Barmherzigkeit seiner Ambition hinopferte; ein Eroberer, der die Provinzen Anderer usurpirte, der ganze Nation erwürgte, der sein ganzes Leben hindurch eine wahre Geisel der Menschheit war, daß sich sein Gewissen beruhigen könne, wenn er zu Sühnung so vieler Verbrechen zu den Füßen eines Priesters weint, der gewöhnlich die niederträchtige Gnade hat einen Räuber zu trösten, den die schrecklichste Verzweiflung nicht zu gelinde bestrafen würde für alles das Böse, das er auf Erden gethan.

### **Ein devoter König ist für ein Reich eine Geisel.**

Ein aufrichtig andächtiger Souverain ist für den Staat gewöhnlich ein sehr gefährliches Haupt: Gläubigkeit setzt immer einen beschränkten Geist voraus, die Devotion entzieht gewöhnlich die Aufmerksamkeit des Fürsten, welche er der Regierung seines Volkes widmen sollte. Den Forderungen seiner Priester geneigtes Ohr leihend wird er stets zum Spielwerk ihrer Laune, der Begünstiger ihrer Streitigkeiten, das Werkzeug und der Mitschuldige ihrer Thorheiten, denen er den größten Werth beilegt. Zu den traurigsten Geschenken, welche die Religion der Welt gemacht hat, muß man besonders jene andächtigen und eifrigen Monarchen zählen, die im Wahne für das Wohl ihrer Unterthanen zu arbeiten es sich zur heiligen Pflicht machten, alle Jene zu quälen, zu verfolgen, zu vernichten, die anders wie sie selbst gedacht haben. Ein einziger fanatischer oder schurkischer Priester, dem ein gläubiger oder mächtiger Fürst Gehör giebt, reicht hin einen Staat in Verwirrung zu bringen und die Welt in Feuer und Flammen zu setzen.

Fast in allen Ländern obliegt es den Priestern und Devoten den Geist und das Herz der jungen Prinzen zu bilden, die bestimmt sind Nationen zu regieren. Welches Licht können die Institutoren von diesem Schlag Menschen erwarten? Von welchen Interessen können sie beseelt werden? Selbst mit Vorurtheilen erfüllt, preisen sie ihrem Zögling die Superstition als die wichtigste, die heiligste Sache, ihre chimärischen Pflichten als die heiligsten Pflichten, die Unduldsamkeit und den Geist der Verfolgung als das wahre Fundament seiner künftigen Autorität; sie bestreben sich einen Parteiführer, einen verwirrten Fanatiker, einen Tyrann aus ihm zu machen; sie ersticken in ihm frühzeitig die Vernunft; sie verwahren ihn gegen dieselbe, sie bemühen sich, daß die Wahrheit ihn nicht durchdringe; sie vergiften ihn gegen die wahren und machen ihn geneigt für die verächtlichen Talente; sie machen aus ihm einen blödsinnigen Andächtler, der nicht die geringste Idee weder vom Gerechten noch Ungerechten besitzt, noch von wahren Ruhme, noch von wahrer Größe und dem alles Licht und alle Tugend fehlt, um einen großen Staat zu regieren. Hierin sieht man, in Kürze, den Erziehungsplan für ein Kind, das bestimmt ist, eine Millionen Menschen glücklich oder unglücklich zu machen.

**Der Schutz der Religion ist, für die Tyrannei, ein schwacher Schild gegen die Verzeiflung der Völker. – Ein Despot ist ein Wahnsinniger, der sich selbst schadet und der an einem Abgrund in Schlaf verfällt.**

Die Priester haben sich zu allen Zeiten als Beschützer des Despotismus und als Feinde der Volksfreiheit gezeigt, ihr Handwerk verlangt entwürdigte und unterdrückte Sklaven, die nie den Muth haben zu denken. In einem absoluten Staate handelt es sich blos darum, sich des Geistes eines schwachen und stupiden Prinzen zu bemästern, um sich zum Meister des Volkes zu machen. Anstatt die Völker zum Heil zu führen, haben sie die Priester stets in Knechtschaft gebracht.

Zu Gunsten übernatürlicher Benennungen, welche die Religion für die schlechtesten Fürsten gefälscht hat, haben sich diese gewöhnlich mit den Priestern verbunden, die durch die Meinung den Fürsten selbst mit Sicherheit beherrschend es sich zur Aufgabe machten die Hände des Volkes zu binden und es im Joche zu halten. Doch der Tyrann, gedeckt durch den Schutz der Religion, schmeichelt sich vergebens über allen Schlägen des Schicksals zu stehen; die Meinung ist ein schwacher Damm gegen die Verzweiflung des Volkes. Der Priester ist auch sonst nur so lange ein Freund des Tyrannen als er bei der Tyrannei seine Rechnung findet; er predigt den Aufruhr und vernichtet den Götzen, den er selbst gemacht, wenn er ihn den Interessen des Himmels nicht mehr angemessen genug findet den er nach Belieben sprechen läßt, und der stets nur zu Gunsten seiner Interessen spricht.

Man wird uns ohne Zweifel sagen, daß die Souveraine, die genau den Vortheil kennen, welchen ihnen die Religion bietet, wahrhaft interessiert sein müssen diese mit allen Kräften aufrechtzuerhalten. Wenn die religiösen Meinungen der Tyrannen nützlich sind, so ist es einleuchtend, daß sie Jenen nutzlos sein müssen, die nach den Gesetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit regieren. Nun ist es wohl ein Vortheil Tyrannei zu üben? Sind die Fürsten wirklich im Vortheil Tyrannei zu sein? Raubt ihnen die Tyrannei nicht die wahre Macht, die Liebe des Volkes und jede Sicherheit? Sollte nicht jeder vernünftige Fürst einsehen, daß ein Despot ein Wahnsinniger ist, der sich selbst schadet? Sollte nicht jeder erleuchtete Fürst der Schmeichler sich entledigen, deren Zweck es ist, ihn am Rande des Abgrundes einzuschläfern, den sie unter seinen Schritten eröffnen.

### **Die Religion begünstigt die Verirrungen der Fürstn, indem sie dieselben der Furcht und Gewissensbissen überliefert.**

Wenn es den priesterlichen Schmeicheleien gelingt, die Prinzen zu verderben und sie zu Tyrannen zu machen, so müssen die Tyrannen ihrerseits nothwendigerweise die Großen und das Volk verderben. Unter einem unge rechten Meister, ohne Güte, ohne Tugend, der kein anderes Gesetz als das seiner Laune kennt, muß eine Nation unbedingt der Corruption verfallen. Würde dieser Meister neben seiner Person rechtliche, aufgeklärte, tugendhafte Menschen wünschen? Nein; er braucht blos Schmeichler, Guttheißer, Nachahmer, Sklaven, niedrige und servile Seelen, die sich seinem Geschmacke fügen; sein Hof wird das Contagium des Lasters in den unteren Kreisen verbreiten. Von Nähe zu Nähe wird alles nothwendigerweise in einem Staate verdorben werden, dessen Haupt selbst verderbt ist. Man hat, schon vor geraumer Zeit, gesagt, daß die Fürsten alles Das zu verordnen scheinen, was sie selbst thun.

Die Religion, ferne ein Zaum für die Herrscher zu sein, hat sie ohne Furcht und ohne Vorwürfe Verirrungen überliefert, welche für sie selbst eben so traurig wie für die Völker waren, über welche sie herrschten. Man

kann die Menschen nicht unbestraft betrügen. Sagt einem Fürsten, daß er ein Gott ist, und er wird bald glauben, daß er dem Menschen nichts schuldig sei. Er wird sich nicht kümmern geliebt zu sein, wenn man ihn nur fürchtet; er wird keine Regel, keinen Rapport, keine Pflichten gegen seine Unterthanen kennen. Sagt diesem Fürsten, daß er nur Gott allein für seine Handlungen Rechenschaft schuldet; und er wird bald so handeln als ob er keinem Menschen verantwortlich wäre.

### **Was heißt es, ein erlauchter Fürst zu sein?**

Ein erlauchter Fürst ist Jener, der wahrhaft seine Interessen kennt: er weiß, daß sie an seiner Nation geknüpft sind; er weiß, daß ein Fürst weder groß noch mächtig, weder geliebt noch geachtet sein kann, wenn er blos elenden Sklaven zu befehlen hat; er weiß, daß Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wachsamkeit ihm über die Menschen weit mehr wirkliche Rechte als fabelhafte Titel geben, die man vom Himmel herab kommen läßt; er wird es fühlen, daß die Religion blos den Priestern nützt und für die Gesellschaft nutzlos ist, daß sie diese oft in Schranken halten muß, um sie zu hindern Schaden zu thun; er wird endlich einsehen, daß man, um mit Ruhm zu regieren, gute Gesetze machen und Tugenden besitzen und seine Macht nicht auf Betrug und Chimären stützen müsse.

### **Herrschende Leidenschaften und Verbrechen des Priestertums. Die Priester sättigen ihre Leidenschaften und üben ihre Laster mit Hülfe ihres vermeintlichen Gottes und der Religion.**

Die Diener der Religion ließen es sich besonders angelegen sein aus ihrem Gott einen furchtbaren Tyrann zu machen, der launenhaft und veränderlich ist; sie mußten ihn dazu machen, um sich dem Wechsel ihrer Interessen zu fügen. Ein Gott, der gerecht und gut wäre, ohne Mischung von Laune und Verderbtheit; ein Gott, der fortwährend die Eigenschaften eines achtbaren Menschen oder eines gutherzigen Regenten besäße, würde in keinem Betracht seinen Dienern entsprechen. Es ist für die Priester von Nutzen, daß man vor ihrem Gott zittere, um zu ihnen Zuflucht zu nehmen, damit man die Mittel erlange sich gegen die Furcht vor ihm zu schützen.

Kein Mensch ist für seinen Kammerdiener ein Held. Es darf uns nicht überraschen, daß ein Gott, den seine Priester ankleiden, auf eine Weise um Anderen große Furcht zu machen, ihnen höchst seltsam imponirt und auf ihr eigenes Benehmen nur sehr wenig Einfluß hat. In Folge dessen sieht man sie in allen Ländern sich auf eine sehr gleichförmige Weise benehmen; unter dem Vorwande des Ruhms ihres Gottes verschlingen sie überall die Völker, erniedrigen sie die Seelen, entmuthigen sie die Industrie und säen Zwietracht. Hochmuth und Geiz waren von jeher die herrschenden Leidenschaften des Priesterthums; überall erhebt sich der Priester über den

Souverain und über die Gesetze <sup>2)</sup>; überall sieht man ihn mit den Interessen seines Stolzes, seiner Habsucht, seinen despotischen und rachgierigen Launen beschäftigt; überall substituirt er den nützlichen und socialen Tugenden Sühnungen, Opfer, Ceremonien, mysteriöse Handlungen, kurz, Erfindungen die für ihn selbst von Nutzen sind.

Der Geist wird verwirrt, die Vernunft verboten, um lächerliche Handlungen und erbärmlichen Mitteln Platz zu geben, welche die Diener Gottes in allen Ländern erfunden haben, um die Seelen zu reinigen und den Himmel für die Völker günstig zu stimmen. Hier schneidet man einem Kinde einen Theil der Vorhaut ab, um es der göttlichen Gewogenheit werth zu machen; dort gießt man ihm Wasser auf den Kopf um es vor Sünden zu bewahren, welche es noch nicht begehen konnte; andernorts stürzt man die Menschen in einen Fluß, dessen Wellen die Kraft haben alle Flecken hinwegzuspülen; hier verbietet man ihm gewisse Speisen, deren Genuß unfehlbar den Zorn des Himmels erweckt; dort befiehlt man dem sündigen Menschen vor einem Priester zu gewissen Zeiten das Bekenntniß seiner Sünden abzulegen, der oft ein größerer Sünder als er selbst ... u.s.w., u.s.w.

### **Charlatanerie der Priester.**

Was würden wir von einer Truppe von Quacksalbern sagen, die sich täglich auf einem öffentlichen Platz versammeln, uns die Güte ihrer Heilmittel anrühmen und sie für unfehlbar erklären, obschon wir sehen können, daß die mit denselben Gebrechen behaftet sind, welche sie zu heilen vorgeben? Würden wir in die Recepte dieser Charlatane Vertrauen setzen, die uns aus allen Kräften zurufen: „Kauft von unseren Medicinen; ihre Wirkung ist unfehlbar; sie heilen die ganze Welt, ausgenommen uns!“ Was würden wir ferner denken, wenn wir dieselben Charlatane fortwährend sich beklagen hörten, daß ihre Heilmittel bei dem Kranken, der sie nimmt, auch nicht die geringste Wirkung hervorbringt? Welche Begriffe würden wir uns endlich von einem thörichten Publikum machen, daß trotz dieser Bekenntnisse nicht abließe, diese Medicinen für theures Geld zu kaufen, von deren Unwirksamkeit es schlagende Beweise hat? .... Die Priester gleichen diesen Alchimisten, die sich mit dem Geheimniß, Gold machen zu können, brüsten, obschon sie kaum ein Kleid haben, um ihre Blöße zu decken.

Die Diener der Religion klagen fortwährend über die Verderbtheit des Zeitalters und beklagen sich auf stolze Weise über die kargen Früchte, welche ihre Lehren bringen, da sie uns doch zugleich versichern, daß die Religion das Universalmittel sei gegen alle Uebel des Menschengeschlechtes. Diese Priester sind selbst sehr krank; dennoch besuchen die Menschen beständig ihre Boutiquen und setzen Vertrauen in ihre göttliche Medicinen, die nach ihrem eigenen Geständniß Niemand heilen.

---

<sup>2)</sup> In unserer Republik erheben sich die Diener der Religion ebenfalls über das souveraine Volk und über die Gesetze der Laien.

**Unzählbare Uebel sind die Folgen der Religion; sie beschmutzt die Moral und verwirrt alle gerechten Begriffe und alle gesunden Doctrinen.**

Die Religion, besonders die unserer Zeit, verwirrt alle Principien, indem sie sich der Moral bemeistert; sie hat die Menschen ungesellig aus Pflicht, und sie gegen Alle, die nicht eben so dachten wie sie selbst, inhuman gemacht. Die theologischen Streitigkeiten, gleich unverständliche den Parteien, die sich gegenseitig zerfleischen, haben Reiche erschüttert, Revolutionen hervorgerufen, Souveraine hingeopfert und ganz Europa verheert. Die erbärmlichen Zwisten konnten selbst nicht in Strömen von Blut erstickt werden. Seit der Vernichtung des Heidenthums haben die Völker es zum religiösen Princip gemacht in Raserei zu verfallen, so oft irgend eine Meinung auftauchte, welche der heiligen Lehre ihrer Priester zuwider war.

Religiöse Sectirer, die zum Scheine blos Liebe, Eintracht und Frieden predigen, haben sich grausamer gezeigt als Kannibalen und Wilde, so oft ihre Doctoren sich beeiferten ihre Brüder zu vertilgen. Es giebt kein Verbrechen, das die Menschen nicht begangen haben, um Gott zu gefallen oder seinen Zorn zu besänftigen. Die Idee eines schrecklichen Gottes, den man als einen Despoten geschildert, muß nothwendigerweise seine Unterthanen schlecht machen. Furcht kann nur Sklaven machen; aber Sklaven sind feige, grausam und halten Alles für erlaubt, so oft sie sich unbewacht glauben, oder sich den Strafen des gefürchteten Meisters entziehen können. Nur die Freiheit des Gedankens allein kann den Menschen Seelengröße und Humanität einflößen. Der Begriff eines tyrannischen Gottes kann nur verworfene, zürnende, streitsüchtige und unduldsame Sklaven machen. Jede Religion die einen Gott voraussetzt, der leicht zu beleidigen, rachsüchtig, spitzfindig betreff seine Rechte und seiner Etiquette, einen Gott, der kleinlich genug ist, wegen Meinungen, die man über ihn hegt, sich beleidigt zu fühlen, einen Gott, der ungerecht genug ist zu verlangen, daß man sein Verfahren einstimmig hinnehme, eine solche Religion macht nothwendigerweise unruhig, ungesellig, blutdürstig. Die Verehrer eines solchen Gottes werden es für ein Verbrechen halten, Jene nicht zu hassen, ja selbst nicht zu vertilgen, die man ihnen als Feinde dieses Gottes vorstellt; sie werden einen Verrath an dem himmlischen Monarchen zu begehen glauben, wenn sie mit solchen Menschen, in gutem Einverständnis zusammen leben sollten. Das lieben, was Gott haßt, heißt das nicht sich selbst seinem unversöhnlichen Haß preisgeben?

Ihr ehrlosen Verfolger, Ihr gläubigen Anthropophagen, werdet ihr denn nie die Thorheit und Ungerechtigkeit einer unduldsamen Laune einsehen!? Seht ihr denn nicht, daß der Mensch eben so wenig Herr seiner religiösen Meinung sein kann, seines Glaubens oder Unglaubens, als seiner Sprache die er in der Kindheit gelernt? Einem Menschen sagen, er soll denken wie Ihr denkt, heißt das nicht verlangen, daß ein Fremder sich eben so ausdrücke wie Ihr? Einen Menschen seiner Irrthümer wegen strafen, heißt das nicht ihn darum strafen, weil er anders erzogen wurde wie Ihr? Ist es mit als Ungläubigem möglich die Gründe aus meinem Geiste zu verbannen, die meinen

Glauben vernichtet haben? Wenn Gott dem Menschen die Freiheit läßt sich zu verdammen, warum mischt Ihr euch hinein? Seid Ihr denn klüger und weiser als dieser Gott, dessen Rechte Ihr rächen wollt?

### **Jede Religion ist intolerant und wirkt zerstörend anstatt wohlthätig.**

Es giebt keinen Devoten der, seinem Temperamente nach, die Anhänger einer von der seinigen verschiedenen Secte nicht haßte, nicht verachtete, oder nicht bedauerte. Die herrschende Religion (welche stets die Regenten und der Armeen ist) läßt ihre Ueberlegenheit der schwächeren Secten stets auf eine sehr grausame und ungerechte Weise fühlen. Es giebt noch keine wahre Duldung auf Erden; überall verehrt man einen eifersüchtigen Gott, von dem jede Nation glaubt, daß er sie mit Ausschließung aller übrigen Völker liebe.

Jedes Volk rühmt sich, allein den wahren Gott zu verehren, den allgemeinen Gott, den Souverain der ganzen Natur. Wenn man aber diesen Monarchen der Welt untersucht, findet man, daß jede Gesellschaft, jede Secte, jede Partei oder religiöse Cabale aus diesem so mächtigen Gott einen elenden Souverain macht, dessen Sorgfalt und Güte sich nur auf eine sehr geringe Anzahl seiner Unterthanen erstreckt, die sich anmaßen allein den Vorzug seiner Gnade zu genießen und der sich um die Uebrigen nicht im Geringsten kümmert.

Die Gründer der Religionen, und ihre Priester, haben es sichtbar sich zur Aufgabe gemacht, die Nationen, denen sie ihre Doctrin einpflanzen, von anderen Nationen zu trennen, sie wollten durch markierte Kennzeichen ihre eigene Truppe absondern; sie gaben ihren Anhängern Götter die andere Götter Feinde waren; sie gaben ihnen einen besonderen Cultus, besondere Dogmen und Ceremonien; sie überredeten sie ganz besonders, daß die Religionen Anderer gottlos und entsetzlich. Durch diese unwürdige Kunst bemächtigen sich diese stolzen Betrüger ausschließlich des Geistes ihrer Sectirer, machten sie ungesellig und ließen sie alle Jene als Geächtete betrachten, die einen andern Cultus, die andere Ideen hatten wie sie selbst. Auf diese Weise konnte es der Religion gelingen, die Herzen zu verschließen und die Liebe zu verbannen, welche der Mensch zu dem Menschen haben sollte. Geselligkeit, Barmherzigkeit Humanität, diese ersten Tugenden der Moral, sind unvereinbar mit religiösen Vorurtheilen.

### **Mißbrauch einer Staatsreligion.**

Jede National=Religion muß den Menschen eitel, ungesellig und schlecht machen; der erste Schritt zur Humanität ist, Jedem erlauben seinen Cultus und den ihm convenirenden Ideen zu folgen. Doch dieses Verfahren kann den Dienern der Religion nicht gefallen, die das Recht ansprechen, die Menschen bis in ihre Gedanken zu tyrannisiren.

Blinde, gläubige Fürsten, Ihr hasset, Ihr verfolgt, Ihr sendet die Ketzer auf den Richtplatz, weil man euch glauben macht, daß diese Unglücklichen Gott mißfallen! Aber sagt Ihr denn nicht, euer Gott sei voll der Güte? Wie könnt Ihr hoffen, ihm durch eure barbarischen Handlungen zu gefallen, die er unbedingt mißbilligen muß? Uebrigens, wer hat es Euch gesagt, daß ihre Meinungen eurem Gott mißfallen? Eure Priester, – Doch wer bürgt euch dafür, daß eure Priester sich nicht selbst betrügen, oder euch nicht betrügen wollen? Dieselben Priester, Fürsten, es geschieht denn auf die gefährliche Parole eurer Priester, daß Ihr die grausamsten und bewährtesten Verbrechen begeht im Glauben – Gott zu gefallen.

**Die Religion macht den Zügel der Roheit schlaff und autorisirt das Verbrechen, indem sie lehrt, daß es für die Zwecke Gottes nothwendig sein kann.**

„Nie, sagt Pascal, thut man das Böse so vollständig und so gerne, als wenn man es durch ein falsches Prinzip des Gewissens thut.“

Es giebt nicht Gefährlicheres als eine Religion, welche einem rohen Volk den Zügel schlaff macht und in seinen Augen die schwärzesten Verbrechen rechtfertigt. Der Mensch setzt seiner Schlechtigkeit keine Grenzen, sobald er sich von Gott autorisirt zu sein glaubt, von dem man ihm sagt, daß seine Interessen alle Handlungen legitimiren. Sobald es sich um die Religion handelt, verwandeln sich die civilisirtesten Nationen in Barbaren, die Alles für erlaubt halten. Je grausamer sie verfahren, desto wohlgefälliger glauben sie ihrem Gott zu sein, da seine Sache nicht eifrig genug unterstützt werden könne.

Alle Religionen der Welt haben unzählige Missethaten autorisirt. Die Juden, berauscht durch die Verheißungen ihres Gottes, hatten sich das Recht angemaßt, ganz Völker zu vertilgen. Die Römer sind, durch die Orakel ihrer Götter, zu wahren Räubern geworden; sie haben die Welt erobert und verheert. Die Araber, durch ihren göttlichen Propheten angestachelt, haben mit Schwert und Feuer Christen und Heiden vertilgt. Die Christen, unter dem Vorwand ihre heilige Religion zu verbreiten, haben hundert Mal beide Hemisphären mit Blut gedüngt.

Bei allen Ereignissen, welche den Interessen der Priester günstig sind und welche sie stets die Sache Gottes nennen, zeigen uns dieselben den Finger Gottes. Nach diesem Princip haben die Gläubigen das Glück in Revolten, Blutbädern, bei Königsmorden, Missethaten, Prostitutionen und Infamien den Finger Gottes zu sehen; und, so wenig auch diese Sachen zum Nutzen der Religion betragen mögen, man quitirt sie mit den Worten, daß Gott sich allerlei Mittel bedient, um seine Zwecke zu erreichen. Kann irgend Etwas den Begriff von Moral im Geist des Menschen mehr verderben, als die Behauptung, daß Gott, der so mächtig und so vollkommen, sich oft des Verbrechens bedienen müsse, um zu seinem Ziele zu gelangen?

**Widerlegung des Argumentes, daß die Uebel, welche man  
der Religion zuschreiben muß, nichts Anderes sind  
denn die traurigen Folgen der menschlichen Leidenschaften.**

Sobald man sich über den Schrecken und die Uebel beklagt, welche die Religion so oft auf Erden verursacht, bemüht man sich sogleich uns anzuzeigen, daß diese Excesse nicht der Religion zuzuschreiben, sondern daß sie die traurige Folge der Leidenschaften des Menschen sind. Doch frage ich, Was diese Leidenschaften entfesselt? Es ist unstreitig die Religion; es ist der Eifer, der unmenschlich macht und den größten Niederträchtigkeiten als Deckmantel dient. Beweisen diese Verwirrungen denn nicht, daß die Religion, anstatt die Leidenschaften zu zähmen, dieselben bloß in den Schein der Heiligkeit hüllt, und daß es am besten wäre den Menschen diesen heiligen Mantel zu entreißen, von dem sie so oft entsetzlichen Gebrauch machen? Wie viele Gräuel würden aus der Gesellschaft verbannt werden, wenn man den Schlechten den scheinbaren Vorwand nähme, wodurch sie so oft gestört wird?

Anstatt Frieden unter den Menschen zu stiften, sind die Priester selbst die Furien, durch welche sie in Verwirrung gebracht werden. Sie berufen sich auf ihr Gewissen und geben vor, das Recht streitsüchtig, unruhig und aufrührerisch zu sein, vom Himmel erhalten zu haben. Halten sich die Diener des Herrn nicht für verletzt, behaupten sie nicht die Majestät Gottes sei beleidigt, so oft die Souveraine die Verwegenheit besitzen, sie hindern zu wollen, schädlich zu sein? Die Priester gleichen jener zänkischen Frau, die Feuer! und Mord! schrie, als ihr Mann ihre Hände fest hielt, um sie zu hindern ihr selbst zu schlagen.

**Die Moral verträgt sich mit religiösen Meinungen nicht.**

Trotz der blutigen Tragödien, welche die Religion so oft in dieser Welt spielen läßt, behauptet man doch fortwährend, daß es ohne Religion keine Moral geben könne. Würde man die theologischen Meinungen mit ihren Wirkungen vergleichen, so müßte man zugeben, daß sich die Moral durchaus nicht mit den religiösen Meinungen der Menschen verträgt.

„Ahmet Gott nach! ruft man uns ohne Unterlaß zu. Ach, welche Moral hätten wir, wenn wir diesen Gott nachahmten! Und welcher Gott ist es denn, den wir nachahmen sollen? Ist es der Gott des Deisten? Selbst dieser Gott kann ja nicht als Muster fortwährender Güte hingestellt werden; ist es der Urheber von Allem, so ist es der Urheber des Guten sowohl wie des Bösen, das wir in der Welt sehen; ist er der Urheber der Ordnung, so ist er sogleich der Urheber der Unordnung, welche ohne seine Erlaubnis nicht stattfinden könnte; schafft er, so zerstört er auch; ruft er Wesen in's Leben, so läßt er sie auch sterben; gewährt er Ueberfluß, Reichthum, Glück, Frieden, so gestattet oder schickt er doch auch Hungersnoth, Armuth, Krankheiten und Kriege. Wie soll man den Gott des Theismus als Modell permanenter

Wohlthätigkeit annehmen, dessen günstige Dispositionen jeden Augenblick durch alles Das, was wir vor unseren Augen sehen, widerlegt werden? Die Moral erheischt eine weniger schwankende Grundlage als das Beispiel eines Gottes, dessen Benehmen wechselt, und den man nicht gut nennen kann ohne hartnäckig die Augen vor dem Bösen zu verschließen, das er jeden Augenblick in dieser Welt thut oder zuläßt.

Sollen wir Jupiter, den besten, den größten der Götter, des heidnischen Alterthums nachahmen? Einen solchen Gott nachahmen, heißt einen rebellischen Sohn als Muster annehmen, der seinen Vater vom Thron stürzt und ihn verstümmelt; das hieße einen Wollüstling nachahmen, einen Ehebrecher, einen Blutschänder, einen Schwelger, dessen Benehmen jeden vernünftigen Menschen müßte erröthen machen. Wie müßte es unter dem Heidenthume mit den Menschen gestanden haben, wenn sie sich, nach der Lehre Plato's, eingebildet hätten, die Tugend bestehe in der Nachahmung der Götter?

Soll man den Gott der Juden nachahmen? Finden wir in Jehovah ein Muster für unsere Handlungen? Diese ist ein wahrhaft wilder Gott, ganz für sein stupides, grausames und unsittliches Volk gemacht; ein Gott, der stets rasend nur Rache athmet, dem das Mitleid fremd, der den Mord, den Raub, die Ungeselligkeit gebietet; mit Einem Wort, ein Gott, dessen Verfahren dem eines ordentlichen Menschen nicht als Muster dienen und der nur von einem Räuberhauptmann nachgeahmt werden kann.

Sollen wir also den Jesus der Christen nachahmen? Dieser Gott stirbt, um den unversöhnlichen Zorn seines Vaters zu beschwichtigen; liefert er uns ein Beispiel, dem die Menschen folgen sollen? Ach, wir sehen in dem einen Gott, oder vielmehr einen Fanatiker, einen Misanthropen, der selbst in Armuth schmachtenden Elenden predigt und den Rath erteilt, arm zu sein, ihre Natur zu bekämpfen und zu ersticken, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu suchen und sich selbst zu verachten; er heißt sie Vater, Mutter, Eltern, Freunde, Alles verlassen, um ihm zu folgen. Die herrliche Moral! werdet Ihr sagen. Ja, sie ist gewiß zu bewundern; sie muß göttlich sein, weil sie für Menschen nicht taugt. – Oder ist eine so erhabene Moral nicht geeignet, die Tugend hassenswerth zu machen? Nach dieser vielgepriesenen Moral des Gottmenschen der Christen sind seine Schüler in dieser untern Welt wahre Tantalusse, gequält von einem brennenden Durst, den sie nicht löschen dürfen. Giebt uns eine solche Moral nicht einen wunderbaren Begriff von dem Schöpfer der Natur? Wenn er Alles, wie man uns versichert, für den Gebrauch seiner Geschöpfe erschaffen, durch welches seltsame Betragen kann er ihnen denn die Nutzung der Güter verbieten, welche er für sie erschaffen hat? Das Vergnügen, nach dem der Mensch rastlos strebt, kann es da etwas Anderes als eine Falle sein, welche Gott böswillig gelegt hat, um den schwachen Menschen zu fangen?

**Die Moral des Evangeliums ist unausführbar.**

Die Sectirer Christi wollen, daß man ihre Religion für ein Wunderwerk halte, welche sich doch in Allem naturwidrig zeigt, gegen alle Neigungen des Herzens ist und feindlich gegen die Freuden der Sinne. Die Strenge einer Lehre macht dieselbe vor den Augen der Menge nur noch wunderbarer. Dieselbe Disposition, welche unbegreifliche Mysterien als etwas Uebernatürliches und Göttliches ehren heißt, macht auch eine Moral, welche unausführbar und über die Kräfte des Menschen hinaus geht, verehrenswerth.

Eine Moral bewundern und sie in Ausübung bringen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Christen insgesamt bewundern und rühmen ohne Aufhören die Moral des Evangeliums; doch sie wird nur von einer sehr geringen Anzahl Heiliger geübt, welche von Leuten bewundert werden, die sich selbst von der Nachahmung ihres Verfahrens dispensiren, unter dem Vorwande der ermangelnden Kraft oder Gnade.

Die ganze Welt ist, weniger oder mehr, von einer religiösen Moral angesteckt, welche auf der Meinung beruht, daß es, um Gott zu gefallen, sehr nothwendig sei sich auf Erden elend zu machen. Man findet in allen Theilen der Welt Büsser, Einsiedler, Fakiren, Fanatiker, welche die Mittel tief studirt zu haben scheinen, sich zur Ehre eines Wesens zu quälen, dessen Güte sie alle preisen! Die Religion ist, ihrem Wesen nach, die Feindin der Freude und des Wohlseins der Menschen. „Selig sind die Armen! Selig sind, die weinen! Selig sind, die da leiden! Wehe Ihnen, die im Ueberfluß leben und sich freuen!“ Dies sind die seltsamen Entdeckungen, welche das Christentum verkündet.

### **Eine Gesellschaft von Heiligen wäre unmöglich.**

Was ist ein Heiliger in allen Religionen? Ein Mensch, der betet, fastet, sich foltert, der die Welt flieht, der wie eine Eule sich nur in der Einsamkeit gefällt, der sich alles Vergnügen entsagt, der sich vor jedem Gegenstande entsetzt, welcher ihn auch nur einen Augenblick seinen fanatischen Grübeleien zu entziehen scheint. Und hierin sollte Tugend liegen? Ein Wesen von diesem Schlage, ist es gut gegen sich selbst, ist es andern nützlich? Müßte sich die Gesellschaft nicht auflösen, müßten die Menschen nicht in den Zustand der Wildheit verfallen, Wenn jeder Narr genug wäre, ein Heiliger sein zu wollen?

Es ist klar, daß die wörtliche und strenge Uebung der göttlichen Moral der Christen unbedingt das Verderben der Nationen zu Folge haben müßte. Ein Christ, der Vollkommenheit zu erreichen wünscht, müßte Das alles aus seinem Kopfe schlagen, was ihn vom Himmel, seinem wahren Vaterlande, abwenden könnte. Er sieht auf der Erde blos Versuchungen, Schlingen, Abgründe; er muß die Wissenschaft fürchten, als schädlich dem Glauben; er hat die Industrie zu fliehen, da sie das Mittel ist Reichthümer zu erwerben, die dem Seelenheil sehr gefährlich; er hat Aemtern und Ehren zu entsagen, da sie seinen Stolz zu wecken und ihn von dem Gedanken an seine Seele ab-

zuwenden vermögen; kurz, die erhabene Moral Christi würde, wenn sie ausführbar wäre, alle Bande der Gesellschaft zerreißen.

Ein Heiliger in der Gesellschaft ist kein nützliches Wesen als ein Heiliger in der Wüste; der Heilige besitzt einen verdrießlichen, unzufriedenen oft störenden Humor; sein Eifer treibt oft sein Gewissen die Gesellschaft zu beunruhigen, durch Meinungen oder Träumereien, welche ihn seine Eitelkeit für Inspirationen von Oben halten läßt. Die Annalen aller Religionen sind gefüllt mit unruhigen, ungeselligen, aufrührerischen Heiligen, die sich durch die Verheerungen, so sie zur höchsten Ehre Gottes über die Welt verhängt, berühmt gemacht haben. Sind die Heiligen in der Einsamkeit unnütz, so sind jene die in der Gesellschaft leben oft sehr gefährlich.

Die Eitelkeit eine Rolle zu spielen, das Verlangen sich vor den Augen der schwachen Menge durch ein bizarres Betragen berühmt zu machen, sind gewöhnlich der Hauptcharakterzug großer Heiligen; der Stolz überredet sie außerordentliche Menschen zu sein, weit über der gewöhnlichen Natur des Sterblichen; viel vollkommeneres Wesen als Andere, Günstlinge, die Gott wohlgefälliger als alle Anderen; die Demuth eines Heiligen ist in der Regel bloß ein raffinirter Stolz als jener der gewöhnlichen Menschen. Nur lächerliche Eitelkeit kann den Menschen bestimmen, gegen seine eigene Natur einen fortwährenden Krieg zu führen.

**Die menschliche Natur ist nicht verderbt; und eine Moral,  
welche diesem widerspricht taugt für den Menschen nicht.**

Eine Moral welche der Natur des Menschen entgegen ist, taugt nicht für den Menschen. Aber, wirst du einwenden, die menschliche Natur ist verderbt. In was besteht diese prätendirte Verderbtheit? Besteht sie darin, daß der Mensch Leidenschaften hat? Doch sind denn nicht die Leidenschaften das Wesentliche des Menschen? Ist es nicht nothwendig, daß er sucht, daß er wünscht, daß er Das liebt, was da ist, oder von dem er glaubt, daß es zu seinem Glücke führt? Muß er nicht das fürchten und fliehen was er für unangenehm oder schädlich hält? Entzünde seine Leidenschaft für Gegenstände, die nützlich sind; knüpfe sein Glück an dieselben Gegenstände; leite ihn, durch wahrnehmbare und bekannte Mittel, von Dem ab, was Unrecht verursachen kann, sei es in Bezug auf ihn selbst oder auf Andere; und du wirst aus ihm ein vernünftiges und tugendhaftes Wesen machen. Ein Mensch ohne Leidenschaften würde für das Laster eben so gleichgültig wie für die Tugend sein.

Ehrwürdige Doctoren, Ihr wiederholt es uns ohne Unterlaß, daß die menschliche Natur verderbt, Ihr sagt, daß der Weg alles Fleisches verdorben sei; Ihr lehrt, daß uns die Natur Nichts wie regellose Neigungen gab. In diesem Falle klagt Ihr euern Gott an, daß er diese Natur in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nicht erhalten wollte, oder nicht erhalten konnte. Ist diese Natur verdorben, warum bessert sie Gott nicht? Der Christ antwortet mir darauf. daß die menschliche Natur durch den Tod seines Got-

tes gebessert und in ihren ursprünglichen Zustand gesetzt worden sei. Woher kömmt es denn, erwiedere ich ihm, daß die menschliche Natur trotz des Todes eines Gottes noch immer verderbt ist? Ist es nicht rein umsonst, daß euer Gott gestorben? Was muß aus seiner Allmacht werden, und aus seinem Sieg über den Teufel, wenn es wahr sein soll, daß der Teufel, nach eurer Lehre, noch immer seine Herrschaft besitzt, die er stets über die Welt gehabt.

Der Tod ist, nach der christlichen Theologie, der Sold der Sünde. Diese Meinung ist jener ähnlich, welche einige wilde Negerstämme hegen, indem sie sich einbilden, der Tod eines Menschen sei stets die übernatürliche Folge des Zorns der Götter. Die Christen glauben es fest, daß ihr Christus sie von der Sünde erlöst habe, obschon auch nach ihrer Religion der Mensch dem Tode unterworfen ist. Sagen, Ihr Jesus Christus habe uns von der Sünde erlöst, heißt nichts Anderes als behaupten, ein Richter habe einen Schuldigen begnadigt, obschon er ihn zum Richtplatz schickt.

### **Jesus Christus, der Gott der Priester.**

Wenn man, blind für Alles was sich in der Welt zuträgt, mit den Christen übereinstimmen wollte, so müßte man glauben, daß die Ankunft ihres göttlichen Erlösers in den Sitten der Völker die wunderbarste Revolution und die vollständigste Reform bewirkt habe.

„Nur der Messias allein, sagt Pascal, mußte ein großes, heiliges und auserwähltes Volk hervorbringen, nur er selbst konnte es ernähren, in einen Ort der Ruhe und der Heiligkeit versetzen, es Gott weihen und ihm einen Tempel bauen, nur er konnte es gegen den Zorn Gottes schützen, von der Knechtschaft der Sünde befreien, nur er konnte diesem Volk Gesetze geben und sie im Herzen eingraben, nur er konnte sich selbst für dasselbe Gott zum Opfer bringen, dem Bösen das Haupt zertreten u.s.w.“

Dieser große Mann hat jedoch vergessen uns das Volk zu zeigen, bei dem der göttliche Messias die wunderbaren Folgen bewirkt hat, von denen er mit vieler Begeisterung spricht; bis jetzt scheint es, daß ein solches Volk noch nicht existirt.

Wenn man die Sitten der christlichen Nationen auch nur oberflächlich untersucht und die Tyraden ihrer Priester vernimmt, so wird man gezwungen zu glauben, daß ihr Gott Jesus Christus vergebens gepredigt und ohne Erfolg gestorben ist; daß sein allmächtiger Wille bei den Menschen noch immer einen Widerstand findet, über welchen Gott nicht siegen konnte, oder nicht siegen wollte. Die Moral dieses göttlichen Arztes, welche seine Schüler so sehr bewundern und so wenig üben, wurde seit Jahrhunderten nur von wenigen obskuren Heiligen, Fanatikern und unbeachteten Mönchen befolgt, die einst allein den Ruhm haben werden, am göttlichen Hofe zu glänzen; alle

übrigen Sterblichen, obschon durch das Blut dieses Gottes erkaufte, müssen die Beute ewiger Flammen werden.

### **Das Dogma der Sündenvergebung war im Interesse der Priester erfunden worden.**

Wenn der Mensch große Neigung zum Sündigen hat, denkt er nicht an seinen Gott. Er schmeichelt sich vielmehr stets, er möge die grössten Sünden begangen haben, daß dieser Gott ihm die Härte seiner Strafe mildern werde. Kein Mensch glaubt ernstlich, daß ihn seine Handlungen verdammen können. Obschon er einen schrecklichen Gott fürchtet, vor dem er oft zittert, so erliegt er doch jeder starken Versuchung und erblickt bloß den Gott der Barmherzigkeit, der ihn beruhigt. Thut er das Böse, so glaubt er Zeit zu haben sich zu bessern und gelobt ernstlich, es eines Tages zu bereuen.

Es giebt in der religiösen Pharmacie unfehlbare Recepte, das Gewissen zu beschwichtigen; die Priester aller Länder sind im Besitz von göttlichen Geheimnissen, mit denen sie den Zorn des Himmels entwaffnen. Wenn es wahr ist, daß sich Gott durch Gebete versöhnen läßt, so ist manj, trotz der Gaben, der Opfer, der Penitenzen, nicht berechtigt zu sagen, daß die Religion den Verwirrungen der Menschen einen Zaum anlege; sie sündigen dennoch und suchen das Mittel Gott zu versöhnen. Jede Religion, welche das Verbrechen sühnt und Vergebung der Sünden verheißt, mag sie auch einige Wenige davon zurückhalten, ermuntert die grösste Anzahl ihrer Bekenner zum Bösen.

In allen Religionen der Welt ist Gott, ungeachtet seiner Unveränderlichkeit, ein wahrer Proteus. Seine Priester schildern ihn bald mit Strenge bewaffnet, bald voll Sanftmuth und Barmherzigkeit; bald grausam, unerbittlich, bald leicht versöhnbar durch Reue und durch Thränen der Sünder, Folglich betrachten die Menschen ihren Gott stets von jener Seite, welche ihren jedesmaligen Interessen zusagt. Ein stets zorniger Gott würde seine Anbeter zurückschrecken, oder in Verzweiflung bringen. Die Menschen brauchen einen Gott, der beleidigt wird und sich besänftigen läßt; indem sein Zorn einige furchtsame Seelen schreckt, ist es seine Gnade, auf welche die Bösen rechnen, um sich früher oder später mit ihm aussöhnen zu können; indem das Urtheil Gottes einigen furchtsamen Gläubigen, die schon durch Temperament und Gewohnheit zum Bösen nicht geneigt sind, Furcht einflößt, ist es der Schatz der göttlichen Gnade, welcher die grössten Verbrecher hoffen läßt, an dieser Gnade gleich allen Andern einst theilnehmen zu können.

### **Die Furcht vor Gott vermag Nichts gegen die Leidenschaften.**

Die Menschen, der grössten Anzahl nach, denken selten an Gott, oder sind wenigstens mit ihm nicht besonders beschäftigt. Der Gedanke an ihn ist so unfixirt, so niederschlagend, daß er für längere Zeit bloß die Phantasie einiger trübsinniger und melancholischer Träumer beschäftigen kann, die

nicht die größte Anzahl der Bewohner dieser Erde ausmachen. Die rohe Menge begreift Nichts; ihr schwaches Gehirn verwirrt sich sobald sie an Gott denken will. Der Geschäftsmann befaßt sich bloß mit seinen Geschäften; der Hofmann mit seinen Intriguen; die Weltmenschen, die Frauen, die jungen Leute denken nur an ihr Vergnügen; in ihnen verwischt die Zerstreung schnell die ermüdenden Gedanken der Religion. Die Stolzen, die Geizigen, die Schwelger vermeiden sorgfältig religiöse Speculationen, welche zu schwach sind, ihre entgegengesetzten Leidenschaften zu überwiegen.

Wem imponirt also der Gedanke an Gott? Einigen schwächlichen, grämlichen und lebensmüden Menschen und solchen, bei denen die Leidenschaften schon abgestumpft sind, entweder durch das Alter, oder durch Krankheiten, oder durch Schläge des Schicksals. Die Religion ist bloß denen ein Zügel, die sich durch ihr Temperament oder durch Verhältnisse der Vernunft fügen. Die Furcht vor Gott hindert bloß Jene zu sündigen, welche die Sünde nicht stark genug wollen, oder die nicht mehr im Stande sind, sie zu thun.

Die Behauptung, daß Gott die Sünde in diesem Leben bestrafe, wird durch die Erfahrung jeden Augenblick Lügen gestraft. Die schlechtesten Menschen sind gewöhnlich die Schiedsrichter der Welt und werden vom Glücke am meisten begünstigt. Verweist man uns nach einem andern Leben, um uns von dem Urtheil Gottes zu überzeugen, so verweist man uns auf Conjecturen, um Thatsachen zu vernichten, welche nicht bezweifelt werden können.

### **Die Erfindung der Hölle ist zu absurd, um das Böse zu verhüten.**

Menschen, die mit voller Liebe an irdischen Dingen hängen, denken an kein anderes Leben. In den Augen eines leidenschaftlichen Liebhabers erstickt die Gegenwart der Geliebten das Feuer der Hölle und ihre Reize verdunkeln alle Freuden des Paradieses. Weiber! Ihr sagt, daß ihr den Geliebten für euren Gott verlasset. Thut Ihr dies, so geschieht es, weil euer Geliebter in euren Augen verloren, oder es geschieht, um die Leere in euerem Herzen auszufüllen, wenn der Geliebte euch verlassen hat.

Es giebt nichts Gewöhnlicheres als hochmüthige, verderbte, sittenlose Menschen zu sehen, die Religion haben und für ihre Interessen zuweilen sogar einen Eifer zeigen; üben sie auch die Religion nicht aus, so versprechen sie doch sie künftig auszuüben und halten sie in Reserv, wie ein Mittel das ihnen früher oder später nothwendig sein wird, um sich über das Böse zu beruhigen das sie noch zu thun gesonnen sind. Da übrigens die Partei der Devoten und der Priester eine zahlreiche, sehr thätige und sehr mächtige ist, darf man sich nicht wundern, daß Betrüger und Spitzbuben deren Stütze suchen, um ihre Zwecke zu erreichen. Man wird uns ohne Zweifel sagen, daß viele ehrliche Leute aufrichtig und ohne Interesse religiös sind; ist aber ein redliches Herz stets mit dem Licht der Vernunft begabt?

Man citirt eine große Anzahl von Gelehrten und Menschen von Genie, die der Religion stark ergeben waren. Die beweist blos, daß auch Menschen von Genie Vorurtheile haben, feig sein und eine Phantasie besitzen können, welche sie irreführt und verhindert, die Gegenstände mit kaltem Blute zu prüfen. Pascal beweist Nichts zu Gunsten der Religion, als daß ein Mensch von Genie das Gepräge der Thorheit haben kann und nicht mehr als ein Kind ist, wenn er seinen Vorurtheilen Gehör giebt. Pascal selbst hat uns gesagt:

„Daß der Geist stark und geschick sein könne und zugleich schwach und beschränkt.“

Ja, er sagt noch deutlicher:

„Man kann einen richtigen Verstand haben und dennoch nicht bei allen Dingen richtig zu Werke gehen; denn es giebt Menschen, die in einer gewissen Sphäre der Dinge Recht haben, indeß sie sich in einer andern täuschen.“

### **Absurdität der christlichen Moral und christlicher Tugenden, die blos zum Nutzen der Priester etablirt sind.**

Was heißt Tugend, nach der Theologie?

„Tugend, sagt man uns, ist die Uebereinstimmung der Handlungen des Menschen mit dem Willen Gottes.“

Aber was ist denn Gott? Gott ist ein Wesen, das Niemand begreifen kann und den folgendermaßen Jeder nach seiner Weise modificirt. Was ist der Wille Gottes? Der Wille Gottes ist Das, von dem uns Menschen, die Gott sahen oder durch ihn inspirirt waren, gesagt haben, daß es der Wille Gottes ist. Wer sind Jene, die Gott gesehen haben? Entweder sind es Fanatiker, oder Betrüger, oder Hochmüthige, denen man durchaus nicht auf ihr Wort glauben kann.

Die Moral auf einen Gott gründen, den sich jeder Mensch verschieden ausmalt, den Jeder auf seine Weise zusammenfügt, den Jeder nach seinem eigenen Temperamente und seinen eigenen Interessen ausstattet, heißt die Religion offenbar auf die Laune und Einbildung der Menschen gründen; heißt sie auf die Phantasie einer Secte, einer Faction, einer Partei gründen, die sich einbilden einen wahren Gott anzubeten, mit Ausschließung aller Andern.

Die Moral oder die Pflichten des Menschen auf den göttlichen Willen basiren, heißt sie auf den Willen, auf die Träumereien, auf die Interessen Jener basiren, die Gott sprechen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß er je Lügen gestraft werde. Bei allen Religionen haben die Priester allein das Recht über Das zu entscheiden, was ihrem Gott gefällt oder mißfällt; man kann

versichert sein, daß sie stets über Das entscheiden werden, was ihnen selbst gefällt oder nicht gefällt.

Die Dogmen, die Ceremonien, die Moral, die Tugenden, welche alle Religionen der Welt vorschreiben, beruhen sichtbar auf keinem andern Fundamente als auf dem, die Macht der Gründer der Religionen und der Priester derselben zu erweitern oder ihre Vortheile zu vergrößern; die Dogmen sind dunkel, unverständlich, schreckend und eben dadurch sehr geeignet, die Einbildung irre zu leiten und die Massen empfänglicher für den Willen Jener zu machen, die sie beherrschen wollen; die Ceremonien und Gebräuche bringen den Priestern Reichthum oder Ansehen; die Moral und die religiösen Tugenden bestehen in einem ergebenen Glauben, der das Denken verhindert, in einer frommen Demuth, welche den Priestern die Unterwerfung ihrer Sklaven sichert, in einem glühenden Eifer wenn es sich um Religion handelt, das heißt, wenn es die Interessen dieser Priester gilt. Alle religiösen Tugenden haben offenbar bloß den Nutzen der Diener der Religion zum Zweck.

**Auf was sich die christliche Liebe zurückführen läßt,  
welche die Theologen lehren und üben.**

Wenn man den Theologen die Unfruchtbarkeit ihrer theologischen Tugenden vorwirft, rühmen sie uns mit Emphase die Liebe, die Nächstenliebe, welche das Christentum seinen Schülern zur wesentlichen Pflicht macht. Aber, ach, was wird aus dieser beanspruchenden Liebe, wenn man das Benehmen der Diener des Herrn prüft? Fraget sie, ob man seinen Nächsten lieben oder ihm Gutes thun müsse, wenn er ein Ungläubiger, ein Ketzer, ein Gottesläugner ist, das heißt, wenn er nicht so denkt wie sie selbst? Fraget sie, ob man solche Meinungen dulden soll, welche der Religion entgegen, zu der sie sich bekennen? Fraget sie, ob ein Souverain Jene die im Irrthum sind schonen soll? Ihr Liebe wird sogleich verschwinden und der herrschende Clerus wird euch sagen: „Der Fürst hält den Scepter, um die Interessen des Allerhöchsten zu gewahren;“ man wird euch sagen, daß man aus Liebe den Nächsten verfolgen, einkerken, verbannen, verbrennen müsse. Duldung werdet ihr bloß bei einigen Priestern finden, die selbst verfolgt werden, die aber die christliche Liebe sogleich beseitigen, sobald sie die Macht erlangen Andere zu verfolgen.

Die christliche Religion, ursprünglich durch Bettler und arme Leute gepredigt, empfiehlt über dem Namen der Liebe ganz besonders die Wohlthätigkeit; die Religion Mahomets macht sie zur unbedingten Pflicht. Es ziemt, ohne Zweifel, der Humanität Nichts mehr, als Unglücklichen beizustehen, den Nackten zu kleiden, jedem Nothleidenden hilfreiche Hand zu leisten. Wäre es aber nicht weit humaner, weit wohlthätiger, das Elend zu verhindern und die milden Spenden an Arme entbehrlich zu machen? Würde die Religion die Fürsten lehren, das Eigenthum ihrer Unterthanen respectiren, gerecht sein, bloß ihre wahren Rechte üben, anstatt dieselben zu vergöttern, so würde man keine so große Anzahl von Bettlern in ihren Staaten sehen. Eine habsüchtige, ungerechte, tyrannische Regierung vervielfältigt das

Uebel; die Strenge der Abgaben verursacht Entmuthigung, Faulheit, Armuth, welche ihrerseits Raub, Mord und allerlei Verbrechen zur Folge haben. Hätten die Souveraine mehr Humanität, mehr Liebe, mehr Billigkeitsgefühl, so wären ihre Reiche nicht von so vielen Unglücklichen bevölkert, deren Elend zu mildern, ihnen unmöglich wird.

Die christlichen und mahometanischen Staaten sind gefüllt mit großen und reich dotirten Hospitälern, in denen man die Mildthätigkeit der Könige und der Souveraine bewundert, die sie errichtet haben. Wäre es nicht humaner gewesen, das Volk gut regieren, ihnen Arbeit verschaffen, Industrie und Handel begünstigen, ihnen den Genuß der Früchte ihrer Arbeit sichern, als sie unter einem despotischen Joche schinden, sie durch unsinnige Kriege arm machen, sie durch zügellosen Luxus auf den Bettelstab bringen, und kostspielige Gebäude aufführen, welche nur eine sehr kleine Anzahl von Jenen beherbergen können, die sie elend gemacht haben? Die Religion setzt durch ihre Tugenden die Menschen bloß dem Wechsel aus; anstatt die Uebel zu verhindern, wendet sie dagegen bloß unzureichende Mittel an.

Die Diener des Himmels haben es stets verstanden, aus dem Elend Anderer für sich selbst Nutzen zu ziehen; die allgemeine Calamität ist, so zu sagen, zu ihrem Element geworden; sie haben sich überall zu Verwaltern der Habe der Armen gemacht, zu Almosenspendern und Pflegern der Wohlthätigkeit; dadurch erweiterten und erhielten sie stets ihre Gewalt über die Unglücklichen, die gewöhnlich den zahlreichsten, den unruhigsten, den aufwührerischen Theil der Gesellschaft ausmachen. Auf diese Weise verwandeln sich die größten Uebel des Volkes zum Nutzen der Diener des Herrn.

Die christlichen Priester sagen, daß die Güter, welche sie besitzen, Güter der Armen sind und beanspruchen dieses Titels wegen die Heiligung ihrer Besitzungen; folglich nöthigen sie Souverain und Volk, in ihren Händen Ländereien, Revenuen und Schätze anzuhäufen; unter dem Vorwand der christlichen Liebe sind unsere geistlichen Führer sehr reich geworden und genießen, in den Augen der verarmten Massen, jene Güter welche den Unglücklichen selbst zukommen; diese, weit entfernt zu murren, billigen eine erheuchelte Großmuth, welche die Kirche bereichert, welche nur sehr spärlich zur Linderung der Armuth beiträgt.

Nach den Grundsätzen des Christentums ist die Armuth selbst eine Tugend; und diese Tugend ist es, welche Souveraine und Priester ihren Sklaven am strengsten auferlegen. Nach diesen Begriffen haben sehr viele fromme Christen den vergänglichen Gütern der Erde ganz entsagt; sie vertheilten ihr Eigenthum unter den Armen und zogen in die Wüste, um dort in freiwilliger Armuth zu leben. Doch dieser Enthusiasmus und übernatürliche Geschmack für das Elend mußten bald der Natur unterliegen. Die Nachfolger dieser freiwilligen Armen verkauften den andächtigen Leuten ihre Gebete und ihre mächtige Verwendung bei Gott; sie wurden reich und mächtig; demnach lebten die Mönche, die Einsiedler in Müßiggang und verschlangen auf unverschämte Weise das Gut der Armen unter dem Vorwand der Mildthätigkeit.

Aus der Armuth des Geistes hat die Religion stets Capital zu machen ge-  
wußt. Die Haupttugend jeder Religion, das heißt, die nützlichste für ihre  
Diener, ist der Glaube. Sie besteht in einer unbegrenzten Gläubigkeit,  
welche Alles, was die Dollmetscher der Gottheit zu ihrem eigenen Vorthail  
geglaubt haben wollen, ohne Prüfung als wahr annimmt. Mit Hilfe dieser  
wunderbaren Tugend haben sich die Priester zu Schiedsrichtern des Gerech-  
ten und Ungerechten, des Guten und des Bösen gemacht; es war ihnen ein  
Leichtes, Verbrechen zu üben wenn sie des Verbrechens bedurften, um ihre  
Interessen geltend zu machen. Der blinde Glaube ist die Quelle der größten  
Attentate gewesen, welche auf Erden begangen worden.

**Die Ohrenbeichte, diese Geldgrube der Priester,  
hat die wahren Principien der Moral vernichtet,**

Jener, der zu den Menschen zuerst sagte, daß man Gott um Verzeihung  
bitten, ihn besänftigen müsse durch Geschenke und durch Opfer, wenn man  
Andern Unrecht gethan, hat zuverlässig die wahren Principien der Moral  
vernichtet. Nach diesen Begriffen bilden sich die Menschen ein, man könne  
von dem König des Himmels, so wie von Königen der Erde, Erlaubniß erhal-  
ten ungerecht und schlecht zu sein, oder doch Verzeihung für das Böse, das  
man gethan hat.

Die wahre Moral gründet sich auf wechselseitige Beziehungen, auf Be-  
dürfnisse und beständige Interessen der Bewohner der Erde; das Verhältniß  
welches zwischen den Menschen und Gott stattfindet, ist entweder gänzlich  
unbekannt oder eingebildet. Die Religion, indem sie Gott mit den Menschen  
vergesellschaftet, hat unstreitig das Band, das sie unter sich selbst zusam-  
menhalten soll, locker gemacht, theils gänzlich zerrissen; die Sterblichen  
bilden sich ein, sich gegenseitig ungestraft schaden zu können, wenn sie  
dem allmächtigen Wesen eine annehmbare Genugthuung dafür leisten, von  
dem man voraussetzt, daß es das Recht habe, alle Beleidigungen zu erlas-  
sen, welche seinen Geschöpfen zugefügt werden. Kann es etwas Geeigneteres  
geben, die Schlechen über ihre Verbrechen zu trösten, oder sie dazu anzuei-  
fern, als sie zu überreden, daß es ein unsichtbares Wesen giebt, welches das  
Recht hat, ihnen die Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Treulosig-  
keiten, welche sie an der Gesellschaft begehen, zu verzeihen? Durch diese  
traurigen Begriffe ermuthigt, sehen wir die schlechtesten Menschen sich den  
größten Verbrechen überliefern und glauben, daß sie dieselben durch Anru-  
fung der göttlichen Gnade sühnen können; ihr Gewissen wird ruhig, sobald  
sie ein Priester versichert, daß Gott durch aufrichtige Reue versöhnt werde,  
welche der Welt von wenig Nutzen ist; dieser Priester tröstet sie im Namen  
Gottes, wenn sie nur geneigt sind, zur Sühnung ihrer Laster, mit seinen  
Dienern die Früchte ihres Raubes, ihres Betrugens und ihrer Schlechtigkeiten  
zu theilen.

Eine mit der Religion verknüpfte Moral ist dieser nothwendigerweise un-  
tergeordnet. Im Gedanken eines Gläubigen muß Gott vor dem Menschen ge-

hen: man muß jenem mehr gehorchen als diesem. Die Interessen des himmlischen Monarchen müssen über die der schwachen Sterblichen gehen. Doch die Interessen des Himmels oder der Ehre Gottes, von den Pflichten der menschlichen Moral dispensiren können, wenn sie sich mit den Pflichten nicht vertragen, welche Gott mit Recht auferlegen kann.

Uebrigens muß Jener der das Recht besitzt die Sünden zu vergeben, nicht auch berechtigt sein die Sünde zu befehlen?

### **Die Supposition des Daseins eines Gottes ist nicht nothwendig für die Moral.**

Man beeifert sich uns zu sagen, daß es ohne den Glauben an Gott keine moralische Verpflichtung geben könne; daß für die Menschen, selbst für einen Souverain, ein Herrscher nothwendig sei, der stark genug ist sie zur Pflicht zu machen. Die moralische Verpflichtung setzt ein Gesetz voraus; doch dieses Gesetz entsteht aus dem ewigen und nothwendigen wechselseitigem Verhältniß, daß mit der Existenz eines Gottes nichts zu schaffen hat. Die Regeln des Benehmens der Menschen fließen aus ihrer eigenen Natur, die sie zu kennen haben, nicht aber aus der göttlichen Natur, von welcher sie nicht den geringsten Begriff haben; diese Regeln sind bindend, das heißt, wir machen uns achtungswerth oder verächtlich, liebenswürdig oder hassenswerth, des Lohnes oder der Strafe werth, glücklich oder unglücklich je nachdem wir diesen Regeln gemäß handeln, oder sie verletzen. Das Gesetz welches den Menschen verpflichtet, sich selbst nicht zu schaden, beruht auf der Beschaffenheit eines fühlenden Wesens, daß ohne Rücksicht seiner Geburt oder seiner Stellung in der Welt durch seine wirkliche Wesenheit gezwungen ist, das Wohlsein zu suchen und das Uebel zu fliehen, das Vergnügen zu lieben und den Schmerz zu hassen. Das Gesetz das den Menschen verpflichtet, Anderen nicht zu schaden oder ihnen Gutes zu thun, beruht auf der Beschaffenheit fühlender Wesen, die in Gesellschaft leben, die ihrer Wesenheit nach gezwungen sind Jene zu verachten, die ihnen nicht das geringste Gute thun und jene zu hassen die sich ihrer Glückseligkeit entgegenstemmen. Es möge ein Gott existiren oder nicht, er möge gesprochen haben oder nicht, so müssen die moralischen Pflichten der Menschen stets dieselben sein, insoferne sie die ihnen eigene Beschaffenheit besitzen, oder insoferne sie fühlende Wesen sind. Bedürfen also die Menschen eines Gottes, den sie nicht kennen, eines unsichtbaren Gesetzgebers, einer mysteriösen Religion, einer chimärischen Furcht um einzusehen, daß jede Ausartung ihnen schädlich ist, daß man um sich selbst zu erhalten enthaltsam, um von Andern geliebt zu werden ihnen Gutes thun müsse, daß es ein sicheres Mittel sei sich ihre Rache und ihren Haß zuzuziehen wenn man ihnen schadet.

Ohne Gesetz keine Sünde. Diese Maxime ist gänzlich falsch. Es ist hinreichend für den Menschen zu wissen Was er ist, oder ein fühlendes Wesen zu sein, um das was ihm Vergnügen macht von Dem zu unterscheiden, was ihm mißfällt. Es genügt dem Menschen zu wissen, daß ein anderer Mensch eben ein solches fühlendes Wesen ist wie er selbst, von dem er wis-

sen muß Was ihm nützlich oder schädlich ist. Es ist hinreichend, daß der Mensch seines Nebenmenschen bedarf, um ihn wissen zu lassen, daß er in ihm keine Gefühle erwecken soll, welche ihm selbst unangenehm sind. Also ein fühlendes und denkendes Wesen hat bloß zu fühlen und zu denken, um wahrzunehmen wie es gegen sich selbst und gegen Andere handeln soll. Ich empfinde, ein Anderer empfindet wie ich: hierin liegt der Grund aller Moral.

**Die Religion und ihre übernatürliche Moral sind den Völkern  
nachtheilig und der menschlichen Natur zuwider.**

Wir können den Gehalt der Moral bloß nach der Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur beurtheilen. Nach dieser Vergleichung sind wir berechtigt sie zu verwerfen, wenn wir sie dem Wohlsein unseres Geschlechts zuwider finden. Wer immer über die Religion und ihre übernatürliche Moral ernstlich nachgedacht, wer immer mit sicherer Hand die Vortheile und Nachtheile erwogen hat, muß überzeugt sein, daß beide dem menschlichen Geschlechte schädlich oder der menschlichen Natur strack entgegen sind.

„Zu den Waffen, Völker! Es handelt sich um die Sache eueres Gottes. Der Himmel ist beleidigt! Der Glaube ist in Gefahr! durch Unglauben, Gotteslästerung und Ketzerei.“

Durch die magische Gewalt dieser schrecklichen Worte, von denen die Völker nicht das Geringste verstehen, ist es den Priestern zu allen Zeiten gelungen, Nationen aufzuhetzen, Könige zu stürzen (und Könige auf den Thron zu setzen). Bürgerkriege anzufachen und die Menschen auszubeuten. Wenn man zufällig die wichtigen Gegenstände untersucht, welche den Himmel erzürnt und so viele Verheerungen auf der Erde hervorgebracht, so wird man finden, daß die Schwärmereien und unsinnigen Conjecturen, einiger Theologen, welche sie selbst nicht verstanden, oder die Forderungen des Clerus, alle Bande der Gesellschaft zerrissen und das menschliche Geschlecht in seinem Blute und seinen Thränen gebadet haben.

**Eine Verbindung der Religion mit der Politik ist den Völkern  
eben so nachtheilig wie den Königen.**

Die Souveraine dieser Welt, indem sie Gott mit der Regierung ihrer Staaten verbunden, sich für seine Stellvertreter auf Erden ausgegeben und anerkannt hatten, daß sie ihre Macht von ihm erhielten, mußten sich nothwendigerweise seine Diener zu ihren Rivalen oder Meistern machen. Darf es uns denn wundern, daß oft die Priester den Königen die Superiorität des himmlischen Monarchen fühlen ließen? Ließen sie nicht häufig die zeitlichen Fürsten wissen, daß die größte Macht gezwungen sei der geistigen Macht der Meinung zu weichen? Es ist nichts so schwer als zwei Herren zu dienen, besonders wenn sie über Forderungen, welche ihre Unterthanen betreffen, nicht einig sind.

Die Vereinigung der Religion mit der Politik hat in den Staaten nothwendigerweise eine doppelte Gesetzgebung eingeführt. Das Gesetz Gottes, erklärt durch seine Priester, war oft in Widerspruch mit dem Gesetz des Souverains oder den Interessen des Staates gewesen. Sind die Souveraine stark und der Liebe ihrer Unterthanen versichert, so hat sich zuweilen das Gesetz Gottes den weisen Verordnungen des zeitlichen Fürsten zu fügen; aber meistens muß sich die souveraine Macht der göttlichen Macht unterwerfen, das heißt den Interessen des Clerus. Es giebt für einen Regenten nichts Gefährlicheres, als die Hände in den Weihkessel zu stecken, das heißt, durch die Religion geheiligte Mißbräuche reformiren zu wollen. Gott wird durch nichts so sehr entzürnt, als wenn man die göttlichen Rechte der Privilegien, die Besitzungen, die Immunitäten der Priester antastet.

Die metaphysischen Speculationen oder religiösen Meinungen haben bloß dann einen Einfluß auf die Handlungen der Menschen wenn sie dieselben ihren Interessen angemessen zu sein glaubten. Diese Wahrheit wird am meisten durch das Verfahren einer großen Anzahl von Fürsten bewiesen, die sich oft der geistlichen Gewalt widersetzt haben. Muß nicht ein Regent, der von der Wichtigkeit und den Rechten der Religion überzeugt ist, seinem Gewissen nach sich verpflichtet glauben, die Verordnungen der Priester mit Achtung aufzunehmen und dieselben als Gesetze der Gottheit selbst betrachten? Es hat eine Zeit gegeben, da die Könige und die Völker, von den Rechten der geistlichen Macht durchdrungen, denselben als Sklaven sich unterwerfen, ihnen bei jeder Gelegenheit nachgaben, und bloß willfährige Werkzeuge in den Händen der Priester waren: diese glückliche Zeit ist vorüber. Durch eine seltsame Inconsequenz sieht man zuweilen andächtige Monarchen den Unternehmungen Jener sich widersetzen, die sie in Allem für Diener Gottes halten. Ein Souverain, der tief von der Religion und Achtung ihrer Diener durchdrungen, müßte sich stets von seinen Priestern beugen und sie als seine wahren Souveraine betrachten. Kann es irgend eine Macht auf Erden geben, die das Recht hätte, sich mit dem Allerhöchsten zu messen?

### **Die Gottesverehrung ist für den größten Theil der Nationen bedrückend und verderblich.**

Haben die Fürsten, welche die Vorurtheile ihrer Unterthanen aufrechterhalten zu müssen glauben, je über die Folgen ernstlich nachgedacht, welche sie hervorbringen und privilegirte Demagogen im Gefolge haben, die nach Belieben zu dem Himmel sprechen und in seinem Namen die Leidenschaften mehrerer Millionen ihrer Unterthanen entflammen? Welche Verheerungen haben nicht diese geheiligten Schwätzer verursacht, wenn es sich darum gehandelt, einen Staat in Verwirrung zu bringen, wie es es schon so oft gethan haben!

Es giebt Nicht Drückenderes und Verderblicheres für die Nationen als die Verehrung ihrer Götter. Nicht nur, daß ihre Diener im Staate den ersten Rang einnehmen, genießen sie auch den größten Antheil der Güter der Ge-

sellschaft und sind berechtigt, fortwährende Abgaben von ihren Mitbürgern zu erheben. Welche wirklichen Vortheile können also diese Organe des Allerhöchsten den Völkern bringen, für die ungeheuern Gewinnste, welche sie aus dem Volke ziehen? Als Ersatz für ihre Reichthümer und Wohlthaten geben sie dem Volke Mysterien, Hypothesen, Ceremonien und unaufhörliche Zwistigkeiten, welche oft die Staaten mit ihrem eigenen Blut bezahlen müssen.

### **Die Religion paralysirt die Moral.**

Die Religion, welche man für die festeste Stütze der Moral ausgiebt, nimmt ihr offenbar den wahren Hebel, indem sie ihr eine eingebildete Bewegkraft unbegreiflicher Hirngespinnste unterschiebt, welche dem gesunden Menschenverstand entgegen von Niemand fast geglaubt werden können. Alle Welt versichert uns an einen Gott zu glauben, der belohnt und bestraft; alle Welt sagt von einem Paradies und einer Hölle überzeugt zu sein: dennoch können wir nicht sehen, daß diese Ideen die Menschen besser machen, oder im Geiste der größten Anzahl derselben die geringsten Interessen überwiegen. Alles versichert uns das Urtheil Gottes zu fürchten und Alles folgt den Leidenschaften, wenn man dem Urtheil der Menschen mit Sicherheit entrinnen kann.

Die Furcht vor unsichtbaren Mächten ist selten so stark wie die Furcht vor sichtbaren Mächten. Unbekannte und entfernte Strafen rühren das Volk weniger als das weltliche Gericht oder das Beispiel eines Gehenkten. Es giebt keinen Höfling, der den Zorn Gottes mehr fürchtet, als die Ungnade seines Meisters. Eine Pension, ein Titel, ein Bändchen sind hinreichend, die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels vergessen zu machen. Die Liebkosungen eines Weibes siegen täglich über die Drohungen des Alleshöchsten. Die Satyre, das Lächerliche, der Witz machen auf den Weltmann mehr Eindruck als alle ernsten Begriffe seiner Religion.

Versichert man uns nicht, daß ein gutes Peccavi hinreiche, die Gottheit zu versöhnen? Dennoch sieht man, daß dieses gute Peccavi mit wenig Aufrichtigkeit gesagt wird; wenigstens ist es sehr selten, das große Diebe Das zurückerstatten, was sie auf unrechte Weise erworben haben, selbst nicht im Augenblick des Todes. Die Menschen bereden sich, ohne Zweifel, daß sie das Höllenfeuer werden ertragen können. Und

„es läßt sich ja mit dem Himmel unterhandeln“  
indem man der Kirche einen Theil des Vernögens schenkt; es giebt nur sehr wenige Spitzbuben, die über die Art und Weise wie sie sich auf der Erde bereichert haben, beunruhigt sterben.

### **Traurige Folgen der Devotion.**

Trotz der eifrigsten Vertheidiger der Religion und ihres Nutzens giebt es doch nichts Selteneres als eine aufrichtige Bekehrung, woraus man folgern

darf, daß es nichts Furchtloseres für die Gesellschaft giebt. Die Menschen werden bloß darum der Welt müde, weil die Welt ihrer müde geworden; ein Frauenzimmer ergiebt sich bloß darum Gott, weil sie die Welt nicht mehr haben will. Ihre Eitelkeit findet in der Frömmigkeit eine Rolle, welche sie beschäftigt und für den Verlust ihrer Reize entschädigt. Kleinliche Andachtsübungen vertreiben ihr die Zeit; Cabalen, Intriguen, Medisance und religiöser Eifer liefern ihr die Mittel sich bekannt zu machen und bei den Andächtigen sich Ansehen zu verschaffen.

Besitzen die Andächtigen auch das Talent Gott gefallen und seinen Priestern, so gefallen sie doch sehr selten der Gesellschaft und sind von ihr von keinem Nutzen. Für den Andächtigen ist die Religion ein Schleier welcher alle seine Leidenschaften, seinen Hochmuth, seine üble Laune, seinen Zorn, seine Rache, seine Ungeduld, seinen Groll verhüllt. Die Devotion maßt sich eine tyrannische Superiorität an, welche aus dem Umgang die Sanftmuth, die Nachsicht und den Frohsinn verbannt; sie berechtigt, Andere zu tadeln, die Profanen zu rügen und zu zerfleischen, zur höchsten Ehre Gottes. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, andächtig zu sein und nicht eine Tugend, nicht eine Eigenschaft zu besitzen, welche für die Gesellschaft erforderlich sind.

**Die Supposition eines zukünftigen Lebens ist weder tröstend  
für den Menschen, noch nothwendig für die Moral.**

Man versichert, daß der Glaube an ein anderes Leben für die Ruhe der Gesellschaften von höchster Wichtigkeit sei; man bildet sich ein, daß ohne ihn die Menschen hinieden keine Ursache hätten Gutes zu thun. Bedarf es des Schreckens und der Fabeln, um jedes vernünftige Wesen die Art und Weise fühlen zu machen, wie man auf Erden zu handeln habe? Kann es nicht Jeder einsehen, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, das Lob, die Achtung, das Wohlwollen der Menschen mit denen er lebt zu verdienen und alles Das zu vermeiden was ihm den Tadel, die Verachtung und die Strafe der Gesellschaft zuzuziehen vermag? Will nicht jeder eine anständige, eine für sich und für Andere angenehme Rolle bei einem Fest, einem Besuch, einer Unterhaltung spielen, so kurz auch die Dauer derselben sein mag? Wenn das Leben eine Reise ist, so lasset uns streben, sie angenehm zu machen! Dies kann aber nicht möglich sein, wenn wir gegen jene keine Rücksicht haben, die mit uns die Reise machen.

Die Religion, mit ihren düstern Schwärmereien beschäftigt, betrachtet den Menschen als einen Pilger auf dieser Erde; die verlangt, daß man, um sicher zu reisen, den Annehmlichkeiten der Reise entsage und auf das Vergnügen Verzicht leiste, das über die Beschwerden und die Langeweile des Weges zu trösten vermag. Die stoische Philosophie ertheilt uns ertheilt uns zuweilen eben so unvernünftige Rathschläge wie die Religion; die vernünftige Lebensweisheit mahnt uns die Blumen auf dem Lebenspfade zu pflücken, uns der Traurigkeit und der Furcht zu entschlagen, uns mit Theilnahme an unsere Reisegefährten zu schließen, uns durch Heiterkeit und anständige Freude für die Beschwerden und Unannehmlichkeiten, so uns öfter begeg-

nen, zu entschädigen; sie lehrt uns, daß man, um angenehm zu reisen, Alles vermeiden, was uns selbst schadet und Das mit aller Sorgfalt verhüten müsse, was uns den Haß unserer Gesellschaft zuziehen könnte.

**Ein Atheist hat mehr Beweggründe gut zu handeln,  
mehr Gewissen als ein Gläubiger.**

Man fragt, welche Beweggründe der Atheist haben könne, um gut zu handeln? Diese Motive können bei ihm sein, sich selbst zu gefallen, seinen Nebenmenschen sich wohlgefällig zu zeigen, ruhig und glücklich zu leben, sich die Liebe und Achtung der Menschen zu erwerben, deren Existenz und Dispositionen weit sicherer und weit mehr bekannt sind als jene eines Wesens, das man unmöglich kennen kann. Wer die Götter nicht fürchtet, wie soll der etwas Anderes fürchten? Er kann die Menschen fürchten; er kann die Verachtung fürchten; er kann sich selbst fürchten; er kann die Gewissensbisse fürchten, welche Alle erfahren, die sich bewußt sind den Haß ihrer Nebenmenschen sich zugezogen oder verdient zu haben.

Das Gewissen ist das innere Zeugniß, das wir uns selbst geben, ob wir so gehandelt haben, um die Achtung oder den Tadel Jener zu verdienen, mit denen wir leben. Dieses Gewissen beruht auf der offenbaren Kenntniß die wir vom Menschen und von den Empfindungen haben, welche unsere Handlungen in ihnen hervorbringen. Das Gewissen des Gläubigen besteht in der Ueberredeung seiner selbst, daß er seinem Gott gefallen habe, von dem er keinen Begriff hat und dessen dunkle und zweifelhafte Intentionen ihm durch verdächtige Personen erklärt werden, die das Wesen Gottes eben so wenig kennen, wie er selbst und nie über Das übereinstimmen, was ihm gefällt oder mißfällt.

Kann der Atheist ein Gewissen haben? Welche Beweggründe halten ihn von geheimen Verbrechen ab, so Anderen verborgen bleiben und vom Arm des Gesetzes nicht erreicht werden können? Er kann durch fortwährende Erfahrung sich überzeugen, daß es kein Verbrechen giebt, das sich nicht, durch die Natur der Sache, von selbst bestraft. Will er sein Leben erhalten, so wird er jeden Exceß vermeiden, wodurch seine Gesundheit gefährdet werden kann; er will kein sieches Leben fristen, das ihn sich selbst und Anderen zur Last macht. Geheime Verbrechen meidet er aus Furcht vor seinen eigenen Augen erröthen zu müssen, denen er sich nicht entziehen kann. Hat er Vernunft, so wird er den Werth der Achtung kennen, welche ein rechtlicher Mensch für sich selbst haben muß. Auch wird er wissen, daß unverhoffte Umstände seine Handlungen, welche er vor Andern verbergen wollte, enthüllen können. Wer hier auf Erden keine Beweggründe findet gut zu handeln, der findet sie noch weniger in einer andern Welt.

**Ein atheistischer König wäre einem sehr religiösen und abscheulichen vorzuziehen, wie es der Letzteren so viele giebt.**

„Ein Atheist im Gedanken, wird uns der Theist sagen, kann ein rechtlicher Mensch sein, doch seine Schriften werden Atheisten in der Politik machen. Fürsten und Minister, die keinen Gott fürchten, werden sich den gräulichsten Excessen überliefern.“

Könnte aber selbst der verderbteste Aththeist auf dem Throne schrecklicher und gefährlicher sein als so viele Eroberer, Tyrannen, Verfolger, hochmüthige und schlechte Höflinge, die ohne Atheisten zu sein vielmehr sehr religiös und andächtig waren und unter deren Verbrechen das Menschengeschlecht geseufzt hat? Könnte ein atheistischer Fürst der Welt mehr Böses zufügen als ein Louis XI., ein Philipp II., ein Richelieu, die alle das Verbrechen mit der Religion vereinigten? Es giebt sehr wenige Regenten die Atheisten; aber es giebt deren viele, die sehr religiös und sehr schlecht sind.

**Eine durch Philosophie errungene Moral genügt der Tugend.**

Jeder Mensch, dessen Geist sich der Reflexion hingiebt, muß zur Erkenntniß seiner Pflichten geführt werden und zur Wahrnehmung der zwischen den Menschen bestehenden Verhältnisse; er wird über seine eigene Natur nachdenken, seine Bedürfnisse, seine Neigungen, seine Wünsche regeln und daraus lernen, was er anderen Menschen schuldet die zu seinem eigenen Glücke nothwendig sind. Diese Reflexionen führen natürlicherweise zur Kenntniß einer Moral, welche für Menschen die in Gesellschaft leben wesentlich ist. Menschen die gerne in sich selbst zurückkehren, die gerne über die Principien der Dinge nachdenken und sie suchen, haben, in der Regel, keine gefährlichen Leidenschaften; ihre stärkste Leidenschaft ist, die Wahrheit zu erkennen und ihr Stolz, sie Andern zu zeigen. Die Philosophie vermag sowohl das Herz wie den Geist bilden. Wer über Sitten und Rechtschaffenheit nachdenkt hat unbedingt über Jenen einen Vortheil, der es sich zur Aufgabe macht darüber nicht nachzudenken.

Ist die Unwissenheit den Priestern und den Unterdrückern nützlich, so ist sie doch der Gesellschaft sehr schädlich. Ein Mensch ohne Aufklärung benutzt die Vernunft nicht; ein Mensch ohne Vernunft und Aufklärung ist ein Wilder, der jeden Augenblick zum Verbrechen verleitet werden kann. Die Moral, oder das Studium der Pflichten, kann blos durch die Kenntniß des Menschen und seines Verhältnisses zum Menschen erworben werden. Wer nicht selbst über sich nachdenkt, der kennt die wahre Moral nicht und seine Schritte auf dem Pfad der Tugend sind von wenig Sicherheit. Je weniger die Menschen denken, desto schlechter sind sie. Die Wilden, die Fürsten, die Großen, Leute aus der Hefe des Volkes sind gewöhnlich die schlechtesten Menschen, weil sie am wenigsten denken.

Der Gläubige reflectirt nie; er fürchtet sich zu denken und zu prüfen; er folgt blind der Autorität und ein irriges Gewissen macht es ihm oft sogar zur

heilige Pflicht das Böse zu thun. Der Ungläubige reflectirt; er berathet die Erfahrung und zieht sie dem Vorurtheile vor. Denkt er richtig, so läutert sich sein Gewissen; er findet zur Ausübung des Guten weit reellere Beweggründe als der Gläubige, der sich bloß durch Hirngespinnste bewegen läßt und der Vernunft kein Gehör giebt. Sind die Motive des Ungläubigen nicht stark genug, seinen Leidenschaften des Gleichgewicht zu halten? Ist er beschränkt genug, um die reellsten Interessen nicht wahrzunehmen, die ihn aufrecht erhalten müssen? Wohlan, so mag er in diesem Fall lasterhaft und schlecht sein; er wird aber ohngeachtet nicht schlechter und nicht besser sein als so viele gläubige Menschen, die trotz der Religion und ihrer erhabenen Gebote solchen Handlungen nicht entsagen, welche ihre Religion verdammt. Ist ein gläubiger Meuchelmörder weniger zu fürchten als einer der Nichts glaubt? Ist ein andächtiger Tyrann weniger ein Tyrann als ein Tyrann ohne Andacht?

### **Meinungen haben selten auf Handlungen Einfluß.**

Es giebt in der Welt nur sehr wenige consequente Menschen. Ihre Meinungen haben auf ihre Handlungsweise keinen Einfluß, sobald sie ihrem Temperamente, ihren Leidenschaften, ihrem Interesse nicht zusagen. Die religiösen Meinungen, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, erzeugen viel Böses und sehr wenig Gutes; sie sind schädlich, weil sie oft den Leidenschaften der Tyrannen entsprechen, den Stolzen, den Fanatikern und den Priestern; sie sind von keinem guten Erfolg, weil sie nicht im Stande sind den gegenwärtigen Interessen der größten Anzahl der Menschen die Wage zu halten. Die religiösen Meinungen werden stets außer Acht gesetzt, wenn sie gegen heftige Leidenschaften anzukämpfen haben; ohne ungläubig zu sein, handelt man doch so, als ob man Nichts glaubte.

Man läuft immer Gefahr sich zu täuschen, wenn man die Handlungen der Menschen nach ihren Meinungen beurtheilt oder ihre Meinungen nach ihrer Handlungsweise. Ein sehr religiöser Mensch mag zuweilen, trotz der ungeselligen und grausamen Principien einer blutdürstigen Religion durch eine glückliche Inconsequenz human, duldsam, moderirt sein; dann sind aber die Principien seiner Religion nicht im Einklang mit seinem sanften Charakter. Ein Schwelger, ein Ausschweifender, ein Heuchler, ein Ehebrecher, ein Schurke zeigen oft die richtigsten Begriffe über die Sitten. Warum bringen sie dieselben nicht zur Ausübung? Weil sich ihr Temperament, ihre Interessen, ihre Gewohnheit mit ihren sublimen Theorien nicht vertragen. Die strengen Principien der christlichen Moral, die so viele Leute als göttlich hinstellen, haben auf die Handlungsweise Jener die sie Andern predigen nur sehr schwachen Einfluß. Sagen sie uns nicht täglich, „wir sollen uns nach ihren Worten, nicht nach ihren Handlungen richten?“

Die Parteigänger der Religion bezeichnen die Ungläubigen sehr häufig mit dem Namen Freigeister. Man kann es leicht zugeben, daß es viele Ungläubige giebt von schlechten Sitten; diese Sitten sind bedingt durch ihr Temperament; nicht durch ihre Meinungen. Was sollen auch ihre Meinungen mit ihrem Benehmen zu schaffen haben? Kann ein Mensch ohne gute

Sitten nicht ein guter Arzt, ein guter Baumeister, ein guter Geometer, ein guter Logiker, ein guter Metaphysiker, ein richtiger Denker sein? Eben so kann ein Unwissender, der nur über sehr wenige Gegenstände richtig urtheilt, ein untadelhaftes Benehmen haben. Wenn es sich um die Wahrheit handelt, ist wenig daran gelegen, von wem sie herkömmt. –

Beurtheilen wir also die Menschen nicht nach ihren Meinungen, noch die Meinungen nach den Menschen! Beurtheilen wir sie nach ihrem Benehmen und nach den Meinungen, welche mit der Erfahrung, mit der Vernunft, mit dem Nutzen der Menschheit übereinstimmen.

**Die Vernunft führt zur Irreligiösität, zum Atheismus;  
denn die Religion ist absurd und der Gott der Priester  
ist ein böswilliges, barbarisches Wesen.**

Jeder Mensch der denkt, wird bald ein Ungläubiger; denn die Vernunftschlüsse beweisen ihm, daß die Theologie ein Gebilde von Chimären, daß die Religion allen Principien des gesunden Menschenverstandes entgegen, daß sie das Gepräge der Falschheit in allen menschlichen Kenntnissen an sich trägt. Der vernünftige Mensch wird ungläubig, weil er sieht, daß die Religion, weit entfernt die Menschen glücklicher zu machen, die Quelle ist von den größten Verwirrungen und fortwährenden Uebeln, an denen die Menschheit leidet. Ein Mensch der sein Wohl und seine innere Ruhe sucht, der prüft seine Religion und entsagt ihr, weil er sie eben so unbequem wie nutzlos findet, indem sie ihn vor Phantomen zittern macht, die nur Schwächlingen und Kindern imponiren.

Wenn auch zuweilen die Freigeisterei, welche nicht denkt, zur Irreligiösität führt, so kann doch der seinen Sinn nach geregelte Mensch rechtmäßige Beweggründe haben, seine Religion zu prüfen und sie aus seinem Geiste zu verbannen. Zu schwach, um Schlechten, bei denen das Laster tiefe Wurzeln geschlagen, zu imponiren, betrübt, quält und belästigt die religiöse Furcht schwache Gemüther. Ein Mensch, der Vernunft und Muth besitzt, zerbricht das Joch das er mit Angst getragen. Der Schwache und der Furchtsame schleppt dieses Joch durch sein ganzes Leben hin; er schwankt und zittert und lebt in drückender Ungewißheit.

Die Priester haben aus Gott ein so böswilliges, so barbarisches Wesen gemacht, daß es nur wenige Menschen giebt, die nicht im Innersten es wünscheten, daß dieser Gott nicht existirte. Man kann nicht glücklich leben, wenn man stets in Angst lebt. Ihr Gläubigen, ihr verehrt einen schrecklichen Gott! Kein Wunder, wenn ihr ihn haßt; wenn Ihr wünscht, daß er nicht existirte. Darf man nicht die Abwesenheit oder die Vernichtung eines Meisters wünschen, dessen Gedanke stets den Geist foltert? Die Priester malen Gott mit schwarzen Farben, der das Gemüth empört, den man hassen und verwerfen muß.

### **Nur die Furcht macht Theisten und Gläubige.**

Wie die Furcht es war die Götter schuf, so ist es die Furcht welche ihr Reich im Geist der Menschen aufrecht erhält; man hat sie so frühzeitig gelehrt vor dem bloßen Namen Gottes zu beben, daß er für sie zu einem Gespenst, zu einem Kobold geworden, der sie quält und dessen Gedanke schon hinreicht ihnen den Muth zu nehmen, sich seiner zu befreien. Sie besorgen, daß dieses unsichtbare Gespenst sie erfaßt, wenn sie einen Augenblick aufhörten es zu fürchten. Die Gläubigen fürchten so sehr ihren Gott, um ihn aufrichtig lieben zu können; er bedient sich ihrer als Sklaven, die bei der Unmöglichkeit seiner Gewalt zu entrinnen ihren Meistern schmeicheln und die, zur Lüge gezwungen, sich endlich einbilden Liebe für ihn zu fühlen. Sie machen aus der Noth eine Tugend. Die Liebe der Gläubigen zu ihrem Gott und die der Sklaven zu ihrem Despoten ist eine knechtische und geheuchelte Huldigung, welche sie der Gewalt zollen und an der das Herz nicht den geringsten Antheil nimmt.

### **Kann man und soll man Gott lieben oder nicht.**

Die christlichen Doctoren der Theologie haben ihren Gott so wenig liebenswürdig gemacht, daß Mehre unter ihnen glaubten, die Menschen von der Liebe dispensiren zu müssen; eine Blasphemie, welche andere weniger ehrliche Doctoren zittern macht. Der heilige Thomas verlangte, daß man Gott lieben müssen sobald man seine Vernunft erlangt: der Jesuit Sirmond sagte, daß dies zu früh sei; der Jesuit Vasquez versichert, daß es Zeit genug sei Gott in der Stunde des Todes zu lieben; Hurtado, etwas strenger, sagt, daß man Gott einmal im Jahr lieben müsse; Henriques begnügt sich, wenn man Gott alle fünf Jahre liebt; Sotus fordert diese Liebe jeden Sonntag; Suarez will, daß man Gott manchmal lieben soll. – Pater Sirmond fragt, auf was sich die Liebe gründen und zu welcher Zeit sie stattfinden soll? Er überläßt die Antwort Anderen und sagt selbst nichts darüber, als: Wie soll Das was ein so gelehrter Doctor nicht weiß, sonst Jemand wissen? .... Derselbe Jesuit Sirmond schreibt im zweiten Band seiner Provincial=Briefe: „Das Gott es uns nicht gebiete, ihn mit einem Gefühl des Herzens zu lieben und daß er uns das ewige Heil nicht unter Bedingung des Herzens verheißt; es sei genug, ihm zu gehorchen und die Liebe durch Ausübung seiner Gebote zu bethätigen: die sei die einzige Liebe, welche wir ihm schulden; und er habe uns eben so wenig befohlen, ihn zu lieben, als ihn zu hassen. Diese Lehre hielten die Jansenisten für ketzerisch, gottlos und schrecklich, die ihren Gott, durch die empörende Strenge welche sie ihm zuschreiben, noch weit weniger liebenswürdig machen, als ihre Gegner, die Jesuiten; diese, um sich Anhänger zu verschaffen, malen Gott mit solchen Zügen, welche selbst für den schlechtesten Menschen beruhigend sind. Auf diese Weise giebt es denn für die Christen nichts Unentschiedeneres als die wichtige Frage, ob man Gott lieben kann und lieben soll oder nicht. Nach einigen ihren geistlichen Führer soll man Gott, trotz aller seiner Strenge, von ganzem Herzen lieben, nach andern, wie z.B. Pater Da-

niel, ist die reine Liebe zu Gott der heldenmüthigste Akt aller christlichen Tugenden, zu welcher sich jedoch der schwache Mensch nicht zu erheben vermag. Der Jesuit Pintereau geht noch weiter; es sagt: „Die Beseitigung des drückenden Joches der Gottesliebe ist ein Befugniß des neuen Bundes.

**Die verschiedenen und widersprechenden Ideen, welche überall über Gott und Religion bestehen, beweisen es, daß Gott und Religion bloß Chimären der Einbildung sind.**

Ueber den Charakter Gottes entscheidet immer der Charakter des Menschen; Jeder macht sich einen Gott nach sich und für sich selbst. Der lebensfrohe Mensch, der sich dem Wohlleben und dem Vergnügen hingiebt, kann sich nicht vorstellen, daß Gott streng und mürrisch sei; er braucht einen Gott, der leicht ist und mit dem man eine Uebereinkunft treffen kann. Der ernste, mürrische, gallsüchtige, schwermüthige Mensch, will einen Gott haben, der ihm gleicht, einen Gott der zittern macht, und hält Jene für Irrgläubige, die einen Gott annehmen, der leicht zu gewinnen. Die Ketzereien, die Streitigkeiten, die Schismen sind nothwendig. Da die Menschen auf eine verschiedene Art und Weise constituirt, organisirt und modificirt sind, können sie in Hinsicht eines Hirngespinnstes, das nur in ihrem Kopf existirt, unmöglich übereinstimmen.

Die Streitigkeiten, welche sich fortwähren zwischen den Dienern des Herrn auf grausame und nie zu schlichtende Weise erheben, sind nicht geeignet, das Vertrauen Jener zu gewinnen, die sie mit unparteiischem Auge betrachten. Wie soll man nicht in den vollkommensten Unglauben über Principien verfallen, über welche Jene die sie Andern beibringen nie einig sind? Wie soll man die Existenz eines Gottes nicht bezweifeln, über den die Ideen in den Köpfen seiner Diener so sichtbar wechseln? Wie soll man einen Gott nicht endlich ganz verwerfen, der nichts Anderes als ein formloses Chaos von Widersprüchen? Wie soll man sich auf die Priester verlassen, die wir in fortwährender Fehde sehen, die sich als Gottesläugner und Ketzer behandeln, sich zerfleischen und über die Art und Weise, wie sie die der Welt verkündigten Wahrheiten verstanden haben wollen, schonungslos verfolgen!

**Die Existenz Gottes, die Grundlage aller Religionen, konnte noch nicht bewiesen werden.**

Die Existenz eines Gottes ist die Basis aller Religionen. Demohngeachtet ist diese wichtige Wahrheit bis jetzt noch nicht bewiesen worden; ich sage nicht auf eine Weise, um die Ungläubigen zu überzeugen, sondern auf eine solche Weise, um die Theologen selbst zu befriedigen. Es hat zu allen Zeiten tiefe Denker gegeben, die sich einbildeten die Menschen mit den wichtigsten Wahrheiten zu beglücken. Welche Früchte haben ihre Forschungen und Argumente getragen? Sie haben die Sache auf demselben Punkte gelassen; sie haben Nichts bewiesen; sie haben fast immer das Geschrei ihrer Collegen

hervorgerufen, die sie beschuldigten, die beste Sache schlecht vertheidigt zu haben.

### **Die Priester werden mehr als die Ungläubigen durch Interesse gleitet.**

Die Apologeten der Religion wiederholen es täglich, daß nur die Leidenschaften Ungläubige machen.

„Es ist der Stolz, sagen sie, und die Sucht sich auszuzeichnen, welche Atheisten machen; sie suchen die Gottesidee bloß darum aus ihrem Geiste zu verbannen, weil sie das strenge Urtheil der Gottheit fürchten.“

Welche Beweggründe auch die Menschen für den Unglauben haben mögen, so handelt es sich ja bloß darum, ob sie der Wahrheit auf die Spur gekommen. Niemand handelt ohne Motive. Prüfen wir zuerst die Argumente, dann erst die Beweggründe; und wir werden sehen, ob sie nicht rechtmäßiger und vernünftiger, als jene so vieler andächtiger Gläubigen, die sich durch Führer leiten lassen, welche des Vertrauens der Menschen nicht würdig sind.

Ihr sagt also, Ihr Priester des Herrn, daß die Leidenschaften Ungläubige machen; Ihr behauptet, daß diese bloß aus Interesse der Religion entsagen, oder weil sie ihren unregelmäßigen Neigungen widerspricht; Ihr versichert, daß sie eure Götter bloß darum angreifen, weil sie deren Strenge fürchten. Ja, Ihr selbst, die ihr diese Religion und ihre Chimären verteidigt, seid ihr denn frei von Leidenschaften und Interesse? Wer zieht denn die Vortheile aus dieser Religion, welche die Priester mit so vielem Eifer in Schutz nehmen? Die Priester. Wem verschafft die Religion Macht, Credit, Ehren, Reichthümer? Den Priestern. Wer erklärt in allen Ländern der Vernunft, der Wissenschaft, der Wahrheit, der Philosophie den Krieg und macht sie den Souverainen und den Völkern verhaßt? Die Priester. Wer gewinnt durch die Unwissenheit und die eiteln Vorurtheile der Menschen? Die Priester. Ihr, o Priester, Ihr werdet belohnt, geehrt, bezahlt, um die Menschen zu betrügen; und Ihr lasset Jene bestrafen, die ihnen den Betrug zeigen. Die Thorheiten der Menschen verschaffen euch Beneficien, Opfer, Sühnungen; die nützlichsten Wahrheiten bringen Jenen, die sie verkünden, Ketten, Galgen und Scheiterhaufen. Die Welt mag euer Richter sein!

### **Hochmuth, Anmaßung und Verderbtheit des Herzens finden sich mehr bei Priestern, als bei Atheisten und Ungläubigen.**

Hochmuth und Eitelkeit waren und werden stets das inherirende Laster des Priesterthums sein. Ist irgend Etwas mehr geeignet den Menschen hochmüthig und eitel zu machen, als die Anmaßung eine vom Himmel kommende Gewalt auszuüben, einen geheiligten Character zu besitzen, Gesandter und Diener des Allerhöchsten zu sein? Werden diese Eigenschaften nicht durch Gläubigkeit des Volkes, durch Ergebung und Achtung der Sou-

veraine, durch Immunitäten, Privilegien und Auszeichnungen, deren der Clerus genießt, fortwährend gewährt? Der Pöbel ist in allen Ländern mehr seinen geistlichen Führern ergeben, die er für göttliche Personen hält, als seinen weltlichen Vorgesetzten, die er für gewöhnliche Menschen ansieht. Der Pfarrer eines Dorfes spielt dort eine größere Rolle als der Grundherr oder der Richter. Ein Priester bei den Christen, glaubt doch über dem König oder über dem Kaiser zu stehen. Ein Mönch, der von einem spanischen Grand gerügt worden, sagte zu diesem mit arrogantem Tone: „Lerne einen Menschen respectiren, der jeden Tag deinen Gott in seinen Händen und deine Königin zu seinen Füßen hat.“

Kömmt es also den Priestern zu, die Ungläubigen des Hochmuths zu beschuldigen? Zeichnen sie sich selbst durch seltene Bescheidenheit oder durch tiefe Demuth aus? Ist es nicht offenbar, daß die Sucht über Andere zu herrschen die Quintessenz ihres Handwerks ist? Wären die Diener des Herrn wahrhaft bescheiden, würden sie so gierig nach Verehrung, so beleidigt durch Widerspruch, so maßgebend, so grausam sein, sich an Jenen zu rächen, durch deren Meinungen sie sich beleidigt glauben? Gesteht es die bescheidene Wissenschaft nicht, wie schwer es sei die Wahrheit aufzufinden? Kann eine andere Leidenschaft, als der zügellose Hochmuth die Menschen so wild, so rachsüchtig, so bar aller Barmherzigkeit und Milde machen? Kann es eine größere Anmaßung geben, als Nationen bewaffnen und das Blut in Strömen fließen lassen, um elende Muthmaßungen festzustellen oder zu vertheidigen?

Ihr sagt, o Doctoren, daß bloß Anmaßung Atheisten mache; zeigt ihnen doch Was Gott ist; belehrt sie über seine Wesenheit; sprecht in einer verständlichen Weise; sagt vernünftige Dinge, die entweder nicht widersprechend oder nicht unmöglich sind. Wenn ihr nicht im Stande seid sie zu befriedigen; wenn es bis jetzt noch keinem von euch gelingen konnte die Existenz Gottes auf eine klare und überzeugende Weise darzuthun; wenn seine Wesenheit, nach eurem eigenen Geständniß, für euch selbst eben so verschleiert ist wie für andere Sterbliche: so verzeiht Jenen, die Das nicht zugeben, was sie weder verstehen noch vereinbaren können; belastet Jene nicht mit Anmaßung und Eitelkeit, die so aufrichtig sind ihre Unkenntnis einzugestehen; beschuldigt Jene nicht der Thorheit, denen es unmöglich ist an Widersprüche zu glauben; erröthet über euch selbst, indem ihr den Haß der Völker und die Wuth der Souveraine gegen Menschen anfacht, die nicht denken wie Ihr über ein Wesen denkt, von dem Ihr selbst nicht den geringsten Begriff habt! Kann es etwas Anmaßenderes und Extravaganteres geben, als über einen Gegenstand vernünfteln, von dem man eingesteht, daß es eine Unmöglichkeit, ihn zu begreifen? –

Ihr sagt ohne Unterlaß, daß die Verderbtheit des Herzens den Atheismus hervorbringe; daß man bloß darum das Joch der Gottheit abschüttle, weil man ihr schreckliches Urtheil fürchtet. Aber, warum malt Ihr uns euern Gott mit so entsetzlichen Zügen, daß er unausstehlich werden muß? Warum läßt es dieser so mächtige Gott zu, daß es solche verdorbene Herzen giebt? Wie soll man nicht Alles aufbieten, um das Joch eines Tyrannen abzuschütteln,

dem es möglich war das Herz der Menschen nach seinem Gefallen zu bilden und der doch zuläßt, daß es verderbe und verhärte, der sie blendet, der ihnen seine Gnade verweigert, um die Befriedigung zu haben, sie ewig zu strafen, weil sie verhärtet, verblindet waren und der Gnade ermangelten, welche er ihnen selbst verweigert? Theologen und Priester müssen sich der himmlischen Gnade und zukünftigen Seligkeit sehr sicher glauben, um einen Herrn nicht zu verabscheuen, der so eigensinnig ist wie der Gott, den sie uns verkünden. Ein Gott, der ewig verdammt, ist offenbar das verächtlichste Wesen das der menschliche Geist ersinnen kann.

**Die Vorurtheile dauern nur eine Weile; und keine Macht ist dauerhaft, die sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Billigkeit stützt.**

Kein Mensch auf Erden kann wahrhaft interessirt sein, den Irrthum aufrecht zu erhalten; er muß, früher oder später, der Wahrheit weichen. Das allgemeine Interesse erheischt die allgemeine Aufklärung der Menschen; selbst die Leidenschaften tragen zuweilen bei einige Kettenringe der Vorurtheile zu zersprengen. Hat nicht die Leidenschaft einiger Souveraine, in den letzteren Jahrhunderten, in einigen Ländern Europa's die despotische Gewalt vernichtet, welche übermüthige Päpste sonst über alle Fürsten seiner Seite ausgeübt hatten? Die Politik, welche eine aufgeklärtere geworden, hat dem Clerus ausgedehnte Güter entrissen, welche durch die Gläubigkeit in seinen Händen aufgehäuft waren. Muß dieses Beispiel nicht selbst die Priester überzeugen, daß die Vorurtheile nur eine Weile dauern und daß nur die Wahrheit es vermag, den Menschen ein wirkliches Glück zu gewähren?

Konnten die Priester des Allerhöchsten nicht sehen, daß sie Tyrannen schufen, indem sie den Souverainen schmeichelten, ihnen göttliche Rechte fälschten und die Völker ihnen an Händen und Füßen gebunden überlieferten? Konnten sie nicht die Gelegenheit wahrnehmen, daß die gigantischen Götzen, welche sie bis in den Himmel erhoben, sie selbst einst von ihrer enormen Beute berauben werden? Konnten nicht tausend Beispiele es ihnen beweisen, daß diese entfesselten Löwen, nachdem sie Nationen verschlungen, auch sie in ihrer Reihe verschlingen werden?

Man könnte die Priester allenfalls noch achten, wenn sie Bürger würden; wenn sie die Autorität des Himmels, falls sie es vermögen, dazu benutzten die Fürsten, die ohne Unterlaß die Erde verheeren, Furcht einflößten; wenn sie ihnen nicht länger das schreckliche Recht, ungestraft Ungerechtigkeit zu üben, zusprechen würden; wenn sie einsähen, daß es keinem Menschen von Nutzen sein kann unter der Tyrannei zu leben; wenn sie die Souveraine überzeugten, daß es ihnen selbst nicht von Nutzen sein kann eine Gewalt zu üben, welche sie verhaßt macht, ihre Sicherheit, ihre Macht, ihre Größe gefährdet und wenn endlich die enttäuschten Priester und Könige einsehen würden, daß keine Gewalt sicher ist, wenn sie sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Billigkeit stützt.

**Die Priester könnten einen nützlichen Einfluß üben, wenn sie zu Aposteln der Vernunft und zu Verteidigern der Freiheit würden.**

Die Diener Gottes handeln selbst gegen ihr wahres Interesse (als Menschen), indem sie gegen die menschliche Vernunft einen Vertilgungskrieg führen. Wie würden sie in den Augen der weisesten Menschen ihr Reich verherrlichen, wie dankbar würden ihnen die Völker sein, wenn sie, anstatt ihre eiteln Zwiste fortzusetzen, den wahrhaft nützlichen Wissenschaften sich widmeten, die wahren Principien der Naturlehre, der Staatskunst und der Sitten erforschten! Wer würde einer Kaste den Reichthum und das Ansehen schmälern wollen, die ihre Muße und ihre Autorität dem öffentlichen Wohl widmete, indem sie die eine zum Denken und die andere zur Aufklärung der Souveraine sowohl wie der Unterthanen benützte?

Priester, entsagt euern Chimären, euern unverständlichen Dogmen, euern verächtlichen Zwisten; verbannt die Phantome in das Reich der Einbildung, welche euch nur in der Kindheit der Nationen nützen können; nehmt die Stimme der Vernunft an, anstatt gegen eure Gegner die Sturmglocke der Verfolgung zu läuten; anstatt die Menschen mit unsinnigen Streitigkeiten zu beschäftigen, anstatt ihnen nutzlose und fanatische Tugenden zu predigen, predigt uns eine menschliche und sociale Moral; lehret uns Tugenden, welche der Welt von wahren Nutzen sind; werdet Apostel der Vernunft, seid das Licht der Völker, die Vertheidiger der Freiheit, die Reformer von Mißbräuchen, die Freunde der Wahrheit; und wir werden euch segnen, wir werden euch ehren, wir werden euch huldigen; Alles wird euch eine ewige Herrschaft über die Herzen eurer Mitbürger sichern. <sup>3)</sup>

**Welch' eine glückliche und große Umwälzung würde in der Welt bewirkt werden, wenn man die Philosophie der Religion substituirte!**

Die Philosophen haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Rolle übernommen, welche den Dienern der Religion bestimmt gewesen zu sein scheint. Der Haß Dieser gegen Philosophie war nie etwas Anderes gewesen als die Eifersucht des Denkens. Sollten nicht alle Menschen, die gewohnt sind zu denken, anstatt sich selbst zu schaden und sich lächerlich zu machen, all' ihr Streben dahin verteidigen, den Irrthum zu bekämpfen, die Wahrheit zu suchen, die Vorurtheile zu vernichten, durch welche Souveraine und Völker leiden und denen früher oder später ihre Begünstiger selbst zum Opfer fallen müssen?

Unter einer aufgeklärten Regierung könnten die Priester zu nützlichen Bürgern werden. Könnten diese Menschen, durch den Staat schon reich dotirt und der Nahrungssorgen enthoben, etwas Besseren thun als sich selbst belehren, um fähig zu sein auch Andere zu unterrichten? Müßte ihr Geist nicht mehr Befriedigung in der Auffindung klarer Wahrheiten finden, als in dem fruchtlosen Herumirren in tiefer Finsterniß? Würde es denn schwerer

---

<sup>3)</sup> Wenn Ihr aufhört Diener Gottes zu sein und Lehrer des Volks werdet.

sein, die Principien einer für den Menschen passenden Moral aufzufinden, als die imaginären Principien einer göttlichen und theologischen Moral? Würde es den gewöhnlichsten Menschen mehr Mühe machen die einfachsten Begriffe ihrer Pflichten in ihren Köpfen zu fixiren, als ihr Gedächtnis mit Mysterien, mit unverständlichen Wörtern, mit dunklen Definitionen zu überladen, von denen sie nie Etwas zu begreifen vermögen? Wieviel Zeit und Mühe wird verschwendet, um die Menschen in Dingen zu unterrichten, die ihnen nicht den geringsten wahren Nutzen bringen! Welche Ressourcen würden die vielen Klöster den wohlwollenden Fürsten eröffnen um den Fortschritt der Wissenschaften, die Erziehung der Jugend zu fördern, welche Klöster in so vielen Ländern der Völker aussaugen, ohne ihnen den geringsten Vortheil zu bieten! Doch der Aberglaube, eifersüchtig auf sein ausschließliches Reich, scheint bloß geneigt zu sein nutzlose Wesen zu bilden. Welch eine Partei ließe sich nicht aus der Menge von Cenobiten beiderlei Geschlechts bilden, die wir in so vielen Ländern reichlich beschenkt sehen, um Nichts zu thun? Anstatt sie mit sterilen Betrachtungen, mit maschinenmäßigen Gebeten, kleintlichen Religionsübungen zu beschäftigen; anstatt sie mit Fasten und Kasteiungen zu belasten, sollte man einen heilsamen Wetteifer in ihnen erwecken, welcher sie zu den Mitteln führte, der Welt sich nützlich zu machen, der sie durch schädliche Gelübde absterben müssen? Anstatt den Geist der jungen Zöglinge mit Fabeln, mit nutzlosen Dogmen, mit Albernheiten zu füllen, sollten die Priester angehalten werden, sie wahre Dinge zu lehren und sie zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes heranzubilden. Die Menschen, wie sie jetzt erzogen werden, sind bloß den Priestern nützlich die sie verdummen, und den Tyrannen die sie plündern.

### **Die Widerrufung eines Ungläubigen, im Moment des Sterbens, beweisen Nichts gegen den Unglauben.**

Die Fürsprecher der Glaubens beschuldigen oft die Ungläubigen, daß diese zuweilen in Krankheiten in ihren Principien schwanken, ihre Meinung verändern und sie im Moment des Todes widerrufen. Wenn der Körper zerrüttet ist, zerrüttet sich gewöhnlich die Fähigkeit zu denken mit ihm. Der schwache, hinfällige Mensch bemerkt es bei dem Herrannahen seines Endes zuweilen selbst, daß ihn die Vernunft verläßt; er fühlt es, daß die Vorurtheile zurückkehren. Es giebt Krankheiten, welche den Muth des Menschen beugen, das Gehirn lähmen und schwach machen; indeß es andere Krankheiten giebt, welche den Körper zerrütten, ohne die Vernunft zu afficiren. Ein Ungläubiger, den seine Krankheiten zu Widerrufern zwingt, ist nicht seltener, noch ausserordentlicher, als ein Gläubiger, der sich, im gesunden Zustand, erlaubt die Pflichten zu versäumen, welche ihm seine Religion auf die förmlichste Weise vorschreibt.

Cleomenes, König von Sparta, der während seiner Regierung wenig Achtung für die Götter gezeigt, wurde am Ende seines Lebens abergläubig; um den Himmel sich günstig zu stimmen, ließ er eine Schaar von Priestern zu sich kommen. Als einer seiner Freunde seine Verwunderung darüber geäußert, sagte er

„Ueber was wunderst du dich? Ich bin nicht mehr, wer ich war; und da ich nicht mehr derselbe bin, kann ich auch nicht mehr auf dieselbe Weise denken.“

Die Diener der Religion werden oft genug durch ihren täglichen Lebenswandel über die strengen Principien, welche sie Andern lehren, Lügen gestraft; daher sich die Ungläubigen ihrer Seits berechtigt glauben sie eines schlechten Glaubens anzuklagen. Mögen einige Ungläubige, sei es in Krankheiten oder im Tode, die Meinungen, welche sie im gesunden Zustand gehabt, Lügen strafen, so müssen doch auch die Priester die strengen Meinungen ihrer Religion Lügen strafen, denen sie im gesunden Zustand zuwider handeln. Sehen wir denn eine große Anzahl von demüthigen, großmüthigen Priestern, die frei von Hochmuth, Feinde des Prangens und des Wohllebens und Freunde der Armuth sind? Sehen wir denn endlich die Handlungen der meisten christlichen Priester mit der strengen Moral Christi, ihres Gottes und Vorbildes, übereinstimmen?

**Es ist nicht wahr, daß der Atheismus alle Banden  
der Gesellschaft zerreißt.**

Der Atheismus, sagt man uns, zerreißt alle Banden der Gesellschaft. Was soll aus den Eiden werden, wenn man an keinen Gott glaubt? Wie soll man einen Atheisten binden, der nicht ernstlich im Namen Gottes bezeugt? Aber bestärkt denn der Schwur die Erfüllung von Contracten, welche wir eingegangen sind? Wer furchtlos genug ist zu lügen, wird weniger furchtsam sein falsch zu schwören? Wer so schlecht ist sein Wort nicht zu halten, oder so ungerecht, seinen Verbindlichkeiten mit Hintansetzung der Achtung seiner Mitmenschen nicht nachzukommen, der wird eben so wenig Treue zeigen, wenn er bei seinem Schwur alle Götter als Zeugen aufruft. Wer sich über das Urtheil der Menschen hinwegsetzt, der kümmert sich noch weniger um das Urtheil der Götter. Sind nicht die Fürsten, unter allen Menschen, die bereitwilligsten zu schwören, und die bereitwilligsten ihre Eide zu brechen?

**Widerlegung der ohne Unterlaß wiederholten Meinung,  
daß die Religion für die Völker nothwendig sei.**

„Das Volk, sagt man, muß eine Religion haben. Wenn auch aufgeklärte Menschen keines Zaumes der Meinung bedürften, so ist dieser doch rohen Menschen, bei denen die Vernunft nicht durch Erziehung entwickelt ist, nothwendig.“

Ist es denn auch wirklich war, daß die Religion für das Volk ein Zaum ist? Sieht man, daß diese Religion die Menschen verhindert, sich der Unmäßigkeit, der Trunksucht, der Brutalität, der Gewaltthätigkeit, dem Betrug und allen Arten von Excessen zu ergeben? Könnte ein Volk, ohne alle Begriffe von Gott, auf eine abscheulichere Weise sich benehmen, als so viele gläu-

bige Völker, bei denen die zügellosesten Laster herrschen, welche unvernünftige Wesen entwürdigen? Sieht man nicht die Leute des Volkes aus der Kirche mit gebeugtem Haupte kommen, sich ihren gewöhnlichen Ausschweifungen überliefern und sich überreden, daß ihnen die zeitweilige Huldigung, welche sie ihrem Gott gebracht, das Recht verleihe ohne Gewissensangst, ihren lasterhaften Gewohnheiten und Neigungen zu folgen? Und endlich, ist es nicht die Schuld der Fürsten, die sich um die allgemeine Erziehung nicht im Geringsten kümmern, oder die sich der Bildung ihrer Unterthanen sogar widersetzen, daß die Völker so roh und so unvernünftig sind? Ist die Unvernunft der Völker nicht offenbar das Werk der Priester, die sie, anstatt ihnen eine vernünftige Moral beizubringen, bloß in Fabeln, Träumereien, Kirchengebräuchen, Chimären und falschen Tugenden unterrichten?

Die Religion ist für das Volk nichts weiter denn ein eitles Schaugewand von Ceremonien, welchen es sich aus Gewohnheit hingiebt; welche das Auge ergötzen und den erstarrten Geist für Momente erheben, ohne auf die Handlungsweise einen Einfluß zu üben und ohne die Sitten zu bessern. Selbst in Bezug auf die Diener der Altäre ist diese innere und geistige Religion welche das Leben der Menschen zu regeln und über seine Neigungen zu siegen vermag, etwas sehr Seltenes. Haben denn, in der That, die meisten und andächtigsten Leute so viel Fähigkeit, um die Principien des Religionssystemes zu kennen, welche stark genug sein sollen ihre verderblichen Neigungen zu ersticken?

Es werden uns Viele erwiedern, daß es besser sei irgend einen Zaum zu haben, als gar keinen. Man wird behaupten, daß die Religion, wenn sie auch nicht auf eine große Anzahl einwirkt, wenigstens einige Menschen im Zaume hält, die sich ohne diesen gewissenlos dem Laster überliefern würden. Ja, die Menschen bedürfen, ohne Zweifel, eines Zaumes; doch bedürfen sie keines eingebildeten Zaumes, sondern eines wirklichen und sichtbaren; sie sollen sich vor etwas Reellem fürchten, das sie besser zu zügeln vermag als panischer Schreck und Hirngespinnste. Die Religion flößt bloß einigen blödsinnigen Menschen Furcht ein, die schon durch die Schwäche ihres Charakters ihren Mitmenschen nicht gefährlich sind. An eine gerechte Regierung, an strenge Gesetze, an eine gesunde Moral die allen gleich imponirt, ist jeder Menschen nothwendigerweise gezwungen zu glauben und jeder wird die Gefahr einsehen, sich nicht darnach zu richten.

### **Vernünftige Systeme sind nicht für die Menge.**

Man könnte etwa fragen, ob der durch Vernunft bedingte Atheismus für die Menge taue. Ich sage, daß Systeme welche Discussion erheischen nicht für die Menge gemacht sind. Was soll aber in diesem Fall der Atheismus nützen? Er kann Alle die eines Urtheils fähig sind überzeugen, daß es nichts Thörichteres giebt als sich selbst zu beunruhigen und nichts Ungerechteres als Andere zu beunruhigen, wegen Muthmaßungen welche aller Grundlage ermangeln. Für die Menge, die keines Urtheils fähig, sind die Argumente eines Atheisten eben so wenig gemacht, wie die Systeme eines Physikers, die

Erfahrungen eines Chemikers, die Entdeckungen eines Arztes, die Pläne eines Architekten, das Plaidiren eines Advokaten, welche alle für das Volk ohne sein Wissen arbeiten.

Sind wohl die Argumente der Theologie und die religiösen Streitigkeiten, welche seit vielen Jahrhunderten so viele tiefe Träumer beschäftigen, den gewöhnlichen Menschen verständlicher als die Argumente eines Atheisten? Sind nicht viel mehr die Principien des Atheismus, gegründet auf gesunden Menschenverstand, verständlicher als jene einer Theologie, welche sich selbst gegen die geübtesten Geister mit unlösbaren Schwierigkeiten sträuben? Die Völker, in allen Ländern, haben eine Religion von welcher sie nichts verstehen, die sie nie prüfen und durch Gewohnheit befolgen; nur ihre Priester befassen sich mit der Theologie, welche für das Volk zu sublim ist. Würde das Volk diese unbekannte Theologie durch Zufal verlieren, so könnte es sich über den Verlust einer Sache leicht trösten, welche ihm nicht nur gänzlich nutzlos ist, sondern vielmehr noch gefährliche Gährungen in den Gemüthern erzeugt.

Es wäre ein thörichtes Unternehmen für die Masse zu schreiben oder zu verlangen, sie von den Vorurtheilen mit Einem Schlag zu heilen. Man schreibt bloß für Solche die lesen und eines Urtheil fähig sind; das Volk liest wenig und denkt noch weniger. Verständige und friedliche Menschen erleuchten sich; das Licht verbreitet sich allmählig, bis es endlich auch die Augen des Volkes erfassen wird. Giebt es aber, von der andern Seite, nicht auch Solche die sich selbst Mühe geben die Menschen zu betrügen.

### **Nichtswürdigkeit und Gefährlichkeit der Theologie. Weiser Rath an die Fürsten.**

Mag die Theologie für die Theologen ein nützlicher Zweig des Handelns sein, so ist sie doch ganz gewiß den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft überflüssig und schädlich. Der Vortheil öffnet den Menschen früher oder später die Augen. Souveraine und Völker werden endlich die Nutzlosigkeit und Verachtung erkennen, welche diese Wissenschaft verdient, die nur dazu dient die Menschen zu beunruhigen ohne sie besser zu machen. Man wird die Ueberflüssigkeit so vieler entbehrlicher Religionsübungen einsehen lernen; man wird über so viele beklagenswerthe Streitigkeiten erröthen, welche aufhören werden die Ruhe der Staaten zu stören, so bald man aufgehört haben wird ihnen eine lächerliche Wichtigkeit beizulegen.

Fürsten, anstatt an den unsinnigen Kämpfen eurer Priester theilzunehmen; anstatt ihre unverschämten Zwiste zu den eurigen zu machen; anstatt eure Unterthanen gleichförmigen religiösen Neigungen zu unterwerfen: beschäftigt euch lieber mit ihrem Wohl in dieser Welt und kümmert euch um das Schicksal nicht, das sie in einer andern Welt haben werden. Regiert sie gerecht, gebt ihnen gute Gesetze, respectirt die Freiheit und ihr Eigenthum, wachet über die Erziehung, ermuthiget den Gewerbefleiß, belohnet den Fleiß und die Tugend; unterdrückt die Ausschweifung und kümmert euch nicht

um die Art und Weise wie sie über Gegenstände denken, welche sowohl für euch wie für sie ohne allen Nutzen sind. Dann werdet Ihr keiner Fabeln bedürfen, um euch Gehorsam zu verschaffen, Ihr werdet selbst die Führer eurer Völker werden; die Ideen Aller werden dann in der Liebe und Achtung übereinstimmen so euch gebührt. Fabeln sind nur Tyrannen von Nutzen, da sie die Kunst nicht kennen vernünftige Wesen zu regieren.

### **Ueble Folgen der Religion für die Völker und für die Fürsten.**

Erfordert es denn wirklich die Anstrengung eines Genies um einzusehen, daß Alles was ausser dem Bereiche des Menschen liegt, nicht für den Menschen gemacht ist; daß das Uebernatürliche nicht für natürliche Wesen sein kann und daß undurchdringliche Mysterien nicht für beschränkte Geschöpfe taugen? Sind die Theologen thöricht genug unter sich über Gegenstände zu zanken, welche für sie selbst unverständlich, muß denn auch die Gesellschaft an ihren thörichten Zwisten theilnehmen? Muß denn das Blut des Volkes vergossen werden, um die Muthmaßungen hartnäckiger Schwärmer geltend zu machen? Wenn es schwer ist die Theologen von ihrer Manie zu heilen und die Völker von ihren Vorurtheilen, so ist es doch sehr leicht nachzuweisen, daß die Uebergriffe der Einen und die Thorheit der Andern sehr nachtheilige Folgen haben kann. Es mag Jedem erlaubt sein zu denken wie er will; aber es sollte ihm nie erlaubt sein durch seine Denkweise Andern zu schaden. Wären die Häupter der Nationen gerechter und vernünftiger, so würden die theologischen Meinungen die öffentliche Ruhe nicht mehr gefährden als die Disputationen der Aerzte, der Physiker, der Grammatiker und der Kritiker. Es ist die Tyrannei der Fürsten, durch welche die theologischen Streitigkeiten ernste Folgen für den Staat haben. Würden die Könige aufhören, sich in Theologie zu mischen, so wären die theologischen Zwiste nicht zu fürchten.

Jene die uns die Wichtigkeit der Religion und ihren Nutzen so sehr anrühmen, sollten uns wohl den Nutzen zeigen und die Vortheile, welche die abstracten Disputationen und Speculation der Theologie für die Lastträger, für die Handwerker, für die Arbeiter, für die Weiber und für so viele verderbte Diener, mit denen große Städte gefüllt sind, haben können. Die Leute dieser Art haben fast alle Religion; sie haben den sogenannten Köhlerglauben; ihre Pfarrer denken für sie; sie hängen mündlich dem unbekanntem Glauben ihrer Führer an; sie hören fleißig die Predigten; sie wohnen regelmäßig den Ceremonien bei; sie würden es für ein grobes Verbrechen halten, einen Befehl zu übertreten, welchem zu gehorchen man sie in der Kindheit gelehrt hat. Welche Folgen hat Dieses auf die Sitten? Sie haben keinen Begriff von einer Moral; und sie ergeben sich allen möglichen Schurkereien, Betrug und Raub, wenn sie das Gesetz nicht erreichen kann.

Das Volk hat, in der That, keinen Begriff von seiner Religion; Doch, was sie Religion nennen, ist bloß eine blinde Anhänglichkeit an unbekanntem Meinungen und mysteriöse Ceremonien. Dem Volk die Religion nehmen, heißt wirklich ihm Nichts nehmen. Wenn es je gelingen sollte diese Vorurtheile zu

heilen, so würde blos das gefährliche Vertrauen vernichtet werden, das man in interessirte Führer setzt und das Volk würde Jenen nicht länger trauen, die es, unter dem Vorwande der Religion, oft zu den beklagenswerthesten Excessen führen.

### **Folge.**

Unter dem Vorwand die Menschen zu belehren und zu erleuchten, erhält sie die Religion in der That in der Unwissenheit und raubt ihnen sogar das Verlangen jenen Gegenstände zu kennen, welche sie am meisten interessieren. Es giebt für die Völker keine andern Verhaltensregeln denn jene, welche ihnen die Priester angeben. Die Religion macht sich überall geltend; da sie selbst die Finsterniß, so ist sie mehr geeignet die Sterblichen irre zu leiten als sie auf dem Pfade der Wissenschaft und des Glückes zu führen; die Naturlehre, die Sittenlehre, die Gesetzgebung, die Politik, sind Räthsel für sie. <sup>4)</sup> Der Mensch, verdummt durch seine Religion, unfähig seine eigene Natur zu erkennen, seinen Verstand zu bilden, Erfahrungen zu machen; fürchtet die Wahrheit, sobald sie sich nicht mit seinen Vorurtheilen verträgt. Alles verbindet sich, um die Menschen devot zu machen; aber Alles widersetzt sich Dem was sie human, vernünftig und tugendhaft macht. Die Religion scheint keinen andern Zweck zu haben als Herz und Geist des Menschen zu beengen.

Der Krieg, so von jeher zwischen den Priestern und den bessern Geistern alle Jahrhunderte stattgefunden, kömmt daher, weil die Weisen die Schlingen kennen, welche der Aberglaube zu jeder Zeit dem menschlichen Geiste gelegt hat, mit der Forderung die Völker in ewiger Kindheit zu erhalten; er beschäftigt sich blos mit Fabeln; erfüllt mit Schrecken; flößt Furcht ein durch Phantome, welche den Fortschritt hindern. Da die Theologie sich selbst nicht zu vervollkommen vermag, setzt sie dem Fortschritt wirklicher Kenntnisse unübersteigliche Schranken; sie beschäftigt sich blos mit der Sorge die Nationen und ihre Führer in der tiefsten Unwissenheit über ihre wahren Interessen zu erhalten, über ihre wechselseitigen Verhältnisse, über ihre Pflichten und Beweggründe welche sie zum Guten führen können; sie verwirrt die Moral, macht ihre Principien willkürlich, unterwirft sie den Launen der Götter oder ihrer Diener; sie verwandelt die Kunst Menschen zu regieren in eine mysteriöse Tyrannei und macht die Völker zu unwissenden Sklaven, die sich verderben um ihren Meistern zu gefallen.

**Die Geschichte zeigt uns, daß alle Religionen mit Hilfe der Unwissenheit der Völker etablirt worden; durch Menschen, die sich auf unverschämte Weise für Gesandte Gottes ausgaben.**

---

<sup>4)</sup> So ist es nur in Monarchien, sondern ganz besonders auch in der hiesigen Republik. „The many voting-cattle prove it.“

Wenn man sich einigermaßen bemüht die Geschichte des menschlichen Geistes zu verfolgen, so wird man leicht erkennen, daß sich die Theologie sehr wohl hütet zu ihrem Grenzstein zurückzukehren. Ihre erste Nahrung waren Fabeln, welche sie als geheiligte Wahrheiten verkaufte; ihre kindischen Dichtungen hüllte sie in poetisches Gewand, um auf die Phantasie der Völker zu wirken; sie unterhielt sich bloß mit ihren Göttern und deren wunderbaren Thaten; kurz, die Religion hat die Menschen stets als Kinder behandelt, die sie mit ihren Erzählungen einschläferte, welche ihre Diener noch immer als unwiderlegbare Wahrheiten passiren wollen.

Machten auch zuweilen die Diener der Götter nützliche Entdeckungen, so trugen sie doch stets Sorge ihnen einen räthselhaften Ton zu geben und sie in mysteriöses Dunkel zu hüllen. Die Pythagoren und Platone mußten, um einige nutzlose Kenntnisse zu erwerben, vor den Füßen der Priester sich krümmen, ihren Mysterien sich einweihen lassen, sich Prüfungen unterziehen, um auf sie zu wirken; nur um diesen Preis war es ihnen erlaubt, ihre exaltirten Begriffe an das Licht zu fördern, welche jetzt noch allen Jenen schmeicheln, die nur Das bewundern was vollkommen unverständlich ist. So war es bei den egyptischen, bei den indischen und chaldäischen Priestern; so geschah es in den Schulen jener Träumer, durch den Staat bewogen die Vernunft zu entwurzeln, daß die Philosophie ihre ersten Rudimente erborgen mußte. Dunkel oder falsch in ihren Principien, gemischt mit Dichtungen und Fabeln, bloß geeignet die Phantasie zu berauschen, bewegte sich diese Philosophie mit Schwanken und verursachte Schwindel; anstatt den Geist zu erleuchten, blendet sie ihn und wendet ihn von Gegenständen ab, die wahrhaft nützlich sind.

Die theologischen Spekulationen und mysteriösen Schwärmereien der Alten sind selbst noch in unserer Zeit im Besitz der Gesetzgebung, in einem großen Theile der philosophischen Welt. Durch die moderne Theologie adoptirt, kann man sich noch immer nicht lossagen ohne der Ketzerei zu verfallen; sie unterhält uns mit Luftbildern, mit Geistern, mit Engeln, Dämonen, Genien und anderen Phantomen, welche der Gegenstand der Meditationen unserer tiefsten Denker sind und welche der Metaphysik, dieser abstracten und nutzlosen Wissenschaft, als Basis dienen, mit der sich seit Tausenden von Jahren die größten Geister vergebens die Köpfe zerbrochen haben. So sind die Hypothesen, ersonnen durch einige Schwärmer, zu Memphis und zu Babylon, die Grundlage einer Wissenschaft geblieben, verehrt durch ihre Dunkelheit, welche sie für wunderbar und göttlich passiren läßt.

Die ersten Gesetzgeber der Nationen sind Priester gewesen; die ersten Mythologen und Dichter waren Priester; die ersten Gelehrten waren Priester; die ersten Aerzte waren ebenfalls Priester. In ihren Händen wurde die Wissenschaft eine heilige Sache, verboten den Profanen; sie sprachen bloß durch Allegorien, durch Embleme, durch Räthsel und zweideutige Orakel, durch Mittel, welche sehr geeignet sind Neugierde zu erregen, die Phantasie zu beschäftigen, und besonders der erstaunten Menge eine heilige Verehrung einzuflößen, für Menschen, von denen man glaubte, daß sie durch den Himmel

belehrt und fähig sind dort das Schicksal der Erde zu lesen, für Menschen, die sich verwegen als Organe der Gottheit ausgaben.

**Alle Religionen, die alten und die neuen, haben sich ihre abstrakten Schwärmereien und lächerlichen Gebräuche gegenseitig eingimpft.**

Die Religionen jener alten Priester sind verschwunden, oder sie haben vielmehr bloß ihre Form geändert. Obwohl sie von unseren modernen Theologen als Betrüger betrachtet werden, bemühten sie sich doch so manche zerstreute Fragmente ihrer Religionssystem zu sammeln, die als Ganzes für uns nicht mehr existiren; wir finden in unseren modernen Religionen nicht nur ihre metaphysischen Dogmen wieder, welche die Theologie in ein neues Gewand gekleidet hat, sondern wir sehen da noch merkwürdige Ueberreste ihrer abergläubischen Gebräuche, ihrer Theurgie, ihrer Magie, ihrer Zaubereien. Man schreibt den Christen noch immer vor über die Denkmäler der Gesetzgeber, der Priester, der Prophezeiungen der jüdischen Religion mit Ehrfurcht zu denken, welche allem Anschein nach ihre bizarren Begriffe, womit wir sie gefüllt sehen, den Egyptern entlehnt hat. So sind denn die Ungereimtheiten, ersonnen durch Betrüger oder schwärmerischen Götzendiener, noch immer geheiligte Meinungen für die Christen!

Wenn man nur einigermaßen die Geschichte durchforscht, so findet man auffallende Aehnlichkeit zwischen allen Religionen der Menschen. Ueberall auf Erden sieht man die Menschen durch ihre religiösen Begriffe bald in Traurigkeit, bald in Freude versetzt; überall sieht man Kirchengebräuche, die oft schrecklich sind, furchtbare Mysterien, welche den Geist der Menschen beschäftigen und den Gegenstand ihrer Betrachtungen bilden. Man sieht wie die verschiedenen Superstitionen ihre abstracten Schwärmereien und Ceremonien gegenseitig sich abgeborgt haben. Die Religionen sind gewöhnlich unförmliche Rapsodien, durch neue Doctoren zusammengetragen, die sich bei ihrer Arbeit des Materials ihrer Vorfahren bedient hatten, mit dem Vorbehalt Das, was ihren gegenwärtigen Ansichten nicht entsprach, abzuändern oder wegzulassen. Die Religion der Egypter hat offenbar der Religion des Moses als Basis gedient, der den Götzendienst verbannte. Moses war nichts anderes denn eine egyptischer Schismatiker. Das Christentum nicht mehr als ein reformirter Judaismus. Der Mohametanismus ist ein Gemisch von der jüdischen und der alten arabischen Religion – u.s.w.

**Die Theologie hat stets die Philosophie aus ihrem wahren Gebiete verdrängt.**

Seit dem fernsten Altertum bis auf unsere Zeit herab war die Theologie allein im Besitz den Gang der Philosophie zu reguliren. Welchen Vorschub hat sie ihr geleistet? Sie hat sie zu einem unverständlichem Kauderwelsch gemacht, wodurch die klarsten Wahrheiten schwankend gemacht werden, sie hat die Kunst zu argumentiren in einen Bombast von Worten verwandelt; sie hat den menschlichen Geist in die Luftregionen der Metaphysik ge-

schleudert, wo er sich erfolglos abmühte die unnützen und gefährlichen Abgründe zu sondiren. Den natürlichen und einfachen Ursachen unterschob sie übernatürliche, oder vielmehr wahrhaft verborgene Ursachen; sie erklärte schwere Phänomene durch wirkende Wesen, noch unbegreiflicher als die Erscheinungen selbst; sie füllte die Rede mit Wörtern ohne Sinn, welche keine Rechenschaft über Dinge zu geben vermögen, die mehr geeignet sind zu verdunkeln als zu erleuchten und nur darum erfunden zu sein scheinen, um den Menschen zu entmuthigen, ihn gegen die Kraft seines Geistes zu wehren, gegen die Principien der Vernunft und der Evidenz sein Mißtrauen zu wecken und die Wahrheit mit unbesteiglichen Schranken zu umgeben.

### **Die Theologie erklärt und erleuchtet Nichts in der Welt und in der Natur.**

Wollte man den Verteidigern der Religion Glauben beimessen, so ließe sich ohne sie Nichts in der Welt erklären; die Natur wäre ein unlösbares Räthsel, es wäre dem Menschen nicht möglich sich selbst zu verstehen. Aber was erklärt uns denn eigentlich die Religion? Je mehr man sie prüft, desto mehr findet man, daß ihre theologischen Ideen unsere Begriffe nur noch mehr verwirren; sie machen Alles zu einem Geheimniß; sie erklären uns schwierige Dinge durch unmögliche Dinge. Oder heißt es eine Sache erklären, wenn man sie unbekanntem Wesen, unsichtbaren Mächten, immateriellen Ursachen zuschreibt? Wird der Mensch erleuchtet, wenn man ihn in seiner Verlegenheit zu den Tiefen der Schätze der göttlichen Weisheit verweist, von der man doch zugleich jeden Augenblick ihm sagt, daß er „seinen verwegenen Blick vergebens nach ihr richtet?“ Kann die göttliche Natur, von der man Nichts begreift, die Natur der Menschen begreiflich machen, welche selbst schon so schwer zu erklären ist?

Frage einen christlichen Philosophen nach dem Ursprung der Welt. Er wird dir sagen, daß Gott die Welt erschaffen habe. Frage, was Gott ist? Man weiß es nicht. Was heißt, erschaffen? Man hat keinen Begriff davon. Was ist die Ursache der Pest, der Dürre, der Ueberschwemmungen, der Erdbeben? Es ist, der Zorn Gottes. Wie soll man diese Uebel abwenden? Durch Gebete, durch Opfer, durch Processionen, durch fromme Spenden, durch Ceremonien, welche die wahren Mittel sind den himmlischen Zorn zu entwaffnen. Aber warum geräth der Himmel in Wuth? Weil die Menschen schlecht sind. Warum sind die Menschen schlecht? Weil ihre Natur verderbt ist. Was ist die Ursache dieser Verderbtheit? Die Ursache, sagt dir sogleich ein Theolog, liegt darin, weil der erste Mensch, verführt durch das erste Weib, von einem Apfel gegessen, welchen zu berühren Gott ihm verboten hat. Wer hat dieses Weib zu einer solchen Thorheit verleitet? Der Teufel. Aber wer hat den Teufel erschaffen? Gott. Warum hat Gott diesen Teufel erschaffen, um das menschliche Geschlecht zu verderben? Man weiß es nicht: das ist ein Geheimniß, verborgen im Schooße der Gottheit.

Dreht sich die Erde um die Sonne? Es sind zwei Jahrhunderte, seit die devoten Physiker geantwortet, daß man ohne Gotteslästerung solches nicht

denken könne, da sich ein solches System mit den heiligen Büchern nicht vertragen kann, welche die Christen als Gottes Wort verehren. Was denkt man jetzt davon? Ohngeachtet der göttlichen Inspiration sind die christlichen Philosophen endlich dahin gekommen, sich lieber an die Evidenz als an das Zeugnis ihrer heiligen Bücher zu halten.

Was ist das Prinzip der Handlungen und der Bewegungen des menschlichen Körpers? Die Seele. Was ist eine Seele? Ein Geist. Was ist ein Geist? Eine Substanz ohne Form, ohne Farbe, ohne Ausdehnung, ohne Theile. Wie kann sie einen Körper bewegen? Man weiß es nicht; das ist ein Geheimniß. Haben die Thiere eine Seele? Die Cartesianer versichern uns, daß die Thiere Maschinen sind. Aber sehen wir denn nicht, daß sie handeln, fühlen, denken, auf eine dem Menschen sehr ähnliche Weise? Das ist bloß Täuschung. Aber mit welchem Recht macht ihr dem Thiere die Seele streitig, die Ihr, ohne etwas von ihr zu kennen, dem Menschen zuschreibt? – Weil die Thierseele die Theologen in Verlegenheit setzen könnte, die zufrieden die unsterbliche Menschenseele zu schrecken und zu verdammen kein Interesse haben, die Seelen der Thiere zu verdammen. Dies sind die kindischen Auflösungen, welche die Philosophie, stets durch die Theologie am Gängelbände geführt, gezwungen war zu gebären, um die Probleme der physischen und moralischen Welt zu lösen.

### **Wie sehr die Theologie die Moral gehemmt und den Fortschritt der Aufklärung, der Vernunft und der Wahrheit erschwert hat.**

Wie viele Ausflüchte und gewaltsame Wendungen mußten nicht alle älteren und neueren Denker einschlagen, um nicht den Dienern der Götter zu Beute zu werden, die zu allen Zeiten die Tyrannen des Gedankens waren! Wie sehr waren die Descartes, die Malebranche, die Leibnitze nicht gezwungen sich Hypothesen und Abschweifungen einzubilden, und ihre Entdeckungen mit den Schwärmereien und Schwätzern, welche die Religion geheiligt hat, in Einklang zu bringen! Mit welcher Vorsicht mußten nicht die größten Philosophen zu Werke gehen selbst auf das Risiko absurd, inconsequent und unverständlich zu erscheinen, so oft ihre Ideen den Priestern der Theologie zuwider waren! Die wachsamten Priester bestrebten sich stets Systeme zu vernichten, welche sich nicht mit ihrem Interesse vereinbaren ließen. Die Theologie ist zu allen Zeiten das Bett des Prokrustes gewesen, auf welches der Räuber die Fremden hingestreckt hat; er schnitt ihnen die Glieder ab, wenn sie zu lang waren, oder ließ sie durch Pferde ausstrecken, wenn sie kürzer als das Bett waren, auf das er sie gewaltsam hinlegte.

Wo ist der vernünftige Mensch, der mit Liebe und Wissenschaft ergeben ist und Theilnahme hegt für das Wohl der Menschen, der ohne Groll und Schmerzen über den Verlust so vieler tiefer, emsiger und subtiler Köpfe nachdenken könnte, die sich seit Jahrhunderten in stets nutzlosen und oft schädlichen Hirngespinnsten erschöpft haben? Welches Licht hätten so viele berühmte Denker verbreiten können, wenn sie, anstatt sich mit einer eitlen Theologie zu befassen, ihre Aufmerksamkeit verständlichen und wahrhaft

wichtigen Gegenständen gewidmet hätten. Die Hälfte der Anstrengungen, welche die religiösen Meinungen dem Genie gekostet, die Hälfte der Auslagen der Völker für eine frivole Gottesverehrung hätten hinreichen müssen, um sie vollkommen über Moral, über Politik, Naturlehre, Arzneikunde, Landwirtschaft u.s.w. aufzuklären! Der Aberglaube absorbiert fast immer die Aufmerksamkeit, die Bewunderung, den Schatz der Völker; sie haben eine sehr kostspielige Religion; doch erhalten sie für ihr Geld weder Aufklärung noch Tugend und Glück.

### **Folge.**

Einige ältere und neuere Philosophen hatten den Muth Erfahrung und Vernunft zu ihren Führern zu wählen und sich der Fessel des Aberglaubens zu entledigen. Leucippus, Demokritus, Epicurus, Straton und einige andere Griechen haben es gewagt, den dichten Schleier des Vorurtheils zu zerreißen und die Philosophie von den Schlingen der Theologie zu befreien. Doch ihre zu einfachen, zu faßlichen Systeme, welche der in Hirngespinnste verliebten Phantasie zu wenig Nahrung gaben, mußten den fabelhaften Conjecturen eines Plato, Sokrates und Zenon weichen. Unter den Modernen sind Hobbes, Spinoza, Bayle und Andere den Fußstapfen Epikurs gefolgt; doch ihre Doctrin hat in einer Welt, die noch zu sehr betäubt von Fabeln war, um der Vernunft Gehör zu geben, nur sehr wenige Anhänger gefunden.

Zu keiner Zeit konnte man, ohne drohende Gefahr, sich der Vorurtheile entschlagen, welche die öffentliche Meinung geheiligt hat. Es war nicht erlaubt irgend eine Entdeckung zu machen; Alles was die erleuchtetsten Männer thun konnten war, mit verblühten Worten zu sprechen und, öfter, durch feige Gefälligkeit und mit Schaam die Lüge mit der Wahrheit zu vereinigen. Mehre hatte eine doppelte Doctrin, eine öffentlich und eine geheime: da der Schlüssel dieser letzteren verloren gegangen, sind ihre wahren Gedanken oft unverständlich und folglich für uns unnütz geworden.

Wie konnten die modernen Philosophen, bei Gefahr auf die grausamste Weise verfolgt zu werden, denen man zurief der Vernunft zu entsagen, sich dem Glauben zu ergeben, das heißt, der Autorität der Priester; wie konnten sie, sage ich, gefesselt ihrem Genius freien Aufschwung gestatten, die Vernunft pflegen, den Gang des menschlichen Geistes beschleunigen? Nur mit Zittern konnten die größten Männer die Wahrheit fühlen; nur selten hatten sie den Muth sie auszusprechen. Jene die es gewagt haben, wurden gewöhnlich für ihre Kühnheit bestraft. Die Religion ist nie so gnädig gewesen, das laute Denken zu erlauben oder die Vorurtheile zu bekämpfen, denen der Mensch überall als Opfer und als Narr gedient hat.

**Man kann es nicht oft genug wiederholen, wie extravagant  
und schädlich die Religion ist.**

Jeder Mensch, der die Unerschrockenheit besitzt der Welt die Wahrheit zu sagen, kann versichert sein sich den Haß der Diener der Religion zuzuziehen; diese rufen mit lautem Schrei die Gewalt zu Hilfe; sie bedürfen der Hilfe der Könige, um ihre Argumente und ihre Götter aufrechtzuerhalten. Doch dieser Schrei bekundet nur zu sehr die Schwäche ihrer Sache.

„Man ist in Verlegenheit, wenn man nach Hilfe ruft.“

Im Punkte der Religion ist es nicht gestattet zu irren; über jeden anderen Gegenstand kann man sich ungestraft täuschen; man hat Mitleid mit denen die sich verirren und man sagt Jenen einigen Dank, die neue Wahrheiten entdecken; doch sobald sich die Religion interessirt glaubt, sei es bei Irrthümern, sei es bei Entdeckungen, entzündet sich ein heiliger Eifer; die Fürsten vertilgen, die Völker zittern, die Nationen sind in Aufruhr, ohne zu wissen warm?

Ist es nicht höchst betrübend sehen zu müssen, daß das öffentliche und das Privatwohl von einer elenden Wissenschaft abhängt, die kein Princip hat, die einzig und allein nur in der krankhaften Einbildung ihre Basis hat, die dem Geiste Nichts als Wort ohne Sinn darbietet! In Was kann denn der angerühmte Nutzen einer Religion bestehen, welche kein Mensch versteht, die Jene sogar ohne Aufhören quält, die so einfältig sind sich mit ihr zu befassen; die nicht im Stande ist die Menschen glücklicher zu machen und es ihnen sogar oft zum Verdienst anrechnet, ungerecht und schlecht zu sein? Giebt es wohl eine beklagenswerthere Thorheit, und welche man mehr bekämpfen sollte, als jene, die, ohne der Menschheit irgend etwas Gutes zu verschaffen, sie nur blendet, erhitzt und elend macht, indem sie ihr die Wahrheit raubt, welche allein die Strenge des Schicksals zu mildern vermag?

**Die Religion ist die Büchse der Pandora  
und diese fatale Büchse ist offen.**

Die Religion hat zu allen Zeiten den menschlichen Geist mit Finsterniß umzogen, ihn über seine wahren Beziehungen, seine wahren Pflichten und Interessen, in Unwissenheit erhalten. Nur wenn wir ihre Gewölke und ihre Phantome verscheuchen, können wir den Born der Wahrheit, der Vernunft, der Moral und der wirklichen Motive entdecken, die uns zur Tugend führen. Diese Religion läßt uns die Wahl über die Ursachen der Uebel und über die natürlichen Mittel, welche wir dagegen anzuwenden haben; doch ohne sie zu heilen kann sie dieselben nur vermehren und dauernder machen. Sagen wir also mit dem berühmten Lord Bolingbroke:

„Die Religion ist die Büchse der Pandora; und, wenn es unmöglich ist sie zu verschließen, so ist es doch nützlich zu melden, daß die Büchse offen ist.“



Auszug  
des  
**T e s t a m e n t e s**  
von  
**Jean Meslier,**  
durch Voltaire,  
oder  
A d r e s s e d e s P f a r r e r s v o n  
**Etrépigay und Hut**  
an seine Gemeindeglieder.

---

## Ueber Religionen.

---

Da es keine besondere Religions=Sekte giebt, welche nicht beansprucht wahrhaft auf die Autorität Gottes gegründet und gänzlich frei von Irrthum und Betrug zu sein, so sich in andern Sekten finden, so obliegt es Jenen, welche die Wahrheit ihrer Sekte ansprechen, die göttlich Institution durch klare und überweisende Zeugnisse zu beweisen: in Ermangelung dessen müßte man annehmen, daß es bloß eine menschliche Institution sei, voll von Fehlern und Betrügereien; denn es ist nicht anzunehmen, daß ein allmächtiger, allgütiger Gott den Menschen Gesetze und Gebote geben wollte, welche nicht sicherere und authentischere Spuren der Wahrheit an sich tragen, als jene der Impostoren, deren es so viele giebt. Oder, es giebt auch nicht Einen unserer Christusverehrer, er möge zur welcher Seite immer gehören, der im Stande wäre es uns klar zu beweisen, daß seine Religion wahrhaft göttlichen Ursprungs; und wegen Ermangelung eines solchen Beweises sind sie alle seit Jahrhunderten im Streit, den sie bis zu Feuer und Schwert geführt, ohne daß es der einen oder andern Sekte noch gelungen wäre die andern von der Wahrheit ihrer Zeugnisse zu überführen: was durchaus nicht der Fall sein könnte, wenn deutliche Beweise und Gründe für die angesprochene Göttlichkeit dieser Religionen vorhanden wären. Denn, da es nicht einen einzigen redlichen Anhänger irgend einer religiösen Sekte giebt, der den Irrthum oder die Lüge beansprucht, sondern jeder vielmehr behauptet im Besitz der Wahrheit zu sein und der wahren Mittel den Irrthum zu besiegen und alle Menschen in Frieden unter Einer Religion zu vereinigen, so müßten die Beweise und Gründe doch evident die Wahrheit darthun und die Göttlichkeit der Institution außer allen Zweifel setzen. Dieser Wahrheit müßten sich also Alle fügen und Niemand würde es wagen die Zeugenschaft zu bekämpfen, noch die Partei des Irrthums und der Lüge zu unterstützen, ohne zu gleicher Zeit durch entgegengesetzte Proben verwirrt zu werden: da sich aber diese Beweise bei keiner Religion vorfinden lassen, so giebt dies den Betrügnern Veranlassung allerlei Lügen zu erfinden und sie auf anmaßende Weise zu vertheidigen.

Auch giebt es der Beweise noch andere, welche uns von der Irrigkeit der menschlichen Religionen und besonders von der Falschheit unserer Religion überzeugen müssen.

Jede Religion, welche ihre Mysterien zur Basis hat, als Regel ihrer Doctrin und Moral ein Princip des Irrthums annimmt und sogar die Quelle ist von Wirren und fortwährenden Zersplitterungen, muß eine irrthümliche sein und der Göttlichkeit ihrer Einrichtung ermangeln. Alle Religionen, besonders die katholische Religion, haben ein Princip des Irrthums für die Basis ihrer Lehre und Moral: also müssen sie falsch sein.

Ich sehe nicht ein, wie man die erste Proposition dieses Argumentes läugnen kann; sie ist zu klar und zu evident, um bezweifelt zu werden.

Ich gehe nun zur zweiten Proposition über, welche darin besteht, daß die christliche Religion den Glauben, den blinden Glauben, als Richtschnur ihrer Doctrin und Moral annimmt, welcher unerschütterlich und von gewissen Gesetzen oder göttlichen Offenbarungen bedingt sein soll. Diesen muß sie nothwendigerweise voraussetzen; denn dieser Glaube an irgend eine Gottheit, an irgendeine göttliche Offenbarung ist es ja, welcher überall in der Welt als Credit und Autorität gilt, daher giebt es keine Religion, die es ihren Anhängern nicht zur Pflicht machte, stark im Glauben zu sein. (*Estote fortes in fide!* Seid stark im Glauben!) Daher kömmt es, daß sämmtliche Christusverehrer die Maxime aufstellen, daß der Glaube der Anfang und das Fundement des Heils sei, die Wurzel aller Gerechtigkeit, aller Heiligung, wie es im Concilium zu Trent Sess. 6. Kap. 8. bestimmt worden war.

Es ist evident, daß ein blinder Glaube an alles Das, was sich auf den Namen und die Autorität Gottes stützt, ein Princip des Irrthums und der Lüge sein muß. Als Beweis für diese Behauptung gilt die Thatsache, daß jeder Betrüger, in Sachen der Religion, sich unter den Namen und die Autorität Gottes steckt und besonders von Gott inspirirt und gesandt zu sein vorgiebt. Dieser blinde Glaube, welchen sie ihrer Doctrin zum Fundement legen, ist nicht nur ein Princip des Irrthums, sondern auch die Quelle beklagenswerther Wirren und Zersplitterungen unter den Menschen, um ihre Religion zu stützen. Es giebt keine Schlechtigkeit, welche sie nicht, Einer gegen den Andern, unter diesem besonderen Vorwand verübt.

Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß ein allmächtiger, unendlich gültiger und weiser Gott sich eines solchen Mittels, einer so betrügerischen Stimme bedienen könne, um den Menschen seinen Willen bekannt zu machen: denn Dies hieße sie offenbar dem Irrthum zuführen und ihnen Schlingen legen zu wollen, um die Partei der Lüge zu ergreifen. Es ist auch nicht zu glauben, daß ein Gott, der die Eintracht und den Frieden, das Wohl und das Heil der Menschen liebte, die Einführung seiner Religion aus einer so kläglichen Quelle der Wirren und ewigen Spaltungen der Menschen hergeleitet haben konnte. Folglich können ähnliche Religionen nicht wahr, noch durch Gott selbst eingesetzt sein.

Aber ich weiß wohl, daß unsere Christusverehrer nicht ermangeln werden zu den prädentirten Beweggründen der Glaubwürdigkeit Zuflucht zu nehmen und daß sie sagen, daß ihr Glaube, obschon er in einer Hinsicht ein blinder ist, dennoch anderseits von klaren und überweisenden Zeugnissen der Wahrheit gestützt wird, daß es nicht nur Unklugheit, sondern Vermessenheit und Thorheit wäre, sich ihm nicht unterwerfen zu wollen. Alle diese angesprochenen Motive stützen sie gewöhnlich auf drei oder vier Hauptpunkte.

Der Erste, von dem sie die angesprochene Heiligkeit ihrer Religion entlehnen, verdammt das Laster und empfiehlt die Tugend. Seine Lehre ist so

rein, so einfach, sagen sie, daß sie nur aus der Reinheit und Heiligkeit eines unendlich guten und weisen Gottes kommen konnte.

Den zweiten Beweggrund entlehnen sie von der Unschuld und der Heiligkeit des Lebens Jener, die ihm mit Liebe folgten und die ihn unter den grausamsten Qualen bis zum Tode vertheidigt haben: es lasse sich von so großen Männern nicht annehmen daß sie sich durch den Glauben haben betrügen lassen, da sie allen Vortheilen des Lebens entsagt und sich so grausamen Verfolgungen ausgesetzt haben, bloß um den Irrthum und Betrug zu unterstützen.

Ihren dritten Beweggrund der Glaubwürdigkeit ziehen sie aus Orakeln und Prophezeiungen, die sich seit so langer Zeit zu ihren Gunsten ereignet hatten und welche auf einer Weise stattgefunden haben sollen, welche sich nicht bezweifeln lasse.

Den vierten Beweggrund ihres Glaubens entlehnen sie endlich aus der Größe und Menge der Wunder, welche zu allen Zeiten zu Gunsten ihrer Religion gewirkt worden waren.

Doch es ist ein Leichtes, alle diese Raisonnements zu widerlegen und die Falschheit aller dieser Zeugnisse darzuthun. Denn erstens, können die Argumente unserer Christusverehrer, welche sie aus ihren prädicirten Beweggründen der Glaubwürdigkeit ziehen, eben so wohl zur Etablierung und Bestätigung der Lüge wie der Wahrheit dienen; denn man sieht in der That, daß alle Religionen, so irrthümlich sie auch sein mögen, sich auf ähnliche Motive der Glaubwürdigkeit stützen; es giebt deren nicht Eine, die nicht eine gesunde und wahre Lehre beanspruchte und die nicht, wenigstens auf ihre Weise, das Laster verdammt und die Tugend empfiehlt, es giebt keine welche nicht ihre Geweihten und ihre eifrigen Verteidiger hat, die der Unterstützung und Vertheidigung ihrer Religion wegen verfolgt worden; und es giebt nicht Eine Religion, welche nicht Wunder und Mirakel beansprucht, gewirkt zu ihren Gunsten. Die Mahometaner, die Indier, die Heiden beanspruchen sie zu Gunsten ihrer Religion eben so sehr wie die Christen. Wenn unsere Christusverehrer sich mit ihren Mirakeln und Prophezeiungen brüsten, so können dies die Heiden in Hinsicht der ihrigen mit demselben Rechte thun. Folglich muß der Vortheil, welche man aus den Motiven der Glaubwürdigkeit ziehen könnte, bei allen Sekten von Religionen derselbe sein.

Dies festgestellt (wie es durch die Geschichte aller Religionen bewiesen wird), folgt es von selbst, daß alle die vorgeschützten Motive, mit welchen unsere Christusverehrer so groß thun, sich in allen Religionen vorfinden und demnach als sichere Zeugenschaft der Wahrheit ihrer Religion nicht mehr dienen können als irgend einer andern Religion ... Die Folge ist klar.

Zweitens. Könnte man nicht in Hinsicht des Rapportes der heidnischen Wunder zu den christlichen behaupten, daß man z.B. mehr Ursache habe Philostratus über das Leben des Apollonius zu glauben, als allen den Evangelien zusammen genommen über Das, was sie von den Wundern Christi

erzählen? Wenigstens weiß man, daß Philostratus ein Mensch von Geist und Beredtsamkeit war, der als Sekretär der Kaiserin Julia, Gattin des Severus, auf ihr Verlangen das Leben und die Wunderthaten des Apollonius durch große und wunderbare Thaten berühmt gemacht; so daß eine Kaiserin das Verlangen hegte sein Leben schreiben zu lassen: was man weder von Jesu Christo, noch von seinen Biographen sagen kann, die unwissende Leute waren, Menschen aus der Hefe des Volkes, arme Handlanger, die nicht so viel Geist besaßen, um die Thaten, von denen sie sprechen, in gehöriger Ordnung und Folge zu erzählen und die sich sogar oft und gröblich widersprechen.

Hätte Jener, dessen Leben und Thaten zu erzählen, wirklich die ihm zugeschriebene Wunder verrichtet, so müßte er sich gewiß durch solche große Thaten beliebt gemacht haben; Jeder hätte ihn bewundern müssen und man hätte ihm Statuen errichtet, wie man sie Göttern errichtet hat; doch man hielt ihn für einen nichtswürdigen Menschen, für einen Fanatiker u.s.w.

Der Geschichtsschreiber Josephus, als er von den größten Wundern zu Gunsten seines Volkes und seiner Religion spricht, verdächtigt die Glaubwürdigkeit derselben, indem er sagt, daß er es Jedem freistelle daran zu glauben oder nicht; ein sicheres Zeichen daß er selbst keinen besonderen Glauben in dieselben gesetzt hat. Auch Montaigne betrachtet Erzählungen von dieser Sorte als Märchen.

Alles was man über diesen Gegenstand sagen kann ist, daß diese vorgeschützten Wunder eben so sehr zu Gunsten des Lasters und der Lüge wie zu Gunsten der Gerechtigkeit und Wahrheit erdichtet werden konnten.

Ich stütze meine Beweise auf das Zeugniß, daß die Christusverehrer „Gottes Wort“ nennen, und auf das Zeugniß Dessen, den sie verehren; da ihre Bücher, welche sie Gott zuschreiben und ihr Christus selbst, den sie als einen Gottmenschen verehren, es uns ausdrücklich sagen, daß es nicht nur falsche Propheten gebe, das heißt, Betrüger die sich für Gesandte Gottes ausgeben, sondern daß diese auch so große und so staunenswerthe Wunder thun und thun werden, daß selbst die Gerechten versucht würden ihnen Glauben zu schenken. (Matth. Kap. 24, B. 5, 21, 27.)

Diese prätendirten Wunderverrichter wollen sogar, daß man bloß an ihre Mirakel glaube, aber nicht an solche, welche Andere verrichten die nicht zu ihrer Partei gehören; wodurch die Glaubwürdigkeit Beider vernichtet wird.

Als eines Tages dem Sedecias, einem dieser Propheten, ein anderer, Namens Michea, widersprochen hat, gab er ihm eine Ohrfeige und sprach zu ihm die drolligen Worte: „Durch welche Stimme ist der Geist Gottes aus mir gewichen, um in dich zu fahren?“

Doch wie sollen diese vorgeschützten Wunder die Wahrheit bezeugen, da es klar ist, daß sie nicht verrichtet worden? Man müßte ja erstens wissen, ob Jene, welche man für die ersten Urheber der Erzählungen ausgiebt, es auch

wirklich sind; zweitens, ob sie fromme, glaubwürdige, weise und aufgeklärte Menschen waren und nicht mit Jenen Partei machten, von denen sie so vortheilhaft sprechen; drittens, ob sie alle Umstände der erzählen Thatsachen wohl erwogen und gekannt haben und ob sie dieselben treu erzählen; viertens, ob die Bücher, oder die alten Geschichten, welche diese großen Wunder erzählen, nicht im Laufe der Zeit, wie so viele andere, verfälscht worden sind.

Wenn man Tacitus und andere Geschichtsschreiber über Moses und sein Volk zu Rathe zieht, so findet man, daß sie dieselben als eine Horde von Räubern und Banditen betrachtet haben. Die Magie und Astrologie waren zu jener Zeit die einzigen Wissenschaften in der Mode, und da Moses, wie man sagt, in der Weisheit der Egypter erzogen wurde, konnte es ihm ein Leichtes sein den rohen und unwissenden Kindern Jakobs Ehrfurcht für seine Person und Vertrauen einflößen und sie, in ihrem Elend, zu bewegen jene Disciplin anzunehmen, welche er ihm geben wollte. Wie verschieden sind die Sachen welche uns die Juden glauben machen wollen von denen der Christusverehrer! Durch welche gewisse Regel kann man bestimmten, ob man Jenen oder Diesen mehr Glauben beimessen soll? Es fehlt uns jeder Grund der Wahrscheinlichkeit.

Man hat über Wunderdes Neuen Testamentes eben so wenig Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit wie über die des Alten um den vorangehenden Bedingungen Genüge zu leisten.

Es ist eine nichtige Behauptung zu sagen, daß die Erzählungen der in den Evangelien enthaltenen Dinge als heilige betrachtet werden, daß man sie immer sorgfältig aufbewahrt hat, ohne irgend eine Abänderung der enthaltenen Wahrheiten; denn eben dies muß sie um so mehr verdächtig machen und einer Verfälschung von Seiten Jener unterworfen haben, die daraus Vortheil ziehen wollen und besorgen müssen, daß sie ihnen nicht genug zusagen: es ist etwas Gewöhnliches, daß Leute, die dergleichen Geschichten abschreiben, alles Das zufügen, abändern und weglassen, was ihren Zwecken zu dienen scheint. (Man vergleiche Luthers Uebersetzung der Bibel mit den amerikanischen Auflagen der Tractat-Gesellschaft und man wird sehen, daß diese herkömmliche Willkühr noch immer stattfindet.)

Dies können selbst unsere Christusverehrer nicht in Abrede stellen. Ohne hier andere wichtige Personen sprechen zu lassen, welche die Zusätze, die Weglassungen und Eintheilungen, so zu verschiedenen Zeiten stattgefunden, anerkannt haben, wollen wir blos ihres heiligen Hyeronimus erwähnen, eines berühmten Doctoren, der in verschiedenen Stellen seiner Prologen es eingesteht, daß ihre heilige Schrift verderbt und verfälscht ist, daß sie auch zu seiner Zeit in den Händen von allerlei Menschen, nach ihrem Gutdünken, Abänderungen erlitten und daß es davon so viele verschiedene Exemplare giebt, als sich verschiedene Abschriften finden.

In Betreff des Alten Testamentes ins Besondere bezeugt selbst Esdras, ein Priester des Gesetzes, daß er die heiligen Schriften seines Gesetzes im Gan-

zen corrigiert und ergänzt habe, da Manches davon verloren gegangen, Manches verfälscht worden sei. Er theilte sie in zwei und zwanzig Bücher, nach der Zahl der hebräischen Buchstaben, und verfaßte mehre andere Bücher, deren Inhalt blos den Weisen dienen sollten. Wenn diese Bücher theils verloren, theils verfälscht worden waren, wie es Esdras und der heilige Hyeronimus so aufrichtig bezeugen, so hat man denn keine Gewißheit über Das was sie enthalten. Auch in Bezug Dessen, was Esdras sagt, nämlich dieselben verbessert und ergänzt zu haben, und zwar durch göttlich Inspiration, besitzt man eben so wenig Gewißheit und es giebt keinen Betrüger der nicht Dasselbe sagen könnte.

Sämmtliche Bücher des Gesetzes Mosis und der Propheten waren zur Zeit des Antiochus verbrannt worden. Der Talmud, von den Juden als ein heiliges und geheiligtes Buch betrachtet, das alle göttlichen Gebote nebst den denkwürdigen Sentenzen und Sprüchen der Rabbiner, ihre Expositionen über die göttlichen und menschlichen Gesetze, so wie eine große Anzahl anderer Geheimnisse und Mysterien der hebräischen Sprache enthält, wird von den Christen als ein thörichtes Werk von Träumereien, Fabeln, Betrug und der Gotteslästerung angesehen. Im Jahr 1559 ließ man in Rom, auf Befehl der Inquisitoren des Glaubens, zwölf hundert Exemplare dieses Talmuds, welche sich in einer Bibliothek von Cremona vorfanden, verbrennen.

Die Pharisäer, eine berühmte Sekte unter den Juden, verehrten blos die fünf Bücher Mosis und verwarfen alle Propheten. Unter den Christen hatten Marcion und seine Sektirer die Bücher Mosis und der Propheten verworfen und brachten andere Schriften in die Mode. Carpocrates und seine Anhänger haben Dasselbe gethan; sie verwarfen das ganze Alte Testament und hielten Christum für einen Menschen, wie sie selbst. Die Marcioniten verwarfen ebenfalls das Alte Testament als schlecht und auch den größten Theil der vier Evangelien und die Episteln des Paulus. Die Ebioniten nahmen blos das Evangelium des heiligen Matthäus an und verwarfen die drei übrigen Evangelien und die Episteln Pauli. Die Marcioniten publicirten ein Evangelium unter dem Namen des heiligen Matthias um ihre Lehre zu bestätigen. Die Apostoliker führten wieder andere Schriften ein, um ihre Irrthümer zu bestätigen, und bedienten sich zu diesem Behufe gewisser Acten, welche sie dem heiligen Andreas und dem heiligen Thomas zuschrieben.

Die Manichäer haben ein Evangelium nach ihrer Weise verfaßt und verwarfen die Schriften der Propheten und der Apostel. Die Ertzaiten verbreiteten ein gewisses Buch, das sie vom Himmel herab kommen ließen; die übrigen Schriften verstümmelten sie auf ihre Weise. Selbst Origines ließ, trotz seines großen Geistes, nicht ab die Schriften zu verstümmeln und die ihm mißfälligen Allegorien zu verfälschen, wodurch er den Sinn der Propheten und der Apostel und sogar einige Hauptpunkte der Doctrin entstellt hat. Seine Schriften sind jetzt verstümmelt und verfälscht: sie sind nur Bruchstücke von Anderen später zusammengefügt.

Die Allogier haben das Evangelium und die Apokalypse des heiligen Johannes dem Ketzer Corinthus zugeschrieben; daher verwarfen sie es

auch. Die Ketzler unserer letzten Jahrhunderte verwarfen mehrere apokryphische Schriften, welche die römisch=katholische Kirche für heilig hält; als da sind die Bücher Tobias, Judith, Esther, Baruch, der Sang der drei Kinder im Feuerofen, die Geschichte der Susanna und die des Gözen Bel, die Weisheit Salomos, das erste und das zweite Buch der Maccabäer; welchen ungewissen und zweifelhaften Schriften man noch mehre hinzufügen könnte, die man andern Aposteln zuschreibt, als da sind, z.B., die Acten des heiligen Thomas, sein Evangelium und seine Apokalypse; das Evangelium des heiligen Bartholomäus, das des heiligen Matthias, des heiligen Jakobus, des heiligen Petrus, welche alle von der römisch=katholischen Religion, selbst von dem Papst Gelasius und den heiligen Vätern der römischen Communion, als Apokryphen verworfen werden.

Daß die Autorität dieser Bücher jeder Grundlage der Gewißheit ermangelt, geht auch daraus hervor, indem Jene die deren Göttlichkeit beanspruchen selbst eingestehen müssen, daß sie keine Gewißheit haben könnten, wenn nicht ihr Glaube sie davon versicherte und zur unbedingten Fürwahrhaltung zwänge. Da aber der Glaube bloß ein Princip des Irrthums und des Betruges ist, so kann der Glaube, das heißt der blinde Glaube, den Schriften keine Gewißheit ertheilen, welche selbst das Fundament dieses blinden Glaubens sind. Welche Thorheit, welcher Wahnsinn!

Doch sehen wir, ob diese Bücher in sich selbst einen besonderen Charakter der Wahrheit haben, wie z.B. von der Erudition, von der Weisheit und der Heiligkeit, oder von anderen Vollkommenheiten die nur einem Gott zukommen können, und ob die darin citirten Wunder sich mit Dem vertragen, was man von der Größe, von der Güte, von der Gerechtigkeit und der unendlichen Weisheit eines allmächtigen Gottes denken kann.

Vor allem wird man da keine Erudition, keinen erhabenen Gedanken, keine Schöpfung finden, welche über die gewöhnlichen Kräfte des menschlichen Geistes hinausgeht. Man wird im Gegentheil Nichts finden als von der einen Seite fabelhafte Erzählungen, als da sind die Erschaffung des Weibes aus einer Rippe des Mannes; vom irdischen Paradies, von der Schlange die gesprochen, die raisonirt hat und die listiger war wie der Mensch selbst; von einem Esel, der gesprochen und seinem Meister einen Verweis gab, weil er ihn schlecht behandelt hat; von einer allgemeinen Sündfluth und von einer Arche, in welcher Thiere von allen Arten eingesperrt waren; und von einer Verwirrung der Sprachen und Theilung der Nationen, ohne vieler anderer eiteln Erzählungen über gemeine und frivole Gegenstände zu erwähnen. Alle diese Erzählungen haben nicht weniger den Schein des Fabelhaften an sich als jene so man über die Industrie des Prometheus, über die Büchse der Pandora oder über den Krieg der Riesen gegen die Götter erzählt und viele andere ähnliche, von Dichtern ersonnen, um die Menschen ihrer Zeit zu unterhalten.

Von der andern Seite findet man ein Chaos von Gesetzen und Ordinanzzen oder abergläubische Gebräuche von Opfern, Reinigung des alten Gesetzes, thörichte Unterscheidungen der Thiere, von denen es die einen als rein,

die andern als unrein hinstellt. Diese Gesetze sind nicht achtbarer als die der größten Götzendiener.

Man findet dort einfache Geschichten, wahr oder falsch, von mehren Königen, Fürsten und andern Personen, die gut oder schlecht gelebt, die einige edle oder schlechte Thaten verrichtet haben; so wie dort auch gemeine und schlüpfrige Dinge erzählt werden.

Es ist sichtbar, daß es keines besondern Genies, noch göttlicher Offenbarungen bedurfte, um alles diese Dinge hervorzubringen. Das würde einem Gott wahrhaftig wenig Ehre machen.

Man findet endlich in diesen Büchern die Gespräche, das Benehmen und die Thaten dieser renommirten Propheten, die da sagten, von Gott besonders inspirirt zu sein. Man kann da ihre Art und Weise zu handeln und zu sprechen, sehen, ihre Träume, ihre Täuschungen, ihre Schwärmereien und man kann sehr leicht daraus schließen, daß sie eher Visionaire und Fanatiker als weise und aufgeklärte Leute waren.

Dennoch giebt es in einigen dieser Bücher auch mehre gute Lehren und nützliche Maximen der Moral, wie in den Sprichwörtern, welche Salomo zugeschrieben werden, im Buche der Weisheit und der Prediger, doch derselbe Salomo, der vernünftigste von allen ihren Schriftstellern, ist zugleich der ungläubigste: er bezweifelte sogar die Unsterblichkeit der Seele und schließt seine Werke mit den Worten, daß es nichts Besseres gebe als seine Arbeit in Frieden zu genießen und mit Dem zu leben was man liebt.

Wie viele Schriftsteller giebt es nicht, die man profan nennt, ein Xenophon, Plato, Cicero, Antonio, Julian, Virgil und viele Andere stehen weit über diesen Schriften, welche von Gott inspirirt sein sollen! Ich glaube behaupten zu dürfen, daß z.B. die Fabeln des Aesopus viel geistreicher und belehrender sind, als alle diese groben und gemeinen Parabeln in den Evangelien.

Daß diese Schriften keiner göttlichen Inspiration entsprossen sein können, sieht man auch daraus, daß neben dem gemeinen Style und Mangel an Ordnung der erzählten Dinge die verschiedenen Verfasser nicht übereinstimmen; sie widersprechen sich sehr häufig; es fehlte ihnen sogar das natürliche Talent, eine Geschichte gehörig zu redigiren.

Man sehe hier einige Beispiele der Widersprüche, welche sich vorfinden. Der Evangelist Matthäus läßt Christum von König David abstammen, durch seinen Sohn Salomo bis Joseph herab, den muthmaßlichen Vater Jesu Christi; und Lucas knüpft seine Genealogie an Davids Sohn Nathan bis Joseph herab.

Matthäus sagt, als er von Joseph spricht, daß König Herodes, als sich das Gerücht verbreitet hatte, den Juden sei ein neuer König geboren worden, den zu verehren die Magier gekommen waren, sich gefürchtet habe, daß dieser neue König ihm eines Tages die Krone nehmen werde, daher er alle neu-

geborenen Kinder von zwei Jahren im ganzen Bereiche von Bethlehem ermorden ließ; und daß Joseph und die Mutter Jesu, von diesem Vorhaben durch einen Traum in Kenntniß gesetzt, sogleich nach Egypten geflohen und dort bis nach dem Tode des Herodes, welcher mehre Jahre später erfolgte, geblieben seien.

Lucas hingegen bemerkt, daß Joseph und die Mutter Jesu sechs Wochen ruhig an dem Orte blieben, wo uns das Kind Jesus geboren wurde; daß sie ihn nach dem Gesetze der Juden acht Tage nach seiner Geburt beschneiden ließen und ihn, als die Zeit der Reinigung Marias gekommen war, nach Jerusalem brachten, um ihn Gott in seinem Tempel darzubringen und um zugleich da zu opfern, wie es nach dem Gesetze Gottes geboten war; nach diesem seien sie nach Galiläa ihrer Stadt zu Nazareth gezogen, wo ihr Kind Jesus mit jedem Tage zunahm an Güte und Weisheit; seine Eltern seien ferner jedes Jahr nach Jerusalem, zu Feier des Osterfestes gegangen – und so erwähnt denn Lucas ihrer Flucht nach Egypten mit keiner Sylbe; noch der Grausamkeit des Herodes gegen die Kinder in der Provinz Bethlehem!

Was denn die Grausamkeit des Herodes betrifft, von welcher die Geschichtschreiber jener Zeit Nichts erwähnen, wovon Josephus, der das Leben dieses Herodes schrieb, Nichts sagt und worüber auch die andern Evangelisten gänzlich schweigen: es ist offenbar, daß die Reise jener Magier, die einem Stern gefolgt waren, dieser Kindermord und die Flucht nach Egypten eine absurde Lüge sind. Es läßt sich daraus nicht annehmen, daß Josephus, der die Laster dieses Königs gerügt, eine so schwarze, so verächtliche That verschwiegen hätte, wenn sie, wie der Evangelist erzählt, wahr gewesen wäre.

Was die Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu anlangt, wie sie uns von den drei ersten Evangelisten erzählt wird, konnte dieselbe von seiner Taufe bis zu seinem Tode bloß drei Monate gedauert haben, indem man annimmt, daß er dreißig Jahre alt war als er von Johannes getauft, wie Lucas sagt, und am fünfundzwanzigsten Dezember geboren wurde. Denn von dieser Taufe, welche geschehen war im fünfzehnten Jahr der Regierung des Tiberius als Caiphäs Hoherpriester war, bis zum ersten Osterfest im Monat März, kann man bloß ungefähr drei Monate zählen; nach Dem was die drei ersten Evangelien sagen, wurde er am Heiligenabend des Osterfestes, das seiner Taufe gefolgt war, gekreuzigt, und zwar als er mit seinen Schülern zum ersten Mal nach Jerusalem kam. Alles was sie von seiner Taufe, seinen Reisen, seinen Wundern, seinen Reden, seinen Leiden und seinem Tode sagen, muß sich nothwendigerweise im selben Jahr seiner Taufe zugetragen haben, da diese Evangelisten von keinem andern folgenden Jahre sprechen. Es geht aus ihrer Erzählung sogar hervor, daß er alle seine Handlungen unmittelbar nach der Taufe verrichtet habe; also in sehr kurzer Zeit, während welcher nun bloß sechs Tage vor seiner Verklärung zählen kann, an welchen er eigentlich gar Nichts gethan hat.

Aus diesem ersieht man, daß er nach seiner Taufe bloß an drei Monate gelebt hat; zieht man von dieser Zeit sechs Wochen von den vierzig Tagen

und vierzig Nächten ab, welche er gleich nach seiner Taufe in der Wüste zugebracht haben soll, so ergiebt es sich, daß sich die Periode seines Wirkens seit seinen ersten Reden bis zu seinem Tode auf beiläufig sechs Wochen reduciren läßt. Nach Johannes mußte sein öffentliches Wirken wenigstens drei Jahre und drei Monaten gedauert haben; denn nach dem Evangelium dieses Apostels wäre Jesus drei oder vier Mal in Jerusalem gewesen, zur Zeit des Osterfestes, das nur ein Mal im Jahr stattgefunden.

Ist es wahr, daß Jesus drei oder vier Mal seit seiner Taufe in Jerusalem gewesen wie Johannes es bezeugt, so muß es unwahr sein, daß er bloß drei Monate nach der Taufe gelebt habe und gekreuzigt wurde als er zum ersten Male nach Jerusalem ging.

Sagt man daß diese drei ersteren Evangelisten in der That bloß von Einem Jahr sprechen, ohne der andern seit seiner Taufe ausdrücklich zu erwähnen, oder daß Johannes bloß Ein Osterfest verstanden habe, obschon er mehrer erwähnt und daß er bloß anticipando von den herrannahenden Osterfesten gesprochen, daß also zwischen diesen Evangelisten ein bloß scheinbarer Widerspruch stattfindet, was ich zugebe; so ist es doch ganz gewiß, daß sie sich in Hinsicht ihrer erzählten Thatsachen sehr nachlässig an die Umstände gehalten haben. Man möge nun alles Dieses wie immer betrachten, so wird man doch stets veranlaßt daraus zu schließen, daß sie nicht durch göttliche Inspiration ihre Erzählungen geschrieben haben können.

Ein anderer Widerspruch in Hinsicht der ersten Handlung, welche Jesus unmittelbar nach seiner Taufe verrichtet haben soll, ist bloß auch aus folgendem zu ersehen. Die drei ersten Evangelisten sagen, daß er sogleich nach seiner Taufe durch den Geist in die Wüste geführt worden sei, wo er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet und öfter vom Teufel versucht worden war. Nach dem was Johannes sagt, machte er sich zwei Tage nach seiner Taufe auf den Weg nach Galiläa, wo er sein erstes Wunder gethan, indem er Wasser in Wein verwandelt, auf der Hochzeit zu Cana, in welchem Orte er drei Tage nach seiner Ankunft in Galiläa verweilt haben soll, mehr als dreißig Meilen von dem Orte entfernt woher er gekommen war.

Nachdem er die Wüste verlassen hatte, sagt Matthäus, hielt er sich zu Nazareth auf und verweilte zu Kapernaum; nach Lukas findet das Gegentheil statt.

Sie widersprechen sich auch in Hinsicht der Zeit und Weise, wie sich die Apostel ihm angeschlossen haben. Die drei Ersten sagen, daß Jesus, als er am Ufer des galiläischen Meeres ging, Simon und dessen Bruder Andreas, und etwas weiterhin Jakob und dessen Bruder Johannes, mit ihrem Vater Zebedeus, gesehen habe. Nach Johannes war es Andreas, Bruder des Simon Petrus, der sich zuerst an Jesus angeschlossen hat, mit einem andern Schüler des Johannes des Täufers, und zwar an den Ufern des Jordan.

Betreff des Abendmahls bemerken die drei ersten Evangelisten, daß Jesus Christus in Form und Erscheinung des Brodes und des Weines das Sakrament seines Leibes und seines Blutes eingesetzt habe, wie unsre römischen Christusverehrer sich ausdrücken; und Johannes erwähnt dieses geheimnisvolle Sakrament mit keiner Sylbe. Johannes sagt, daß nach diesem Abendmahl Jesus seinen Schülern die Füße gewaschen und ihnen ausdrücklich befohlen habe sich gegenseitig Dasselbe zu thun; auch soll Jesus während der Fußwaschung eine lange Unterredung mit ihnen gehabt haben. Die andern Evangelisten erwähnen diese Fußwaschung gar nicht, noch einer langen Unterredung, welche er mit ihnen gehabt haben soll. Im Gegentheil, sie bezeugen, daß Jesus unmittelbar nach jenem Abendmahl mit seinen Aposteln auf den Oelberg ging, wo sich seine Seele der Traurigkeit hingab und wo er in Todesangst verfiel, während seine Apostel schliefen.

Sogar betreff des Tages an dem das Abendmahl stattgefunden haben soll, widersprechen sie sich; denn von einer Seite bemerken sie, daß er am heiligen Abend des Osterfestes mit ihnen das Abendmahl genommen habe, das heißt, am Abend des ersten Tages der ungesäuerten Brode, indeß von anderer Seite gesagt wird, daß er am andern Tage nach dem Abendmahl, um die Mittagsstunde, nachdem ihm die Juden die ganze Nacht hindurch und am Morgen den Prozeß gemacht, gekreuzigt worden. Oder es müßte, nach ihrem Sagen, am nächsten Tage nach dem Abendmahl nicht der Osterabend habe stattfinden können. Denn ist er am Tage der Ostern um die Mittagsstunde gestorben, so konnte es nicht der Abend dieses Festes gewesen sein, an dem dieses Mahl stattgefunden hat.

Sie widersprechen sich auch in betreff der Frauen, die Jesu aus Galiläa gefolgt sein sollen; denn die drei ersten Evangelisten sagen, daß diese Frauen und alle seine Anhänger, unter denen sich Maria Magdalena, Maria die Mutter des Jakob und des Joses und die Mutter der Kinder des Zebedeus von ferne Dem zugesehen habe, was sich ereignet hatte, als er gehenkt und an das Kreuz genagelt wurde. Johannes hingegen sagt, daß die Mutter Jesu und ihre Schwester, Marie Magdalene, mit Johannes seinem Apostel nahe am Kreuze bei ihm gestanden. Dieser Widerspruch ist unwiderlegbar; denn wenn diese Weiber und dieser Apostel ihm nahe waren, so konnten sie nicht von der Ferne zugesehen haben, wie die Andern erzählen.

Sie widersprechen sich auch in Hinsicht der Erscheinung Christi nach seiner prädentirten Kreuzigung; denn Matthäus erwähnt blos zweier Erscheinungen; die eine, da er der Maria Magdalena und einer anderen Maria erschienen sein soll, die andere auf einem Berge in Galiläa, welchen Jesus seinen eilf Schülern bezeichnet haben soll, um sich ihnen zu zeigen. Marcus spricht von drei Erscheinungen; die erste vor Maria Magdalena, die andere vor zweien seiner Schüler auf ihrem Weg nach Emmaus und die dritte vor seinen eilf Schülern, denen er Vorwürfe über ihren Unglauben macht. Lucas spricht von zwei Erscheinungen wie Matthäus und Johannes der Evangelist erzählt von vier Erscheinungen, indem er denen des Marcus die beifügt, welche vor sieben oder acht seiner Schüler stattgefunden haben soll als sie am Meere fischten.

Auch Betreff der Localität sind sie nicht einig; denn nach Matthäus war Christus in Galiläa erschienen, auf einem Berge; Marcus sah ihn als er am Tische saß; Lucas sagt, daß er sie aus Jerusalem hinaus bis nach Bethanien begleitet habe, wo er sie verließ und sich zum Himmel emporhob; Johannes hingegen sagt, daß diese Himmelfahrt in Jerusalem auf seinem verschlossenen Zimmer stattgefunden; und noch zu einer andern Zeit am Meere von Tiberias.

Aus Diesem ersieht man den Widerspruch betreff der vorgeschützten Erscheinung; und eben so ist es mit der Himmelfahrt; denn Lucas und Marcus sagen ausdrücklich, daß er in Gegenwart seiner eilf Apostel in den Himmel gefahren; indeß Matthäus und Johannes Nichts davon erwähnen. Matthäus bezeugt viel mehr deutlich genug, daß Christus nicht in den Himmel fuhr und das er stets bei ihnen bleiben werde bis an das Ende der Welt. Lucas widerspricht sich sogar selbst über diesen Gegenstand; denn in seinem Evangelium sagt er, daß Christus in Bethanien in Gegenwart seiner Apostel in den Himmel fuhr und in seiner Apostelgeschichte heißt es (angenommen, daß er selbst der Verfasser war), daß dies auf dem Oelberge geschehen sei. Auch sagt er in seinem Evangelium, daß dieses Ereignis am selben Tage als er gekreuzigt wurde, oder in der ersten darauf folgenden Nacht, stattgefunden hat; indeß er ihn in seiner Apostelgeschichte vierzig Tage nach der Auferstehung in den Himmel fahren läßt: was ganz gewiß nicht übereinstimmt.

Wenn alle die Apostel ihren Meister auf verklärte Weise in den Himmel fahren sahen, wie konnten Matthäus und Johannes vergessen haben ein so großes Wunder zu erzählen, das für ihren Meister so wichtig sein mußte, da sie doch einer Menge anderer kleinlicher Umstände seines Lebens und Wirkens erwähnt hatten? Warum berührt Matthäus diese Himmelfahrt nicht ausdrücklich und erklärt es deutlich, auf welche Weise er stets mit ihnen bleiben und dennoch sichtbar in den Himmel fahren konnte? Es ist nicht leicht zu begreifen, wie er bei Jenen bleiben konnte, die er doch verlassen hatte. –

Ich übergehe viele andere Widersprüche mit Stillschweigen; was ich gesagt habe reicht hin um zu beweisen, daß diese Bücher von keiner göttlichen Inspiration herkamen, daß sie nicht einmal menschliche Weisheit enthalten, und daß sie folglich nicht der geringsten Glauben verdienen.

### **Von den Wundern.**

Warum passiren diese vier Evangelien und einige andere Bücher für heilig und göttlich, mehr als andere die doch auch den Namen Evangelien tragen und die eben so wie die ersteren unter dem Namen von Aposteln waren bekannt gemacht worden? Wenn man sagt, daß die verworfenen Evangelien fälschlich den Aposteln zugeschrieben wurden, so kann man dies auch von den ersten behaupten; kann man die Einen für verfälscht erklären, so kann man dasselbe auch mit den Andern thun. Wir haben denn keine Beweise,

um die Einen von den Andern zu unterscheiden: die Entscheidung der Kirche kann keine Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit sein.

Was die vorgeschützten Wunder des Alten Testaments anbelangt, so müßten sie bloß darum verrichtet worden sein, um von Seiten Gottes die ungerechte und verächtliche Auswählung eines Volkes und einiger Personen zu bezeichnen, um absichtlich die Einen mit Uebeln zu belasten, und die Andern ganz besonders zu begünstigen. Die Wahl, welche Gott mit den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob getroffen, um ihre Nachkommen zu einem geheiligten und gesegneten Volk, über alle übrigen Völker der Erde zu machen, ist Beweis dafür.

Doch, wird man sagen, Gott ist ja der absolute Herr seiner Gnaden und seiner Wohlthaten; er kann sie Jenen zukommen lassen, denen er geneigt ist, ohne darum berechtigt zu sein, ihn der Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Diese Ursache ist eine eitle; denn Gott (angenommen einen solchen), der Urheber der Natur, der Vater aller Menschen, sollte sie als sein eigenes Werk alle gleich lieben und müßte allen gleichen Schutz und Segen gewähren; denn Jener der das Sein giebt, muß auch die nothwendigen Folgen des Wohlseins ertheilen; ist das nicht der Fall, so wollen unsere Christusverehrer ausdrücklich sagen, daß Gott seine Geschöpfe bloß darum erschaffen habe, um sie unglücklich zu machen: was gewiß ein unwürdiger Gedanke sein müßte über ein unendlich gütiges Wesen.

Noch mehr, wollte man zugeben, daß alle Wunder des Alten sowohl wie des Neuen Testaments wahr sind, so könnte man behaupten, daß es Gott mehr daran gelegen war, die Menschen unglücklich als glücklich zu machen; daß er bei einigen Personen das kleinste Vergehen grausamer bestrafte als bei andern das größte Verbrechen; und daß er sich endlich um die nothwendigen Bedürfnisse weniger bekümmert habe, als um die geringeren. Dies ist sehr leicht zu ersehen, aus den Wundern sowohl welche er gethan haben soll, wie aus jenen die er nicht gethan und welche er eben so leicht hätte thun können, wenn es wahr ist, daß er je welche gethan hat. Sagt man, z.B. Gott habe die Gnade gehabt einen Engel zu senden, um einen einfachen Diener zu trösten und zu unterstützen, so ließ er doch und läßt noch immer eine unendliche Zahl Unschuldiger schmachten und elend dahin sterben; daß er vierzig Jahre lang die Kleider und Schuhe eines auserwählten Volkes auf wunderbare Weise erhalten habe, so will er doch für die Erhaltung vieler guter und nützlicher Sachen so vieler Völker keine Sorge tragen und läßt sie durch verschiedene Zufälligkeiten zu Grunde gehen. Wie! er sollte den ersten Sprossen des menschlichen Geschlechtes, Adam und Eva, einen Dämon, einen Teufel, oder eine Schlange gesandt haben, um sie zu verführen und durch dieses Mittel alle Menschen zu verderben! So etwas ist unmöglich zu glauben. Wie! er sollte gewollt haben, daß durch seine besondere Gnade der König Geraris, ein Heide, nicht in ein leichtes Vergehen mit einem fremden Weibe verfallt, ein Vergehen, das keine Folgen hatte; und er sollte es nicht verhindern haben können, daß ihn Adam und Eva beleidigen und in die Sünde des Ungehorsams fallen, eine Sünde, welche nach unsern

Christusverehrer die fatale Ursache des Verderbens des ganzen Menschengeschlechtes sein mußte! Das läßt sich nicht glauben.

Betrachten wir die Wunder des Neuen Testamentes. Sie bestehen, wie man sagt, darin, daß Jesus Christus seine Schüler auf göttliche Weise von allerlei Krankheiten und Gebrechen geheilt haben soll; daß er die Blinden, auf ihr Verlangen sehen, die Stummen sprechen, die Tauben hören, die Lahmen gehen gemacht, die Gichtbrüchigen geheilt, die Teufel aus den Besessenen ausgetrieben und die Todten erweckt habe.

Man findet in den Evangelien mehr dieser Wunder; aber man findet denen noch mehre in den Büchern, welche unsere Christusverehrer über das wunderbare Leben ihrer Heiligen geschrieben haben; denn man findet fast in allen diesen, daß diese Glücklichen Krankheiten und Gebrechen heilten, Teufel fast aus allen Orten austrieben und zwar auf den bloßen Namen Jesu hin, oder durch das einfache Zeichen des Kreuzes; daß sie, so zu sagen, den Elementen geboten; daß sie Gott so sehr begünstigte, daß er ihnen seine göttliche Kraft selbst noch nach dem Tode erhalten, und diese göttliche Kraft selbst noch nach dem Tode erhalten, und diese göttliche Kraft dem unbedeutendsten ihrer Kleidungsstücke, dem Schatten ihres Körpers und den schmachvollen Werkzeugen ihres Todes mit getheilt habe. Es wird erzählt, daß der Strumpf des heiligen Honorius am sechsten Januar einen Todten erweckt; daß die Stöcke des heiligen Peters, des heiligen Jakob und des heiligen Bernhard Wunder gewirkt haben. Dasselbe sagt man von der Schnur des heiligen Franziskus, von dem Stock des heiligen Johannes von Gott und von dem Gürtel der heiligen Melania. Von dem heiligen Gracilius sagt man, daß er von Dem was er glauben und lehren sollte göttlich instruiert war und daß er durch das Verdienst seines Gebetes einen Berg einstürzen ließ, welcher den Bau einer Kirche verhindert hat. Man sagt, daß aus dem Grabe des heiligen Andreas unaufhörlich eine Flüssigkeit hervorgequollen sei, welche allerlei Krankheiten geheilt habe; daß man die Seele des heiligen Benoit in den Himmel fahren sah. Der heilige Dominik sagte, daß ihm Gott alles beschert habe, um was er gebetet hat. Der heilige Franziskus commandirte die Schwalben, die Schwäne und andre Vögel und sie gehorchten ihm; die Käninchen, die Hasen liefen ihm in die Hände und legten sich in seinen Schoos. Von dem heiligen Paul und dem heiligen Pantalon wird gesagt, daß aus ihren Köpfen, als sie abgehauen wurden, anstatt Blut Milch geflossen sei. Der glückliche Pierre von Luxembourg soll während der ersten zwei Jahre nach seinem Tode (1388 und 1389) zweitausend und vierhundert Wunder gethan, darunter zweiundvierzig Todtenerweckungen, und ausser diesen noch mehr als dreitausend andere Mirakel, die er seit jener Zeit gewirkt hat und noch jetzt wirkt. Es wird ferner gesagt, daß die fünfzig Philosophen, die durch die heilige Catharina waren bekehrt worden, unversehrt aus einem großen Feuer, in das sie geworfen wurden, hervorgiengen und daß auch nicht ein Haar an ihnen verletzt ward; daß der Körper der heiligen Catharina nach ihrem Tode von den Engeln fortgetragen und durch dieselben auf dem Berge Sinai begraben worden sei; daß bei der Canonisation des heiligen Antonius von Padua alle Glocken der Stadt Lissabon von selbst geläutet haben, ohne daß man wußte, woher dies gekommen war; daß dieser Heilige eines

Tages, als er am Ufer des Meeres fischte, die Fische zu sich rief, die auch schaarenweise herangeschwommen kamen, die Köpfe aus dem Wasser streckten und ihm aufmerksam zuhörten. Man würde nie fertig werden, müßte man alle diese Possen erzählen; es giebt keinen so eitlen, so frivolen und lächerlichen Gegenstand, den die Verfasser der Legenden der Heiligen nicht mit Freude zu Miraklen benutzen, so groß ist ihre Geschicklichkeit heilige Lügen zu fälschen.

Man hat wahrlich Ursache genug alle diese Dinge für Lügen zu halten; denn es ist leicht einzusehen, daß alle die vorgeschützten Wunder nichts Anderes sind denn Nachahmungen von Fabeln der heidnischen Dichter: die Aehnlichkeit, welche sie insgesamt mit einander haben, bürgt hinlänglich für diese Behauptung.

### **Aehnlichkeit der alten und der neuen Wunder.**

Wenn unsere Christusverehrer sagen, Gott habe den Heiligen wirklich die Kraft verliehen alle jene in den Legenden geschilderten Wunder zu wirken; so sagen von ihm die Heiden dasselbe; z.B. daß die Töchter des Anius, Großvater des Apollo, von Gott Bacchus wirklich die Gnade und die Kraft erhielten, Alles was sie wollten in Korn, in Wein, in Oel u.s.w. zu verwandeln; daß Jupiter den Nymphen, die um seine Erziehung besorgt waren, das Geweihe einer Ziege, welche ihn in der Kindheit gesäugt, gegeben habe, mit der Eigenschaft ihnen alles Das zu verschaffen was sie wünschen.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, daß ihre heiligen die Kraft besaßen Todte zu erwecken, und daß sie göttliche Offenbarung erhielten; so sagten die Heiden schon längst vor ihnen, daß Athalides, Sohn des Merkur, von seinem Vater das Vermögen erhalten habe zu leben, zu sterben und wieder lebendig zu werden, so oft es ihm gefällig war, und daß er auch die Kenntniß von allem Dem besaß was sich in diesem und im andern Leben zugetragen hat; daß Eskulapius, Sohn des Apollo, Todte erweckt, unter Andern Hippolitus, den Sohn des Theseus, auf die Bitte der Diana; und daß auch Herkules Alceste, die Gattin des Admetus, Königs von Thessalien, vom Tod erweckt habe, um sie ihrem Gatten wiederzugeben.

Wenn unsere Christen sagen, ihr Christus sei durch eine Jungfrau auf wunderbare Weise geboren worden, ohne einen Mann erkannt zu haben, so hatten es die Heiden schon vor ihnen gesagt, daß Remus und Romulus, die Gründer von Rom, von einer vestalischen Jungfrau auf wunderbare Weise das Leben erhielten, Namens Ilia, auch Rhea Silvia genannt; sie sagten auch, daß Mars, Argeus, Vulkan und Andere durch die Göttin Juno, ohne einen Mann erkannt zu haben, geboren worden; auch sagten sie, daß Minerva, die Göttin der Wissenschaften, aus dem Gehirn des Jupiter entsprungen war, daß sie durch einen Faustschlag, welchen sich dieser Gott auf den Kopf gesetzt, völlig bewaffnet hervorgegangen sei.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, ihre Heiligen ließen Quellen aus Felsen herauskommen; so sagen die Heiden, daß Minerva, aus Dankbarkeit eines ihr geweihten Tempels, eine Oelquelle hervorströmen ließ.

Wenn sich unsere Christusverehrer rühmen vom Himmel auf wunderbare Weise Gnadenbilder erhalten zu haben, wie z.B. das unserer lieben Frau zu Loretto und Liessa, so wie auch andere Geschenke des Himmels, wie z.B. das weiße Meßgewand, das der heilige Ilfonsus von der Jungfrau Maria erhalten hat, und andere Sachen mehr; so rühmen sich die Heiden vor ihnen einen geheiligten Schild empfangen zu haben, als Zeichen der Erhaltung ihrer Stadt Rom; und die Trojaner rühmen sich vor ihnen ihres vom Himmel auf wunderbare Weise erhaltenen Palladiums, oder ihres Götzenbildes der Pallas, das sich im Tempel niederließ, welchen man dieser Göttin zur Ehre erbaut hat.

Wenn von unseren Christusverehrern gesagt wird, daß ihr Christus von seinen Aposteln gesehen wurde, als er in den Himmel fuhr, und daß man es gesehen habe, wie er mehre ihrer vorgeschützten Heiligen durch Engel auf glorreiche Weise in den Himmel getragen worden; so hatten es die Heiden längst vor ihnen gesagt, daß Romulus, ihr Gründer, glorreich nach seinem Tode gesehen worden war; daß Ganymedes, Sohn des Tros, Königs von Troja, durch Jupiter in den Himmel getragen wurde, um ihm dort als Mundschenk zu dienen; daß das Haupthaar der Berenice, nachdem es im Tempel der Venus geheiligt worden, in den Himmel versetzt wurde; dasselbe sagen sie von Cassiope, von Andromedes und selbst von dem Esel des Silen.

Wenn unsere Christusverehrer behaupten, daß der Körper von mehren ihrer Heiligen nach ihrem Tode auf wunderbare Weise vor Verwesung bewahrt worden, und daß man dieselben durch göttliche Offenbarung gefunden habe, ohne lange Zeit zu wissen wohin sie gekommen waren, so behaupten die Heiden dasselbe von dem Körper des Orestes, den sie, durch das Orakel davon in Kenntniß gesetzt, gefunden zu haben vorgeben.

Wenn unsere Christen sagen, daß die sieben schlafenden Brüder 177 Jahre lang in einer Höhle, in welcher sie eingeschlossen waren, geschlafen haben; so sagen die Heiden, daß Epimenides, der Philosoph, 57 Jahre lang in einer Höhle schlief, in welcher er eingeschlafen war.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, daß mehre ihrer Heiligen auf wunderbare Weise gesprochen haben, nachdem ihnen der Kopf abgeschlagen oder die Zunge abgeschnitten worden; so sagen auch die Heiden, daß der Kopf des Gabienus ein langes Lied gesungen habe, nachdem sein Kopf von dem Körper getrennt worden war.

Wenn unsere Christusverehrer rühmen, daß ihre Tempel und Kirchen mit vielen Tableaux und reichen Geschenken geschmückt sind, welche durch Vermittlung ihrer Heiligen wunderbare Curen verrichten; so konnte man einst im Tempel des Eskulap, zu Epidaurus, eine Menge von Tableaux sehen, durch welche wunderbare Heilungen gethan worden.

Wenn unsere Christusverehrer sagen, daß viele ihrer Heiligen auf wunderbare Weise in den Flammen consevrt wurden, ohne die geringste Verletzung an ihren Körpern oder ihren Kleidern erfahren zu haben; so sagen die Heiden, daß die Geweihten des Tempels der Diana auf brennenden Kohlen giengen, ohne sich die Füße verbrannt zu haben, und daß die Priester der Göttin Feronia und des Hirpicus in dem Freudenfeuer, das man zur Ehre Apollos angezündet hatte, ebenfalls unverletzt auf glühenden Kohlen wandelten.

Haben die Engel dem heiligen Clement am Gestade des Meeres eine Kapelle erbaut; so wurde das Häuschen von Baucis und Philemon durch ein Wunder in einen prachtvollen Tempel verwandelt, zum Lohne ihrer Frömmigkeit.

Wenn mehre ihrer Heiligen, wie der heilige Jakobus, der heilige Mauritius und Andere oft in ihrem Heere auf antique Weise montirt und bewaffnet gesehen worden und für dasselbe sich schlugen; so waren auch Castor und Pollux öfter in der Schlacht erschienen, um sich zu Gunsten der Römer gegen ihre Feinde zu schlagen.

Wenn ein Widder auf wunderbare Weise erschienen war, um sich an der Stelle Isaaks opfern zu lassen, den sein Vater Abraham hinschlachten wollte; so hatte auch Vesta eine junge Kuh geschickt um anstatt Metella, der Tochter des Metellus, geopfert zu werden; ebenso schickte Diana eine Hirschkuh an die Stelle Iphigenias, die ihr hätte geopfert werden sollen, und dadurch wurde sie gerettet.

War der heilige Joseph auf Geheiß eines Engels in Egypten gewesen; so war Simonides, der Dichter, vielen Todesgefahren durch wunderbare Andeutungen entronnen.

Hat Moses mit seinem Stab frisches Wasser aus dem Fels fließen lassen; so hatte das Pferd Pegasus dasselbe gethan; denn da es mit seinem Hufe den Fels berührte, sprang eine Quelle hervor.

Wenn der heilige Vincent Forrier einen Todten zum Leben rief, dessen Körper in Stücke zerschlagen, halb verbrannt und halb verwesen war; so hatten sich die Glieder des Pelops, Sohnes des Tantalus, König von Phrygien, welche durch seinen Vater verstümmelt worden, um damit die Götter zu regaliren, von selbst wieder zusammengefügt und belebt.

Wenn viel Crucifixe und Bilder durch Wunder gesprochen und Antwort ertheilt haben; so sagen die Heiden, daß ihre Orakel dudrch Gott gesprochen und Jenen Antwort ertheilten, die sie um Rath gefragt, und daß der Kopf des Orpheus und der des Polykrates nach ihrem Tode Orakelsprüche ertheilt haben.

Hat es Gott durch eine Stimme vom Himmel herab zu erkennen gegeben, daß Jesus Christus sein Sohn sei, wie die Evangelisten sagen; so hatte Vulkan es durch die Erscheinung einer wunderbaren Flamme zu erkennen gegeben, daß Cöculus wirklich sein Sohn sei.

Wenn Gott einige seiner Heiligen auf wunderbare Weise gespeis't; so sagen auch die Heiden, daß Triptolemus durch Ceres mit einer göttlichen Milch gesäugt worden, die ihm auch einen mit zwei Drachen bespannten Wagen geschenkt hat; und daß Pheneus, Sohn des Mars, der todt aus dem Leibe seiner Mutter gekommen war, dennoch auf wunderbare Weise durch ihre Milch genährt wurde.

Haben mehre Heilige durch Wunderkraft die grausamsten Thiere bezähmt und besänftigt; so hat doch auch Orpheus durch den Zauber seines Gesanges und die Harmonie seiner Instrumente Löwen und Tiger herbeigelockt und ihre wilde Natur bezähmt; sogar Felsen hat er sich angezogen und Bäume, und selbst die Flüsse standen in ihrem Laufe still, um seine Töne zu belauschen.

Wenn endlich (denn man könnte noch Vieles sagen) unsre Christusverehrer sagen, die Mauern von Jericho seien durch den Schall der Trompeten zusammengestürzt; so sagen die Heiden, daß die Mauern der Stadt Thebä durch den Ton der Instrumente des Amphion erbaut worden waren; die Steine, sagen die Dichter, haben sich durch die Süße seiner Harmonie von selbst zusammengefügt: gewiß ein weit größeres Wunder als wenn Mauern einstürzen.

Aus diesem sieht man gewiß eine große Aehnlichkeit der Wunder des einen so wie des andern Theiles. So töricht es wäre des vorgeschützten Wundern des Heidenthums Glauben beizumessen, eben so große Thorheit würde es sein an jene des Christentums zu glauben; denn beide entspringen aus derselben Quelle des Irrthums. Aus diesem Grunde haben schon die Manichäer und Arianer, bald nach der Einführung des Christentums die durch die Heiligen bewirkten Wunder lächerlich gefunden und Jene getadelt, die sie nach ihrem Tode anriefen und ihre Reliquien verehrten.

Wenden wir uns nun dem Hauptzweck den sich Gott gesetzt haben soll, indem er seinen Sohn in die Welt geschickt, um da Mensch zu werden; dies sollte geschehen sein, wie man sagt, um die Welt von der Sünde zu befreien, um die Werke des Teufels vollständig zu vernichten u.s.w. Dies behaupten die Christusverehrer, so wie auch, daß Jesus Christus, nach der Absicht seines Vaters, aus Liebe zu ihnen sterben wollte; wie es in allen heiligen Büchern deutlich angegeben wird. Wie! ein allmächtiger Gott der aus Liebe zu den Menschen Mensch geworden sein und den letzten Blutstropfen vergossen haben soll, um sie alle zu retten, er sollte seine Macht bloß auf Heilung einiger Krankheiten und Gebrechen beschränkt haben, bei einigen Leidenden die man zu ihm gebracht hat? Und er sollte nicht gewollt haben seine göttliche Gnade anzuwenden, um alle Gebrechen unserer Seele, das heißt, alle Menschen von ihren Lastern und Verirrungen zu heilen, welche schlim-

mer sind als die Gebrechen des Körpers! Das ist nicht zu glauben. Wie! ein gütiger Gott hätte es wollen können, tote Körper durch Wunder vor Fäulnis und Verwesung zu bewahren und er hätte nicht gewollt, zugleich die Seelen unzähliger Menschen vor Ansteckung und Verderbnis des Lasters und der Sünde zu bewahren, die er doch mit dem Preis seines Blutes erlösen und durch seine Gnade heiligen hätte sollen! Welch´ erbärmlicher Widerspruch! –

### **Von der Falschheit der christlichen Religion.**

Betrachten wir die göttlichen Visionen und Offenbarungen, auf welche unsere Christusverehrer die Wahrheit und die Gewißheit ihrer Religion stützen.

Um einen richtigen Begriff darüber zu geben, könnte man, glaube ich, im Allgemeinen nichts Besseres thun, als Jeden für einen Narren oder Fanatiker erklären, der sich solcher jetzt brüsten oder sie geltend machen wollte.

Sehet denn, in Was diese prätendirten Visionen und Offenbarungen bestehen.

Als Gott, sagt die sogenannte Heilige Schrift, Abraham zum ersten Mal erschienen war, sprach der zu ihm: „Gehe aus deinem Lande (er war damals in Chaldäa), verlasse das Haus deines Vaters und ziehe in das Land, das ich dir zeigen werde.“ Nachdem dieser Abraham sich aufgemacht hatte, ist ihm Gott, wie die Geschichte sagt, zum zweiten Mal erschienen und er sprach zu ihm: „Ich will dir und deinen Nachkommen alles dieses Land geben.“ Aus Dankbarkeit für dieses gnädige Versprechen hat Abraham ihm einen Altar errichtet.

Nach dem Tode Isaaks war sein Sohn Jakob eines Tages in Mesopotamien auf dem Wege, um ein Weib zu suchen, das ihm zusagen würde; nachdem er den ganzen Tag gegangen und von der Reise müde war, wollte er sich am Abend ausruhen; auf die Erde hingestreckt, seinen Kopf auf Steine gelegt, ruhte er denn und fiel in Schlaf. Während seines Schlafes sah er im Traume eine Leiter von der Erde bis in den Himmel hinauf reichen, und auf dieser Leiter sah er Engel auf und nieder steigen und auf dem Gipfel der Leiter sah er Gott selbst und Gott sprach zu ihm: „Ich bin der Herr, Gott Abrahams und Isaaks deiner Väter; ich werde dir und deinen Nachkommen alles das Land schenken, in dem du schläfst; sie werden zahlreich sein wie der Sand der Erde, sie werden sich von Osten bis nach dem Westen, von Süd bis Nord erstrecken; ich werde dich auf allen deinen Wegen beschützen; ich werde dich sicher in diesem Lande führen und dich nicht verlassen, bis Alles erfüllt sein wird was ich dir verheißen habe.“

Jakob, nach dem er von seinem Traum erwacht, fürchtete sich und sprach: „Ach, ich wußte nicht, daß Gott wirklich hier ist! O, wie schrecklich ist dieser Ort, welcher ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!“ Zum Andenken Dessen was ihm ereignet war bezeichnete er die Stelle mit einem

Stein, begoß ihn mit Oel, und macht das Gelübde seinem Gott den Zehent von Allem was er besitzt darzubringen.

Hier haben wir noch eine andere Vision. Als er die Heerden seines Schwiegervaters Laban hütete, der ihm als Lohn sämmtlich gefleckte Lämmer seiner Schaafte bedungen hatte, sah er eines Nachts im Traume wie die Männlein die Weiblein bestiegen und es träumte ihm auch, daß es alle gefleckte Lämmer werden. Bei diesem schönen Traum ist ihm Gott wieder erschienen und sprach zu ihm: „Sieh´, wie die Männlein die Weiblein besteigen; und wie sie von verschiedener Farbe sind; denn ich habe den Betrug und die Ungerechtigkeit deines Schwiegervaters Laban gesehen so er dir zufügt; stehe denn auf, verlasse dieses Land und kehre in das deinige zurück.“ Als er mit seiner ganzen Familie zurückkehrte und alle seine Habe mit sich nahm, begegnete er eines Nachts einem unbekanntem Mann, mit dem er sich die ganze Nacht bis Tagesanbruch schlagen mußte; und da ihn dieser Mann nicht überwältigen konnte, frug er ihn nach seinem Namen. Als ihm denn Jakob seinen Namen sagte, sprach derselbe: „Du wirst künftig nicht länger Jakob heißen werden, sondern Israel, denn da du dich so stark erwiesen hast im Kampfe gegen Gott; so wirst du um so stärker sein im Kampfe gegen die Menschen.

Nun, von solchem Stoffe waren denn die ersten göttlichen Erscheinungen und Offenbarungen. Man hat die Uebrigen bloß nach Diesen zu beurteilen. Oder könnte man wohl in so rohen Träumen und eitlen Täuschungen eine göttliche Erscheinung finden? Wenn uns jetzt jemand dergleichen Albernheiten erzählen und für göttliche Offenbarungen ausgeben würde; wenn z.B. einige Fremde, einige Deutsche nach Frankreich kämen und sagten, Gott sei ihnen in ihrem Lande erschienen und habe ihnen und allen ihren Nachkommen alle die schönen Ländereien, Herrschaften und Provinzen dieses Reiches, vom Rhein und der Rhone bis zum Ocean, verheißen; daß er einen ewigen Bund mit ihnen schließen, ihre Rasse vermehren und ihre Nachkommen so zahlreich machen werde wie die Sterne am Himmel und der Sand im Meere; – wer würde nicht bei einer solchen Thorheit lächeln und diese Fremden nicht für Narren halten? Gewiß würde sie Jedermann für solche halten und sich über diese schönen Visionen und göttlichen Offenbarungen lustig machen. <sup>5)</sup>

Man hat nicht den leisesten Grund alles Das, was man von den göttlichen Offenbarung dieser großen und heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob sagt, von einer andern Seite zu betrachten oder anders zu beurtheilen.

Was die Blutopfer betrifft, so werden diese durch die Heilige Schrift offenbar als eine göttliche Einrichtung hingestellt. Da es sehr lästig wäre in das

---

<sup>5)</sup> In den meisten civilisirten Ländern Europa's ganz gewiß; doch in den Vereinigten Staaten von Nord=amerika giebt es noch immer ein ergiebiges Feld für Geistererscheinungen, Visionen, Offenbarungen und allerlei Dummheiten dieser Art.

Detail dieser schmähhlichen Opfer einzugehen, verweise ich den Leser blos auf das erste Buch Mosis, Kap. 25., 27., 28. und 29.

Waren die Menschen thöricht und blind, da sie glauben konnten ihrem Gott eine Ehre zu erweisen, wenn sie seine Geschöpfe zerfleischten, tödteten und verbrannten, unter dem Vorwande ihm ein Opfer zu bringen; so sind jetzt noch unsere Christusverehrer eben solche Thoren, da sie Gott dem Vater seinen göttlichen Sohn als ewiges Opfer darbringen, zu seiner Ehre und zum Gedächtnisse dessen, der einst auf schmähhliche Weise an das Kreuz gehenkt – seine Seele ausgehaucht haben soll. Gewiß kann dieser Glaube nur eine hartnäckige Blindheit des Geistes zum Grunde haben.

Was die einzelnen Umstände der Opferthiere anbelangt, so wurden dabei die Farbe, das Blut, das Geschlinge, die Leber, der Kropf, die Niere, die Klauen, die Haut, der Mist, der Dampf, Kuchen, ein gewisses Maas von Oel und Wein in Anschlag gebracht und Alles ward mit eben so erbärmlichen Ceremonien verrichtet wie die Operationen der ausschweifendsten Magie.

Das Schreckliche bei der Sache ist, daß dieses Gesetz des damals verächtlichen Judenvolkes sogar Menschenopfer anbefohlen hat. Die Barbaren, wie sie es in der That waren, welche dieses scheußliche Gesetz erlassen hatten, verordneten, daß man ohne Barmherzigkeit jeden Menschen hinschlachte, der dem Gott der Juden, den sie Adonai nannten, geweiht war; und es geschah auch nach diesem jämmerlichen Gebot, daß Jephthe seine Tochter geopfert hat und Saul seine Söhne opfern wollte.

Doch ich gebe hier noch einen andern Beweis von der Falschheit dieser besprochenen Offenbarungen. Es ist der Mangel an Erfüllung der großen und herrlichen Verheißungen, womit sie begleitet waren; denn es ist klar, daß diese Verheißungen niemals in Erfüllung gingen.

Dieser Beweis stützt sich auf folgende drei Hauptpunkte: 1. Die Nachkommen der Juden zahlreicher zu machen als alle übrigen Völker der Erde. 2. Das Volk, das dieser Rasse entspringen wird, zu dem glücklichsten, zu dem heiligsten, zu dem siegreichsten aller Völker auf Erden zu machen. 3. Einen ewigen Bund zu schließen und für ihnen immer die Länder zu sichern, die ihnen Gott verheißten hat. Es ist aber sichtbar, daß diese Verheißungen nie erfüllt worden sind.

Erstens ist es gewiß, daß das Volk der Juden, oder das Volk Israels, das man allein für die Abkömmlinge der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob halten kann, das einzige ist, bei dem diese Verheißung in Erfüllung gegangen sein müßte, das aber nie so zahlreich war, um numerisch mit andern Völkern der Erde verglichen werden zu können, um so weniger mit dem Sande im Meer; denn man sieht, daß es selbst zur Zeit, als es am zahlreichsten und blühendsten war, nur im Besitz der kleinen und unfruchtbaren Provinzen von Palästina und seinen Umgebungen gewesen ist, welche Nichts sind im Vergleiche mit vielen andern blühenden Reichen in allen Theilen der Erde.

Zweitens sind sie betreff der großen Segnungen, womit die Juden hätten begünstigt werden sollen, nie in Erfüllung gegangen: denn obschon sie einige Siege über die armen Völker errungen, welche sie geplündert hatten, so konnten sie es doch nicht verhindern oft besiegt und in Knechtschaft gebracht zu werden; da ihr Reich zerstört, so wie ihre Nation durch die römischen Armeen vernichtet wurde; und jetzt noch sehen wir, wie der Rest dieses unglücklichen Volkes für das geringste Volk der ganzen Erde gehalten wird, das nirgends ein Reich, nirgends eine Herrschaft besitzt.

Drittens sind diese Verheißungen auch in Hinsicht des ewigen Bundes, welchen Gott mit ihnen schließen wollte, nicht in Erfüllung gegangen; denn man sieht keine Spur von solchem Bündniß und man konnte auch nie welche sehen; sie sind vielmehr seit mehren Jahrhunderten selbst von jenem kleinen Strich Landes ausgeschlossen, den ihnen Gott verheißen hat, um ihn ewig zu genießen. Da also alle diese prätendirten Verheißungen ohne Erfolg geblieben, läßt sich ihre Falschheit nicht im Geringsten in Abrede stellen: was zugleich ein unumstößlicher Beweis sein muß, daß diese heiligen Bücher, worin sie erzählt werden, nicht das Werk göttlicher Inspiration sind. Folglich berufen sich unsere Christusverehrer vergebens auf dieselben als ein unfehlbares Zeugniß für den Beweis der Wahrheit ihrer Religion.

## **Von der Heiligen Schrift.**

### **Das Alte Testament.**

Die Christen legen auch, zur sichern Beweisführung der Wahrheit und Glaubwürdigkeit ihrer Zeugnisse, den Propheten ein großes Gewicht bei, die sie als zuverlässige Zeugen für die Wahrheit der Offenbarungen und der göttlichen Inspiration hinstellen; da nur Gott allein im Stande sein könne Dinge vorherzusagen, welche sich erst viel später ereignet haben, wie jene sind, so durch die Propheten vorhergesagt worden waren.

Sehen wir denn wer diese Propheten sind, und ob wir ihnen denselben hohen Rang zuweisen können, mit dem sie die Christen beehren.

Diese Leute waren Visionäre und Fanatiker, die nach dem Impuls und der Hitze ihrer vorherrschenden Leidenschaften handelten und die sich eingebildet haben, daß es der Geist Gottes sei, durch den sie sprachen und handelten; oder richtig gesprochen, es waren Betrüger, die sich zu Prophezen fälschten, und die, um die Unwissenden und Einfältigen desto leichter zu betrügen, sich rühmten durch den Geist Gottes zu sprechen und zu handeln.

Ich möchte wohl gern wissen, wie ein Ezechiel ( Kap. 3 u. 4) von Gott beauftragt werden konnte, zum Fühstück ein Pfund Pergament zu verzehren,

sich binden zu lassen wie einen Narren, sich 390 Tage lang auf die rechte und 40 auf die linke Seite zu legen; wie ihm Gott befehlen konnte Dreck auf seinem Brode, und endlich nach Uebereinkunft, Ochsenmist zu fressen? Ich frage, welches Gehör ein so extravaganter Befehl Gottes selbst bei den dümmsten unserer Bauern finden müßte!

Welcher noch größerer Beweis für die Falschheit dieser prädentirten Prophezeiungen sind nicht auch die heftigen Vorwürfe, welche sich diese Propheten gegenseitig über Das machen, was sie fälschlich im Namen Gottes gesprochen: Vorwürfe, welche sie sich, wie sie sagen, sogar im Namen Gottes gemacht haben? Sie alle sagen: „Hütet euch vor falschen Propheten!“ Wie die Verkäufer von Mithridat sagen: „Hütet euch vor verfälschten Pillen!“

Die unglücklichen Subjekten machen Gott sprechen, wie kein Reffräger es wagen würde zu sprechen. Gott sagt, nach Ezeziel Kap. 23., daß die junge Ahaliba nur Jene liebte, die das Glied eines Esels und den Samen eines Pferdes besitzen.

Wie sollten diese hirnverbrannten Narren die Zukunft vorhergesehen haben? Nicht eine Weissagung zu Gunsten ihres jüdischen Volkes ist je in Erfüllung gegangen.

Die Zahl der Propheten, welche die Glückseligkeit und die Größe Jerusalems prophezeit haben, ist sehr groß. Auch ist es sehr natürlich, daß ein besiehtes und in die Gefangenschaft gebrachtes Volk sich bei seinen wirklichen Leiden mit eingebildeten Hoffnungen tröste: so wie es auch bald nach Absetzung des Königs Jakob mit den Irländern der Fall war, die sich zu ihren Gunsten Prophezeiungen gefälscht hatten.

Sollten sich diese den Juden gemachten Verheißungen bewahrheiten, so müßte das Volk Israels schon längst das zahlreichste, das mächtigste, das siegreichste, das glücklichste Volk gewesen sein und noch sein.

### **Das Neue Testament.**

Lasset uns nun die Prophezeiungen des Neuen Testamentes untersuchen.

Erstens; ein Engel der einem Mann Namens Joseph, Vater oder wenigstens muthmaßlichem Vater des Jesus, Sohnes der Maria im Traum erschienen war, sagte zu ihm:

„Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht Maria deine Vermählte, zu dir zu nehmen; denn Das was in ihr ist, ist vom heiligen Geist. <sup>6)</sup> Sie wird dir einen Sohn gebären, den du Jesus heißen sollst. Und er wird

---

<sup>6)</sup> ) Wie viele ähnlicher Geschichten von Hahnreischafft haben wir nicht, procurirt durch die Götter für die armen Sterblichen – sagt Montaigne. –

groß werden und der Sohn des Allerhöchsten heißen. Gott der Herr wird ihm den Thron Davids, seines Vaters, geben; er wird stets über das Haus Jakob herrschen und seiner Herrschaft wird kein Ende sein.“

Als Jesus anfang zu predigen, sagte er:

„Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe. Kümmert euch nicht und saget nicht, was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder mit was werden wir uns kleiden? Denn euer himmlischer Vater weiß es, daß ihr aller dieser Sachen bedürft. Suchet also vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alle diese Dinge werden euch durch den bloßen Glauben gegeben werden.“

Nun, wer nicht gänzlich von Sinnen ist, der untersuche, ob Jesus jemals König war und ob seine Schüler Alles in Ueberfluß gehabt haben.

Dieser Jesus verspricht oft die Welt von Sünde zu erlösen. Kann es eine irrthümlichere Prophezeiung geben? Ist unser Jahrhundert nicht ein sprechender Beweis davon?

Es wurde gesagt, Jesus sei gekommen, um sein Volk zu erlösen. Aus was bestand denn diese Erlösung? Es ist der größte Theil, der einer Sache die Benennung giebt; ein oder zwei Dutzend Spanier oder Franzosen sind z.B. nicht das spanische oder das französische Volk; und wenn eine Armee von hundert und zwanzigtausend Mann von einer überlegenen feindlichen Armee gefangen genommen wurde, wenn der Führer dieser Armee nur einige Leute, etwa zehn oder zwölf Gemeine oder Officiere, ranconiren würde, indem er das Lösegeld für sie erlegt, so würde man gewiß nicht sagen, daß er seine Armee befreit oder erlöst habe. Was soll man aber von einem Gott halten, der sich kreuzigen ließ, um die ganze Welt zu erlösen und der doch so viele Völker der Verdammniß überliefert? Welche Schwachheit und welche Grausamkeit!

Jesus Christus sagt, man habe blos zu bitten und man wird erhalten; man habe blos zu suchen und man wird finden. Er versichert, daß man Alles, was man, in seinem Namen,, von Gott bittet erhalten werde; und daß man, wenn man auch nur ein Senfkorn von Glauben besitze, durch das bloße Wort im Stande sein wird Berge zu versetzen. Ist dieses Versprechen wahr, so kann unseren Christusverehrern, die den Glauben an Christum haben, Nichts unmöglich sein. Dennoch findet das Gegentheil statt.

Hätte Mahomet seinen Anhängern dasselbe Versprechen gemacht, ohne irgend einen Erfolg, was würde man von ihm sagen? Man würde schreien: „O, der Schelm, der Betrüger!“ Und in demselben Falle befinden sich doch die Christusverehrer, die schon Jahrhunderte lang, blind sind und sich auf die geistreichste Weise selbst betrügen, indem sie behaupten, diese Verheißungen seien seit dem Anfange des Christenthums erfüllt worden: da zu jener Zeit, wie sie sagen, Wunder nothwendig waren, um die Ungläubigen von der Wahrheit zu überzeugen, da aber später diese Religion eine hinreichende

Stütze erhalten hat, so waren die Wunder nicht mehr nothwendig. Wo liegt aber die Gewißheit dieser Proposition?

Uebrigens hat Jesus seine Verheißungen nicht auf gewisse Zeiten, auf gewissen Plätze oder Personen ins Besondere beschränkt; sondern er hat sie im Allgemeinen der ganzen Welt gemacht. „Der Glaube jener die da glauben, sagte er, wird die Wunderkraft zur Folge haben, die in seinem Namen Teufel austreiben, alle Sprachen zu sprechen, Schlangen zu zähmen“ u.s.w.

In Betreff des Bergversetzens sagte er ausdrücklich, daß Jeder der zu einem Berge sagt: „Erhebe dich von hier und stürze dich in's Meer,“ erhört wird, wenn er glaubt und reinen Herzens ist; Alles, was er befiehlt, wird geschehen. Oder sind das nicht Verheißungen im Allgemeinen gemacht, ohne Beschränkung der Zeit, des Ortes und der Personen?

Es wurde gesagt, daß alle Sekten des Irrthums und des Betruges ein schmähhches Ende nehmen werde. Wenn aber Christus zu verstehen geben wollte, daß er eine Gesellschaft von Sektirern gegründet habe, die nie in Laster und Irrthum fallen werden, so wären diese seine Worte gänzlich falsch; denn es giebt in der Christenheit auch nicht Eine Sekte, die Eine Gesellschaft oder Kirche, welche nicht voll von Lastern und Irrthümern wäre, besonders die Sekte oder Gesellschaft der römischen Kirche, obschon sie sich selbst die reinste und heiligste von allen nennt. Es ist schon lange her, daß sie in Irrthum verfallen war; wie wurde darin geboren, oder besser gesagt, sie wurde darin gezeugt und erzogen; und jetzt ist sie noch in den Irrthümern befangen, welche gegen die Doctrin des Gründers sind, obschon sie, gegen seine Absicht, die Gesetze der Juden aufgehoben hat, welche er billigt und welche er, wie er selbst sagte, zu erfüllen gekommen sei, nicht aber sie aufzuheben, und obschon sie in den Fehler des heidnischen Götzendienstes gefallen, wie man es deutlich aus ihrer heidnischen Verehrung ersehen kann, welche sie ihrem Hostiengott, ihren Heiligen, ihren Bildern und Reliquien erweist.

Es ist mir sehr wohl bekannt, daß unsere Christusverehrer es für ungeeignet halten die Verheißungen und Weissagungen buchstäblich zu nehmen; sie weichen von dem wörtlichen und natürlichen Sinn der Worte ab und geben ihnen einen andern, welche sie den mystischen und spirituellen nennen, den sie auch den allegorischen und tropologischen heißen. So sagen sie z.B., daß man unter dem Volke Israel und Juda, denen jene Verheißungen gemacht worden, nicht die Israeliten nach dem Fleische, sondern die Israeliten dem Geiste nach, das heißt, die Christen verstehen müsse, die das Israel Gottes sind, das wahre auserwählte Volk; daß man durch die Verheißung, welche diesem Sklavenvolke gegeben wurde, um es aus der Gefangenschaft zu befreien, nicht die körperliche Befreiung eines einzigen Volkes in der Gefangenschaft verstehen müsse, sondern die geistige Erlösung aller Menschen aus dem Joche des Teufels, welche durch ihren göttlichen Heiland vollzogen werden mußte; daß man durch die jenem Volke gemachten Verheißungen des Reichthums und sonstiger irdischen Glückseligkeiten die Fülle der geistigen Gnaden verstehen müsse; und endlich durch die Stadt Jerusalem

müsse man nicht das irdische Jerusalem, sondern das geistige Jerusalem verstehen, welches da ist die christliche Kirche.

Doch es ist sehr leicht einzusehen, daß dieser geistige und allegorische Sinn ein fremder, eingebildeter, ein Unterschleif der Auslegung ist, der durchaus nicht geeignet, die Wahrheit zu zeigen. Es ist lächerlich auf diese Weise allegorische Deutungen zu fälschen, da man die Wahrheit oder den Irrthum bloß nach dem wahrhaften und natürlichen Sinn der Worte beurtheilen kann. Eine Proposition, oder eine Verheißung, welche sich in dem eigentlichen und natürlichen Sinn der Worte finden läßt, durch welche sie ausgedrückt wird, kann an und für sich unter dem Vorwande eines andern vermuthmaßten Sinnes nicht falsch sein: so wie solche Propositionen, die in ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne falsch sind, unter dem Vorwand, daß man ihnen einen fremden Sinn geben wollte, in sich selbst nicht wahr werden können.

Man kann sagen, daß die Weisungen des Alten Testaments, welche auf das Neue angewendet werden, eben so thöricht wie absurd sind. Abraham z.B. hatte zwei Weiber, von denen die eine, die bloß eine Magd war, die Synagoge, die andere, seine rechtliche Gattin, die christliche Kirche repräsentirt, und der Sohn, welchen er mit der Magd gezeugt, repräsentirt das Alte Testament, der Sohn aber mit der rechtmäßigen Gattin repräsentirt das Neue. Wer würde nicht lachen über eine so alberne Doctrin?

Ist es nicht erbaulich, daß ein Stück rothes Tuch aufgesteckt durch eine Hure, um den Spionen als Zeichen zu dienen, im Alten Testament, das allegorische Bild des Blutes Jesu Christi sein soll, im Neuen Testamente?

Wenn man nach dieser Weise alles Das allegorisch zu interpretiren, was in dem alten Gesetz der Juden gesagt und gethan wurde, auch alle Discourse, alle Thaten und Abenteuer des famosen Don Quichote de la Mancha allegorisch auslegen wollte; so würde man dort gewiß eben so viele Mysterien und tropologische Figuren finden.

Dennoch beruht die ganze christliche Religion einzig und allein nur auf diesem Fundamente. Daher giebt es auch in diesem alten Gesetze kaum eine Stelle mehr, welche die christlichen Doctoren nicht mystisch zu erklären suchten.

Die falschesten und lächerlichste Weissagung, so je gemacht wurde, ist die von Jesu in Lucas, wo man prophezeit, daß es Zeichen an der Sonne und am Mond geben, und daß der Menschensohn in einer Wolke kommen werde, um die Sterblichen zu richten und das würde für die damalige Generation prophezeit. Ist es je geschehen? Ist der Menschensohn je in einer Wolke gekommen?

## **Die Irrthümer der Doctrin und der Morals.**

Die christliche, apostolisch=römische Religion lehrt und verpflichtet an einen einzigen Gott zu glauben; nimmt aber zugleich drei göttliche Personen an, von denen jede wahrhafter Gott ist. Die Absurdität dieser Lehre ist einleuchtend; denn wenn es Drei giebt, deren jeder ein wahrhafter Gott ist, so muß es unbedingt drei Götter geben. Es ist falsch zu sagen, daß es nur Einen Gott giebt, oder, wenn das wahr ist, muß es falsch sein zu sagen, daß es wirklich Drei giebt, deren Jeder Gott sein soll; denn Eins und Drei können sich in Wahrheit von einer und derselben Sache nicht annehmen lassen.

Es wird auch gelehrt, daß die erste dieser angenommenen göttlichen Personen, die man Vater nennt, die zweite Person gezeugt, die man Sohn nennt, und daß diese beiden Personen zusammen die dritte Person hervorgebracht haben, die man heiligen Geist nennt; dessen ohngeachtet sind diese drei prätendirten göttlichen Personen von einander nicht im Geringsten abhängig und die eine Person ist auch nicht älter als die anderen. Auch das ist absurd; denn ein Wesen kann seine Existenz von keinem andern empfangen; ohne irgend von diesem abhängig zu sein und es ist nothwendig, daß eine Sache existire, um einer andern Existenz zu geben. Wenn also die zweite und die dritte Person Gottes ihre Existenz von der ersten erhalten haben, so müssen sie, in ihrem Sein, nothwendigerweise von dieser ersten Person abhängig sein, die ihnen Existenz gab oder die sie gezeugt hat; auch muß diese erste Person, die den zwei andern Existenz gegeben haben soll, unbedingt vor diesen beiden existirt haben; den – was nicht ist, kann Nichts in's Dasein rufen. Ebenso absurd ist es zu behaupten, daß Etwas, das gezeugt oder hervorgebracht worden; also haben sie einen Anfang gehabt: wenn sie aber einen Anfang hatten, und nicht die erste Person, die von keinem andern Wesen erzeugt noch hervorgebracht wurde, so folgt nothwendigerweise, daß die eine Person vor der anderen gewesen sein muß.

Unsere Christusanbeter, die diese Absurditäten fühlen und ihnen mit keinem vernünftigen Grund pariren können, finden keinen andern Ausweg als zu sagen, daß man fromm das Auge vor der Vernunft verschließen und demüthig solche hohe Mysterien verehren müsse, ohne sie begreifen zu wollen; doch da das was sie Glauben nennen, schon vorher mit triftigen Gründen widerlegt wurde, indem sie verlangen, daß man sich ihm unterwerfe, so sagen sie dadurch nicht mehr, als daß man Das was man nicht glaubt, dennoch blind glauben müsse.

Die Christen verdammen laut die Blindheit der alten Heiden, die mehre Götter verehrten; sie moquiren sich über die Geburt, die Heirath ihrer Götter, über die Zeugung ihrer Kinder; und sie merken es nicht, daß sie selbst nicht weit lächerlichere und absurdere Dinge glauben.

Wenn die Heiden geglaubt haben, daß es Göttinnen und Götter gebe, daß diese Götter und diese Göttinnen heirathen und Kinder zeugten; so dachten sie hierüber ganz natürlich: sie glaubten, daß es Götter und Göttinnen eben so wie Menschen gebe. Warum sollte es auch nicht männliche und weibliche

Gottheiten gegeben haben? Wir haben keinen Grund, das Eine mehr zu behaupten oder zu läugnen wie das Andere; und angenommen, daß es Götter und Göttinnen gebe, warum sollten sie nicht auf natürliche Weise zeugen? Es würde diese Doctrin gewiß weder lächerlich und noch absurd sein, wenn es wahr wäre, daß ihre Götter existirt haben.

Doch in der Doctrin unserer Christusanbeter giebt es Dinge, welche weit lächerlicher und absurder sind; denn ausser dem daß sie von einem Gott sprechen, der Drei macht, und von Dreien die nur Einen machen, lehren sie auch, daß dieser dreifältige und einfältige Gott weder einen Körper, noch eine Form oder Figur habe; daß die erste Person dieses dreifältigen und einfältigen Gottes, den sie Vater nennen, ganz allein eine andere Person erzeugt habe, den sie Sohn nennen, und daß dieser ganz seinem Vater ähnlich, ohne Körper, ohne Form und ohne Figur. Wenn das der Fall ist, warum nennt man denn die erste Person nicht lieber Mutter als Vater, warum die zweite nicht Tochter anstatt Sohn? Wenn die erste Person wirklich Vater und nicht Mutter, die zweite Sohn nicht Tochter ist, so muß in diesen beiden Personen nothwendigerweise Etwas liegen, das die eine zum Vater, die andere zum Sohn qualificirt. Oder wie soll es möglich sein, daß beide männlichen Geschlechtes sind, da sie doch weder Körper, noch Form oder Figur haben? Das ist eine Unmöglichkeit, und hebt sich von selbst auf. Thut nichts; man behauptet dennoch, diese beiden Personen ohne Körper, ohne Form, ohne Figur, folglich ohne Unterschied des Geschlechtes, seien Vater und Sohn, die durch ihre gegenseitige Liebe eine dritte Person hervorgebracht haben, nämlich den heiligen Geist, welche Person eben so wie die übrigen beiden keinen Körper, keine Form, keine Figur hat. Welch' schrecklicher Galimatias!

Wenn unsere Christusabeter die Macht einen Sohn zu zeugen bloß auf den Vater beschränken, warum wollen sie denn nicht zugeben, daß diese zweite Person, eben so auch die dritte, dieselbe Macht, wie die erste besitze, einen Sohn zu zeugen, der ihnen gleich sein soll? Wenn diese Kraft einen Sohn zu zeugen bloß eine Vollkommenheit in der ersten Person; so können die zweite und die dritte Person nicht eben so vollkommen sein wie die erste, und demnach können sie nicht ähnlich und gleich sein. Sagt man uns aber, diese Kraft einen Sohn zu zeugen sei keine Vollkommenheit, so müßte man sie der ersten Person eben so wenig zuschreiben wie der zweiten und der dritten; denn ein Wesen, das absolut vollkommen sein soll, muß unbedingt alle Vollkommenheiten in sich fassen.

Uebrigens würden die Christusverehrer es nicht wagen die Behauptung aufzustellen, daß die Kraft eine göttliche Person zu zeugen keine Vollkommenheit sei und wenn sie uns sagen, daß es der ersten Person möglich gewesen wäre mehrere Söhne und mehrere Töchter zu zeugen, daß sie aber bloß Einen Sohn zeugen wollte, und daß auch die beiden anderen Personen keine Lust hatten andere Personen zu erzeugen; so dürfen wir sie wohl erstens fragen: Woher sie Dies wissen; da sie doch in ihren heiligen Büchern keine dieser göttlichen Personen darüber ausdrücklich ausgesprochen hat? Wie können sie also wissen; daß es so und nicht anders ist? Sie spre-

chen einzig und allein nur nach ihren confusen Ideen und nach ihrer verwandten Phantasie.

Man kann, zeitens, nicht wohl annehmen, daß diese prätendirten göttlichen Personen die Fähigkeit besaßen mehre Kinder zu zeugen und von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch machen wollten; denn es würde demnach diese Kraft in ihnen ohne Erfolg sein. Sie würde ganz besonders in der dritten Person erfolglos geblieben sein, die gar nichts gezeugt und Nichts hervorgebracht hat und wäre bei den beiden übrigen von wenig Erfolg gewesen, da sie sich auf so Wenig beschränken wollten. Diese Kraft, welche sehr viele Kinder zu zeugen im Stande gewesen wäre, hätte denn müßig und brach liegen müssen, was man von göttlichen Personen gewiß nicht voraussetzen kann.

Unsere Christen tadeln und verdammen die Heiden, weil sie sterblichen Menschen die Gottheit beilegten und dieselben nach ihrem Tode als Götter verehrten; sie haben Recht in diesem Fall: doch jene Heiden thaten nichts anderes als Das was unsere Christusanbeter noch thun, indem sie ihrem Christus die Gottheit beilegen; sie müßten sich also zugleich mit verdammen, da sie im selben Irrthum befangen sind wie die Heiden, da sie einen Menschen anbeten der sterblich war, so sehr sterblich, daß er den schmähtlichen Tod am Kreuze sterben mußte.

Es kann unsern Christusverehrern Nichts frommen, wenn sie einen großen Unterschied zwischen ihrem Jesus Christuss und den heidnischen Göttern beanspruchen, unter dem Vorwand (wie sie sagen), daß ihr Christus wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich sei, daß in ihm Gott wirklich zu Fleisch geworden; da die göttliche Natur mit der menschlichen auf hypostatische Weise (wie sie sich ausdrücken) verbunden, diese beide Naturen Jesum Christum zum wahren Gott und zum wahren Menschen gemacht habe; was (wie sie behaupten) bei den heidnischen Göttern nie der Fall war.

Es ist leicht die Nichtigkeit dieser Antwort dazuthun; denn wäre es den Heiden nicht eben so leicht gewesen zu sagen, daß die Gottheit bei jenen Menschen zu Fleisch geworden, die sie als Götter verehrt haben? Und von einer andern Seite wenn sich die Gottheit incarniren und in ihrem Jesu Christo auf hypostatische Weise mit der menschlichen Natur vereinigen wollte, können sie denn wissen, ob dieselbe Gottheit sich nicht auch in jenen großen Männern und Frauen incarniren und hypostatisch vereinigen wollte, die sich durch ihre Tugend, durch ihre edlen Eigenschaften und durch ihre großen Thaten vor den gewöhnlichen Menschen so sehr ausgezeichnet haben, daß sie dadurch als Götter und Göttinnen verehrt wurden? Wollen es unsere Christusverehrer durchaus nicht zugeben, daß sich die Gottheit in jenen ausgezeichneten Menschen jemals incarnirt habe, warum wollen sie denn uns überreden, daß Gott in ihrem Jesu zu Fleisch geworden? Wo ist der Beweis dafür? In ihrer Leichtgläubigkeit und in ihrem Glauben, worin die Heiden eben so wie sie befangen waren: der Irrthum läßt sich also bei diesen so wie bei Jenen deutlich erkennen.

Was aber in dieser Beziehung im Christenthum weit lächerlicher ist als im Heidentum, das ist die Thatsache, daß die Heiden bloß großen Männern, Gelehrten und Künstlern, oder Menschen von ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden, so dem Vaterlande nützlich waren, die Gottheit beigelegt hatten. Aber unsere Christusanbeter, wem legen sie die Gottheit bei? Einem armen Menschen aus der Hefe, gemein und verächtlich, ohne Talent, ohne Bildung, ohne Geschicklichkeit, den man, als er in der Welt Aufsehen und von sich sprechen machen wollte, überall für einen Narren und Verführer hielt, über den man sich lustig machte, den man verachtete, verfolgte, peitschte und endlich henkte, wie es den meisten von Jenen ergangen war, die dieselbe Rolle spielen wollten, und dazu weder den Muth noch die Geschicklichkeit besaßen. Zu seiner Zeit gab es noch mehre ähnliche Impostoren, die sich für den wahren, durch das Gesetz verheißenen Messias ausgegeben hatten; unter anderen ein gewisser Judas, Theodorus, Barcon und Andere, die unter falschem Vorwande das Volk mißbrauchten und für ihre Zwecke aufzuwiegeln suchten; die aber alle zu Grunde giengen.

Betrachten wir nun seine Gespräche und einige seiner Handlungen, welche die seltsamsten in ihrer Art sind.

„Thuet Buße, sagte er dem Volk, denn das Himmelreich ist nahe; glaubt an diese erfreuliche Botschaft!“

Er durchzog ganz Galiläa und predigt die nahe Ankunft des Reiches seines Vaters im Himmel. Da dieses Himmelreich noch immer nicht angekommen ist, so ist es deutlich genug erwiesen, daß dasselbe bloß in der Einbildung bestanden. Doch lasset uns aus seinen sonstigen Predigten die Lobeserhebung und Schilderung dieses schönen Himmelreiches vernehmen.

Hört wie er zum Volke spricht:

„Das Reich Gottes gleicht einem Menschen, der guten Saamen auf seinem Felde gesäet; doch, während die Leute schliefen, war sein Feind gekommen, der Unkraut zwischen den guten Saamen streute. Es gleicht einem verborgenen Schatze auf dem Feld: ein Mensch hat ihn gefunden und er verbirgt ihn wieder; und seine Freude war so groß darüber, daß er alle seine Habe verkauft und dieses Feld gekauft hat. Es gleicht einem Kaufmann, der schöne Perlen sucht und nachdem er eine von großem Werth gefunden, verkauft er alles und kauft diese Perle. Es gleicht einem Netze, das in's Meer geworfen wird und voll von Fischen ist: als die Fischer das Netz herauszogen, brachten sie die guten Fische zusammen in das Schiff und warfen die schlechten über Bord. Es gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch auf seinen Acker gestreut: es giebt kein kleineres Korn als dieses, und dennoch ist es, wenn herangewachsen, größer als alles Gemüse“ u.s.w.

Nun, ist diese Sprache nicht würdig eines Gottes?!

Dasselbe Urtheil muß man über ihn fällen, wenn man seine Thaten liest. Denn, erstens, eine ganze Provinz durchlaufen und die nahe Ankunft eines prätendirten Reiches predigen; zweitens, durch den Teufel auf einen Berg

versetzt werden und glauben, man sehe dort alle Reiche der Welt: das kann wahrlich nur einem Visionär zusagen; denn es giebt keinen Berg auf der ganzen Erde, von welchem man auch nur ein einziges ganzes Reich sehen kann, wenn es anders nicht das kleine Königreich von Yvelot, in Frankreich, wäre; es war also blos seine Einbildung, welche ihm alle Reiche der Welt gezeigt und welche ihn auf diesen Berg sowohl wie auf die Zinnen des Tempels gebracht hat; drittens, als er den Stummen und den Tauben heilte, wovon im heiligen Marcus erzählt wird, steckte er Diesem seine Finger in die Ohren und indem er ausspie löste er Jenem die Zunge; dann erhob er die Augen zum Himmel, stieß einen lauten Seufzer aus und sagte: Epheta. Man möge endlich Alles lesen, was von ihm gesagt wird, und urtheile, ob es etwas Lächerlicheres geben kann.

Nachdem wir einen Theil der Armseligkeiten in die Augen gefaßt, welche ihrem Gott von den Christusanbetern zugemuthet werden, wollen wir auch einige Worte über ihre Mysterien sagen – Sie beten einen Gott in drei Personen an, oder drei Personen in Einem Gott und sie schreiben sich die Macht zu aus Mehl und Teig Götter zu machen, und zwar so viele als sie nur wollen. Denn, nach ihrer Lehre, haben sie blos über eine nothwendige Anzahl von Gläsern mit Wein oder gebackenen Figuren vier lateinische Worte zu sprechen, um so viele Götter zu machen, und sollten es Millionen sein. Welche Thorheit! Mit aller präntirten Macht ihres Christus sind sie nicht im Stande auch nur eine Maus zu machen und doch glauben sie Götter in die Millionen fabriciren zu können. Man muß über die seltsame Blindheit staunen, welche so erbärmliche Dinge zu vertheidigen vermag, und zwar auf einer so seichten Basis wie die einiger zweideutigen Worte eines Fanatikers.

Sehen denn unsere verblendeten Theologen nicht jeder, daß dies Götzendienerei die Pforte öffnet, indem man ein Stück Hostie verehren läßt, unter dem Vorwand, der Priester besitze die Kraft sie zu consacriren und in Götter zu verwandeln? Konnten die heidnischen Priester und können sie sich nicht noch jetzt rühmen einen ähnlichen Charakter zu besitzen? Sehen sie denn nicht, daß dieselben Gründe, wodurch die Nichtigkeit der Götter und Götzenbilder aus Teig, welche unsere Christusanbeter verehren, beweisen? Mit welchem Recht verspotten sie die Götter der Heiden? Thun sie es nicht darum, weil sie das Werk sind von Menschenhänden gemacht, stumme und leblose Bilder? Und was sind denn unsere Götter, die man in Büchsen aufbewahrt, damit sie nicht von den Mäusen gefressen werden? –

Worin liegt denn also der Vorzug der christlichen Religion? In ihrer Moral! Diese ist aber wesentlich dieselbe wie die aller andern Religion; doch die Dogmen haben Kriege erzeugt und Verfolgung gelehrt. In ihren Wundern! Doch welches Volk hat nicht die seinigen, und wo ist der Weise, der diese Fabeln nicht verachtete! Ihre Prophezeiungen! Ist deren Falschheit nicht hinlänglich erwiesen? In ihren Sitten! Sind diese nicht oft eine Infamie? In ihrer Kirche! Hat nicht der Fanatismus sie gegründet, die Intrigue sie sichtbar aufrecht erhalten? In ihrer Doctrin! Ist sie nicht ein Chaos von Absurditäten?

Ich glaube, meine Freunde, Euch ein hinreichendes Präservativ gegen die Thorheiten gegeben zu haben. Eure Vernunft wird meine Worte ergänzen. O, hätten wir uns bloß darüber zu beklagen, daß wir betrogen werden! Doch Menschenblut ist seit den Zeiten Constantins in Strömen geflossen, um diesen schrecklichen Betrug zu befestigen. Die römische Kirche, die griechische, die protestantische, mit ihren zahlreichen eitlen Streitigkeiten und stolzen Heuchlern, haben Europa, Afrika und Asien verheert. Zählt, meine Freunde, zu diesen Menschen, welche dieser Streitigkeiten wegen hinge-schlachtet, die große Anzahl von Mönchen und Nonnen, die durch ihren Stand nutzlos geworden sind. Seht, wie viele Geschöpfe hingeopfert wurden, und ihr werdet euch überzeugen, daß durch die christliche Religion ein großer Theil der Menschheit zu Grunde ging!

Ich rufe Euch schließlich zur Natur zurück gegen die sich das Christen-thum feindlich erklärt hat. Thut Andern wie ihr wollt, daß euch gethan werde – und die Welt wird aus guten Bürgern, aus gerechten Vätern, aus folg-samen Kindern und aus zärtlichen Freunden bestehen. Möge der Fanatis-mus nicht die Vernunft ersticken! Ich sterbe, mehr von diesem Wunsche als von Hoffnung erfüllt.

---

**Etrepigny, den 15. März, 1732.**

**Jean Meslier.**

Voltaire  
über die Toleranz

veranlaßt

durch die Hinrichtung

des

Johann Calas,

im Jahre 1762.



Den Bedürfnissen der Zeit gemäß  
neu übersezt.

---

Berlin, 1789.

In der Königl. Preuss. Akadem. Kunst- und  
Buchhandlung.

## **Vorbericht**

### **der französischen Herausgeber**

---

**Zur** Ehre des Jahrhunderts, in dem wir leben, glauben wir, daß in ganz Europa kein aufgeklärter Mann sey, der nicht Toleranz als ein Recht ansehe, daß die Gerechtigkeit fodern kann, als eine Pflicht, die von Menschlichkeit, Gewissen und Religion vorgeschrieben wird, als ein Gesetz, das zum Frieden und Wohl der Staaten nothwendig ist.

Wenn unter der Klasse von Menschen, welche die Wissenschaften durch ihr Leben, wie durch ihre Schriften, entehren, Einige gegen diese Meinung aufzutreten wagen; so kann man ihnen mit zu vielem Vortheile die Maximen und Verfahren der vereinigten Staaten von Nordamerika, den beiden Parlamenten von Großbritannien, der Generalstaaten, des deutschen Kaisers, der russischen Kaiserin, des Königs von Preussen, des Königs von Schweden, der Republik Polen, entgegenstellen. Vom Polarkreise bis zum funfzigsten Grade der Breite, von Kamtschatka bis zu den Ufern des Missisipi ist die Toleranz ohne Unruhe eingeführt worden. Freilich, die polnischen Konföderirten mischten in das Projekt, ihren König zu ermorden, und in ihre Allianz mit den Türken andächtige Gebräuche. Aber eben diese Mißbrauch der Religion ist ein neuer Beweis der Nothwendigkeit, tolerant zu seyn, wenn man in Frieden leben will.

Jeder Gesetzgeber, der sich zu einer Religion bekennt, und dem die Rechte des Gewissens bekannt sind, muß tolerant seyn. Er muß fühlen, wie ungerecht und barbarisch es sey, einen Menschen in die Lage zu bringen, wo er nur zwischen Strafen und Handlungen, die er als Verbrechen ansieht, zu wählen hat. Er muß sehen, daß alle Religionen sich auf Fakta gründen und auf einerlei Art von Beweisen beruhen – der Auslegung gewisser Bücher und der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft – daß alle von aufgeklärten und tugendhaften Menschen befolgt, und daß widersprechende Meinungen von rechtschaffenen Leuten vertheidigt worden sind, die ihr ganzes Leben hindurch über diese Gegenstände nachgedacht hatten.

Wie kann er sich dann nun seines Glaubens sicher genug wähen, um diejenigen wie Feinde Gottes zu behandeln, die anders denken, als er? Soll er etwa das innere Gefühl, das ihn zu seiner Meinung bestimmt, als einen juristischen Beweis gelten lassen, der ihm Rechte über Leben und Freiheit derer giebt, die anderer Meinung sind? Wie ist es möglich, daß er nicht fühlen sollte, daß die, so sich zu einer anderen Lehre bekennen, gegen ihn eine eben so gesetzmäßige Befugniß haben, als er gegen sie ausübt?

Gesetzt aber, ein Mensch hätte gar keine Religion, und sähe alle Religionen als ungereimte Fabeln an; wird dieser Mensch intolerant seyn? Nichts

weniger. – Freilich, da seine Beweise von anderer Art sind, da die Gründe seiner Meinungen auf Principien von ganz anderer Natur beruhen; so entspringen auch seine Beweggründe zur Toleranz aus anderen Quellen. Aber wenn er die Sektirer der verschiedenen Religionen als Thoren betrachtet; wird er sich dann für berechtigt halten, eine Thorheit, die die Ordnung der menschlichen Gesellschaft nicht stört, wie ein Verbrechen zu behandeln? Menschen, die ihre Art von Wahnwitz nicht ausser Stand setzt, ihre Rechte auszuüben, dieser Rechte zu berauben? Ist's möglich, daß er sie nicht für ehrliche Leute halten sollte? – Denn gerade, daß es Betrüger giebt, die sich scheinbar zu einem Glauben bekennen, den sie nicht haben, beweiset, daß es gutwillige Narren giebt, auf deren Kosten diese Betrüger leben und sich bereichern. Es müßte ein Mittel geben, juristisch darzuthun, daß der und der Mensch, der sich zu einer ungereimten Meinung bekennt, sie nicht glaube; und solch ein Mittel ist undenkbar. Selbst die Vorstellung, daß diese oder jene Meinung durch ihre Folgen gefährlich werden könne, berechtigt noch zu keinem Gesetz der Intoleranz. Nur eine Meinung, die Empörung oder Meuchelmord zur Pflicht machte, könnte als Verbrechen behandelt werden. Aber in diesem Fall ist auch nicht mehr die Rede von Religionsintoleranz, sondern von Ordnung und Ruhe der menschlichen Gesellschaft.

Betrachten wir nunmehr die Gerechtigkeit und die Behauptung der Menschenrechte; so finden wir, daß Freiheit der Meinungen, die Freiheit, sie öffentlich zu bekennen und ihnen gemäß zu handeln, so lange sie nicht die Rechte eines andern Menschen angreift, ein eben so wesentliches Recht ist, als persönliche Freiheit und Eigenthumsrecht. Jede Einschränkung der Ausübung dieses Rechtes streitet mit der Gerechtigkeit. Jedes Gesetz der Intoleranz ist ein ungerechtes Gesetz. – Uebrigens ist hier nur ein bleibendes Gesetz zu verstehen. Denn es ist möglich, daß die Art von Fieber, die den Religionseifer veranlaßt, für eine gewisse Zeit, in einem gewissen Lande eine andre Behandlungsart erfordere, als der gesunde Zustand. Dann aber sind Sicherheit und Ruhe derer, die man ihrer Rechte beraubt, der einzig rechtmäßige Beweggrund, den Gesetze dieser Art haben können.

Das allgemeine Interesse der Menschheit, das jedem edlen Menschen besonders am Herzen liegen muß, verlangt Freiheit der Meinungen, des Gewissens, der Gottesverehrung. Sie ist das einzige Mittel, ächte brüderliche Gesinnung unter den Menschen herrschend zu machen. Denn da es unmöglich ist, sie alle unter einerlei Religionsmeinungen zu vereinigen; so muß man sie lehren, diejenigen, die entgegengesetzte Meinungen haben, als Brüder zu behandeln. Noch mehr. Diese Freiheit ist das sicherste Mittel, die Köpfe in die völlige Thätigkeit zu setzen, die die menschliche Natur zuläßt, und dahin zu gelangen, daß man bei allen diesen Dingen, die auf's genaueste mit der Moral verflochten sind, die Wahrheit ausfündig und jedem Verstande einleuchtend mache. Daß aber Kenntniß der Wahrheit dem Menschen das höchste Gut ist, wird doch niemand läugnen! – Im Grunde ist's auch unmöglich, daß in einem Lande ein Gesetz eingeführt werde, oder daure, das dem widerspricht, was die allgemeine Überzeugung der Menschen, die eine freie und edle Erziehung genossen haben, als etwas den Rechten des Bürgers und dem gemeinen Wesen nachtheiliges ansieht. Es ist unmöglich, daß

eine erkannte Wahrheit sich jemals aus dem Gedächtnis verliere, oder das der Irrthum über sie die Oberhand gewinne. Und dies ist in allen politischen Verfassungen die einzige Gegenwehr gegen Unterdrückung und Mißbrauch der Gewalt.

Auch die Politik kann kein andres Augenmerk haben. Innere Stärke, Reichthum, und vor allen Dingen die Glückseligkeit eines Landes, hänge sie nicht von dem Frieden ab, der im Innern dieses Landes herrscht? Alle diese Dinge, die miteinander in Verbindung stehen, sind verbunden mit der Denkfreiheit, besonders in Religionsmeinungen, als den einzigen, die ein Volk in Bewegung setzen können.

In großen Staaten ist Toleranz nothwendig zur Festigkeit der Regierung. Offenbar hat die Regierung, in deren Hände die öffentliche Gewalt ist, nichts zu befürchten, so lange einzelne unruhige Köpfe sich darin stören wollen; denn diese können nicht Menschen genug zusammen bringen, um einen Widerstand zu thun, der der höchsten Gewalt das Gleichgewicht hielte, und können der Regierung die Gewalt nicht rauben, die sie in Händen hat. Aber leicht ist's zu begreifen, daß allein Religionsmeinungen, die die Intoleranz nöthigt, sich in eine kleinere Anzahl von Klassen zu vereinigen, den einzelnen unruhigen Köpfen diese gefährliche Macht verschaffen können. Die Toleranz in Gegentheil kann keine Unruhen erzeugen, und benimmt allen Vorwand dazu. Sie muß nothwendig die Meinungen selbst trennen. In einem Lande, das unter mehreren Sekten vertheilt ist, kann keine die herrschende zu werden verlangen, und folglich sind sie alle ruhig.

Die Vertheidiger der politischen Intoleranz sagen, daß man in protestantischen Ländern den Katholizismus nicht dulden müsse, weil er darauf ausgehe, die geistliche Gewalt auf den Ruinen des Ansehens des Monarchen zu gründen; und daß man in katholischen Ländern die protestantischen Versammlungen nicht dulden müsse, weil sie der unumschränkten Gewalt entgegen arbeiten. Ist nicht dieser bloße Widerspruch einem vernünftigen Menschen schon hinreichender Grund zu schliessen, daß man sie alle dulden müsse, damit keine mächtig, mithin keine gefährlich werde?

Einige greifen die Sache anders an. Denkfreyheit, sagen sie, ist eine natürliche Folge der Toleranz, und Denkfreyheit untergräbt die Moral; folglich ist die Intoleranz nothwendig zum Besten der Menschheit. Das nenn' ich die menschliche Natur verläumdend! Wie? Von dem Augenblicke an, wo sich die Menschen mit Denken abgeben, werden sie Bösewichter? – Wie? Tugend und Redlichkeit beruhen nur auf Sophismen, die verschwinden, sobald man Freiheit erhält, sie anzugreifen? – Thatsachen widersprechen diesem Wahn. Unter den Menschen, die Verbrechen begehen, giebt es weitmehr als leichtgläubige, als Freidenker; und man muß sich wohl in Acht nehmen, Denkfreyheit, die der Gebrauch der Vernunft erzeugt, mit den unmoralischen Grundsätzen zu verwechseln, die zu jeder Zeit und in allen Ländern der Pöbel im Munde führt. Diese die Frucht eines groben Instinkts und nicht der Vernunft. Nur von dieser können sie angegriffen und vernichtet werden.

Wollt ihr, daß die Menschen die Tugend lieben und ausüben? Zieht die, die sie vernünftig machen wollen, denen vor, die sich's zum Geschäft machen, auf die Irrthümer, zu denen der Instinkt führt, neue Irrthümer zu häufen!

Menschen, die die Religion, zu der sie sich bekennen, für wahr halten, müssen Toleranz verlangen, sollt' es auch nur seyn, um selbst das Recht zu geniessen, in Ländern geduldet zu werden, wo die Religion nicht die herrschende ist. Und dan würde auch dies das Mittel seyn, ihrer Religion jeden Verstand unterwürfig zu machen. Sobald die Menschheit Freiheit zu prüfen erhalten, ist die Wahrheit allein ihres Triumphes gewis. Man sehe nur, wie seit der kurzen Zeit, wo's frei gestanden hat, über die Hexerei vernünftig zu sprechen, dieser so allgemeine, so eingewurzelte Irrthum fast gänzlich verschwunden ist! Glaubt ihr denn nun, daß es Henkersknechte und Meuchelmörder bedarf, um den Menschen eine Abneigung beizubringen, daß sie nicht an die Götter Fo, Sammonokodom u.s.w. gleuben?

Unterdeß, daß Natur, Vernunft, Politik und wahre Frömmigkeit Toleranz predigen, fehlt es nicht an denen, die so gerne verfolgen möchten; und wenn aufgeklärtere, menschlichere Regierungen, ihnen keine Opfer mehr schlachten; so überläßt man ihnen die Bücher, und verbietet bei harter Strafe, frei zu schreiben. Und was entsteht daraus? Man treibt mit verstohlenen Büchern die Freiheit bis zur Ausschweifung, und wenn man in diesen Büchern gefährliche Grundsätze ausbreitet, so wird kein Mann von Gewissen und Ehre sich damit abgeben, sie zu widerlegen, wenn man nur irgend den Verfasser argwöhnt, und seine Person aufs Spiel setzen müßte. Die Verfolgung dient also nur dazu, die Vertheidigung der Sache derer, die sie anregen, verächtlichen Leuten zu überlassen.

Ein andermal fodern sehr respectable Kollegien mit lauter Stimme, daß man keinen Büchern den Zugang in's Reich gestatten soll, worin man ihre Meinungen angreift. Sie wissen's nicht, wie es scheint, daß die beiden Ausdrücke! Ich bitte Sie, wenden Sie ihren Kredit an, um meinen Feind zu verhindern, daß er meine Gründe nicht angreift, und, Ich glaube nicht an die Meinungen, die ich öffentlich bekenne, im strengsten Verstand gleichbedeutend sind.

Was würde man von dem Menschen sagen, der nicht wollte, daß sein Richter die Gründe von beiden Partheien hörte? Nun aber, von welcher Religion ihr auch Priester seyn möget, sobald von Wahrheit die Rede ist, seid ihr nichts, als Parthein. Vernunft und Gewissen eines jeden Menschen sind Eure Richter. Was für ein Recht könnt ihr haben, sie abzuhalten, auch ihres Gleichen davon zu unterrichten? Ist euer Glaube Beweis fähig, warum scheuet ihr dann die Prüfung? Ist er's nicht und kann nur eine besondere Gnade Gottes davon überzeugen, warum wollt ihr denn diese wohltätige Kraft mit menschlicher Tyrannei unterstützen?

In Frankreich giebt es ein Buch, daß den schrecklichsten Einwurf enthält, den man gegen die Religion machen kann – das Verzeichnis der Ein-

künfte der Geistlichkeit. Es ist nur zu bekannt, ohngeachtet sich die Bischöfe geweigert haben, dem König ein Exemplar davon zu geben. Das ist einer von den Einwürfen, die dem Volke wie dem Philosophen auffallen, und worauf ein keine Antwort giebt, als diese: „Gebt dem Staate wieder, was die Geistlichkeit von ihm empfangen hat, und stellt die Religion dadurch wieder her, daß ihr lebt, wie, nach eurem Vorgeben, die Stifter derselben gelebt haben! Würdet ihr einen Professor der Physik anhören, der bezahlt würde, um ein System zu lehren, und der sein Gehalt verlöre, wenn er ein anderes lehrte? Würdet ihr einen Menschen anhören, der Demuth predigte, und sich hochwürdiger Herr nennen liesse, der Armuth predigte, und Pfrüden anhäuete?“

Ueberdem ist noch die Frage übrig, warum die Geistlichkeit, die ohngefähr den funfzigsten Theil der Staatseinkünfte genießt, auf Kosten des Volks einen Krieg anfangen will? Findet sie gewisse Bücher für ihr Wohl gefährlich; gut, so lasse sie diese Bücher widerlegen, und bezahle ihre Schriftsteller etwas besser. Es würde ohnehin nicht mehr, als jährlich eine oder zwei Millionen kosten, um alle irreligiösen Bücher, die in Europa gedruckt werden, an sich zu bringen. Dieser Aufwand von Kosten würde noch nicht einmal eine Auflage des funfzigsten Pfennigs auf die Kirchengüter betragen; und so wohlfeil kann keine Nation Krieg führen.

Man hat in einigen Broschüren behauptet, daß die Freidenker intolerant wären. Das ist ungereimt. Denn Denkfreiheit und Toleranz sind Synonyme. Aber der Beweis war lustig genug. Sie spotten, sagt man, über ihre Gegner, und beschweren sich über die gehässigen oder schädlichen Prärogative, die die Geistlichkeit an sich gerissen hat. Ist denn das Intoleranz, seichte Vernünftler lächerlich zu machen? Ja, wenn diese seichten Vernünftler tolerant und redlich verführen, dann wäre es hart. Sind sie aber übermüthig und verfolgungssüchtig; so ist es eine Handlung der Gerechtigkeit, ein Dienst, den man der Menschheit erweist. Intoleranz ist es auf keinen Fall. Denn jemand lächerlich machen und ihn verfolgen, sind sehr unterschiedliche Dinge.

Wenn die Prärogativen, die man angreift, übel begründet sind; so thut jeder, wer sich dagegen auflehnt, nichts weiter, als er fodert von dem Usurpateur seine Rechte zurück. Ist das nun intolerant, den in einen Prozeß zu verwickeln, der das Unsrige usurpirt? Der Prozeß kann ungerecht seyn; aber Intoleranz ist das noch nicht.

Man sagt auch, die Freidenker wären gefährlich, weil sie eine Sekte ausmachten. Das ist vollends ungereimt. Sie können keine Sekte ausmachen; denn ihr erster Grundsatz ist: Jeder muß Freiheit haben, zu denken und sich zu einer Meinung zu bekennen, zu welcher er nur will. Aber sie machen Gemeinschaft gegen die Verfolger; und das heißt nicht, eine Sekte machen, wenn man sich vereinigt, das edelste und heiligste Recht zu vertheidigen, das der Mensch von der Natur empfangen hat.



## Ueber die Toleranz.

---

### Kurze Geschichte der Hinrichtung des Johann Calas.

Die Ermordung des Calas, die in Toulouse mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit den 9ten März 1762 begangen ist, ist eine der seltsamsten Begebenheiten, die die Aufmerksamkeit unsers Zeitalters und der Nachwelt verdienen. Man vergißt bald den zahllosen Haufen von Todten, der im Schlachtfelde umkömmt, nicht nur weil es unmeidliches Schicksal im Kriege ist; sondern auch weil die, die diesem Schicksal unterliegen, ihre Feinde wieder tödten können, und nicht umkommen, ohne sich zu vertheidigen. Da, wo Gefahr und Vortheile gleich sind, hört das Erstaunen auf, und selbst das Mitleiden wird schwach. Aber wenn ein unschuldiger Hausvater dem Irrthum, der Leidenschaft oder dem Fanatismus unter die Hände geräth; wenn der Angeklagte keinen Vertheidiger hat, als seine Tugend; wenn die Schiedsrichter über sein Leben auf den Fall, daß sie ihn erwürgen weiter keine Gefahr laufen, als – sich zu irren; wenn sie ungestraft durch dein Urtheil morden können; dann erhebt sich die Stimme des Publikums; jedem wird bang für sich selbst; man sieht, daß vor einem Tribunal, das errichtet worden ist, um über das Leben der Bürger zu wachen, niemand seines Lebens sicher ist; und alle Stimmen schreien gemeinschaftlich um Rache.

Es kam bei dieser seltsamen Geschichte auf Religion, Selbstmord und Vaternord an. Es kam darauf an, zu wissen, ob ein Vater und eine Mutter ihren Sohn erdrosselt hätten, um Gott einen Dienst zu thun; ob ein Bruder seinen Bruder, ein Freund seinen Freund ermordet, und ob die Richter sich vorzuwerden hätten, entweder einen unschuldigen Vater auf dem Rade sterben, oder eine schuldige Mutter, einen schuldigen Bruder, einen schuldigen Freund ungestraft gelassen zu haben.

Johann Calas, ein Mann von acht und sechzig Jahren, lebte seit länger als vierzig Jahren zu Toulouse als Handelsmann, und alle, die ihn kannten, hielten ihn für einen guten Vater. Er war Protestant, und seine Frau und Kinder gleichfalls, außer ein Sohn, der die Ketzerei abgeschworen hatte, und dem der Vater ein kleines Jahrgeld auszahlte. Er schien so entfernt von dem unsinnigen Fanatismus, der alle gesellschaftliche Bande zerreißt, daß er gegen die Bekehrung seines Sohnes Ludwig Calas nichts einwandte. und seit dreißig Jahren eine eifrige Katholikin zur Magd hatte, die dabei alle seine Kinder groß zog.

Einer seiner Söhne, Mark Anton, hatte sich auf Wissenschaften gelegt, und jedermann hielt ihn für einen unruhigen, düstern und hastigen Kopf. In der Handlung war es dem jungen Menschen nicht geglückt, weil er dazu nicht taugte, und als Advokat hatte man ihn auch nicht annehmen wollen,

weil dazu Beglaubigungsscheine des Katholicismus erfordert wurden, die er nicht erhalten konnte. Aus Verdruß beschloß er, seinem Leben ein Ende zu machen, und ließ sich dies auch merken gegen seine Freunde. Er las alles, was nur über den Selbstmord geschrieben war, und wurde dadurch noch fester in seinem Entschluß.

Endlich, als er einmal sein Geld im Spiel verloren hatte, wählte er gerade diesen Tag zur Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund vom Hause und zugleich sein Freund, Names Lavaisse, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, bekannt durch seinen aufrichtigen und sanften Charakter und Sohn eines berühmten Advokaten zu Toulouse, war den Abend vorher, den 12ten Oktober 1761 von Bordeaux angekommen, und aß diesen Abend von ohngefähr in Calas Hause. Der Vater, die Mutter, Mark Anton, ihr ältester und Peter, ihr zweiter Sohn aßen zusammen. Nach Tische ging man in einen kleinen Saal. Mark Anton verschwand. Endlich, als der junge Lavaisse weggehen wollte, und Peter Calas und er hinunter gingen, fanden sie unten neben dem Laden den Mark Anton im Hemde an der Türe hängen, und sein Kleid zusammen gelegt auf dem Schreibtisch. Sein Hemd war nicht in der mindesten Unordnung; seine Haare waren ordentlich gekämmt; er hatte an seinem Körper keine Wunde, keine blauen Flecken. 7)

Wir übergehen hier alle kleine Umstände, welche die Advokaten hinlänglich berichtet haben. Wir lassen den Schmerz und die Verzweiflung des Vaters und der Mutter ungeschildert. Die Nachbarn hörten das Geschrei. Lavaisse und Peter Calas liefen ganz ausser sich nach Wundärzten und der Obrigkeit.

Während daß sie ihre Pflicht erfüllten, während Vater und Mutter in Thränen und Schluchzen lagen, lief das Volk von Toulouse um das Haus zusammen. Dies Volk ist abergläubisch und ungestüm. Seine Brüder, die nicht mit ihm einerlei Religion haben, sind Ungeheuer in seinen Augen. In Toulouse war es, wo man Gott feierlich für den Tod Heinrichs III. dankte, wo man sich schwur, den ersten, der den großen, den guten Heinrich IV. anerkennen würde, um's Leben zu bringen. Diese Stadt feiert noch jährlich mit einer Prozession, und Freudengeschrei den Tag, wo sie vor zweihundert Jahren viertausend ketzerische Bürger niedermetzelte- Vergebens haben sechs Edikte des Raths dies verhaßte Fest verboten. Die Toulousaneer feiern es demohngeachtet wie ihre Jeux floreaux.

Irgend ein fanatischer Kopf aus dem Pöbel rief, Johann Calas hätte seinen eignen Sohn Mark Anton erhängt. Im Augenblick wiederholte dies ein einstimmiges Geschrei. Einige setzten noch hinzu, der Todte hätte den Tag darauf abschwören wollen, und deswegen hätte ihn seine Familie erdrosselt, aus Haß gegen die katholische Religion. Den Augenblick drauf zweifelte man schon nicht mehr. Die ganze Stadt war überzeugt, daß es bei den Protestan-

---

7) Nachdem der Leichnam auf's Rathaus gebracht war, fand man nur eine kleine Schramme an der Nase und einen kleinen Fleck auf der Brust, die wahrscheinlich von einer Unachtsamkeit beim Transport des Körpers herrührten.

ten ein Religionsartikel sey, daß Eltern ihre Kinder umbringen müssen, sobald sie abtrünnig werden wollen.

Wenn die Köpfe einmal in Gährung sind; so machen sie nicht leicht halte. Man bildete sich ein, die Protestanten von Languedoc hätten sich den Abend vorher versammelt; sie hätten durch die Mehrheit der Stimmen einen Henkersknecht aus ihrer Sekte gewählt, und die Wahl wäre auf den jungen Lavaisse gefallen. Dieser junge Mensch hätte in vier und zwanzig Stunden die Nachricht von seiner Wahl vernommen, und wäre von Bordeaux hergekommen, um den Johann Calas, seiner Frau, und ihrem Sohn Peter bei der Ermordung eines Sohnes, eines Bruders eines Freundes zu helfen.

Der Capitoul oder Bürgermeister David, den dieser Lärm in Bewegung brachte, wollte sich durch eine schnelle Exekution in Kredit setzen, und verfuhr gegen Regel und Gesetz. Er ließ die Familie Calas, die katholische Magd und Lavaisse in Fesseln legen.

Man publicirte ein Monitorium, das eben so ordnungswidrig, als die Proceedur war. Man ging noch weiter. Mark Anton Calas war als Calvinist gestorben, und wenn er Hand an sich selbst gelegt hatte, mußte er ausgeschleift werden. Aber man begrub ihn mit dem größten Pomp in der St. Stephanskirche, so sehr auch der Pfarrer gegen diese Entheiligung protestirte.

Es sind in Languedoc vier Pönitentenbrüderschaften, die weisse, die blaue, die graue, und die schwarze. Die andächtigen Brüder tragen ein lange Kutte mit einer Maske von Tuch, die zwei Löcher hat, damit sie sehen können. Sie haben den Herrn Fitz=James, Commendanten der Provinz, bewegen wollen, in ihre Gesellschaft zu treten. Er hat es aber abgeschlagen. Die weissen Penitentenbrüder erwiesen dem Mark Anton Calas ware Märtyrerehre. Nie ist in einer Kirche das Fest eines wirklichen Märtyrers mit mehrerem Pomp gefeiert. Aber dieser Pomp war schrecklich. Auf einem prächtigen Trauergerüste hatte man ein Skelet aufgestellt, das man Bewegungen machen ließ, und das den Mark Anton Calas vorstellte, wie er in der einen Hand eine Palme und in der andern eine Feder hielt, mit der er die Abschwörung der Ketzerei unterzeichnen sollte, und die in der That das Todesurteil seines Vaters schrieb.

Nun fehlte dem Unglücklichen, der Hand an sich selbst gelegt hatte, nichts mehr als die Kanonisation. Das ganze Volk sah ihn an als einen Heiligen. Einige riefen ihn an; andre beteten auf seinem Grabe; einige foderten Wunder von ihm; andre erzählten die Wunder, die er schon gethan hatte. Ein Mönch brach ihm einige Zähne aus, um dauerhafte Reliquien zu haben. Eine andächtige Person, die taub war, sagte, sie habe läuten gehört. Ein apoplektischer Priester wurde kurirt, nachdem er etwas zu brechen eingenommen hatte. Man registrirte förmlich dies Wunder. Der Verfasser dieser Erzählung besitzt ein Zeugnis von einem jungen Menschen aus Toulouse, der verrückt geworden ist, weil er mehrere Nächte auf dem Grabe des neuen Heiligen gebetet hatte, und ein Wunder nicht erhalten konnte, um das er ihn anrief.

Einige Magistratspersonen waren von der weisen Pönitentenbruderschaft. Von diesem Augenblick an, schien Johann Calas ohne weiteres Bedenken des Todes schuldig.

Was seine Hinrichtung noch beschleunigte, war die Nähe des berühmten Festes, das die Toulousaner jährlich zum Andenken an die Niedermetzlung der viertausend Hugenotten feiern. Das Jahr 1762 war gerade das zweite Jubeljahr des Festes. Man machte in der Stadt schon Anstalten zu dieser Feierlichkeit. Alles dies setzte die erhitzte Einbildungskraft des Pöbels noch mehr in Flammen. Man sagte öffentlich, das Schafot, auf dem man die Calas rädern würde, würde die größte Zierde des Festes seyn. Man sagte, die Vorsehung habe diese Schlachtopfer bescheert, damit sie unserer heilige Religion geopfert werden könnten. Zwanzig Personen haben diese und noch ärgere Reden gehört. Und dies geschah in unseren Tagen; geschah zu einer Zeit, wo die Philosophie solche Fortschritte gemacht hat; zu einer Zeit, wo hundert Akademien schreiben, um sanfte Sitten einzuflößen! Es scheint, als ob der Fanatismus, aufgebracht über die kleinen Fortschritte der Vernunft, sich mit desto größerer Wuth gegen sie auflehnt.

Deizehn Richter versammelten sich täglich, um den Prozeß zu beendigen. Man hatte keinen Beweis gegen die Familie. Man konnte keinen haben. Aber die betrogne Religion diente an Beweises statt. Langezeit bestanden sechs Richter darauf, man sollte ohne Umstände den Johann Calas, seinen Sohne, und den Lavoisier zum Rade, und die Frau des Johann Calas zum Scheiterhaufen verdammen. Die sieben übrigen waren gemäßiger, und wollten, daß man sie wenigstens erst verhörte. Der Streit darüber wurde lange und zu wiederholten Malen geführt. Einer der Richter, überzeugt von der Unschuld der Angeklagten und von der Unmöglichkeit des Verbrechens sprach lebhaft zu ihrer Vertheidigung. Er stellte dem Eifer der Strenge den Eifer der Menschlichkeit entgegen. Er wurde öffentlicher Schutzredner der Calas in allen Häusern zu Toulouse, wo das fortdauernde Geschrei der getäuschten Religion das Blut dieser Unglücklichen verlangte. Ein anderer durch seine Heftigkeit bekannter Richter sprach in der Stadt mit eben so vieler Hitze gegen die Calas, als der erste Wärme in ihrer Verteidigung zeigte. Endlich wurde der Lärm so groß, daß beide sich genöthigt sahen, auf ihre Stimme Verzicht zu thun, und sich auf das Land zu begeben.

Aber hier ereignete sich ein besonderes Unglück. Der Richter, der den Calas günstig war, war so gewissenhaft, bei seiner Verzichtleistung zu beharren. Der andre hingegen kam wieder und gab seine Stimme gegen die, über die er nicht richten durfte; und gerade diese Stimme gab der Verurtheilung zum Rade den Ausschlag. Denn es waren nur acht Stimmen gegen fünf, und einer der Richter von der Gegenparthei war erst gegen das Ende nach vielen Streitigkeiten zu der strengern Parthei übergegangen.

Wenn von der Ermordung eines Blutsfreundes die Rede ist und es darauf ankömmt, eines Hausvater zur abscheulichsten Strafe zu verdammen; so scheint es, daß immer das Urtheil einstimmig gesprochen werden sollte. Die

Beweise eines so unerhörten Verbrechens <sup>8)</sup> sollten von einer Evidenz seyn, die jederman einleuchtete. Der mindeste Zweifel sollte bei einem Fall, wie dieser, den Richter zittern machen, der ein Todesurtheil unterzeichnen will. Täglich zeigt sich die Schwäche unsrer Vernunft und die Unzulänglichkeit unsrer Gesetze; aber man sieht dieses Elend mehr ein, als wenn man das Uebergewicht einer einzigen Stimme einen Bürger auf's Rad bringt? In Athen wurden funfzig Stimmen über die Hälfte erfordert, eh man ein Todesurtheil auszusprechen wagte. Was folgt daraus? Das, was wir längst wissen, ohne daß es uns etwas hilft; daß die Griechen vernünftiger und menschlicher waren, als wir.

Es schien unmöglich, daß Johann Calas, ein alter Mann von acht und sechzig Jahren, der geschwollen und schwache Füße hatte, allein einen Sohn von acht und zwanzig Jahren, der noch dazu von ungewöhnlicher Stärke war, erdrosselt haben sollte. Seine Frau, sein Sohn Peter Calas, Lavoisise und die Magd mußten ihm durchaus Hülfe geleistet haben. Sie hatten einander an dem Abend, wo sich die unglückliche Geschichte zutrug, nicht einen Augenblick verlassen. Aber die letzte Vermuthung war noch unvernünftiger, als die erste. Denn wie konnte eine eifrige katholische Magd zugeben, daß die Hugenotten einen von ihr erzogenen jungen Menschen umbrächten, um ihn dafür zu bestrafen, daß er die Religion dieser Magd liebte? Wie sollte wohl Lavoisise gerade deswegen von Bordeaux gekommen seyn, um seinen Freund zu erhenken, dessen vorgebliche Religionsänderung unbekannt war? Wie hätte eine zärtliche Mutter Hand an ihren Sohn legen können? Wie wären alle zusammen im Stande gewesen einen jungen Menschen, der so stark war, als sie sämmtlich, zu erhenken, ohne lange und heftige Gegenwehr, ohne ein entsetzliches Geschrei, das die Nachbarschaft hätte in Bewegung setzen müssen, ohne wiederholte Schläge, ohne Beulen, ohne Kleider zu zerreißen?

Konnte die Ermordung begangen werden; so waren unstreitig alle Angeklagten in gleichem Grade schuldig; denn alle hatten einander nicht einen Augenblick verlassen. Offenbar aber waren sie es nicht. Offenbar konnt' es der Vater allein unmöglich seyn. Und das Urtheil verdammt bloß den Vater, auf dem Rade zu sterben.

---

<sup>8)</sup> Mir sind aus der Geschichte nur zwei Beispiele von Vätern bekannt, die ihre Kinder der Religion halber ermordet haben. Das erste ist der Vater der heiligen Barbara, die man in Frankreich Sainte Barbe nennt. Er hatte in seiner Badstube zwei Fenster bestellt. Barbara ließ in seiner Abwesenheit ein drittes dazu machen, zu Ehren der heiligen Dreyfaltigkeit. Sie macht mit der Fingerspitze das Zeichen des heiligen Kreuzes auf marmorne Säulen, und dieses Zeichen grub sich tief ein in den Marmor. Ihr Vater lief aufgebracht mit dem Degen hinter ihr her; aber sie entfloh mittendurch einen Berg, der sich für sie aufthat. Der Vater lief um den Berg herum, und holte seine Tochter wieder ein, ließ sie ganz nackt ausziehen und peitschen; aber Gott bedeckte sie mit einer weißen Wolke. Endlich hieb ihr Vater den Kopf ab. Dies berichtet die Fleur des Saints.

Das zweite Beispiel ist der Prinz Hermengild. Er empörte sich gegen den König, seinen Vater, lieferte ihm ein Treffen im Jahre 384, wurde überwunden und von einem Offizier getödtet. Man hat einen Märtyrer aus ihm gemacht, weil sein Vater ein Arianer war.

Der Grund, auf den sich dieses Urtheil stützte, war so unbegreiflich als alles übrige. Die Richter, welche für die Hinrichtung des Johann Calas entschieden hatten, überredeten die andern, daß dieser alte schwache Mann die Martern nicht aushalten und unter den Stößen der Henker sein und seiner Mitschuldigen Verbrechen gestehen würde. Wie groß war die Bestürzung, als der alte Mann, indem er auf dem Rade starb, Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrief und ihn bat, seinen Richtern zu vergeben!

Sie sahen sich genöthigt, ein zweites Urtheil abzufassen, das dem ersten widersprach, und wodurch die Mutter, der Sohn, der junge Lavoisier und die Magd losgelassen werden sollten. Aber einer der Rätthe machte es ihnen begreiflich, daß dieses Urtheil das vorige zu Schanden machte, daß sie sich selbst verdammt, und daß die Loßlassung der Ueberlebenden offenbar die Unschuld des hingerichteten Hausvaters bewiese, indem alle Angeklagten zu der Zeit, wo der Mord geschehen seyn sollte, immer beysammen gewesen wären. Man ergriff also den Ausweg, Peter Calas, den Sohn, Landes zu verweisen. Hatte diese Landesverweisung ein weniger inkonsequentes, weniger ungereimtes Ansehen, als das vorige? Peter Calas hatte Theil an der Ermordung seines Bruders, oder nicht. War das erstere; so verdiente er gerädert zu werden, wie sein Vater. War das letztere; so verdiente er keine Landesverweisung. Aber die Richter, bestürzt über die Hinrichtung des Vaters und die rührende Frömmigkeit, mit der er gestorben war, dachten ihre Ehre zu retten, wenn sie glauben machten, daß sie dem Sohne Gnade für Recht ergehen ließen. Als wenn hier Begnadigung nicht eine neue Ungerechtigkeit gewesen wäre! Sie glaubten, daß die Verbannung dieses armen, hilflosen jungen Menschen von keiner Bedeutung, und nach dem, was sie unglücklicher Weise einmal gethan hatten, keine Ungerechtigkeit mehr wäre.

Man fing damit an, den Peter Calas in seinem Kerker zu bedrohen, daß man ihn wie seinen Vater behandeln würde, wofern er nicht seine Religion abschwören wolle. Dies bezeugt dieser junge Mensch eidlich. <sup>9)</sup>

Als Peter Calas aus der Stadt ging, begegnete er einem Abbé, der das Bekehrungsgeschäft trieb, und ihn wieder mit sich zurück nach Toulouse nahm. Man sperrte ihn in ein Dominikanerkloster ein, und zwang ihn alle Verrichtungen des katholischen Gottesdienstes mitzumachen. Das war es zum Theil, worauf man es angelegt hatte. Das war der Preis für das Blut seines Vaters. Die Religion, die man rächen wolle, schien dadurch befriedigt.

Der Mutter nahm man ihre Töchter weg, und sperrte sie gleichfalls in ein Kloster. Diese Frau, beinahe bespritzt mit dem Blute ihres Mannes, die ihren ältesten Sohn todt in ihren Armen gehalten hatte, den zweiten Landes verwiesen, und ihrer Töchter und ihres ganzen Vermögens sich beraubt sah, war nun allein auf der Welt, ohne Brodt, ohne Hofnung, und hinsterbend im äussersten Elend. Verschiedne Personen, die die Umstände dieses schreckli-

---

<sup>9)</sup> Ein Jakobiner kam in mein Gefängniß, und drohte mir ebendieselbe Todesart an, wofern ich nicht abschwüre. Dieß bezeuge ich vor Gott. Den 23sten Jun. 1762.

**Peter Calas.**

chen Vorfalls reiflich geprüft hatten, wurden davon so sehr gerührt, daß sie der Madame Calas, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, dringende Vorstellungen thun ließen, sie sollte es wagen, vor dem Throne um Gerechtigkeit zu flehen. Sie konnte sich damals kaum aufrecht halten, und war ganz verfallen. Ueberdem, als eine gebohrne Engländerinn, die in ihrer frühen Jugend in eine Provinz versetzt worden war, schauderte ihr vor dem bloßen Namen der Stadt Paris. Die Hauptstadt des Königreichs, glaubte sie, müßte noch barbarischer seyn, als die Hauptstadt von Languedoc. Endlich siegte die Pflicht, das Andenken ihres Mannes zu rächen, über ihre Schwäche. Sie kam, dem Tode nahe, zu Paris an, und fand hier zu ihrem Erstauen gütige Aufnahme, Hülfe und Thränen.

In Paris hat die Vernunft die Oberhand über die Schwärmerei, sie mag so stark seyn, als sie will, statt daß in der Provinz die Schwärmerei fast immer die Oberhand über die Vernunft gewinnt.

Herr von Beaumont, berühmter Parlamentsadvokat zu Paris, übernahm sogleich ihre Vertheidigung, und setzte eine Consultation oder rechtliche Weisung auf, die von funfzehn Advokaten unterschrieben wurde. Herr Loiseau schrieb mit nicht minderer Beredsamkeit ein Memoire zu Gunsten der Familie. Herr Marierte, Rechtsadvokat, setzte eine juristische Supplik auf, die jedermann überzeugte.

Diese drei edle Verteidiger der Unschuld und der Gesetze ließen der Wittve den Ertrag der Herausgabe ihrer vor Gericht gehaltenen Reden, die indeß in verschiedenen Städten nachgedruckt wurden, so daß für Madame Calas die Frucht dieser edlen Handlung verloren ging. Paris und ganz Europa wurden von Mitleid gerührt, und foderten Gerechtigkeit zugleich mit der unglücklichen Frau. Das Urtheil war lange zuvor, eh es vom zweiten pariser Conseil unterzeichnet werden konnte, vom ganzen Publikum ausgesprochen.

Das Mitleid drang bis ins Ministerium, ohngeachtet des immerwährenden Stroms von Geschäften, der oft dem Mitleiden den Zutritt versagt, und ohngeachtet der Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, die das Herz noch mehr abhärten kann. Man verschaffte der Mutter ihre Töchter wieder. Man sahe sie alle drei mit Flor bedeckt und mit Thränen benetzt, ihre Richter zu Thränen bringen.

Indeß hatte diese Familie noch immer einige Feinde; denn die Religion war ihm Spiel. Mehrere Leute von der Art, die man in Frankreich Devors <sup>10)</sup> nennt, sagten laut, es sei besser, einen alten Calvinisten unschuldig rädern zu lassen, als acht Rätthe von Languedoc in die Nothwendigkeit zu setzen, einmüthig zu gestehen, daß sie sich geirrt hätten. Man bediente sich sogar des Ausdrucks: Es giebt mehr obrigkeitliche Personen, als Calas; und folgerete daraus, man müsse die Familie Calas der Ehre der Obrigkeit aufopfern. Daran dachte man wol nicht, daß die Ehre aller Richter, so gut wie andrer

---

<sup>10)</sup> Devot kommt her vom lateinischen Worte devotus, und devoti nannte man im alten Rom diejenigen, die sich für das Wohl der Republik aufopferten; Die Curtius, Decius, etc.

Menschen, auch darin bestehe, ihre Fehler wieder gut zu machen. Man glaubt in Frankreich nicht, daß der Pabst, unterstützt von seine Kardinälen, untrüglich sei. Man hätte also auch wol glauben können, daß es acht Richter von Toulouse eben so wenig sind. Alle übrigen vernünftigen und uninteressirten Leute sagten, daß das Urteil von Toulouse in ganz Europa kassirt werden würde, selbst dann, wenn besondre Rücksichten eben dies im pariser Conseil verhinderten.

So stand es mit dieser erstaunenswürdigen Sache, als sie unparteiischen, aber empfindungsvollen, Männern die Idee eingab, dem Publikum einige Bemerkungen über Toleranz, Nachsicht und Mitleiden vorzulegen, unerachtet der Abbé Houeville in seiner schwülstigen und in Thatsachen irrigen Deklamation als letztere ein abscheuliches Dogma nennt. Die Vernunft nennt das Mitleiden ein Erbtheil der Natur.

Entweder haben die Richter von Toulouse, vom Fanatismus des Pöbels hingerissen, einen Hausvater unschuldig rädern lassen – eine Geschichte ohne Beispiel; – oder dieser Hausvater und seine Frau haben ihren ältesten Sohn umgebracht, wobei ihnen ein anderer Sohn und ein Freund hülfreiche Hand geleistet haben – eine Geschichte gegen die Natur. In beiden Fällen hat der Mißbrauch der heiligsten Religion ein großes Verbrechen veranlaßt. Es muß also der Menschheit daran gelegen seyn, zu untersuchen, ob die Religion Milde oder Barbarei zur Pflicht macht.

## Folgen aus der Hinrichtung des Johann Calas.

Wenn die weißen Pönitentenbrüder die Ursach zur Hinrichtung eines Unschuldigen, zum gänzlichen Ruin einer Familie, zur Zerstreung derselben und zu der Beschimpfung waren, die eigentlich nur die Ungerechtigkeit treffen sollte, und leider! die Hinrichtung trifft; wenn die Eilfertigkeit, womit diese weißen Pönitenten einen Menschen, der nach unsern barbarischen Gebräuchen hätte ausgeschleift werden müssen, als einen Heiligen verehrten, einen rechtschaffenen Hausvater auf's Rad gebracht hat; so verdienen sie dieses Unglück ihre ganze Lebenszeit hindurch als wahre Pönitenten abzubüßen; so müssen sie sowohl, als die Richter, Thränen vergießen, aber nicht im langen weißen Habit und mit einer Maske über's Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen.

Man hat insgemein Hochachtung vor den geistlichen Brüderschaften. Sie sind erbaulich. Aber welche große Nutzen, den sie dem Staate schaffen können, hält dem abscheulichen Elend, das sie willkürlich angerichtet haben, die Wage? Wie es scheint, verdanken sie ihre Stiftung dem Religionseifer, der die Katholiken in Languedoc gegen die sogenannten Hugenotten beseelt. So hätte man denn ein Gelübte abgelegt, seine Brüder zu hassen! Denn zum hassen und Verfolgen haben wir Religion genug, aber nicht zum Lieben und Helfen. Und wie? wenn diese Brüderschaften von Schwärmern regiert würde, wie ehemals verschiedene der Versammlungen von Handwerkern und Herrschaften, bei denen man die Gewohnheit, Erscheinungen zu haben, in Kunst und System gebracht hatte, wie eine unserer beredtesten und gelehrtesten Magistratspersonen sagt? Wie? Wenn man in den Brüderschaften dunkle sogenannte Meditationskammern anlegte, wo man Teufel mit Hörnern und Krallen, feurige Schlünde, Kreuzer und Dolche mahlte, und oben über's Gemähle den heiligen Namen Jesu! Welch ein Schauspiel könnte dies werden, für Augen die schon durch Gaukeleien verblendet, und für die Einbildungskraft solcher Köpfe, die eben so warm, als ihre Obern unterthänig sind?

Es sind schon Zeiten gewesen, wir wissen's nur noch zu gut, wo die Brüderschaften gefährlich wurden. Die Frerots und Flagellanten, die zu dieser Klasse gehörten, haben Empörungen veranlaßt, und die Ligue fing sich mit solchen Verbindungen an. Warum wollte man sich auf diese Art von andern Bürgern unterscheiden? Etwa um vollkommner zu werden? Das hieße, den übrigen Theil der Nation auf eine geringschätzigte Art zum Besten haben. Denn sollten alle Geister in die Brüderschaft treten? Ein herrliches Schauspiel; ganz Europa unter Anzug und Maske mit zwei kleinen runden Löchern vor den Augen! Glaubt man denn im Ernst, daß Gott diese Ausstaffirung einem ordentlichen Kleide vorzieht? Aber das ist's noch nicht alles. Ein solcher Habit ist eine Uniform der Konvertisten, die ihre Gegner auffodern, sich unter Waffen zu stellen, und kann einen bürgerlichen Krieg in den Köpfen erregen, der vielleicht einen traurigen Ausgang haben würde, wenn der Kö-

nig und seine Minister nicht in eben dem Grade vernünftig wären, als die Fanatiker närrische sind.

Es ist bekannt genug, wie theuer die dogmatischen Streitigkeiten der Christen der Menschheit zu stehen gekommen sind. Blut ist vergossen in Schlachten und auf Schaffotten, vom vierten Jahrhundert bis auf unsre Zeit. Wir wollen uns hier auf die Kriege und Abscheulichkeiten, die durch die Reformationzänkereien veranlaßt worden sind, einschränken, und ihre Quelle in Frankreich aufsuchen. Vielleicht wird eine kurze und getreue Darstellung alles dieses Elends einigen nicht genug unterrichteten Menschen die Augen öffnen, und gutgeartete Herzen rühren.

## Ueber die Reformation im sechzehnten Jahrhundert.

Als bei der Wiederauflebung der Wissenschaften der Verstand der Menschen sich aufzuklären anfang, beklagte man sich allgemein über Mißbräuche, und jedermann muß gestehen, daß diese Klage gegründet war.

Der Pabst Alexander VI. hatte die dreifache Krone öffentlich gekauft, und seine fünf unehlichen Kinder theilten unter sich die Vortheile derselben. Sein Sohn, der Kardinal Herzog von Borgia rottete im Einverständnis mit dem Pabst, seinem Vater, die Familien Vitelli, Urbino, Gravina, Oloiveretto und hundert andere aus, um ihre Güter und Herrschaften an sich zu reißen. Julius II., der eben dieses Sinnes war, exkommunicirte Ludwig XII., schenkte sein Königreich dem ersten, der Lust hätte, es in Besitz zu nehmen; und er selbst, den Helm auf dem Kopfe und den Panzer auf der Brust, verheerte mit Feuer und Schwerdt einen Theil von Italien. Leo X., um seine Vergnügungen bezahlen zu können, handelte mit Ablass, wie man Lebensmittel auf öffentlichem Markte verkauft. Wer gegen diese Räubereien seine Stimme erhob, hatte wenigstens nach Grundsätzen der Moral nicht Unrecht. Ob er es nach Grundsätzen der Politik hatte, wollen wir sehen.

Sie sagten, da Christus nie Annaten und Reservate gefodert, auch weder Dispensationen für diese, doch Ablässe für jene Welt verkauft hätte, so könnte man wol der Nothwendigkeit überhoben seyn, einem ausländischen Fürsten alle diese Dinge zu bezahlen. Wenn die Annaten, die Prozesse bei den römischen Gerichtshöfen, und die Dispensationen, die bis auf diesen Tag fortdauern, und jährlich nur fünfhunderttausend Franken kosten, so hätten wir sei den Zeiten Franz des Ersten binnen zweihundert und funfzig Jahren, hundert und zwanzig Millionen bezahlt, und wenn man den verschiedenen Werth der Mark Silber evolvirt, so beträgt diese Summe in heutigem Gelde auf zweihundert und funfzig Millionen. Man kann also ohne Gotteslästerung der Meinung seyn, daß die Ketzer, indem sie die Aufhebung aller dieser seltsamen Auflagen, worüber die Nachwelt erstaunen wird, vorschlugen, dem Reiche kein sonderliches Uebel androhten, und vielmehr gute Rechenmeister, als schlechte Unterthanen waren. Dazu kommt noch, daß sie allein griechisch verstanden, und die Alterthümer studirten. Wir wollen daher nicht ableugnen, daß wir ihnen, ihrer Irrthümer ungeachtet, die Entwicklung des menschlichen Verstandes, der lange Zeit in der dicksten Barbarei gelegen hatte, verdanken.

Aber weil sie das Fegefeuer leugneten, woran man nicht zweifeln darf, und daß überdem den Mönchen viel einbrachte; weil sie die Reliquien nicht verehrten, die man verehren muß, und die noch mehr einbrachten; kurz, weil sie hochverehrte Dogmen <sup>11)</sup> angriffen, so antwortete man ihnen gleich

---

<sup>11)</sup> Sie erneuerten die Meinung des Berengar vom heiligen Abendmahl. Sie leugneten, daß ein Körper an hunderttausend verschiedenen Orten, selbst durch die göttliche Allmacht,

zum Anfang damit, daß man sie verbrennen ließ. Der König, der sie in Deutschland beschützte und besoldete, ging in Paris an der Spitze einer Prozeßion, nach welcher man mehrere dieser Unglücklichen hinrichtete. Man hing sie an dem Ende eines langen Balkens auf, der wie eine Schwinge an einem aufgerichteten Baume beweglich angebracht war. Dann zündete man unter ihnen ein großes Feuer an, tauchte sie unter, und zog sie wieder in die Höhe, eins um's andre. So fühlten diese Unglücklichen recht Stufenweise die Qualen des Todes, bis sie unter den langwierigsten und abscheulichsten Martern, die jemals die Barbarei erfunden hat, endlich ihren Geist aufgaben.

Kurz vor dem Tode Franz I. baten einige Mitglieder des Parlaments von Provence, durch die Geistlichen in Eifer gegen die Einwohner von Merindol und Cabrieres gesetzt, den König um Truppen, um die Exekution von neunzehntausend Menschen in diesen Gegenden, die sie verurtheilt hätten, zu unterstützen. Sechstausend ließen sie wirklich erwürgen, ohne des Geschlechts, des Alters und der Kindheit zu schonen. Dreissig Flecken verwandelten sie in Aschenhaufen. Diese bisher unbekanntten Leute hatten sehr unrecht daran gethan, daß sie gebohrne Waldenser waren; denn dies war ihr einziges Verbrechen. Sie hatten sich seit dreihundert Jahren in Wüsten und Gebürgen nieder gelassen, und diese mit unglaublicher Arbeit fruchtbar gemacht. Ihr stilles Hirtenleben, rief die Unschuld der ersten Zeitalter der Welt zurück. Die benachbarten Städte waren ihnen weiter nicht bekannt, als durch den Verkauf der Früchte, die sie dahin trugen. Sie kannten weder Prozeß noch Krieg. Sie wehrten sich nicht. Man schlachtete sie wie schüchternes Wild, daß man in einem Gehäge umbringt. <sup>12)</sup>

---

zugegen seyn könne; sie leugneten, daß Eigenschaften ohne Gegenstand statt finden könnten; sie hielten es durchaus für unmöglich, daß dasjenige, was für die Augen, für den Geschmack und für den Magen Brodt und Wein ist, noch in dem Augenblick, da es vorhanden ist, vernichtet sey. Sie behaupteten alle diese Irrthümer, die schon längst an Berengar verdammt waren. Sie beriefen sich auch auf verschiedene Stellen aus den Kirchenvätern.

Sie wiederholten alles, was man in den ersten Jahrhunderten gegen die Verehrung der Reliquien gesagt hatte. Sie führten die Worte des Vigilantius an: „Ist es nothwendig, daß ihr gemeinen Staub verehrt oder gar anbetet? Lieben die Seelen der Märtyrer noch ihre Asche? Man führt die Gebräuche der Götzendiener in der Kirche ein. Man zündet Fackeln bei hellem Mittage. So lange wir leben, können wir einer für den andern beten; aber was nützen diese Gebete nach dem Tode?“

Aber sie sagten nicht, wie sehr der heilige Hieronymus gegen diese Reden des Vigilantius geeifert hat. Kurz, sie wollten sich in allen Stücken auf die apostolischen Zeiten berufen, und nicht einräumen, daß die Kirche, seit dem sie erweitert und verstärkt worden, nothwendigerweise auch ihre Disciplin erweitern und verstärken müssen. Sie verdammt die Reichthümer, die doch nothwendig schienen, um die Majestät des Gottesdienstes zu behaupten.

<sup>12)</sup> Der wahrhafte und achtungswürdige Präsident de Thou sagte von diesen so unschuldigen und unglücklichen Menschen: „Es waren Leute, die vor etwa dreihundert Jahren ein rauhes unbebautes Land von den Eigenthümern auf Grundzins empfangen. Mit unsäglicher Arbeit haben sie den Boden zu Ackerbau und Viehzucht geschickt gemacht. Sie waren zu Arbeit und Hunger abgehärtet, kannten keine Prozesse, waren mildthätig gegen die Armen, entrichteten mit der größten Gewissenhaftigkeit Steuern und Gebühren an ihren Fürsten und ihren Grundherrn, setzten die Gottesverehrung in fleißiges Beten und unschuldigen Lebenswandel, gingen aber selten in eine Kirche, ausser wenn sie etwa in benachbarten Städten etwas einzukaufen oder sonst Geschäfte hatten. Wenn sie aber in eine Kirche traten, fielen sie vor keiner Bildsäule Gottes oder eines Heiligen nieder, opferten ihnen auch nie

Nach dem Tode Franz I. dieses mehr durch seine Galanerien und Unglücksfälle, als durch seine Grausamkeiten bekannten Fürsten, brachte die Hinrichtung von tausend Ketzern, vorzüglich des Parlamentsraths Dubourg, und endlich das Blutbad in Bassy, die Verfolgten, deren Sekte sich im Angesicht der Scheiterhaufen und unter dem Schwerdte der Henker vermehrt hatte, zu den Waffen. Die Wuth trat an die Stelle der Geduld. Sie ahmten die Grausamkeiten ihrer Feinde nach. Neue bürgerliche Kriege verheerten Frankreich; und ein Friede, der noch unseeliger war als der Krieg, war Ursach der Bartholomäusnacht, die in den Jahrbüchern der Verbrechen kein Beispiel findet.

Die Ligue ermordete Heinrich III. und Heinrich IV. durch die Hand eines Jakobiners und eines Ungeheuers, der weisser Barfüsser (Feuillant) gewesen war. Es giebt Leute, die behaupten, daß Menschlichkeit, Duldung und Gewissensfreiheit schreckliche Dinge sind; aber, ehrlich gestanden, hätten sie wol jemals solches Elend hervorgebracht?

---

Wachlichter und andre Gaben, baten auch nie die Priester, für sie oder die Seelen ihrer Abgeschiedenen Messe zu lesen, machten auch nicht, wie es Sitte ist, vor ihre Stirn das Zeichen des Kreuzes. Beim Gewitter besprengten sie nicht mit Weihwasser, sondern flehten zu Gott mit himmelwärts gekehrten Blicken. Sie thaten keine Pilgrimschaften, nahmen auf der Straße vor keinem aufgerichteten Kreutze den Hut ab, und verrichteten ihre gottesdienstlichen Gebräuche auf ihre Weise und in ihrer eignen Sprache. Um Pabst und Bischöfe bekümmerten sie sich nicht, sondern wählten sich aus ihren eignen Mitteln Vorsteher und Lehrer, u.s.w.“

Die Frau von Centel, welcher ein Theil der verwüsteten Landgüter gehörte, wo man nun nichts mehr, als die Leichen ihrer Bewohner sah, suchte Gerechtigkeit beim König Heinrich II. der sie an das Pariser Parlament verwieß. Der Generaladvokat der Provence, Namens Guerin, der vornehmste Urheber des Blutbades, wurde verurtheilt, enthauptet zu werden! De Thou sagt, er habe allein für die andern Schuldigen mitbüßen müssen, *quod aulicorum favore destitueretur*, weil er bei Hofe keine Gönner hatte.

## **Ist die Toleranz gefährlich? Und welchen Völkern ist sie erlaubt?**

**E**s haben verschiedene behauptet, daß, wann wir gegen unsre irrenden Brüder, die in schlechtem Französisch zu Gott beten, väterliche Nachsicht hätten, dies nicht geringers hiesse, als ihnen die Waffen in die Hände geben, und neue Schlachten bei Jarnac, Montcontourt, Coutras, Dreur, St. Denys u.s.w. veranlassen. Davon verstehe ich nichts; denn ich bin kein Prophet. Aber es scheint mir doch nicht ganz consequent geurtheilt, wenn man sagt: Diese Leute haben sich empört, als ich sie übel behandelte; folglich werden sie sich empören, wenn ich sie gut behandle.

Ich möchte mir wohl die Freiheit nehmen, diejenigen, die an der Spitze der Regierung stehn oder zu wichtigen Posten bestimmt sind, zu bitten, daß sie die Fragen reiflich überlegen, ob man zu befürchten hat, daß Milde eben solche Empörungen hervorbringe, als Grausamkeit hervorgebracht hat? ob das, was unter gewissen Umständen eingetreten ist, auch unter andern Umständen eintreten muß? ob die Zeiten, Meinungen und Sitten stets dieselben sind?

Die Hugenotten sind so gut als wir vom Fanatismus bethört gewesen, und haben, so gut als wir, Blut vergossen. Aber ist denn die gegenwärtige Generation noch so barbarisch, als ihre Väter? Sollte die Zeit und die so mächtig fortschreitende Vernunft, sollten gute Bücher und Milde im Umgang bei denen, die den Verstand dieser Völker leiten, keinen Eingang gefunden haben? Sehn wir denn nicht, daß fast ganz Europa sich seit funfzig Jahren geändert hat?

Die Regierung hat allenthalben mehr Stärke gewonnen, so wie sich die Sitten gemildert haben. Die allgemeine und noch dazu von zahlreichen stehenden Armeen unterstützte Polizei erlaubt doch wol nicht, die Rückkehr jener anarchischen Zeiten zu befürchten, wo kalvinische Bauern, zwischen der Saatzeit und Erndte eilig angeworben, zu Felde zogen.

Andre Zeiten, andre Sorgen. Es würde ungereimt seyn, die heutige Sorbonne zu decimiren, weil sie vormals das Gesuch anbrachte, das Mädchen von Orleans verbrennen zu lassen; weil sie Heinrichs III. Recht zum Throne für verfallen erklärte; weil sie den großen Heinrich IV. exkommunicirte und in den Bann that. Eben so wenig wird man andre Kollegien des Königreichs aufsuchen, die in den Zeiten der Phrenesie ähnliche Ausschweifungen begingen. Nicht nur ungerecht wäre dies, sondern gerade so lächerlich, als wenn man allen Einwohnern von Marseille etwas abzuführen eingeben wollte, weil sie im Jahre 1720 die Pest gehabt haben.

Sollen wir, wie Karls V. Truppen, hingehen und Rom verwüsten, weil Sixt V. im Jahre 1585 allen Franzosen, die gegen ihren Souverain die Waffen ergreifen würden, auf neun Jahre Ablass bewilligte? Ist es nicht genug, wenn wir Rom abhalten, jemals wieder solche Excesse zu begehen?

Die Wuth, die der Dogmengeist und der Mißbrauch der mißverstandnen christlichen Religion einflößt, hat in Deutschland, England und selbst in Holland eben so viel Blut vergossen, eben soviel Unheil angerichtet, als in Frankreich; und heutigentags veranlaßt die Religionsverschiedenheit in diesen Staaten nicht die mindeste Unruhe. Der Jude, der Katholik, der Griech, der Lutheraner, der Calvinist, der Anabaptist, der Socinianer, der Menonit, der mährische Bruder, u.a.m. leben in diesen Ländern wie Brüder, und tragen jeder das seinige bei zum Wohl des Ganzen.

Man befürchtet in Holland nicht mehr, daß die Streitigkeiten eines Gomar <sup>13)</sup> über die Prädestination dem Großpensionnair den Kopf kosten. Man befürchtete in England nicht mehr, daß die Streitigkeiten der Preßbyterianer mit den Eposkopalen über eine Liturgie und ein Chorhemd ein Schaffot mit Königsbluten besprühen. <sup>14)</sup> Das bevölkerte und reicher gewordne Irland wird nie wieder sehen, wie seine katholischen Bürger zwei Monathe hindurch ihre protestantischen Mitbürger Gott opfern, sie lebendig begraben, die Mütter in Galgen aufhängen, und die Töchter am Halse ihrer Mütter festbinden und so zusehen, wenn sie gemeinschaftlich ihren Geist aufgeben; es wird nie sehen, wie sie schwangeren Frauen den Leib aufschneiden, die halbgebildete Frucht herausreissen, und sie den Hunden und Säuen vorwerfen; wie sie ihren geknebelten Gefangenen einen Dolch in die Hand zwingen und ihnen den Arm führen, um damit ihren Weibern, Eltern und Kindern ins Herz zu stoßen, in der Meinung, sie dadurch gegenseitig zu Mördern ihrer Blutsfreunde zu machen, und sie zu gleich mit ihrer Ausrottung in die Verdammniß zu stoßen. Dieses nämlich berichtet uns Rapin Thoyras, ein irr-

---

<sup>13)</sup> Franz Gomar war ein protestantischer Theolog. Er behauptete gegen seinen Kollegen Arminius, daß Gott von Ewigkeit her den größten Theil der Menschen bestimmt habe, ewig gebraten zu werden. Dies höllische Dogma wurde, wie sich's gehörte, durch Verfolgung unterstützt. Der Großpensionnair Barnevelt, der der Gegenpartie Gomars zugethan war, wurde in seinem 72sten Jahre den 13ten Mai 1619 enthauptet, „weil er auf alle möglich Art die Kirche Gottes gekränkt habe.“

<sup>14)</sup> Ein Deklamator sagt in seiner Vertheidigung der Aufhebung des Edikts von Nantes von dem englischen Parlamente: „Eine falsche Religion muß notwendig solche Früchte hervorbringen. Nur eine dieser Früchte war noch nicht zur völligen Reife gediehen, und diese wird von jenen Insulanern gebrochen. Dafür sind sie auch ein Auswurf der Nationen.“ Wirklich, der Verfasser wählt seine Zeit sehr übel, um die Engländer in einem so verächtlichen Lichte zu zeigen. Man sollte doch denken, daß es dann, wann eine Nation sich durch Bravour und Edelmuth auszeichnet, und in allen vier Welttheilen Siegerin ist, nicht der Augenblick ist, um zu behaupten, sie sei verächtlich und werde verachtet. Das Kapitel, in welchem jene seltsame Stelle vorkömmt, handelt von der Intoleranz, Wer Intoleranz predigt, verdient auch, so zu schreiben. Dies abscheuliche Buch, das nicht anders aussieht, als ob es der Narr von Berberies geschrieben hätte, hat gewiss keinen Missionsgenossen zum Verfasser. Welcher Pastor würde so schreiben? Der Unsinn ist darin bis zur Vertheidigung der Bartholomäusnacht getrieben. Man sollte glauben, daß eine Schrift voll so abscheulicher Paradoxien in jedermans Händen wäre, sollt' es auch nur der Seltenheit wegen seyn. Aber sie ist kaum bekannt.

ländischer Offizier, der gleich nach diesen Zeiten lebte. Dies berichten alle Annalen, alle Geschichten von England; und hoffentlich wird es nirgends nachgeahmt werden. Die Philosophie, sie allein, diese Schwester der Religion, hat die Hände entwafnet, die durch den Aberglauben so lange von Blut triefen. Der Menschenverstand erstaunte bey dem Erwachen aus seiner Trunkenheit über die entsetzlichen Dinge, zu welchen ihn der Fanatismus verleitet hatte.

Wir selbst haben in Frankreich eine reiche Provinz, wo das Lutherthum stärker ist, als der Katholicismus. Unsre Universität im Elsaß ist in den Händen der Lutheraner. Ein Theil der Stellen in den kleinern Städten wird mit ihnen besetzt. Niemals hat die mindeste Religionszänkerei die Ruhe dieser Provinz gestört, seit dem sie zu Frankreich gehört. Warum? Man hat hier niemanden verfolgt. Thut nur den Herzen keine Gewalt an, und aller Herzen werden euer seyn.

Ich will damit gar nicht sagen, daß diejenigen, die nicht der Religion der Landesfürsten zugethan sind, mit denen, die sich zur herrschenden Religion bekennen, die Aemter und Ehrenstellen, theilen sollten. In England kann kein Katholik ein öffentliches Amt bekleiden, weil man glaubt, daß alle Katholiken dem Prätendenten anhängen. Sie müsse selbst doppelte Taxen bezahlen. Uebrigens aber genießen sie aller bürgerlichen Rechte.

Man hat gegen einige französische Bischöfe den Verdacht gehegt, daß sie es ihrer Ehre und ihrem Vortheile entgegen fänden, in ihren Diöcesen Calvinisten zu haben, und daß dieses bald das größte Hinderniß der Toleranz wäre. Ich kann es nicht glauben. Das Corps der französischen Bischöfe besteht aus Leuten von Stande, die auf eine ihrer Abkunft gemäß edel denken und handeln. Sie sind mildthätig und großmüthig. Diese Gerechtigkeit muß ihnen jeder wiederfahren lassen. Sie müssen es einsehen, daß die Calvinisten, die aus ihren Diöcesen entflohen, sich sicherlich nicht in anderen Ländern bekehren werden, und daß sie vielmehr, wenn sie zu ihren Pfarrern zurückkehren, durch den Unterricht derselben aufgeklärt, und durch ihr Beispiel ermuntert werden könnten. Sie zu bekehren würde eine Ehre seyn, und die zeitlichen Vortheile würden darunter nicht leiden. Je mehr Bürger, desto mehr Einkünfte für die Prälaten, denen die Grundstücke gehören.

Ein Bischof von Ermeland in Polen hatte einen Anabaptisten zum Pächter, und einen Socinianer zum Einnehmer. Man that ihm den Vorschlag, beide abzuschaffen und zu verfolgen, den einen, weil er nicht an die Consubstantialität glaubte, und den andern, weil er seinen Sohn erst nach dem vierzehnten Jahre taufte. In jeder Welt antwortete der Bischof, werden beide ewig verdammt werden, aber in dieser Welt sind sie mir unumgänglich notwendig.

Wenn wir jetzt unsre enge Sphäre verlassen, und einen Blick auf den übrigen Theil unseres Erdbodens werfen, was sehen wir dann? Der Großsultan regiert in Frieden zwanzig Völker von verschieenen Religionen. Zweihunderttausend Griechen leben in völliger Sicherheit in Konstantinopel. Der Mufti

selbst ernennt den griechischen Patriarchen und stellt ihn dem Kaiser vor. Auch ein lateinischer Patriarch wird geduldet. Der Sultan ernennt lateinische Bischöfe für einige Inseln Griechenlands, und zwar mit folgender Formel: Ich verordne ihn hiemit zum Bischof auf der Insel Chio nach ihrer alten Gewohnheit und ihren eitlen Gebräuchen. Ausserdem giebt es ihm türkischen Reiche eine Menge Jakobiten, Nestorianer, Monotheliten, Kopten, Johanneschristen, Juden, Guebern, Banianen. Die türkischen Annalen wissen nichts von einem Aufstande, der jemals durch eine dieser Religionen erregt worden wäre.

In Indien, Persien und der Tatarei herrscht eben die Toleranz und eben die Ruhe. Peter der Große hat alle Arten von Gottesdienst in seinem ungeheuren Reiche begünstigt. Die Handlung und der Ackerbau haben dadurch gewonnen, und der Staatskörper hat nicht den geringsten Schaden gelitten.

Die Regierung von China hat seit länger als viertausend Jahren, so lange sie bekannt ist, nie eine andre Religion, als die der Noachiden angenommen, die einfache Verehrung eines einzigen Gottes. Dabei duldet sie den Aberglauben des Fo und eine Menge Bonzen, die gefährlich seyn würden, wenn die Weisheit der Obrigkeiten sie nicht stets in Ordnung hielte.

Es ist wahr; der große Kaiser Chontchin, der vernünftigste und großmüthigste vielleicht, den China jemals gehabt hat, hat die Jesuiten vertrieben; aber nicht, weil er intolerant war, sondern weil es die Jesuiten waren. Sie berichten selbst in ihren merkwürdigen Briefen die Worte, die der gute Kaiser zu ihnen sagte: Ich weiß, daß eure Religion intolerant ist. Ich weiß, was ihr auf den Manilen und in Japan gethan habt. Meinen Vater habt ihr betrogen. Hoft nicht, mich auch zu betrügen. Wenn man alle Gespräche ließt, die er mit ihnen gehalten hat, so muß man sehen, daß er ein sehr vernünftiger und gütiger Mann war. Konnte er europäische Physiker bei sich behalten, die unter dem Vorwande, dem Hofe Thermometer und Luftkugeln zu zeigen, schon einem Prinzen von Hause zum Aufruhr gereizt hatten? Und was würde dieser Kaiser vollends gesagt haben, wenn unsre Geschichtschreiber gelesen, und unsre Zeiten der Ligue und der Pulververschwörung kennen gelernt hätte!

Es war ihm schon hinreichend, von den unanständigen Zänkereien der Jesuiten, Dominikanern, Kapuziner und Weltgeistlichen, die vom andern Ende der Welt in seine Staaten geschickt waren, unterrichtet zu seyn. Sie kamen, die Wahrheit zu predigen, und anathematisirten einander. Der Kaiser that also nichts weiter, als daß er fremde Störer der öffentlichen Ruhe wieder nach Hause schickte. Und wie gütig schickte er sie nicht nach Haus? Welche väterliche Sorge trug er nicht für sie auf ihrer Reise, und um zu verhüten, daß sie unterwegs nicht verspottet würden? Selbst ihre Verweisung war ein Beispiel von Toleranz und Menschlichkeit.

Die Japaneser waren, nach Kämpfers und anderer Berichten, das toleranteste Volk von der Welt. Zwölf Religionen herrschten friedlich in ihrem Staate. Die Jesuiten kamen, und machten die dreizehnte aus; aber bald

wollten sie keine andre neben sich dulden, und man weiß, was daraus entsprang. Ein bürgerlicher Krieg, eben so schrecklich, als der Krieg der Ligue, verheerte das Land. Die christliche Religion wurde endlich in Blut ertränkt. Die Japaneser verschlossen ihr Reich vor allen übrigen Menschen, und sahen uns an wie reiße Thiere gleich denen, von welchen die Engländer ihre Insel gesäubert haben. Der Minister Colbert, der fühlte, wie sehr wir der Japaneser bedürfen, die unser nicht bedürfen, versuchte vergebens, den Handel mit diesem Reiche wieder herzustellen. Sie waren nicht dahin zu bringen.

So beweiset uns unsre ganze Hälfte der Erdkugel, daß man Intoleranz so wenig verkündigen, als ausüben muß.

Werfen wir einen Blick auf die andre Hemisphäre, so sehen wir zuerst Karolina, dessen Gesetzgeber der weise Locke war. Sieben Hausväter braucht es daselbst nur, um einen öffentlichen Gottesdienst einzuführen, den das billigt; und nie hat diese Freiheit eine Unordnung veranlaßt. Gott sei dafür, daß wir dieses Beispiel anführen sollten, um Frankreich zur Nachahmung aufzumuntern. Wir führen es nur an, um zu zeigen, daß selbst der höchste Grad der Toleranz nicht einmal Uneinigkeit veranlaßt. Aber was für eine aufblühende Kolonie sehr gut und nützlich seyn kann, taugt nicht immer für ein altes Königreich.

Was sollen wir von den Nachfolgern der ersten Kirche sagen, die man spottweise Quäcker nennt, und die bei vielleicht lächerlichen Gebräuchen immer so tugendhaft gewesen sind, und den übrigen Theil der Menschen vergebens Frieden gelehrt haben? Ihre Zahl beläuft sich in Pensylvanien auf hunderttausend. Uneinigkeiten und Zänkereien kennt man nicht in ihrem von ihnen selbst gestifteten glücklichen Vaterlande. Schon der Name ihrer Stadt Philadelphia, der die Menschen jeden Augenblick erinnert, daß sie Brüder sind, dient allen Völkern, die die Toleranz noch nicht kennen, zum Beispiel und zur Beschämung.

Kurz, die Toleranz hat nie einen bürgerlichen Krieg veranlaßt; die Intoleranz hat Blutvergießen über die Erde ausgebreitet. Itzt richte man zwischen diesen beiden Nebenbuhlerinnen, der Mutter, die will, daß man ihren Sohn erwürge, und der Mutter, die ihn hingiebt, damit er am Leben bleibe.

Ich rede hier indeß nur vom Interesse der Nationen, und sehe mit schuldiger Achtung für die Theologie in diesem Artikel nur auf das physische und moralische Beste der menschlichen Gesellschaft. Ich ersuche jeden Leser, diese Wahrheiten zu erwägen, zu berichtigen, und zu erweitern. Aufmerksame Leser, die einander ihre Ideen mittheilen, gehen stets weiter, als der Verfasser. <sup>15)</sup>

---

<sup>15)</sup> Herr de las Bourdonnais, Intendant von Rouen, sagt, daß die Hutmanufakturen zu Laudebec und Neufchatel durch die Flucht der Calvinisten in Verfall gerathen sind. Herr Foucault, Intendant von Vaen, sagt, daß der Handel im Ganzen um die Hälfte gesunken ist. Hr. von Maupeou, Intendant von Poitiers, sagt, daß die Wollenmanufaktur zu Grunde gegangen ist. Hr. von Bezons, Intendant von Bordeaux, beklagt sich, daß der Handel von

## Zulässigkeit der Toleranz.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß ein aufgeklärter und edel denkender Minister, ein menschlicher und einsichtsvoller Prälat, ein Fürst, der weiß, daß sein Vorthail in der Menge seiner Unterthanen und sein Ruhm in dem Glück derselben besteht, wenn er auf diese unvollkommene und mangelhafte Schrift ein Auge zu werfen für gut findet, durch seine eigne Einsichten in die Mängel derselben ersetzen, und sich fragen wird: Was wage ich denn dabei, das Land durch mehr arbeitsame Hände angebauet und verschönert, die Einkünfte vermehrt, und den Staat blühender zu sehen?

Deutschland wäre ein Wüste, bedeckt mit den Gebeinen der Katholiken, Lutheraner, Reformirten, Anabaptisten, die einander aufgerieben haben würde, wenn nicht der westphälische Friede endlich Gewissensfreiheit zu Wege gebracht hätte.

Wir haben Juden zu Bordeaux, zu Metz und im Elsaß. Wir haben Lutheraner, Molinisten, Jansenisten. Können wir nicht die Calvinisten auf eben die Art dulden und im Zaum halten, wie man in London die Katholiken duldet? Jemehr Sekten sind, desto weniger Gefahr ist von jeder einzelnen zu besorgen. Die Menge macht sie schwach. Alle werden in Ordnung gehalten durch gerechte Gesetze, welche tumultuirende Versammlungen, Inurien und Aufstand verbieten, und stets durch die vollziehende Gewalt Nachdruck erhalten.

Wir wissen, daß mehrere Häupter von Familien, die sich ein großes Vermögen erworben haben, bereit sind, in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie verlangen nichts, als den Schutz des Naturrechts, Gültigkeit ihrer Heirathen, Gewißheit des Standes für ihre Kinder, das Recht, ihre Väter zu beerben, und persönliche Freiheit; keine öffentlichen Kirchen, kein Recht an Aemtern und Würden, so wenig wie dies die Katholiken in London und andern Ländern haben. Es ist gar nicht mehr die Rede dabon, einer Parthey ungemessne Privilegien und sichere Plätze einzuräumen, sondern, ein friedliches Volk leben zu lassen, Edikte, die ehemals vielleicht nothwendig waren, zu mildern, weil sie nicht mehr so nothwendig sind. Es ist nicht unsre Sache, dem Ministerium zu zeigen, was es thun könnte. Wir flehen nur um Hülfe für die Unglücklichen.

---

Cierac und Nerac nicht mehr besteht. Hr. von Miromenil, Intendant von Touraine, sagt, daß sich der Handel in Tours jährlich um 10 Millionen vermindert; und dies alles durch die Verfolgung; laut den Berichten der Intendanten vom Jahr 1698. Rechnet man dazu noch alle Land- und Seeoffiziere und Matrosen, die genöthigt worden sind, gegen Frankreich zu dienen, so kann man sehen, ob die Intoleranz dem Staat keinen Schaden zugefügt hat.

Man unterfängt sich hier nicht, den Staatsministern, deren Genie unerhabne Gesinnungen bekannt sind, und deren Herz nicht minder edel ist, als ihre Geburt, Maaßregeln vorzuschreiben. Sie werden ohnehin sehen, daß die Wiederherstellung unsrer Marine einige Nachsicht gegen die Küstenbewohner nothwendig macht.

Wie viele Mittel gibt es nicht, sie nützlich zu machen und zu verhindern, daß sie nie gefährlich werden! Die von Macht unterstützte Klugheit des Ministerium und des Staatsraths wird mit leichter Mühe diese Mittel ausfündig machen, deren sich andre Nationen so glücklich bedienen.

Es giebt noch Schwärmer unter dem kalvinistischen Pöbel; es giebt ihrer sicherlich noch mehrere unter dem Pöbel der Konvulsionairs. Der Auswurf der Wahnsinnigen von St. Medard wird in der Nation für nichts geachtet, und die kalvinistischen Propheten rottet man aus. Das große Mittel, die Zahl der Besessenen, wenn es ihrer noch giebt, zu vermindern, ist, daß man diese Krankheit des Verstandes der Heilung der Vernunft überläßt, welche die Menschen langsam aber untrüglich aufklärt. Die Vernunft ist sanft, menschenfreundlich, flößt Nachsicht ein, erstickt die Zwietracht, stärkt die Tugend, und erzeugt eine Liebe zum Gehorsam gegen die Gesetze die noch stärker ist, als die Gewalt, die diese Gesetze unterstützt. Und rechnet man denn das Lächerliche, das heutigentags der Schwärmerei bei allen vernünftigen Leuten anklebt, für nichts? Dies Lächerliche ist ein mächtige Schutzmauer gegen die Ausschweifungen aller Sektirer. Die vergangenen Zeiten sind anzusehen, als ob sie gar nicht gewesen wären. Man muß ausgehen von dem Punkte, wo man ist, und zu welchem die Nationen gelangt sind.

Es war eine Zeit, wo man glaubte gerichtliche Verfügungen gegen diejenigen treffen zu müssen, die eine Lehre behaupteten, welche den Kategorien des Aristoteles, der Abscheu vor dem Leeren, den Quidditäten, und dem Allgemeinen von Seiten der Sache entgegen lief. Wir haben in Europa mehr als hundert juristische Bände über die Hexerei und die Kennzeichen woran man falsche Hexen von wahren unterscheiden soll. Die Exkommunikation der Heuschrecken und anderer dem Getraide schädlicher Insekten ist sehr üblich gewesen, und steht noch in mehreren Ritualen. Sie ist nicht mehr üblich. Man läßt den Aristoteles, die Hexen und die Heuschrecken zufrieden. Die Beispiele dieser ernsthaften, ebenmals so wichtigen Thorheiten sind unzählich. Von Zeit zu Zeit entstehen andre; aber wenn sie ihre Wirkungen gethan haben, wenn man ihrer müde ist, verschwinden sie wieder. Wenn heutigestages jemand auf den Einfall geriethe, ein Karpokratianer, ein Monophysit, ein Nestorianer, ein Manichäer u.s.f. zu werden; was würde dabei herauskommen? Man würde ihn auslachen wie einen, der sich nach der alten Mode mit Halskragen und Brustlatz kleidete.

Die Nation fing schon an hin und wieder die Augen aufzuthun, als die Jesuiten le Tellier und Doucin die Bulle Unigenitus schmiedeten, und nach Rom schickten. Sie glaubten noch in jeden Zeiten der Unwissenheit zu seyn, wo das Volk ohne Prüfung die ungereimtesten Behauptungen annahm. Sie wagten es, den Satz zu verdammen, der in allen Fällen und zu allen Zeiten eine allgemein anerkannte Wahrheit gewesen ist: Die Furcht vor ungerechter Exkommunikation muß niemanden abhalten, seine Pflicht zu thun. Dies hieß mit anderen Worten, die Vernunft, die Freiheit der gallikanischen Kirche, und die Grundwahrheiten der Moral verdammen. Das hieß den Leuten sagen: Gott befiehlt euch, nie eure Pflicht zu thun, sobald ihr euch vor Unge-

rechtigkeiten fürchtet. Nie hat man doch wol den gesunden Menschenverstand auf eine verwegene Art vor den Kopf gestoßen. Die Herren in Rom dachten daran nicht. Man machte der römischen Curie weiß, daß diese Bulle nothwendig wäre, und daß die Nation sie verlangte. Sie wurde unterzeichnet, untersiegelt und hergeschickt. Die Folgen davon sind bekannt; und sicherlich, wenn man sie vorhergesehen hätte, würde man die Bulle gemildert haben. Die Streitigkeiten wurden lebhaft, bis sie die Klugheit und Güte des Königs endliche zur Ruhe brachte.

Eben so sieht es aus mit einem großen Theil der Punkte, die uns von den Protestanten trennen. Einige darunter sind von gar keiner Bedeutung; andre sind ernsthafter; aber die Wuth des Streits über dieselben hat sich so sehr gelegt, daß die Protestanten selbst itzt keine Kontroverspredigten mehr in ihren Kirchen halten.

Diese Zeit des Ekels und Ueberdrusses, oder vielmehr der Vernunft muß man sich als einer Epoche und eine Gewährleistung der öffentlichen Ruhe bedienen. Die Religionszänkerei ist eine epidemische Krankheit, die sich ihrem Ende nähert. Die Pest, von der wir geheilt sind, verlangt nur eine sanfte Behandlungsart. Kurz, das Staatsinteresse verlangt, daß verstoßene Kinder mit Bescheidenheit in's Haus ihrer Väter zurückkehren: die Menschlichkeit foderte es; die Vernunft räth es an, und die Politik braucht sich nicht davor zu fürchten.

## **Ist die Intoleranz den natürlichen und menschlichen Rechten gemäß?**

Naturrecht ist das Recht, das die Natur alle Menschen lehrt. Wer sein Kind erzogen hat, dem ist es Achtung, als seinem Vater, und Dankbarkeit als seinem Wohlthäter schuldig. Wer die Erde mit seinen Händen bearbeitet hat, hat Recht an den Produkten derselben. Wer ein Versprechen gethan oder erhalten hat, muß es halten und kann verlangen, daß es gehalten werde.

Das Menschenrecht kann auf nichts anderes, als auf dies Naturrecht gegründet werden, und der große Grundsatz beider über den ganzen Erdboden ist: Was du nicht willst, das man dir thun soll, das thue du auch nicht. Nach diesem Grundsatz ist's aber nicht einzusehen, wie ein Mensch zum andern sagen kann: Glaube, was ich glaube, und was du nicht glauben kannst, oder du sollst des Todes seyn. So spricht man indeß in Portugal, in Spanien und zu Goa. In verschiednen andern Ländern begnügt man sich itzt, den Satz so zu fassen: Glaube, oder ich verabscheue dich. Glaube, oder ich thue dir böses, soviel ich nur kann. Ungeheuer, du hast nicht meine Religion. Du must deinen Nachbarn, deiner Stadt, deiner Provinz ein Gräuel seyn.

Wenn es dem Menschenrechte gemäß wäre, sich so zu betragen, so müßte nothwendig der Japaneser den Chineser verabscheuen, und dieser wiederum den Sianer verfluchen. Der Sianer müßte die Gangariden verfolgen, die dann wieder über die Bewohner Indiens herfallen würden. Ein Mogol müßte dem ersten Malabaren, den er fände, das Herz aus dem Leibe reißen. Der Malabar hätte das Recht der Perser zu erwürgen, der Perser den Türken, und alle zusammen würden auf die Christen losgehen, die sich so lange schon unter einander aufgerieben haben.

Das Recht der Intoleranz ist also ebenso unvernünftig, als barbarisch. Es ist das Recht der Tiger; ja noch schrecklicher, als dies. Die Tiger zerreißen nur, um ihren Hunger zu stillen; wir vertilgen einander um Paragraphen.

## **Kannten die Griechen die Intoleranz?**

Die Völker, von denen uns die Geschichte einige schwache Kenntniß giebt, haben alle ihre verschiedenen Religionen als Bande angesehen, die sie zusammen vereinigten, als Verbindungen der Menschheit. Es herrschte eine Art von Gastfreundschaft unter den Göttern, wie unter den Menschen. Ein Fremder, der in der Stadt ankam, verehrte zuerst die Götter des Landes. Man unterließ sogar nicht, zu den Göttern seiner Feinde zu beten. Die Trojaner richteten Gebete an die Götter, die für die Griechen stritten.

Alexander fragte in den indischen Wüsten den Gott Ammon um Rath, den die Griechen Zeus und die Römer Jupiter nannten, obgleich beide ihren Zeus und Jupiter zu Haus hatten. Wenn man eine Stadt belagerte, opferte man den Göttern der Stadt, um sie sich geneigt zu machen. So vereinigte die Religion die Menschen mitten im Kriege, und milderte zuweilen ihre Wuth, wenn diese ihnen grausame und unmenschliche Handlungen befahl.

Ich kann mich irren; aber mir scheint es, daß kein von allen alten polizirten Völkern die Denkfreiheit eingeschränkt hat. Alle hatten eine Religion; aber mit den Göttern gingen sie, wie es scheint, wie mit Menschen um. Sie erkannten alle einen höchsten Gott, gaben ihm eine entsetzliche Menge Untergottheiten. Sie hatten nur einen Gottesdienst, aber sie gestatteten einen ganzen Haufen besondrer Systeme.

Die Griechen zum Beispiel, so religiös sie waren, hatten nichts dagegen, daß die Epikuräer die Vorsehung und die Existenz der Seele läugneten. Ich rede nicht von andern Sekten, die alle die Begriffe, die man von dem höchsten Wesen haben muß, beleidigten, und alle geduldet wurden.

Sokrates, der der Erkenntnis des wahren Gottes am nächsten kam, trug, sagte man, den Vortheil davon, daß er als Märtyrer seiner Gottheit starb; er ist der einzige, den die Griechen seiner Meinung halber mit dem Tode bestrafte. War dies wirklich die Ursach seiner Verdammung, so kann sich die Intoleranz darauf sehr wenig einbilden; denn man bestrafte den, der allein der Gottheit Ehre machte, und ehrte die, welche von derselben die unwürdigsten Begriffe gaben. Die Feinde der Toleranz müssen, denk' ich, sich nicht auf das verhaßte Beispiel der Richter des Sokrates stützen.

Ueberdem ist es ausgemacht, daß er das Opfer einer wüthenden gegen ihn aufgebrachten Parthey war. Er hatte sich Sophisten, Redner, Dichter, die in den Schulen lehrten, und alle Lehrer, die die Erziehung der Kinder von Stande besorgten, zu Feinden gemacht. Er gesteht selbst in seiner Rede, die ihn Plato halten läßt, daß er von Haus zu Haus gegangen sei, um diesen Lehrern zu beweisen, daß sie Ignoranten wären. Ein solches Betragen war des Mannes, den das Orakel für den Weisesten erklärt hatte, nicht würdig. Man hetzte einen Priester und einen Rath von den fünfhundert Männern ge-

gen ihn auf, die ihn anklagten, und ich gestehe, daß ich eigentlich nicht weiß, weßwegen. Ich sehe gar nichts bestimmtes in seiner Apologie. Man läßt ihn nur im allgemeinen sagen, daß man ihm vorwerfe, er flöße den jungen Leuten Grundsätze gegen die Religion und die Regierung ein. So haben es die Verläumder in der ganzen Welt von jeher gemacht; aber vor ein Tribunal gehören begründete Fakta, genaue und umständlich Anklagungsartikel; und davon liefert uns der Prozeß des Sokrates nichts. Man weiß nur, daß er so gleich zweihundert und zwanzig Stimmen für sich erhielt. Das Tribunal der Fünfhundert hatte also zweihundert zwanzig Philosophen unter seinen Beisitzern; das ist wirklich viel, und ich zweifle, ob sich anderwärts so viele finden werden. Die Mehrheit der Stimmen verdammt ihn endlich zum Schierlingstrank. Aber man vergesse nicht, daß die Athenienser, so bald sie zu sich selbst gekommen waren, die Ankläger und die Richter verabscheuten, daß Melitus, der Haupturheber jenes Urtheils für diese Ungerechtigkeit zum Tode verurtheilt, und die Uebrigen des Landes verwiesen wurden, und daß man dem Sokrates einen Tempel erbauete. Niemals ist die Philosophie so gerächt und geehrt. Das Beispiel des Sokrates ist also im Grund das schreckliche Beispiel gegen die Intoleranz.

Die Athenienser hatten einen Altar, der fremden Göttern geweiht war, Göttern, die sie gar nicht kannten. Kann es für alle Nationen einen stärkern Beweis nicht nur der Duldung, sondern selbst der Achtung ihres Gottesdienstes geben?

Ein gutdenkender Mann, der weder der Vernunft, noch der Litteratur, noch der Frömmigkeit, noch seinem Vaterlande feind ist, führt bey der Vertheidigung der Bartholomäusnacht den Krieg der Phocier an, den man den heiligen Krieg nennt. Als wenn dieser Krieg um den Gottesdienst, um ein Dogma, um Religionssätze entstanden wäre! Es ging hier, wie bei allen Kriegen. Es kam darauf an, zu wissen, wem ein Stück Feldes gehören sollte. Getraide ist kein Glaubensartikel. Um Meinungen hat nie eine griechische Stadt die Waffen ergriffen. Ueberdem, was will dieser bescheidne und sanfte Mann eigentlich sagen? Will er etwa, daß auch wir einen heiligen Krieg anfangen sollen?

## Waren die Römer tolerant?

Bei den alten Römern sehen wir von Romulus an bis auf die Zeiten, wo die Christen sich mit den Priestern um die Herrschaft stritten, nicht, daß ein einziger Mensch seiner Meinung wegen verfolgt worden wäre. Cicero zweifelte an allem; Lukrez leugnete alles; und beiden machte man nicht den geringsten Vorwurf. Die Freiheit ging soweit, daß Plinius der Naturforscher sein Buch damit anfang, es sei kein Gott, und wenn einer sei, so sei es die Sonne. Cicero sagt, da er von der Hölle spricht: *Non est anus tam excors quae credat*; Kein altes Weib ist dumm genug, daran zu glauben. Juvenal sagt: *Nec pueri credunt*; Nicht einmal die Kinder glauben daran. Man sang auf dem römischen Theater: *Post mortem nihil est ipsaque mors nihil*; Nach dem Tode ist nichts mehr, und der Tod selbst ist nichts. – Solche Grundsätze wollen wir verabscheuen, und sie auf's höchste einem Volke verzeihen, das nicht durch das Licht des Evangeliums aufgeklärt war. So falsch und gottlos sie aber sind, so sehr beweisen sie doch, wie tolerant die Römer waren, da sie nicht das mindeste Murren erregten.

Der große Grundsatz des römischen Senats und Volks war: *Deorum offensa Diis curae*; Beleidigungen, die den Göttern widerfahren, müssen die Götter rächen. Dies königliche Volk dachte nur darauf, den Erdboden zu erobern, zu regieren und zu polizieren. Sie wurden unsre Gesetzgeber, wie unsre Ueberwinder; aber nie hat Caesar, der uns Ketten, Gesetze und Spiele gab, den Versuch gemacht, uns zu zwingen, seinetwegen unsre Druiden zu verlassen, ohngeachtet er Oberpriester der Nation war, die uns beherrschte.

Die Römer bekannten sich nicht zu allen Arten von Gottesdienst; sie gaben nicht allen öffentliche Sanktion; aber sie gestatteten alle. Unter Numa hatten sie noch keinen materiellen Gegenstand der Anbetung, weder Bildsäule noch Statuen. Bald errichteten sie dieselben den Göttern vom ersten Range (*Deos maiorum gentium*) deren Kenntniß sie von den Griechen erhielten. Das Gesetz der zwölf Tafeln: *Deos peregrinos ne colunto*, Fremde Götter sollen nicht angebetet werden, schränkte sich darauf ein, daß man nur den obern Gottheiten die vom Senat gebilligt waren, öffentliche Verehrung gestattete. Die Isis hatte einen Tempel zu Rom bis auf die Zeiten Tibers, der ihn zerstören ließ, weil die Priester desselben sich von einem gewissen Mundus hatten bestechen und ihn im Tempel unter dem Namen des Gottes Anubis bei einer gewissen Paulina schlafen lassen. Indeß erzählt außer Josephus niemand diese Geschichte, und der war nicht einmal Zeitgenosß und noch dazu leichtgläubig und ein Freund von Uebertreibungen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß zu einer so aufgeklärten Zeit, als unter Tiber, eine Frau vom ersten Range schwach genug gewesen seyn sollte, an die Gunstbezeugungen des Gottes Anubis zu glauben.

Diese Anekdote mag übrigens wahr oder falsch seyn, so bleibt es gewiß, daß der ägyptische Aberglaube in Rom mit öffentlicher Bewilligung einen Tempel erbauet hatte. Die Juden trieben hier ihren Handel seit den Zeiten

der punischen Kriege. Zu Augustus Zeiten hatten sie auch Synagogen, so wie im heutigen Rom. Braucht es noch Beispiele, daß die Römer die Toleranz als ein durch das Völkerrecht geheiligtes Gesetz ansahen.

Aber, sagt man uns, sobald die Christen erschienen, wurden sie von eben den Römern verfolgt, die sonst niemand verfolgten. Mir scheint es ausgemacht, daß dies Factum grundfalsch ist, und ich berufe mich auf den Apostel Paulus selbst. Die Apostelgeschichte belehrt uns, <sup>16)</sup> daß Paulus von den Juden angeklagt wurde, er wolle das Gesetz Mosis durch Christentum zerstören. Der heil. Jacobus rieth dem Paulus, er solle sich das Haar abschneiden, und sich nebst vier Juden im Tempel reinigen, damit jederman wisse, daß das, was man von euch sagt, falsch ist, und daß ihr fortfahret, das Gesetz Mosis zu halten.

Paulus, der Christ, unterwarf sich also auf sieben Tage allen jüdischen Gebräuchen; aber die sieben Tage waren noch nicht verflossen, als ihn die Juden erkannten, und da sie sahen, daß er nicht nur mit Juden, sondern auch mit Heiden in den Tempel gegangen war, schrien sie über Entheiligung. Man ergriff ihn, führte ihn vor den Gouverneur oder Landpflegen Felix, und wandte sich nachher an das Tribunal des Festus. Die Juden bestanden auf seinen Tod. Festus aber antwortete ihnen: Es ist nicht Gebrauch bei den Römern, einen Menschen zu verurtheilen, er habe denn seinen Ankläger vor sich und sey im Stande sich zu verantworten. <sup>17)</sup>

Diese Worte im Munde eines Römers sind um so merkwürdiger, da er dem Anscheine nach gar nicht sonderlich auf Paulus achtete und ihn vielmehr gering schätzte. Von seinen irrigen Einsichten betrogen hielt er ihn für närrisch. Er sagte es ihm selbst: Paule, du rasest. <sup>18)</sup> Festus hatte also nichts vor Augen als die Billigkeit der römischen Geseze, indem er seinen Schuz einem Menschen verlieh, den er nicht achten konnte.

So erklärt der heilige Geist selbst, daß die Römer gerecht und keine Verfolger waren. Die Römer waren es nicht, die gegen Paulus aufstanden, sondern die Juden. Der heilige Jacobus, Jesu Bruder, wurde auf Anstiften, nicht eines Römers, sondern eines jüdischen Sadducäers gesteinigt. Die Juden allein steinigten den heiligen Stephanus, und als Paulus noch den Verfolgern die Mäntel bewahrte, handelte er wahrlich nicht als römischer Bürger.

Die ersten Christen hatten wahrscheinlicherwise gar nichts mit den Römern zu verkehren. Sie hatten keine Feinde als die Juden, von denen sie anfangen sich zu trennen. Man weiß, welchen unversöhnlichen Haß alle Sektierer gegen diejenigen tragen, die ihrer Sekte untreu werden. Wahrscheinlich gab es einen Tumult in den römischen Synagogen. Sueton sagt im Leben des Claudius: *Iudaeos impulsore Christo assidue tumultuantes expulit*; er vertrieb

---

<sup>16)</sup> Kap. 21 und 22.

<sup>17)</sup> Kap. 26 v. 34.

<sup>18)</sup> Kap. 25.

die Juden, die auf Anstiften Christi immer Lärm machten. Das war ein Irrthum, wenn er Christentum zum Anstifter machte; er konnte nicht wohl nähere Nachrichten von einem Volke haben, das in Rom so verachtet war als die Juden; aber er irrte sich schwerlich in Ansehung ihres Lärms. Sueton schrieb unter Adrian, im zweiten Jahrhundert, und damals waren die Christen in den Augen der Römer noch nicht von den Juden unterschieden. Auf diese Art zeigt die Stelle im Sueton, daß die Römer, weit entfernt, die ersten Christen zu unterdrücken, vielmehr die Juden, die die Christen verfolgten, im Zaum hielten. Sie wollten, daß die Synagoge zu Rom gegen ihre abtrünnigen Brüder eben die Nachsicht haben sollte, die der Senat gegen die Synagoge hatte. Die vertriebenen Juden kamen auch bald wieder zurück und drangen sogar in Ehrenstellen ein, ohngeachtet die Geseze dagegen waren. Dies melden uns die Dio Kassius und Ulpian. <sup>19)</sup> Ist es möglich, daß die Kaiser nach der Zerstörung Jerusalems den Juden Aemter ertheilt und die Christen, die man als eine jüdische Sekte ansah, verfolgt und durch Henkers Hände und wilde Thiere hingerichtet haben sollten?

Nero, sagt man, verfolgte sie. Tacitus belehrt uns, daß man ihnen die Feuersbrunst in Rom zur Last legte und sie der Wuth des Volks überließ. War bei einer solchen Beschuldigung die Rede von Glauben? Wahrlich nicht. Sonst könnte man auch sagen, daß die Chineser, welche von den Holländern vor einigen Jahren in den Vorstädten von Batavia niedergemetzelt wurden, Schlachtopfer ihrer Religion geworden wären. So viel Lust auch jemand haben mag, so unmöglich ist es doch, das unter Nero einigen armen Halbjuden und Halbchristen begegnete Unglück der Intoleranz zuzuschreiben. <sup>20)</sup>

---

<sup>19)</sup> Ulpian. L. – tit. II. *Eis qui Iudaicam superstitionem sequuntur honores adipisci permiserunt*; Diejenigen, die dem jüdischen Aberglauben anhängen, haben die Erlaubniß erhalten, Ehrenstellen zu bekleiden.

<sup>20)</sup> Tacitus sagt: *Quos per flagita invisos vulgus christianos appellabat*; diese wegen allerlei Bubenstücke verhaßten Leute nannte man gewöhnlich Christen. Schwerlich aber war der Name Christen damals schon in Rom bekannt. Tacitus schrieb unter Vespasian und Domitian, und sprach von den Christen, so wie man zu seiner Zeit davon sprach. Ich möchte beinahe behaupten, daß die Worte: *Odio humani generis convicti* im Styl des Tacitus eben so gut bedeuten können, überführt, daß sie der Menschheit verhaßt waren, als überführt, daß ihnen die Menschheit verhaßt war.

Was thaten auch im Grunde die ersten Missionärs zu Rom? Sie suchten einiger Seelen zu gewinnen, lehrten diese die reinste Moral, und lehnten sich gegen keine Macht auf. Ihre Herzen waren so demüthig, als ihr Stand und ihre Lage niedrig war. Kaum waren sie bekannt; kaum von andern Juden unterschieden. Wie konnten sie der Menschheit verhaßt seyn, die sie nicht kannte? Wie konnte man sie überführen, daß sie die Menschheit verabscheuten?

Als London abbrannte, gab man den Katholiken die Schuld; aber dies geschah, nachdem bürgerliche Kriege und die Pulverschwörung vorhergegangen waren, woran unwürdige Katholiken bewiesenermaßen wirklich Theil genommen hatten.

Die ersten Christen zur Zeit des Nero waren zuverlässig nicht in ähnlicher Lage. Es ist hier schwer, das Dunkel der Geschichte zu durchschauen. Tacitus giebt keinen Grund an von dem Verdacht, den man hegte, Nero selbst habe Rom einäschern wollen. Weit mehr Ursache hätte man gehabt zu vermuten, daß Karl London in Brand gesteckt habe; aber Nero hatte weder Entschuldigung noch Vorwand, noch Grund. Solche unvernünftigen Gerüchte kann der Pöbel zu allen Zeiten ausbreiten. Wir haben davon so lächerliche als ungerechte Beispiele erlebt.

## Ueber die Märtyrer.

Es gab in der Folge christliche Märtyrer; aber aus welchen Gründen sie eigentlich verurtheilt wurden, ist schwer zu sagen. Kaum kann ich glauben, daß unter den ersten Cäsaren nur ein einziger der bloßen Religion halber sollte hingerichtet worden seyn. Da man alle Religionen duldete, wie hätte man darauf verfallen sollen, unbekannte Leute, die eine besondere Art von Gottesdienst hatten, zu einer Zeit, wo jeder Gottesdienst erlaubt war, aufzusuchen und zu verfolgen?

Die Titus, der Trajane, die Antonine, die Decius waren nichts weniger als Barbaren. Kann man sich's denken, daß sie die Christen allein einer Freiheit beraubt hätten, deren die ganze Erde genoß? Sollte man sie allein wegen ihrer Mysterien angeklagt haben, da die Mysterien der Isis, des Mithras und der syrischen Göttin, die alle in Rom fremd waren, ohne Widerspruch erlaubt wurden? Die Verfolgung muß wohl andre Gründe gehabt haben, und

---

Tacitur, der den Charakter der Fürsten so gut kannte, mußte auch den Charakter des Volks kennen, das immer ungewiß, immer übertrieben in seinen heftigen und vorüberwählenden Meinungen, unfähig ist irgend etwas zu sehen, und fähig alles zu sagen, alles zu glauben, und alles zu vergessen.

Philo sagt, daß Sejan sie verfolgt, daß sie aber, nach Sejans Tode, Tiber wieder in ihre Rechte eingesetzt hätte. Sie hatten damals, so verachtet sie übrigens waren, einerlei Rechte mit den römischen Bürgern. Sie hatten Antheil an den Getraideaustheilungen, und wenn die Austheilung an einem Sabbat geschah, erhielten sie ihren Theil des folgenden Tages. Dies geschah wahrscheinlich in Rücksicht auf die Geldsummen, die sie dem Staate bezahlt hatten; denn in allen Ländern haben sie die Toleranz gekauft, und sich für das, was sie ihnen gekostet hat, sehr bald schadlos zu halten gewußt.

Diese Stelle des Philo erläutert zur Gnüge die Stelle des Tacitus, welcher sagt, daß man viertausend Juden oder Aegyptier nach Sardinien geschickt habe, und wenn sie durch die Ungewohnheiten des Klimas umgekommen wären, so wäre es ein unbedeutender Verlust, *vile damnum*, gewesen.

Ich muß zu dieser Anmerkung noch hinzusetzen, daß Philo den Tiber als einen vernünftigen und gerechten Fürsten betrachtet. Es mag wol seyn, daß er ungerecht war, so lange sich seine Gerechtigkeit mit seinem Vortheile vertrug. Indeß erregt doch das Gute, was Philo von ihm sagt, einigen Zweifel gegen die Abscheulichkeiten, die ihm Sueton und Tacitus vorwerfen. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, daß ein alter schwacher Greis von 70 Jahren sich auf die Insel Caprea verfügt haben soll, um sich daselbst den ausgesuchtesten, unnatürlichsten und selbst der ausschweifendsten römischen Jugend unbekanntesten Wollüsten zu überlassen. Sueton so wenig als Tacitus hatten diesen Kasus gekannt, und sammleten gern Stadtgeschichten. Oktav, Tiber und ihre Nachfolger waren verhaßt, weil sie über ein Volk herrschten, das eigentlich hätte frey sein sollen. Die Geschichtsschreiber machten sich ein Vergnügen daraus, sie anzuschwärzen, und glaubt man diesen Geschichtsschreibern auf's Wort, weil es damals keine Memoiren, keine Zeitungen, keine Dokumente gab. Die Geschichtsschreiber citiren auch keine ältern. Man kann ihnen nicht widersprechen. Sie schwärzten an, wen sie wollten, und entschieden nach Belieben über das Urtheil der Nachwelt. Der vernünftige Leser sieht zu, wie weit man sich auf Geschichtsschreiber verlassen kann, welchen Glauben öffentliche Facta verdienen, die von ernsthaften und in einer aufgeklärten Nation lebenden Schriftstellern bezeugt werden, und welche Grenzen man seiner Leichtgläubigkeit sezen muß, wenn eben diese Schriftsteller Anekdoten ohne Beweise erzählen.

es ist zu vermuthen, daß ein besondrer Haß, durch Staatsursachen unterstützt, die Vergießung des Christenbluts bewürkt hat.

Zum Beispiel, als der heilige Laurentius das Geld der Christen, das er in seiner Verwahrung hatten, dem Präfectus von Rom Cornelius Secularis verweigerte, war es natürlich, daß der Präfectus und der Kaiser aufgebracht wurden. Sie wußten nicht, daß der heilige Laurentius dies Geld unter die Armen ausgetheilt und ein christliches und heiliges Werk gethan hatte. Sie sahen ihn als einen Widerspenstigen an, und dafür mußte er sterben. <sup>21)</sup>

Aben so der Märtyrertod des heiligen Polyeukre. Verurteilte man ihn nur der Religion wegen? Er geht in den Tempel, wo man den Göttern für den Sieg des Kaisers Decius dankt; er beleidigt die Opferpriester, stößt die Altäre um und wirft die Statuen entzwei. In welchem Land der Welt werden dergleichen Gewaltthätigkeiten zu Gute gehalten? Der Christ der öffentlich, das Edikt des Kaisers Diokletian zerriß und dadurch seinen Brüdern die großer Verfolgung in den beiden letzten Regierungsjahren dieses Kaisers zuzog, hatte keinen überlegten Religionseifer. Er ist zu bedauern, daß er Ursach des Unglücks wurde, das seine Parthei traf. Dieser unbedachte Religionseifer, der so oft losbrach und selbst von mehreren Kirchenvätern verdammt wurde, ist wahrscheinlich die Ursach aller Verfolgung gewesen.

Ich will im mindesten nicht die Protestanten, die mit uns über die Sakramente streiten, mit den ersten Christen vergleichen. Ich werfe nicht Irrthum und Wahrheit zusammen. Aber Farel, der Vorgänger Johann Calvin's, machte es in Arles gerade so, wie der heilige Polieuktes es in Armenien gemacht hatte. Man trug die Statue des heiligen Antonius des Einsiedlers in einer Procession auf den Straßen herum. Farel fiel mit einigen von seiner Parthei über die Mönche her, die den heiligen Antonius trugen, schlug sie, jagte sie auseinander und warf den heiligen Antonius in's Wasser. Er hatte das Leben verwürkt, und kam davon, weil er Zeit hatte zu entfliehen. <sup>22)</sup> Hät-

---

<sup>21)</sup> Wir haben zuverlässig Ehrfurcht, wo uns die Kirche Ehrfurcht zu haben gebietet. Wir beten zu den heiligen Märtyrern. Aber kann man nicht den heiligen Laurentius verehren, und doch bezweifeln, daß ihm der heilige Sixtus gesagt habe: In drei Tagen wirst du mir folgen? Daß gerade in diesem kurzen Zwischenraum der Präfectus von Rom das Geld der Christen von ihm gefordert habe? Daß der Diakonus Laurentius Zeit gehabt habe, alle Armen der Stadt zu versammeln, daß er vor dem Präfectus vorangegangen sei, um ihn hinzuführen, wo die Armen waren? Daß man ihm da den Prozeß gemacht habe? Daß er auf die Folter geworfen sei? Daß der Präfectus bei einem Schmiede eine Roste bestellt habe, die groß genug wäre, einen Menschen darauf zu braten? Daß die erste Magistratsperson von Rom selbst bei dieser Hinrichtung hülfreiche Hand geleistet habe? Daß der heilige Laurentius auf der Roste gesagt habe: Ich bin gahr genug auf der einen Seite. Laß mich auf die andre legen, wenn du mich essen willst! Das Menschenrösten ist gar nicht im Charakter der Römer. Wie wär's auch möglich, daß ein einziger heidnischer Schriftsteller dieser seltsamen Geschichten erwähnte?

<sup>22)</sup> Man muß diese Abhandlung des Herrn von Voltaire als eine gerichtliche Schrift ansehen, worin er glaubt, sich zuweilen nach der Meinung des großen Haufens bequemen zu müssen. Wer ein Stück Holz in die Rhone wirft, hat nicht das Leben verwürkt. Wer im Jachzorn einige Prügel austheilt, die keine tödlichen Wunden bringen, wird nicht am Leben gestraft; und in den Augen des Gesezzes ist ein Mönch nichts weiter, als ein Mensch. Farek verdiente, einige Monath beigesteckt zu werden, und den Mönchen, ausser dem Schaden und Interes-

te er sich damit begnügt, diesen Mönchen zuzurufen, er glaube nicht, daß ein Rabe dem heiligen Antonius dem Einsiedler ein halbes Brod gebracht, auch nicht, daß der heilige Antonius mit Centauren und Satyrn Unterredungen gehalten hätte, so hätte er einen tüchtigen Verweis verdient als ein Störer der öffentlichen Ruhe. Aber wenn er den Abend nach der Procession die Geschichte von dem Raben, den Centauren und Satyrn ruhig untersucht hätte, so verdiente er gar keinen Vorwurf.

Wie? die Römer sollten geduldet haben, daß man den schändlichen Antonius den Göttern vom zweiten Range beigesellte, und hätten doch diejenigen, denen man nichts vorwerfen konnte, daß sie im Stillen einen gerechten Gott anbeteten, zerrissen und den Thieren vorgeworfen? Sie hätten einen höchsten, einen unumschränkten Gott, <sup>23</sup>) ein Oberhaupt aller untergeordneten Götter verehrt, Wie die Formel *Deus optimus maximus* bezeugt, und diejenigen wie Verbrecher aufgesucht, die einen einigen Gott anbeteten?

Es ist nicht glaublich, daß unter den Kaisern jemals inquisitionsmäßig gegen die Christen verfahren ist, das heißt, daß man sie über ihre Glaubensartikel verhört hat. Was diesen Punkt betraf, so ließ man Juden, Syrer und Aegypter, Barden, Druiden und Philosophen ungestört. Die Märtyrer waren es also, die sich gegen die falschen Götter auflehnten. Nicht daran zu glauben, war so vernünftig, als fromm; aber wenn sie, nicht zufrieden, einen Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, mit Ungestüm gegen den hergebrachten Gottesdienst losbrachen, so muß man, dieser Gottesdienst

---

se, die Kosten für einen neuen heiligen Antonius zu bezahlen. (Anmer. der französischen Herausgeber.)

<sup>23</sup>) Man braucht nur den Virgil aufzuschlagen, um zu sehen, daß die Römer einen höchsten Gott, ein Oberhaupt aller himmlischen Wesen, erkannten:

... O qui res hominumque Deumque  
Aeternis regis imperiis & fulmine terras;  
O pater, o hominum divumque aeterna potestas! etc.

*Der du Menschen und Götter*

*Mit dem ewigen Zepter regierst und schreckenden Blitzen,  
Vater! Ewiger, höchster Herrscher der Menschen und Götter! u.s.w.*

Horaz drückt sich noch stärker aus:

Unde nil maius generatur ipso,  
Nec viget quicquam simile aut secundum.  
*Ueber den Welten nichts Höheres zeugen,  
Nichts ihm ähnliches, nichts am Range gleiches.*

In den Mysterien, worin alle Römer eingeweiht waren, besang man nichts als die Einheit Gottes. Man sehe den schönen Hymnus des Orpheus, und den Brief des Maximus von Madaura an den heiligen Augustin, worin er sagt, daß nur Schwachköpfe an einem höchsten Gott zweifeln können. Longinian der Heide schreibt an eben den heiligen Augustin, Gott sei einzig, unbegreiflich, unaussprechlich. Laktanz selbst dem man keine zu große Nachsicht Schuld geben kann, gesteht in seinem fünften Buche, daß die Römer alle Götter einem höchsten Gott unterordnen; *Illus subijcit & mancipat Deo*. Tertullian gesteht in seinem Apologetikon, daß das ganz römische Reich einen Gott als Herrn der Welt von unendlicher Macht und Majestät anerkenne; *principem mundi perfectae potentiae & majestatis*. Vor allen Dingen aber braucht man nur den Plato, Cicero's Lehrer in der Philosophie, aufzuschlagen; da wird man sehen, daß es nur einen Gott giebt, den man anbeten und lieben, und dem man durch Heiligkeit und Gerechtigkeit ähnlich zu werden trachten muß. Epiktet hat in seinen Ketten und Mark=Aurel auf dem Thron in hundert Stellen dasselbe gesagt.

mochte so unvernünftig seyn als er wollte, gestehen, daß sie selbst intolerant waren. <sup>24)</sup>

Tertullian gesteht in seinem Apologetikon, daß man die Christen für Partheigänger ansah. So ungerecht diese Beschuldigung war, so bewies sie doch, daß nicht die Religion allein ihnen die Strenge der Gerichte zuzog. Er gesteht, <sup>25)</sup> daß die Christen sich weigerten, bei den öffentlichen Freudenfesten wegen der von den Kaisern erfochtenen Siege ihre Thüren mit Lorbeerzweigen auszuschnücken. Wie leicht konnte man diese tadelnswürdige Affectation für ein Verbrechen der beleidigten Majestät ansehen!

Die erste gegen die Christen verübte juristischen Strenge war unter Domitian; aber sie schrenkte sich auf eine Verweisung ein, die nicht einmal ein Jahr dauerte. *Facile coeptum repressit restitutis quos ipse relegaverat*, sagt Tertullian. Laktanz, der sonst so heftig schrieb, gesteht, daß von Domitian bis auf Decius die Kirche in Frieden geblühet habe. <sup>26)</sup> Dieser Friede, sagt er, wurde unterbrochen, als das verfluchte Thier Decius die Kirche zu bedrücken anfing: *Post multos annos existit execrabile animal Decius qui vexaret ecclesiam*.

Es ist hier nicht der Ort, die Meinung des gelehrten Dodwells über die kleine Anzahl der Märtyrer zu untersuchen. Aber wenn die Römer die christliche Religion verfolgt hätten, wenn der Senat so viele Christen durch ungewöhnliche Martern hätte hinrichten, sie in siedendes Oel werfen und die Mädchen nackend den wilden Thieren im Circus aussetzen lassen; wie wäre es denn gekommen; daß er alle ersten römischen Bischöfe in Ruhe ließ? Der heilige Irenäus führt unter den Märtyrern nur den einzigen Bischof Telesphorus auf, im Jahr 139 der gewöhnlichen Zeitrechnung; und daß dieser Telesphorus wirklich hingerichtet worden sei, kann gar nicht bewiesen werden. Zephyrin regierte die Heerde achtzehn Jahre hindurch und starb ruhig im Jahr 219. Freilich, in den alten Martyrologien findet man beinahe alle ersten Päbste; allein damals nahm man das Wort Martyr oder Märtyrer noch in seiner ursprünglichen wahren Bedeutung; es hieß Zeugen, und nicht Hingerichtete.

Eben so schwer ist es, diese Verfolgungswut mit der Freiheit zusammenzureimen, mit der die Christen die drei und funfzig Concilien hielten, welche von den Kirchenschriftstellern in die ersten drei Jahrhunderte gesetzt wurden.

---

<sup>24)</sup> Hätten sie sich begnügt, zu schreiben und zu predigen, so hätte man sie wahrscheinlich in Ruhe gelassen. Aber ihre Weigerung, an den zu Ehren der Kaiser angestellten Festen öffentlich Theil zu nehmen, war eine Art von Verbrechen zu einer Zeit, wo das Reich von beständigen Revolutionen erschüttert wurde. Ihre Verspottung des hergebrachten Gottesdienstes wurde hart und barbarisch bestraft, wie es denn zu einer Zeit, wo die Sitten verwildert waren, wo man die Menschen nicht achtete, wo die Verwaltung der Gesetze unregelmäßig und gewaltsam geschah, nicht anders seyn konnte. (Anmerk. der französischen Herausgeber.)

<sup>25)</sup> Kap. 39 und 35.

<sup>26)</sup> Kap. 3.

Es hat Verfolgungen gegeben; Aber wären sie so heftig gewesen, als man sagt, so wäre Tertullian, der mit solchem Ungestüm gegen den hergebrachten Gottesdienst schrieb, sicherlich nicht auf dem Bette gestorben. Man weiß zwar, daß die Kaiser sein Apologetikon nicht lasen; daß eine unbekannte in Afrika verfaßte Schrift nicht zu denen gelangt, die mit der Regierung der Welt zu thun haben. Aber sie mußte doch denen bekannt werden, die um den Prokonsul von Afrika waren; sie mußte nothwendig dem Verfasser viele Feindschaften zuziehen; und er starb doch nicht den Märtyrertod.

Origines lehrte öffentlich zu Alexandria und wurde nicht hingerichtet. Eben der Origines, der mit gleicher Freiheit zu Heiden und Christen redete, Jenen Jesum verkündigte und gegen Diese die Dreieinigkeit leugnete, gesteht ausdrücklich in seinem dritten Buch gegen den Celsus, daß es sehr wenige Märtyrer gebe, und diese sehr weit von einander entfernt seyen; in-deß, fährt er fort, verabsäumen die Christen nichts, um jedermann zu ihrer Religion zu bekehren. Sie laufen in Städte, Flecken und Dörfer.

Dergleichen herumstreifende Schaaren konnten doch von den Priestern, die ihnen nicht günstig waren, sehr leicht als Aufwiegler des Volks ausgeschrien werden. Und doch wurden diese Missionen geduldet, trotz dem ägyptischen Volke, diesem unruhigen, aufrührerischen, feigen Volke, das einen Römer zerriß, weil er eine Katze getödtet hatte, diesem, was auch die Bewunderer der Pyramiden sagen, zu allen Zeiten verächtlichen Volke. <sup>27)</sup>

---

<sup>27)</sup> Diese Behauptung muß bewiesen werden. Es ist unleugbar, daß seit der Zeit, da die Fabeln der Geschichte Platz gemacht haben, die Aegypter sich stets als eben ein so feiges, als abergläubisches Volk bewiesen haben. Kampbyses bemächtigte sich Aegyptens durch eine einzige Schlacht. Alexander schreibt ihnen Geseze vor, ohne ein Treffen nöthig zu haben, ohne daß eine einzige Stadt es wagte, eine Belagerung abzuwarten. Die Ptolomäer bemächtigten sich des Landes ohne Schwerdtstreich. Cäsar und Augustus unterjochten es mit eben so leichter Mühe. Omar nahm ganz Aegypten in einem einzigen Feldzuge weg. Die Mammeluken, ein Volk aus Kolchis und der Nachbarschaft des Kaukasus, eroberten es nach Omar. Sie, und nicht die Aegypter, waren es, die die Armee des heiligen Ludwig schlugen, und diesen König gefangen bekamen. Nachher, als die Mammeluken Aegypten, das heißt weichlich, feig, unbrauchbar, leichtsinnig, wie die natürlichen Bewohner dieses Klimas, geworden waren, unterwarfen sie sich in drei Monaten dem Joche Selims, der ihren Sultan aufhängen ließ, und diese Provinz an das türkische Reich geknüpft hat, sich einmal andre Barbaren ihrer bemächtigten.

Herodot erzählt, daß in den fabelhaften Zeiten ein ägyptischer König namens Sesostris ausgezogen sei, in der förmlichen Absicht, den Erdboden zu erobern; ein Projekt, das eines Pitrokoles und Donquichots würdig war; und ohne in Betracht zu ziehen, daß der Name Sesostris gar nicht ägyptisch ist, kann man diese Begebenheit sowol, als alle vorherigen Facta mit dem tausendundeine Nacht in eine Klasse sezen. Nichts ist bei besiegten Völkern gewöhnlicher, als daß sie Fabeln von ihrer Größe in alten Zeiten auskramen, und in gewissen Ländern gewisse elende Familien von alten hohen Häuptern herleiten. Die ägyptischen Priester erzählten dem Herodot, daß dieser König, den er Sesostris nennt, ausgezogen sei, um Kolchis zu erobern. Das klingt gerade als wenn man sagte, ein König von Frankreich sei aus Touraine gezogen, um sich Norwegen zu unterwerfen.

Alle diese Märchen mag man in tausend und aber tausend Bänden erzählen; sie werden dadurch um nichts wahrscheinlicher. Weit natürlicher ist es anzunehmen, daß die starken und wilden Bewohner des Kaukasus, die Kolchidier und andre Scythen, die so oft Asien verwüstet haben, in Aegypten eingedrungen sind; und wenn die Kolchischen Priester in der Folge die Beschneidung einführten, so beweist dies nicht, daß sie den Aegyptern un-

Wer konnte die Priester und die Regierung mehr gegen sich aufbringen, als der heilige Gregor der Wunderthäter, der Schüler des Origenes? Gregor hatte des Nachts einen von Gott gesandten Greis nebst einer von Licht glänzenden Frau gesehen. Die Frau war die heilige Jungfrau und der Greis St. Johannes der Evangelist. St. Johannes diktirte ihm ein Glaubensbekenntnis, das Gregor nunmehr predigte. Auf seiner Reise nach Neocäsarea kam er vor einem Tempel vorbei, wo man Orakel ertheilte und wo ihn der Regen die Nacht zuzubringen nöthigte. Er machte verschiedne mal das Zeichen des heiligen Kreuzes. Des folgenden Morgens war der Oberpriester des Tempels erstaunt, daß seine Dämone, die sonst ordentliche antworteten, kein Orakel mehr geben wollten. Er rief sie. Die Teufel kamen und sagten, daß sie nicht wiederkommen würden; sie könnten nicht länger im Tempel bleiben, weil der heilige Gregor die Nacht darin zugebracht und Zeichen mit dem heiligen Kreuze gemacht hätte. Der Oberpriester ließ den heiligen Gregor fest nehmen; aber dieser antwortete ihm: ich kann die Teufel vertreiben, wo ich will, und sie einkehren lassen, wo ich will. – So laß sie dann wieder in meinem Tempel einkehren, sagte der Oberpriester. Sogleich riß Gregor ein Stückchen von einem Buche ab, das er in der Hand hielt, und schrieb die Worte darauf: Ich Gregorius gebieten dir, Satan, wieder einzukehren in diesen Tempel. Man legte dieses Billet auf den Altar, die Teufel gehorchten, und gaben wie gewöhnlich ihre Orakel. Bald darauf verstummten sie, wie man weiß.

---

terwürfig gewesen sind. Diodor von Sicilien berichtet uns, daß alle von Sesostriß überwundenen Könige jährlich aus dem Innern ihrer Reiche kamen, um ihren Tribut zu überbringen, und daß sie Sesostriß als Kutschpferde gebrauchte, indem er sie an seinen Wagen spannte, um in den Tempel zu fahren. Diese Geschichten von Gargantua schreiben wir noch immer getreulich ab. Wenigstens waren die Könige sehr gutmüthig, daß sie so weit herkamen, um sich als Pferde gebrauchen zu lassen.

Die Pyramiden und andere Alterthümer beweisen nichts, als den Stolz und den schlechten Geschmack der ägyptischen Prinzen von der einen, und von der andern Seite die Sklaverei des schwachen Volks, das seine Aerme, sein einziges Gut gebrauchte, dem plumpen Hochmut seiner Herren zu fröhnen. Die Regierung dieses Volks, selbst in den so sehr gerühmten Zeiten, scheinen absurd und tyrannisch. Man behauptet, das alle Ländereien dem Monarchen gehört haben sollen. Für solche Sklaven schickte sich's wol, die Welt zu erobern?

Die Weisheit der ägyptischen Priester gehört gleichfalls zu den ungeheuren Lächerlichkeiten der alten Geschichte, das heißt, der Fabel. Leute, die behaupteten, daß binnen eilftausend Jahren die Sonne zweimal in Westen auf-, und zweimal im Osten untergegangen, und dann wieder in ihren ordentlichen Lauf zurückgetreten sei, stehen doch wahrhaftig unter dem Verfasser des Lütticher Kalenders. Die Religion dieser Priester, die den Staat regierten, verdient nicht mit der Religion der wildesten amerikanischen Völker verglichen zu werden. Wir wissen, daß sie Krokodile, Affen, Kazzen und Zwiebeln anbeteten; und vielleicht giebt es heutigetages, die Verehrung des Lama abgerechnet, auf dem ganzen Erdboden nichts so ungereimtes.

Ihre Künste sind so wenig werth, als ihre Religion. Nicht eine einzige ägyptische Statue giebt es, die nur erträglich wäre. Alles, was sie gutes gehabt haben, ist in Alexandria unter den Ptolemäern und Cäsaren von griechischen Künstlern verfertigt. Eine Griechin mußte kommen, und ihnen Geometrie beibringen.

Der berühmte Bossuet geräth in seiner an den Sohn Ludwigs XIV. Abhandlung über die allgemeine Weltgeschichte ganz ausser sich über die Verdienste der Aegypter. Einem jungen Prinzen mag der die Augen verblenden, aber nicht Gelehrte überzeugen. Es ist eine sehr beredte Deklamation; aber ein Geschichtschreiber muß mehr Philosoph als Redner seyn. Uebrigens giebt man diese ganze Bemerkung über die Aegypter nur für Muthmaßung aus. Welchen Namen kann man allem andern geben, was man vom Alterthum gesagt hat?

Der heilige Gregor von Nyssa erzählt diese Begebenheit in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Gregors des Wunderthäters. Offenbar mußten die Priester der Abgötterei gegen Gregor aufgebracht werden und ihn bei der Obrigkeit angeben. Und doch geschah ihrem großen Feinde gar nichts Leides.

In der Geschichte des heiligen Cyprian wird erzählt, daß er der erste Bischof von Karthago gewesen, der zum Tode verurteilt worden sei. Der Tod des heiligen Cyprian fällt in das Jahr 258 unsrer Zeitrechnung. Folglich wurde binnen einer sehr langen Zeit kein Bischof von Karthago das Schlachtopfer seiner Religion. Die Geschichte verschweigt uns, was für Verläumdungen dem heiligen Cyprian nachgesagt wurden, was er für Feinde hatte, und warum der Prokonsul von Afrika gegen ihn aufgebracht war. Er selbst schrieb an den Bischof Cornelius von Rom: Vor kurzem ereignete sich in Karthago ein Aufruhr, und man schrie, man müsse mich den Löwen vorwerfen. Wahrscheinlich wurden die Unruhen des unbändigen Volks von Karthago die Ursach zum Tod des heiligen Cyprian. Daß ihn der Kaiser Gallus selbst soweit wegen seiner Religion verurtheilt haben sol, ist ganz unwahrscheinlich, da er den Cornelius, der vor seinen Augen lebte, in Ruhe ließ.

Es mischen sich oft so viel geheime Gründe in den anscheinenden Grund, es können so viel unbekannte Triebfedern mitwürken, einen Menschen zu verfolgen,, daß es den folgenden Zeiten unmöglich wird, die versteckte Quelle des Unglücks der merkwürdigsten Menschen auszufinden; um wieviel mehr die Ursach der Hinrichtung eines Privatmanns, der nur unter seiner Parthei bekannt seyn konnte?

Es verdient auch bemerkt zu werden, daß der heilige Gregor der Wunderthäter und der heilige Dionysius zu Alexandria, die mit dem heiligen Cyprian zu gleicher Zeit lebten, nicht hingerichtet worden sind. Sie waren doch wenigstens eben so bekannt, als dieser Bischof von Karthago. Warum ließ man sie in Ruhe? Warum starb der heilige Cyprian? Ist es nicht zu vermuten, daß er persönlichen und mächtigen Feinden und der Verläumdung unter dem Vorwande von Staatsursachen, ein Vorwand, den man so oft gegen die Religion gebraucht, unterlag und daß die andren das Glück hatten, der Bosheit der Menschen zu entgehen?

Daß der heilige Ignaz unter dem gütigen und gerechten Trajan auf die bloße Beschuldigung, daß er ein Christ wäre, hingerichtet worden sei, ist ganz unmöglich. Man erlaubte ja den Christen, ihn zu begleiten und zu trösten, als er nach Rom geführt wurde. <sup>28)</sup> In Antiochien, einer stets unruhigen

---

<sup>28)</sup> ) Wir bezweifeln den Tod des heiligen Ignatius im mindesten nicht. Aber man lese die Geschichte seines Märtyrerthums. Sollten da nicht im Kopfe eines vernünftigen Menschewn verschiedene Zweifel aufsteigen? Der unbekannte Verfasser dieser Erzählung sagt, daß der Kaiser Trajan geglaubt habe, es würde ihm etwas an seinem Ruhme abgehen, wenn er auch nicht den Gott der Christen seiner Herrschaft unterwürfe. Welche Idee! Trajan war wol der Mann, dem es einfallen konnte, über Götter triumphiren! Als Ignatius vor dem Kaiser erschien, soll ihn dieser so angeredet haben: Wer bist du, unreiner Geist? Schwerlich hat der Kaiser so mit seinem Gefangenen geredet. Schwerlich hat er ihn selbst verdammt. So ma-

Stadt, wo der heilige Ignaz geheimer Bischof der Christen gewesen war, hatten sich öfter Empörungen ereignet. Vielleicht legten man diese boshafterweise den Christen zur Last, machte die Regierung aufmerksam, und betrog sie, wie schon oft geschehen ist.

Der heilige Simeon zum Beispiel wurde vor dem König Sapor angeklagt, er sey ein römischer Spion. Die Geschichte seines Märtyrerthums erzählt, daß ihm der König Sapor befohlen habe, die Sonne anzubeten. Aber man weiß, daß die Perser der Sonne selbst nicht göttliche Ehre erwiesen, sondern daß sie ihnen ein Sinnbild des guten Grundwesens Oromases oder Oromasdes war, des Gottes, den sie als Weltschöpfer anerkannten.

So tolerant man auch sein mag, so kann man sich doch des Unwillens gegen diejenigen nicht enthalten, die dem Kaiser Diokletian vorwerfen, er habe seit seiner Thronbesteigung die Christen verfolgt. Wir brauchen uns nur an Eusebius von Cäsarea halten. Sein Zeugnis ist unverwerflich. Dieser Günstling und Lobredner Constantins, der geschworne Feind aller vorhergehenden Kaiser, verdient Glauben, wenn er die letztern rechtfertigt. Hier sind seine Worte: <sup>29)</sup> „Die Kaiser gaben den Christen lange Zeit hindurch große Beweise ihres Wohlwollens. Sie vertrauten ihnen Provinzen an. Mehrere

---

chen's die Fürsten nicht. Wenn Trajan den heiligen Ignatius vor sich kommen ließ, so brauchte er ihn nicht zu fragen: Wer bist du? Das wußte er ja. Und des Wortes unreiner Geist sollte ein Mann wie Trajan sich bedient haben? Ist das nicht offenbar der Ausdruck eines Exorzisten, den ein Christ dem Kaiser in den Mund legt? Ist das, um Gotteswillen! in Trajans Style gesprochen?

Kann man sich denken, daß ihm Ignaz geantwortet habe, er hieße Theophorus (Gottes-träger), weil er Jesum im Herzen trüge, und daß Trajan mit ihm über Christum sich unterhalten habe? Zum Beschluß der Unterredung läßt man den Kaiser sagen. Wir befehlen, daß Ignatius, der sich rühmt, den Gekreuzigten im Herzen zu tragen, in Ketten gelegt werde, u.s.f. Ein Sophist, der den Christen feind war, konnte bei einer solchen Gelegenheit Jesum den Gekreuzigten nennen; aber schwerlich bediente man sich dieses Ausdrucks in einem Urtheile. Die Kreuzigung war bei den Römern so üblich, daß man im gesetzlichen Style durch den Gekreuzigten, nicht den Gegenstand der Verehrung der Christen andeuten konnte. Gesezze und Kaiser sprechen auch so nicht in ihren Urtheilen.

Man läßt hierauf den heiligen Ignatius einen langen Brief an die römischen Christen schreiben. Ich schreibe euch, sagt er, so wie ich hier bin, in Fesseln u.s.w. Wenn er an die Christen in Rom schreiben durfte, so wurden doch diese nicht verfolgt und aufgesucht; so hatte doch Trajan nicht die Absicht, ihren Gott seiner Herrschaft zu unterwerfen. Oder, wenn die Christen unter der Geißel der Verfolgung standen, so war es eine große Unbesonnenheit von dem heiligen Ignatius, daß er an sie schrieb, und sie dadurch gewissermaßen auslieferte, und sich zu ihrem Angeber machte.

Diejenigen, die diese Erzählungen zusammengetragen haben, hätten doch ein klein wenig mehr auf Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit Rücksicht nehmen sollen. Der Märtyrertod des heiligen Polykarp erregt noch mehrere Zweifel. Eine Stimme vom Himmel soll gerufen haben: Muthig Polykarp! und dies sollen die Christen gehört haben, und die andern nicht. Als der heilige Polykarp, heißt es weiter, an den Pfal gebunden, und der Scheiterhaufen angesteckt war, entfernten sich die Flammen von ihm, und bildeten einen Bogen über seinem Kopfe, woraus eine Taube aufstieg, und der Heilige, vor dem die Flammen Ehrfurcht hatten, hauchte einen Weihrauchduft aus, der die ganze Versammlung erfüllte. Und doch konnte der, den das Feuer nicht zu berühren wagte, der Schärfe des Schwerdtes nicht widerstehen! Man muß doch gestehen, daß man es einigen nicht übel nehmen kann, wenn sie in dergleichen Geschichten mehr Frömmigkeit, als Wahrheit finden.

<sup>29)</sup> Histor. ecclesiastic Lib. VIII.

Christen wohnten in Pallästen. Einige Kaiser nahmen sogar Christinnen zu Gemahlinnen. Diokletian vermählte sich Priska, deren Tochter wider Maximianus Galerius heirathete u.s.w.

Aus diesem entscheidenden Zeugnes lerne man, nicht mehr zu verläumdern, und beurtheile, ob die nach einer neunzehnjährigen Regierung voller Güte und Wohlthaten von Galerius angestifteten Verfolgungen nicht ihren Grund in einer Intrigue haben muß, die wir nicht kennen.

Ist nicht die Fabel von der thebanischen Legion, die ganz und gar der Religion wegen niedergehauen seyn soll, äußerst ungereimt? Es ist lächerlich, daß man diese Legion aus Asien über den großen St. Bernhard kommen läßt. Es ist unmöglich, daß man sie von Asien hergerufen haben soll, um einen Aufruhr in Gallien zu stillen, der schon das Jahr vorher unterdrückt worden war. Es ist eben so wenig möglich, daß man sechs tausend Mann zu Fuß und sieben hundert zu Pferde in einem engen Passe, wo ein paar hundert Mann eine ganze Armee aufhalten können, niedergehauen habe. Die Erzählung dieser angeblichen Mezelei hebt gleich mit einer tüchtigen Lüge an: Als die Erde unter der Tyrannei Diokletians seufzte, ward der Himmel mit Märtyrern erfüllt. Nun soll diese Begebenheit, sie schon gesagt, sich im Jah 286 zugetragen haben, also zu einer Zeit, wo Diokletian die Christen am meisten begünstigte, wo sich das römische Reich am glücklichsten befand. Was endlich alle diese Untersuchungen unnütz macht, ist, daß es niemals eine thebanische Legion gegeben hat. Die Römer waren zu stolz und zu vernünftig, um eine Legion von Aegypten zu unterhalten, die in Rom als Sklaven dienten; *Verna canopi*. Das wäre gerade, als wenn sie eine Legion Juden gehabt hätten. Was die Namen von zwei und dreissig Legionen, die die hauptsächlichste Stärke des Römischen Reichs ausmachten; darunter findet sich keine thebanische Legion. Wir werfen daher billig diese Märchen in eine Klasse mit den Versen der Sybille, deren Anfangsbuchstaben die Wunder Chisti vorhersagten, und mit allen den unterschobenen Stücken, die ein falscher Religionseifer austreute, um die Leichtgläubigen zu täuschen.

## **Gefahr, die mit falschen Legenden sowohl, als mit Verfolgungen verknüpft ist.**

Die Lüge hat nur zu lange die Menschen getäuscht. Es ist endlich einmal Zeit, die wenigen Wahrheiten aufzudecken, die man zwischen dem Gewebe von Mährchen, die die römische Geschichte von Tacitus und Sueton an, die fast die Annalen aller andern alten Nationen verunstalteten, kaum herauszufinden.

Wie kann man zum Beispiel glauben, daß die Römer, dieses ernsthafte und strenge Volk, von dem wir unsre Gesezze erhalten haben, christliche Jungfrauen von Stande verurtheilt haben sollten, preis gegeben zu werden? Man müßte mit den finstern Würde unsrer Gesezgeber, die die Schwachheiten der Vestalinnen so hart bestrafte, wenig bekannt seyn. Die aufrichtigen Geschichten Ruinarths berichten diese Schändlichkeiten. Aber muß man denn der Geschichte Ruinarths glauben, wie der Apostelgeschichte? Diese aufrichtigen Geschichten erzählen nun nach dem Bollandus, daß in Ancyra sieben christliche Jungfrauen, jede von etwa siebzig Jahren, gewesen wären, die der Gouverneur Theodaktes verurtheilt habe, den jungen Leuten der Stadt preis gegeben zu werden. Da indeß diese Jungfrauen, wie billig – sie waren siebzig Jahre alt – unangetastet blieben, so nöthigte er sie, nackend bei den Mysterien der Diane zu dienen, bei denen übrigens niemand ohne Schleier erscheinen durfte. Der heilige Theodot, der eigentlich Wirth in einer Schenke, dabei aber ein Mann von vielem Religionseifer war, bat Gott inbrünstig, er möchte doch diese heiligen Jungfrauen sterben lassen, damit sie nicht der Versuchung unterlägen. Sein Gebet wurde erhört. Der Gouverneur ließ sie, mit einem Stein am Halse, in den See werfen. Bald darauf erschienen sie dem Theodot und baten ihn, nicht zuzugeben, daß ihre Körper von den Fischen gefressen würden. Dies waren ihre eigenen Worte.

Der heilige Wirth ging demnach mit seinen Gesellen bei Nacht aus seiner Schenke an das Ufer des Sees, das mit Soldaten besetzt war. Eine himmlische Flamme wandelte vor ihnen her. Als sie an Ort und Stelle kamen, grif ein himmlischer Ritter in voller Rüstung mit seiner Lanze die Wache an, und jagte sie auseinander, und der heilige Thodot zog die Leichname der Jungfrauen aus dem See. Er wurde deshalb vor dem Gourverneur geführt, und mußte den Kopf hergeben, ohne daß es der himmlische Ritter verhinderte. – Noch einmal, wir verehren alle Märtyrer, aber es ist schwer, diese Geschichte von Bollandus und Ruinarth zu glauben.

Soll ich noch die Jugendgeschichten des heiligen Romanus erzählen? Man warf ihn, sagt Eusebius, ins Feuer, und die Juden, die gegenwärtig waren, spotteten über Christum, daß er seine Bekenner verbrennen liesse, nachdem Gott die drei Männer Sadrachg, Mesach und Abednego im glühenden Ofen erhalten hätte. Kaum hatten die Juden ausgeredet, als der himmlische Romanus von seinem Scheiterhaufen triumphirend herabstieg. Der

Kaiser befahl, daß man ihn begnadigte, und sagte zu dem Richter, er wolle mit Gott nicht streiten. Seltsame Reden im Munde Diokletians! Der Richter befahl, ohngeachtet der Begnadigung des Kaisers, daß man dem heiligen Romanus die Zunge ausschnitte, und ließ diese Operation durch einen Arzt verrichten, obgleich Henkersknechte zugegen waren. Der heilige Romanus, der von der Geburt an gestammelt hatte, sprach, sobald ihm die Zunge abgeschnitten war, mit einer unglaublichen Geläufigkeit. Der Arzt erhielt einen Verweis. Um zu zeigen, daß die Operation nach allen Regeln der Kunst geschehen sei, ergrif er einen der Vorübergehenden, und schnitt ihm gerade so viel von der Zunge ab, als er dem heiligen Romanus abgeschnitten hatte, wovon er auf der Stelle starb; denn, setzt der Erzähler sehr gelehrt hinzu, die Anatomie lehrt uns, daß ein Mensch ohne Zunge nicht leben kann. – Hat Eusebius wirklich dergleichen Seichtigkeiten geschrieben, und sind sie nicht in seinen Schriften eingeschoben, wie kann man dann auf seine Geschichte bauen?

Wir haben eine Erzählung von dem Märtyrertode der heiligen Felicitas und ihrer sieben Kinder, die der weise und fromme Antonin soll haben hrichten lassen. Der Urheber der Erzählung ist unbekannt. Wahrscheinlich hat derselbe mit mehr Eifer als Wahrheitsliebe die Geschichte der Makkabäer nachahmen wollen. Er fängt seine Erzählung so an: Die heilige Felicitas war eine Römerinn und lebte zu den Zeiten Antonins. Aus diesen Worten erhellet, daß der Verfasser kein Zeitgenöß der heiligen Felicitas war. Ferner sagt er, der Prätor habe sie vor seinem Richterstuhle auf dem Marsfeld verurtheilt. Das Marsfeld aber, das damals dazu gedient hatte, die Volksversammlung darauf zu halten, diente damals bloß zu Musterungen der Truppen, zu Wettläufen und kriegerischen Spielen. Dies allein beweiset die Unwahrheit des Geschichtchens.

Ferner soll nach gesprochenem Urtheil der Kaiser die Execution desselben verschiedenen Richtern übertragen haben. Auch dies ist gegen alle Formalitäten der damaligen Zeit und aller Zeiten.

Eben so giebt es einen heiligen Hippolyt, der von Pferden geschleift worden seyn soll, gerade wie Hippolyt, der Sohn des Theseus. Diese Art der Strafe kannten die alten Römer gar nicht, und die bloße Aehnlichkeit des Namens hat die Erfindung der Fabel veranlaßt.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß man in den Nachrichten von Märtyrern, die alle bloß von Christen verfaßt sind, stets einen Haufen Christen zu den Märtyrern ungehindert ins Gefängnis kommen sieht, daß sie sie zum Tode begleiten, ihre Leichname begraben, und mit ihren Reliquien Wunder verrichten. Wenn man die Religion verfolgt hätte, würde man dann wol die erklärten Christen, die ihren verurtheilten Brüdern beistanden, und denen man Schuld gab, daß sie mit den Resten der im Märtyrertod entseelten Körper Zauberei trieben, frei haben gehen lassen? Würde man sie nicht behandelt haben wie wir die Waldenser, Albigenser, Hussiten und mehrere Sekten von Protestanten? Wir haben sie, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, haufenweise erwürgt und verbrannt. Läßt sich in zuverlässigen

Nachrichten von den Verfolgungen der Alten ein einziger Zug auffinden, der mit der Bartholomäusnacht und dem irrländischen Blutbade zu vergleichen wäre? ein einziger, der dem jährlichen Feste gleicht, das man noch immer zu Toulouse feiert, diesem grausamen Feste, das man auf immer abschaffen sollte, wo ein ganzes Volk in Prozession Gott dankt und sich Glück wünscht, daß es vor zweihundert Jahren vier tausend seiner Mitbürger umgebracht hat?

Mit Abscheu sage ich es, aber es ist wahr. Wir, wir Christen allein sind Verfolger, Henker und Meuchelmörder gewesen. Und gegen wen? Gegen unsere Brüder. Wir haben, das Kruzifix oder die Bibel in der Hand, auf hundert Städte zerstört. Wir haben nicht aufgehört, Blut zu vergiessen und Scheiterhaufen anzuzünden, von der Regierung Constantins an, bis auf die Wuth der Kannibalen, die die Sevennen bewohnten, die Wuth, von der es doch, Gott sei Dank, heutigestages kein Beispiel mehr giebt.

Wir sehen noch zuweilen die armen Leute von Poitou, Vivarais, Valence und Montauban am Galgen hängen. Wir haben seit dem Jahr 1745 acht sogenannte Prädikanten oder Diener des Evangeliums aufgehängt, weil sie das Wohl des Königs in plattem Französisch von Gott erfleht, und einigen Bauern von schwachem Verstande einen Tropfen Wein, und ein Stückchen ungesäuertes Brod gereicht hatten. Davon weiß man freilich nichts in Paris, wo das Vergnügen das einzige Ding von Wichtigkeit ist, wo man von allem nichts weiß, was in der Provinz und bei den Ausländern vorgeht. Diese Prozesse werden in einer Stunde abgethan, oft geschwinder als ein Deserteur gerichtet wird. Der König würde die Unglücklichen begnadigen, wenn ers erführe.

So behandelt man in keinem protestantischen Lande die katholischen Priester. In England und Irrland sind ihrer über zwei hundert. Man kenn sie und hat sie im vorigen Kriege ruhig leben lassen.

Sollen wir denn stets die Letzten seyn, die die vernünftigen Meinungen anderer Nationen annehmen? Sie haben ihre Fehler abgelegt. Wann werden wir's thun? Sechzig Jahre gebraucht es, um uns zu bewegen, das anzunehmen, was Newton bewiesen hatte. Kaum fangen wir an, unsern Kindern durch die Inokulation das Leben zu retten. Erst seit etwa dreissig Jahren haben wir die wahren Grundsätze des Ackerbaues in Ausübung gebracht. Wann werden wir anfangen, die wahren Grundsätze der Menschlichkeit in Ausübung zu bringen? Wie können wir – ich möchte sagen, unverschämt genug seyn, den Heiden vorzuwerfen, daß die Märtyrer gemacht haben, so lange wir uns unter gleichen Umständen einer gleichen Grausamkeit schuldig machen?

Eingestanden, daß die Römer eine Menge Christen bloß um der Religion willen hingerichtet haben; so ist dies Verfahren der Römer höchst verdammungswürdig. Wollen wir eben die Ungerechtigkeit begehen? Wollen wir ihnen die Verfolgungen vorwerfen, und selbst Verfolger seyn?

Wenn jetzt jemand unredlich oder schwärmerisch genug seyn sollte, um mir einzuwenden: Warum entwickelst du uns hier unsre Irrthümer und Fehler? Warum wirfst du unsre falschen Wunder und falschen Tugenden über den Haufen? Sie sind mehreren Leuten ein Nahrungsmittel für ihre Frömmigkeit; es giebt nothwendige Irrthümer. Reißt dem Körper nicht ein verjährtes Geschwür aus, das die Zerstörung des ganzen Körpers nach sich ziehen würde! – so würde ich folgendes antworten.

Alle falschen Wunder, wodurch man den Glauben an die Wahren wankend macht, alle falschen Legenden, die man zu den Wahrheiten des Evangeliums hinzusetzt, dienen dazu, die Religion in den Herzen der Menschen auszutilgen. Mehrere, die sich gern unterrichten wollen, und doch nicht Zeit haben, sich ganz zu unterrichten, sagen: Meine Lehrer haben mich betrogen; folglich giebt es keine Religion; lieber will ich mich der Natur als dem Irrthum in die Arme werfen; lieber will ich vom natürlichen Gesetz als von den Irrthümern der Menschen abhängen. Andre gehen noch weiter. Sie sehen, daß ihnen der Betrug einen Zaum angelegt hat, wollen auch dem Zaum der Wahrheit nicht länger dulden, und neigen sich zum Atheismus. Es werden Menschen verderbt, weil einige von ihnen von ihnen unwahr und grausam gewesen sind.

Dies sind die nothwendigen Folgen jedes Aberglaubens und jedes frommen Betrugs. Die Menschen von gewöhnlichem Schlage räsonniren nur halb, und zwar mit sehr schlimmen Gründen: Voragine, der Verfasser der goldnen Legende, und der Jesuit Ribadeneira, der Sammler des Heiligenblümleins (*Fleur des Saints*) sagen ungereimtes Zeug; folglich giebt es keinen Gott. Die Katholiken haben eine gewisse Zahl Hugenotten und die Hugenotten eine gewisse Zahl Katholiken umgebracht; folglich giebt es keinen Gott. Ich würde im Gegentheile schliessen: folglich giebt es einen Gott, der uns nach diesem kurzen Leben, worin wir so vieles misverstanden und in seinem Namen so viele Verbrechen begangen haben, wegen alles dieses schrecklichen Elends trösten wird. Denn bedenkt man die Religionskriege, die vierzig Schismen der Päbste, die fast alle blutig gewesen sind, die Betrügereien, die fast alle einen traurigen Ausgang gehabt haben, den unversöhnlichen Haß, der durch die verschiednen Meinungen bewürkt worden ist; sieht man alle die durch falschen Religionseifer veranlaßten Uebel an, so sind die Menschen in diesem Leben lange genug in der Hölle gewesen.

## Misbrauch der Toleranz.

Aber wie? Soll es denn jedem Bürger erlaubt seyn, nur seiner Vernunft zu trauen und nur das zu glauben, was ihm diese aufgeklärte oder getäuschte Vernunft sagen wird? Das muß ihm wol erlaubt werden, so lange er nicht die öffentliche Ruhe stört. <sup>30)</sup> Denn es hängt nicht von dem Menschen ab, zu glauben oder nicht zu glauben, aber es hängt von ihm ab, den Gebräuchen seines Vaterlandes Achtung zu bezeigen. Sagt ihr aber, es sei ein Verbrechen, nicht an die herrschende Religion zu glauben, so beschuldigt ihr dessen die ersten Christen, eure Vorfahren, und rechtfertigt die Heiden, die sie hinrichten ließen.

Ihr antwortet mir : Alle Religionen sind Menschenwerk, und allein die römisch=katholisch=apostolische Kirche ist das Werk Gottes. Aber im Ernst, muß denn unsre Kirche, weil sie göttlich ist, durch Haß, Wuth, Verweisung, Plünderung, Gefangenschaft, Quälen, Foltern, und Mord und durch alle Dankbezeugungen gegen Gott für alles dies herrschen? Je göttlicher die christliche Religion ist, desto weniger hat der Mensch darin zu befehlen. Ist sie von Gott, so wird sie Gott ohne unsre Hülffleistung zu erhalten wissen. Die Intoleranz bringt nur Heuchler oder Rebellen hervor. Eine traurige Alternative! Und wollt ihr durch Henkershände die Religion eines Gottes behaupten, der durch Henkershände gestorben ist, und nur Sanftmuth und Geduld gepredigt hat?

Ueberlegt doch die schrecklichen Folgen des Rechts der Intoleranz! Wenn es erlaubt wäre, einen Bürger, der unter einem gewissen Grade der Breite nicht unter diesem Grade der Breite erlaubte Religion bekennte, seines Vermögens zu berauben, in den Kerker zu werfen und umzubringen; welche Ausnahme würde dann die ersten Personen des Staats von eben den Strafen befreien? Die Religion verbindet auf gleiche Art den Monarchen und den Bettler. Auch haben mehr als funfzig Doktoren und Mönchen den scheuslichen Satz vertheidigt, daß es erlaubt sei, Regenten, die nicht denken wie die herrschende Kirche, abzusetzen und umzubringen. Die Parlamentarier haben unaufhörliche diese abscheulichen Lehren abscheulicher Theologen verbannt. <sup>31)</sup>

---

<sup>30)</sup> Man sehe des berühmte Locke vortrefflichen Brief über diesen Gegenstand.

<sup>31)</sup> Der Jesuit Busenbaum, den der Jesuit La Croix kommentirt hat, sagt, es sei erlaubt, einen vom Pabst exkommunicirten Fürsten zu tödten, in welchem Lande man ihn anträfe; denn die Welt gehöre dem Pabste, und wer seinen Auftrag vollzöge, der thue ein gutes Werk. Dieser im Tollhause der Hölle erfundene Satz hat Frankreich am meisten gegen die Jesuiten aufgebracht. Man hat ihnen damals mehr als je, diese so oft von ihnen gelehrt und so oft abgeleugnete Lehre vorgeworfen. Sie haben sich dadurch zu rechtfertigen geglaubt, daß sie im heiligen Thomas und anderen Jakobinischen Schriften eben die Entscheidungen zeigten; und wirklich behauptet der heilige Thomas von Aquino, der evangelischen Lehrer und Ausleger es Willens Gottes, (dies sind seine Titel) daß ein abtrünniger Fürst sein Recht an der Krone verliert, und daß man ihm keinen Gehorsam schuldig ist; daß die Kirche am Leben strafen kann; daß man den Kaiser Julian nur geduldet hat, weil man zu schwach war; daß Diejenigen, die das Volk von einem tyrannischen Fürsten befreyen, daß größte Lob verdie-

Noch dampfte das Blut Heinrichs des Großen, als das Pariser Parlament ein Edikt ergehen ließ, daß die Unabhängigkeit der Krone als ein Grundgesetz festsetzte. Der Kardinal Duperon, der Heinrich dem Großen den Purpur zu danken hatte, lehnte sich bei der Versammlung der Stände im Jahr 1614 gegen dies Parlamentsedikt auf und ließ es unterdrücken. Alle Journale der damaligen Zeit erwähnen der Ausdrücke, deren sich Duperron bediente: Wenn ein Prinz Arianer wird, so ist man verbunden, ihn abzusetzen.

Nein, gewiß nicht, Herr Kardinal! Ich habe große Lust, ihre Behauptung schimärisch zu finden; und wann einer unsrer Könige, der die Geschichte der Concilien und der Kirchenväter gelesen hat, oder sonst auf den Vers in der Bibel gefallen ist: Mein Vater ist größer als ich, ihn zu buchstäblich genommen, und nach einigem Schwanken zwischen dem nicäischen und Konstantinopolitanischen Concilium sich für den Eusebius von Nicomedia erklärt, so werde ich nichts desto weniger meinem König gehorchen, nichts desto weniger mich ihm durch den Eid, den ich ihm geleistet habe, verpflichtet halten. Und wenn Sie, mein Herr Kardinal, sich gegen ihn auflehnten und ich einer Ihrer Richter wäre, so würde ich Sie des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkennen.

Duperron trieb den Streit weiter, als ich ihn wiederholen mag. Es ist hier nicht der Ort, seine empörenden Schimären gründlich zu prüfen. Ich begnüge mich, mit allen meinen Mitbürgern zu sagen, daß man Heinrich dem IV. Gehorsam schuldig war, nicht nur, weil er zu Chartres gesalbt war, sondern weil ein unwiderstehliches Erbrecht diesem Fürsten die Krone gab, die er durch seinen Muth und seine Güte verdiente. Nach eben dem Rechte muß also jeder Bürger das Vermögen seines Vaters erben, und es ist nicht abzusehen, warum er desselben beraubt und an den Galgen verschleppt zu werden verdienen soll, weil er der Meinung des Ratram gegen Paskasius Ratberg, oder es Berenger gegen den Scotus zugethan ist.

Es ist bekannt, daß unsre Dogmen nicht immer deutlich auseinandergesetzt und allgemein in unsrer Kirche angenommen worden sind. Das uns Christus nicht gesagt hatte, woher der heilige Geist ausgeht, so hat die lateinische Kirche lange Zeit mit der griechischen geglaubt, er gehe nur vom Vater aus, bis sie zuletzt zu dem Symbol hinzufügte, daß er auch vom Sohne

---

nen, u.s.w. – Man hat noch viele Ehrfurcht vor diesem Engel der Schule. Aber wenn er zu Zeiten Jaques Gerson, der Kanzler der Universität Paris noch weiter ging, als der heilige Thomas, und der Franziskaner Jean Petit von viel weiter als Gerson. Mehrere Franziskaner behaupteten die entsezlichen Sätze dieses Mannes. Es ist nicht zu leugnen, daß diese teuflische Lehre vom Königsmorde einzig und allein aus den thörichten Lehren entstanden ist, mit der sich die Mönche so lange getragen haben, daß der Pabst ein Gott auf Erden ist, der willkürlich über Thron und Leben der Könige disponiren kann. Darinn standen wir tiefer als die Tataren, die den großen Lama für unsterblich halten. Er vertheilt unter sie den Inhalt seines Nachtstuhls und sie trocknen diese Reliquien, schließen sie sorgfältig bei, und küssen sie andächtig. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich, um in Frieden zu leben, lieber solche Reliquien an meinem Halse tragen, als glauben will, daß der Pabst das mindeste Recht an dem Zeitlichen der Könige hat, und an dem meinigen nicht minder; der Fall mag seyn, welcher es will.

ausgehe. Nun frage ich, würde ein Bürger, der den Abend vor dieser Entscheidung noch der alten Meinung anhing, des folgenden Morgens am Leben gestraft worden seyn? Und ist die Grausamkeit und Ungerechtigkeit minder groß, heutiges Tages denjenigen zu bestrafen, der denkt, wie man ehemals dachte? War es zur Zeit Honorius I. ein Verbrechen, zu glauben, daß Jesus nicht zwei Willen hätte?

Noch vor nicht gar langer Zeit ist die Lehre von der unbefleckten Empfängniß eingeführt, und die Dominikaner glauben noch nicht daran. Wann werden die Dominikaner Bestrafung in dieser und jener Welt dafür verdienen?

Wenn wir lernen wollen, wie wir uns in unsern endlosen Streitigkeiten betragen müssen, so laßt uns die Evangelisten und Apostel zum Muster nehmen. Unter Paulus und Petrus hätte leicht ein heftiges Schisma entstehen können. Paulus sagt ausdrücklich in seinem Briefe an die Galater, daß er dem Petrus in's Angesicht widersprochen habe, weil Petrus tadelnswürdig gewesen sei, weil er sowol als Barnabas sich der Verstellung bedienten, weil Beide vor der Ankunft des Jakobus mit den Heiden zu Tische saßen und darauf sich im Stillen zurückgezogen und von den Heiden trennten, um die Beschnittenen nicht zu beleidigen. Ich sahe, sagte er, daß sie nicht wandelten nach dem Evangelio, und sprach zu Kephas: Wenn du ein Jude bist, so lebe wie die Heiden und nicht wie die Juden. Warum nöthigst du die Heiden zum Judenthum?

Das war Grund genug zu einer heftigen Zänkerey. Es kam darauf an zu wissen, ob die neuen Christen jüdisch werden sollten oder nicht. Paulus opferte um diese Zeit selbst im Tempel zu Jerusalem. Man weiß, daß die funfzehn ersten Bischöfe von Jerusalem beschnittene Juden gewesen sind, die den Sabbath beobachteten, und sich der verbotenen Speisen enthielten. Ein spanischer und portugisischer Bischof der sich beschneiden liesse oder den Sabbath feierte, würde im Auto da Fe verbrannt werden. Unter den Aposteln und ersten Christen wurde die Eintracht über diesen wichtigen Punkt nicht gestört.

Hätten die Evangelisten unsern heutigen Schriftstellern geglichen, Welch ein geräumiges Feld stand ihnen offen, um sich mit einander herumzutummeln! Mätthäus zählt acht und zwanzig Generationen von David bis Christus; Lukas zählt zwei und vierzig; und beide gehen in der Geschlechtsfolge selbst von einander ab. Gleichwol hat man über diese scheinbaren Widersprüche, die auch nachher von mehrern Kirchenvätern sehr wohl ausgeglichen worden sind, nicht den mindesten Streit sich unter ihnen erheben sehen. Die christliche Liebe wurde nicht verletzt, und der Friede hochgehalten. Welche große Lehre für uns, einander in unsern Streitigkeiten zu ertragen, und uns zu demüthigen in dem, was wir nicht verstehen!

Paulus beweiset in seinem Briefe an einige römische zum Christenthum bekehrte Juden im ganzen Schlusse des dritten Kapitels, daß der Glaube allein selig mache, und das die Werke niemand rechtfertigten. Jakobus da-

gegen sagt im zweiten Kapitel seines Briefes an die über den ganzen Erdboden zerstreuten zwölf Stämme unaufhörlich, daß man ohne Werke nicht selig werden kann. Diese Verschiedenheit der Meinungen, die unter uns zwei große Gemeinden getrennt hat, macht keine Spaltung unter den Aposteln.

Wenn die Verfolgung derer, mit denen wir disputirten, eine heilige Handlung ist, so ist unstreitig derjenige, der die meisten Kezer hat umbringen lassen, der größte Heilige im Paradiese. Welche Figur wird da ein Mensch spielen, der sich damit begnügt hat, sein Brüder auszuplündern, sie in Kerker zu werfen, gegen einen Eiferer, der ihrer hunderte in der Bartholomäusnacht niedergemetzelt hat? Hier ist der Beweis.

Der Nachfolger des heiligen Petrus mit seinem Consistorium kann nicht irren. Sie billigten, feierten und weihten die Handlung in der Bartholomäusnacht. Folglich war diese Handlung eine höchstheilige Handlung. Folglich wenn von zwei an Frömmigkeit gleichen Meuchelmördern der eine vier und zwanzig und der andere nur zwölf schwangeren hugenottischen Frauen den Leib aufgerissen hat, so muß jener zu einer zwiefachen Herrlichkeit erhoben werden. Eben so mußten die Fanatiker in den Sevensen glauben, daß sie nach Verhältniß der Priester, Mönchen und katholischen Weiber, die sie umgebracht haben, zur Herrlichkeit erhoben werden würden. Wahrlich, seltsame Ansprüche an die ewige Seligkeit!

## **War die Intoleranz dem göttlichen Rechte im Judenthum gemäß, und ist sie stets in Ausübung gebracht worden?**

Unter dem Namen göttliches Recht versteht man, wenn ich nicht irre, die Vorschriften, die Gott selbst gegeben hat. Er wollte, daß die Juden ein Lamm mit Lattich essen sollten, und die Gäste sollten dabei stehen, einen Stab in der Hand, zum Andenken des Auszugs aus Aegypten. Er befahl, daß man dem Hohenpriester bei seiner Einweihung das rechte Ohr und die rechte Hand und den rechten Fuß mit Blut besprühen sollte; seltsame Gebräuche in unsern Augen, aber nicht in den Augen des Alterthums. Er wollte, daß man den Bock Hazazel mit den Sünden des Volks belastete. Er verbot, Fische ohne Schuppen <sup>32)</sup>, Hasen, Igel, Nachteulen, Greife, u.s.w. zu essen.

Er verordnete Feste und Ceremonien. Alle diese Dinge, die bei andern Nationen willkürlich und dem positiven Rechte und Herkommen unterworfen waren, wurden bei den Juden, denen sie Gott selbst vorschrieb, zum göttlichen Rechte, auf eben die Art, wie alles, was Christus der Sohn Gottes und der Maria verordnet hat, für uns göttliches Recht ist.

Wir wollen uns hüten, hier zu untersuchen, warum Gott an die Stelle des durch Mosen gegebenen Gesetzes ein neues Gesetz gegeben hat, warum er Mosen mehr Dinge befohlen hat, als dem Abraham, und Abraham mehr, als dem Noah. Es scheint, daß er sich hierin nach den Zeiten und der Ausbreitung des menschlichen Geschlechts richtet, in einer Art von väterlicher Stufenfolge. Aber diese Abgründe sind für unser schwaches Auge zu tief <sup>33)</sup>. Wir

---

<sup>32)</sup> 5 B. Mos. Kap. 14.

<sup>33)</sup> Unserm Plane, dieser Schrift einige nützliche Anmerkungen beizufügen, gemäß, bemerken wir hier, daß es heißt, Gott habe mit Noah und allen seinen Thieren eine Bund gemacht. Gleichwohl erlaubt er dem Noah, alles zu essen, was sich regt und lebet; nur Blut soll er nicht essen; und zwar fügt Gott noch hinzu, daß er sich rächen wolle an allen Thieren, die Menschenblut vergossen haben.

Aus diesen und mehreren Stellen, kann man folgern, was das ganze Alterthum bis auf unsre Zeit geglaubt hat, und was alle vernünftigen Menschen noch glauben, daß die Thiere einige Vorstellungen haben. Gott schließt keinen Vertrag mit Bäumen und Steinen, und empfindungslosen Dingen, aber er hat einen Bund mit den Thieren geschlossen, und sie mit einer Empfindung begabt, die richtiger ist, als die unsrige, und mit einigen Ideen, die sich an diese Empfindung knüpfen. Deswegen will er nicht, daß man so barbarisch seyn soll, sich von ihrem Blute zu nähren, weil das Blut willkürlich der Grund des Lebens, und folglich der Empfindung ist. Man beraube ein Thier seines Blutes, und alle seine Organe stehen still. Mit Recht sagt daher die heilige Schrift an hundert Stellen, daß die Seele, daß heißt, da fühlende Wesen, im Blute sei. Alle Völker haben diese so natürliche Meinung gehabt.

Auf diese Idee gründet sich auch die Erbarmung, die wir den Thieren schuldig sind. Unter den sieben von den Juden angenommenen Gesezen der Noachiden ist eins, das verbietet, das Glied eines lebenden Thieres zu essen. Dies Verbot beweiset, daß die Menschen die Grausamkeit gehabt haben, Thiere zu verstümmeln, um ihre abgehakten Glieder zu verspeisen, und daß sie sich so nach und nach von den Theilen ihres Körpers nährten. Wirklich herrschte diese Gewohnheit noch länger bei einigen barbarischen Völkern, z.E. auf der Insel Chio bei den Opfern des Bacchus Omadios, d.i. des Rohenfleischessers. Gott, der erlaubt, daß wir uns der Thiere zur Speise bedienen, befiehlt daher zu gleich Menschlichkeit gegen sie. Es ist auch wahre Barbarei, sie zu quälen. Bloß die Gewohnheit kann den Schmerz in

wollen nicht über die Gränzen unsers Gegenstandes hinausgehen, und untersuchen, was die Intoleranz bei den Juden war.

Es ist nicht zu leugnen, daß in zweiten, vierten und fünften Buch Mosis sehr strenge Gesetze in Ansehung des Gottesdienstes, und noch strengere Züchtigungen vorkommen. Mehrere Kommentatoren haben Mühe gehabt, die Berichte des Moses mit den Stellen im Jeremias und Amos (Amos, Kap. 5. V. 26.) und mit der berühmten Rede des Stephanus in der Apostelgeschichte zu vereinigen. Amos sagt, daß die Juden in der Wüste beständig den Moloch, Rampham und Kium angebetet hätten. Jeremias sagt ausdrücklich, (Jeremias, Kap. 7. V. 12.) daß Gott von ihren Vätern, als sie aus Aegypten zogen, kein Opfer verlangte. Der heil. Stephan drückt sich in seiner Rede an die Juden so aus: „Sie beteten das Heer des Himmels an, opferten weder Opfer noch Schlachtopfer in der Wüste vierzig Jahre hindurch, trugen die Stiftshütte des Gottes Moloch und das Gestirn ihres Gottes Rampham.“ (Apostelgesch. Kap. 7. V. 42.)

Andre Kritiker schließen aus der Anbetung der vielen Götter, daß Moses sie geduldet habe, und führen zum Beweise folgende Stelle aus dem fünften Buch Mosis an (5 Moses, Kap. 12. V. 8.): „Wenn ihr im Lande Kanaan seyn werdet, dann werdet ihr's nicht mehr machen wie itzt, wo jeder thut, was ihm gut dünkt.“<sup>34)</sup>

---

uns mindern, den wir sonst nothwendig empfinden müßten, wenn wir ein Thier umbringen, das wir selbst genährt haben. Es hat immer Völker gegeben, die sich einen großen Skrupel daraus gemacht haben, und noch gegenwärtig dauert derselbe in Indien fort. Die ganze Sekte der Pythagoräer in Griechenland und Italien enthielt sich standhaft alles Fleischessens. Porphyrius wirft in seinem Buche von der Enthaltbarkeit seinem Schüler vor, daß er von der Sekte abgesprungen sei, um nur seinen barbarischen Appetit zu befriedigen.

Man muß, glaub´ ich, allem Menschenverstande entsagen, um zu behaupten, daß die Thiere bloße Maschinen sind. Ist es nicht ein wahrer Widerspruch, daß Gott den Thieren Empfindungswerkzeuge gegeben hat, und daß sie doch keine Empfindungen haben sollen.

Man muß nie Thiere beobachtet haben, um nicht bei ihnen die verschiedenen Stimmen des Bedürfnisses, des Schmerzens, der Freude, der Furcht, der Liebe, des Zorns, und aller ihrer Leidenschaften zu unterscheiden. Seltsam wäre es, wenn sie Empfindungen ausdrückten, die sie nicht hätten.

Ein geübter Verstand kann durch diese Bemerkung zu manchen Reflexionen über die Weisheit und Güte des Schöpfers veranlaßt werden, des Schöpfers, der den von seiner allmächtigen Hand organisirten Wesen, Leben, Empfindung, Vorstellungen gegeben hat. Wie die Organen sich bilden, wie sie sich entwickeln, wie das Leben entsteht, nach welchen Gesetzen, Empfindungen, Vorstellungen, Gedächtniß und Wille mit dem Leben verknüpft sind, von dem allen wissen wir nichts. Und in dieser gänzlichen und unaufhörlichen in unsre Natur verwebten Unwissenheit, disputiren wir und verfolgen einander unaufhörlich, wie die Stiere, die ihre Hörner gebrauchen, sich zu stoßen, ohne zu wissen, woher und warum sie die Hörner haben.

<sup>34)</sup> Mehrere Schriftsteller schließen sehr kühn aus dieser Stelle, daß das Kapitel, worinn vom goldenen Kalbe, d.i. vom Gott Anubis, geredet wird, eben so, wie mehrere andere Kapitel, an die Bücher Mosis angeflukt worden ist.

Eben=Esra war der erste, der zu beweisen glaubte, daß der Pentateuch, erst zu den Zeiten der Könige gesammelt worden sei. Woollaston, Collins, Tindale, Shaftesbury, Bolingbroke und viele andere haben angeführt, daß die Kunst, seine Gedanken in geglätteten Stein, Ziegel, Blei oder Holz einzugraben, damals die einzige Art zu schreiben gewesen sei. Sie sagen, daß zu Mosis Zeiten die Chaldäer und Aegypter noch nicht anders geschrieben hätten. Auf diese Weise konnte man damals nur sehr abgekürzt und in Hieroglyphen, nur

---

das Wesentlich von dem, was man der Nachwelt überliefern wollte, und nicht ausführliche Geschichten, aufschreiben. Sie sagen, es sei unmöglich gewesen, ein großes Buch in einer Wüste zu verfertigen, wo man so oft seinen Aufenthalt veränderte, wo niemand war, der Kleider anschaffen und machen, und nicht einmal Sandalen ausbessern konnte, und wo Gott genöthigt war, ein vierzigjähriges Wunder zu thun, um sein Volk in Kleidern und Schuhen zu erhalten. Sie sagen, es sei nicht wahrscheinlich, daß man so viele Leute gehabt habe, deren Geschäft es seyn mußte, Charaktere einzugraben, weil es an den nothwendigsten Künsten fehlte, und man nicht einmal Brod zu bakken verstand. Wenn man ihnen dagegen einwendet, daß die Säulen der Stiftshütte von ächtem Silber waren, so schworen sie, daß der Befehl dazu vielleicht in der Wüste gegeben, die Ausführung aber in glücklichern Zeiten geschehen sei.

Sie können nicht begreifen, daß dies arme Volk ein goldenes Kalb verlangt haben soll, um es vor dem Berge anzubeten, auf welchem Gott mit Moses redete, mitten unter Donnern und Blitzen, die das Volk vor Augen sah, mitten im Schall der Trompete, die es hörte. Sie wundern sich, daß noch am Abend vor dem Tage, wo Moses vom Berg herabstieg, das ganze Volk sich an den Bruder Mosis wandte, um dies goldene Kalb zu erhalten. Wie fing es dem Aaron an, daß er es an einem einzigen Tage goß? Wie fing es Moses an, es zu Pulver zu verbrennen. Sie sagen, daß es dem Künstler unmöglich ist, in weniger als drei Monaten eine goldene Statue zu machen; und um sie in Pulver zu verwandeln, das man verschlucken kann, dazu reicht die gelehrteste Chemie nicht hin. Auf diese Weise wäre die That Aarons, der es beyden Theilen recht machen wollte, und die Operation des Moses zwei Wunder gewesen.

Ihre Menschlichkeit und ihr gutes Herz läßt sie nicht glauben, daß Moses zwei und dreißigtausend habe umbringen lassen, um diese Sünde abzubüßen. Sie können sich nicht einbilden, daß drei und zwanzigtausend Menschen sich so ruhig hätten von den Leviten niedermachen lassen, ohne Hülfe eines dritten Wunders.

Endlich finden sie es seltsam, daß Aaron, der die meiste Schuld von allen hatte, für das Verbrechen belohnt wurde, daß die anderen so theuer büßen mußten, und daß er zum Hohenpriester gemacht wurde, da noch die blutigen Leichname seiner drei und zwanzigtausend Brüder um den Altar herum lagen, auf welchem er opfern sollte.

Gleiche Bedenklichkeiten finden sie bei der Niedermezzelung der vier und zwanzigtausend Israeliten, die auf Mosis Befehl geschehen seyn soll, um die Sünde eines einzigen gut zu machen, den man bei einem indianischen Mädchen angetroffen hatte. Jüdische Könige, und vorzüglich Salomo, haben ungestraft Ausländerinnen geheirathet. Die Kritiker können daher nicht einräumen, daß es ein so gewaltiges Verbrechen sei, sich mit einer Midianiterinn zu verbinden. Ruth war eine Moabiterinn, obgleich ihre Vorfahren von Bethlehem herstammten. In der Bibel heißt sie stets die Moabiterinn. Gleichwohl legte sie sich auf Anrathen ihrer Mutter zum Boas ins Bette, erhielt dafür sechs Scheffel Gersten, heiratete ihn in der Folge, und wurde Davids Großmutter. Rahab war nicht nur eine Ausländerinn, sondern noch dazu ein Weib für jedermann. Die Vulgata nennt sie schlechtweg Meretrix. Sie heirathete Salmon, den Fürsten von Juda; und auch dieser Salmon kommt in Davids Geschlechtsregister vor. Man sieht sogar die Nahab als ein Bild der christlichen Kirche an, nach der Meinung mehrerer Kirchenväter, womöglich des heiligen Origines in seiner siebten Homilie über das Buch Josua.

Bathseba, die Frau des Urias, mit der David den Salomo erzeugte, war eine Heidin. Geht man noch weiter hinauf, so heirathete der Patriarch Juda eine Kanaaniterin. Seine Kinder hatten Thamar vom Stamme Aram zur Frau. Diese Thamar, mit welcher Juda, ohne es zu wissen, Blutschande beging, war keine Israelitin.

Eben so geschah die Menschwerdung Christi unter den Juden in einer Familie, in deren Stamm fünf Ausländer waren, um zu zeigen, daß auch fremde Nationen an seinem Erbe Theil haben sollten.

Der Rabbi Eben=Esra war, wie schon gesagt, der erste, der zu behaupten wagte, der Pentateuch sei erst lange Zeit nach Moses gesammelt. Er gründet sich auf mehrere Stellen. „Der Kanaaniter war damals in diesem Lande. – Der Berg Moria hieß der Berg Gottes. – Das Bette Ogs, des Königs zu Basan, ist noch zu sehen in Rabath und von ihm heisset das ganze Land Basan und die Dörfer Jair bis auf diesen Tag. – Nie ist in Israel ein Prophet erstanden wie Moses. – Dies sind die Könige, welche in Edom regierten, ehe in Israel ein König regierte.“ –

Sie stützen ihre Meinung darauf, daß nie von einer Religionshandlung des Volks in der Wüste geredet, daß gar kein Passa und Pfingsten gefeiert wird, und daß auch des Laubhüttenfestes keine Erwähnung geschieht. Wir

---

Er behauptet, daß diese Stellen, worinn von Dingen gesprochen wird, die sich nach Moses zugetragen haben, nicht von Moses seyn können. Man antwortet dagegen, daß diese Stellen in spätern Zeiten von den Abschreibern zugesetzt worden sind.

Newton, dessen Name man übrigens nicht ohne Ehrfucht nennen muß, der sich aber irren konnte, weil er ein Mensch war, schreibt in seiner Einleitung zu den Commentarien über den Propheten Daniel und den Johannes die Bücher Mosis, Josuah und der Richter heiligen aber viel spätern Verfasser zu. Er gründet sich auf 1. B. Mos. Kap. 34. Buch der Richter Kap. 17. 18. 19 und 21. Buch Samuel Kap. 8. Bücher der Chronika. Kap. 2. Buch Ruth. Kap. 4. – Und in der That, wenn im ersten Buch Mosis und dem Buch der Richter von Königen gesprochen wird und im Buche Ruth von David die Rede ist, so sollte man wohl glauben, daß alle drei erst zu den Zeiten der Könige verfaßt worden sind. Auch einige Theologen, an deren Spitze der berühmte Le Clerc steht, sind dieser Meinung, die indeß nur eine kleine Zahl von Anhängern hat, die Neugierde genug haben, diese Abgründe zu sondiren. Eine solche Neugierde gehört unstreitig nicht unter die Zahl der menschlichen Pflichten. Wenn die Gelehrten und die Unwissenden, die Fürsten und die Hirten nach diesem kurzen Leben vor dem Herrn der Ewigkeit erscheinen, so wird jeder von uns wünschen, gerecht, menschlich, mitleidig und edelmüthig gewesen zu seyn. Keiner wird sich dann rühmen, daß er genau gewußt, in welchem Jahre der Pentateuch geschrieben ist, und den Text zu den Noten enthüllt hat, welche bei den Abschreibern üblich waren. Gott wird uns nie fragen, ob wir für die Masoreten gegen den Talmud Parthie genommen, ob wir jemals ein Kaph für den Beth, ein Jod für ein Bau, ein Daleth für ein Res angesehen haben. Gewiß wird er uns nach unseren Handlungen richten, und nicht nach unsrer Kenntniß der hebräischen Sprache. Wir halten uns fest an die Entscheidungen der Kirche, der vernünftigen Pflicht eines Gläubigen gemäß.

Ich schließe diese Anmerkung mit einer wichtigen Stelle aus dem dritten Buch Mosis, das nach der Anbetung des goldenen Kalbes verfaßt worden ist. Sie verbietet den Juden (3 Buch Mos. Kap. 17), nicht mehr die Felle anzubeten, die Böcke mit denen sie schändliche Gräuel getrieben haben. Man weiß nicht, ob dieser seltsame Gottesdienst aus Aegypten, dem Vaterlande des Aberglaubens und der Wahrsagerkunst, herkommt; aber man glaubt, daß die Gewohnheit unsrer angeblichen Hexenmeister, den Sabbat zu besuchen, da einen Bok anzubeten, und mit ihm unaussprechliche Gräuel, deren bloße Vorstellung Abscheu erregt, zu treiben, sich von den alten Juden herschreibt. Es ist ausgemacht, daß sie in verschiedenen Theilen von Europa die Hexerei gelehrt haben. Welch ein Volk! Eine so seltsame Schändlichkeit scheint keine geringere Züchtigung zu verdienen, als die ihnen die Anbetung des goldenen Kalbes zuzog; und doch läßt es der Gesetzgeber bei einem bloßen Verbote bewenden. Ich erwähne dieses Factum nur, um die jüdische Nation kenntlich zu machen. Die Bestialität muß dieser Nation gewöhnlich gewesen seyn; denn ihre Gesetzgeber allein haben ein Verbrechen zu verhindern gesucht, woran andere Gesetzgeber gar nicht gedacht haben.

Man sollte beinahe glauben, daß durch die Mühseligkeiten und den Mangel, den die Juden in den Wüsten Pharan, Oreb und Kades=Baran gelitten haben, das weibliche, als das schwächere, Geschlecht aufgerieben sei. Nothwendig muß es den Juden an Mädchen gefehlt haben, da ihnen stets befohlen wird, wenn sie sich eines Fleckens oder Dorfes zur Rechten oder Linken des todten Mannes bemächtigen, alles umzubringen, außer den mannbaren Mädchen.

Die Araber, die noch jezt einen Theil dieser Wüsten bewohnen, bedingen sich von den Karavanen, mit denen sie Verträge schließen, immer aus, daß man ihnen erwachsene Mädchen geben soll. Wahrscheinlich trieben die jungen Leute in diesem abscheulichen Lande die Verdorbenheit der menschlichen Natur so weit, daß sie sich mit Ziegen abgaben, wie man noch jezt von den Hirten in Kalabrien erzählt.

Es bleibt nur noch zu wissen übrig, obwohl diese Vermischungen mönströse Bastarde hervorgeracht haben, und ob die alten Geschichten von den Satyrn, Faunen, Centauren und Minotauren einigen Grund haben. Die Geschichte sagt es, und die Naturgeschichte hat uns über diesen häßlichen Punkt noch nicht genug aufgeklärt.

finden auch damals kein öffentliches Gebet eingeführt, und sogar die Beschneidung, dieses Siegel des Bundes Gottes mit Abraham, außer Gebrauch.

Die Kritiker berufen sich auch auf die Geschichte Josuahs. Dieser Eroberer sprach zu den Juden: „Euch ist Freiheit gegeben. Wählet nun, was ihr wollt, entweder die Götter anzubeten, denen ihr im Lande der Amoniter dient, oder die ihr in Mesopotamien erkannt habt.“ Und das Volk antwortete: „Dem sei nicht also! Wir wollen dienen Adonai dem Herrn.“ Und Josuah sprach weiter: „Weil ihr denn selbst gewählt habt, so werft die fremden Götter von euch. (Josuah, Kap. 14. V. 15. u.s.f.)

Sie hatten also unstreitig unter Moses noch andre Götter, als den Adonai.

Es wäre eine sehr unnütze Arbeit, die Kritiker zu widerlegen, die behaupten, Moses habe den Pentateuch nicht selbst geschrieben. Was sich hierüber sagen läßt, ist längst gesagt. Und wann auch ein kleiner Theil dieser Bücher erst zu den Zeiten der Richter und Hohenpriester verfaßt wäre, so würden sie darum nicht weniger inspirirter und göttlicher seyn.

Es ist, dünkt mich, genug, aus der heiligen Schrift selbst bewiesen zu haben, daß die Juden ohngeachtet der ausserordentlichen Strafe, die sie sich durch die Verehrung des Apis zugezogen hatten, lange Zeit eine völlige Religionsfreiheit behielten. Vielleicht lernte Moses selbst aus der Niedermezelung der drei und zwanzig tausend Israeliten, um des von seinem Bruder aufgerichteten Kalbes willen, daß man durch Strenge nicht gewönne, und wurde genöthigt, über den leidenschaftlichen Hang des Volks nach fremden Gottheiten ein Auge zuzudrücken.

Er selbst scheint bald darauf sein eigenes Gesetz übertreten zu haben. Er verbot jedes Bildniß, und richtete doch eine eherne Schlange auf. Eben dieselbe Ausnahme vom Gesetze findet man nachher im Tempel Salomons. Dieser Fürst ließ zwölf Ochsen von Erz machen, um das eherne Meer zu tragen. Die Cherubim an der Bundeslade haben einen Adlerskopf und einen Kalbskopf. Ein schlecht gearbeiteter Kalbskopf dieser Art, den die römischen Soldaten im Tempel fanden, veranlaßte wahrscheinlich lange Zeit die Meinung, daß die Juden einen Esel anbeteten.

Vergebens war die Anbetung fremder Götter verboten. Salomo war ungestört ein Gözendiener. Jeroboam, dem Gott zehn Theile des Reichs gab, ließ zwei goldene Kälber errichten und regierte zwei und zwanzig Jahr, indem er zugleich die Würde eines Monarchen und eines Hohenpriesters in sich vereinigte. Das kleine Königreich Juda errichtet unter Rehabeam Altäre und Bildsäulen fremder Götter. Der heilige König Asa zerstörte sie nur auf den hohen Oertern. (4 B. der Könige, Kap. XVI.) Der Hohepriester Urias errichtete im Tempel an die Stelle des Altars für Brandopfer einen Altar des Königs von Syrien. Kurz, man sieht nicht den mindesten Religionszwang. Ich weiß wol, daß die meisten jüdischen Könige ausrotteten und umbrachten, aber dies geschahe immer um ihres Eigennutzes und nie um ihres Glaubens willen.

Unter den Propheten gab es freilich einige, die den Himmel zur Rache bewegten. (3 B. der Könige, Kap. XVIII. v. 38 und 4 B. der Könige, Kap. II. v. 24.) Elias ließ Feuer vom Himmel kommen, daß die Priester Baals verzehrte. Elisa ließ Bären aus dem Walde kommen, um zwei und vierzig Kinder zu zerreißen, die ihn Kahlkopf genannt hatten. Aber dies sind seltene Wunder und Handlungen, die doch ein wenig hart wären, wenn man sie nachahmen wollte.

Man wendet uns ferner ein, daß die Juden ein sehr unwissendes und barbarisches Volk waren. In dem Kriege (4 B. Mos. Kap. 31), den sie mit den Midianitern <sup>35)</sup> führten, heißt es, daß Moses befohlen habe, alle Kinder männlichen Geschlechts und alle Mütter zu tödten, und die Beute unter sich zu vertheilen. Die Sieger fanden im Lager 675.000 Schafe, 72.000 Ochsen, 61.000 Esel, und 32.000 junge Mädchen. Sie theilten sie unter einander, und tödteten, was übrigens da war. Mehrere Kommentatoren behaupten sogar, daß 32 Mädchen dem Herrn geopfert worden wären: *Cesserunt in partem Domini triginta duce animae.*

Es ist nicht zu leugnen, daß die Juden der Gottheit Menschenopfer gebracht haben. Beweis ist das Opfer Jephtha's <sup>36)</sup> und der König Agag, den der Priester Samuel in Stücken hieb. <sup>37)</sup> Ezechiel selbst verspricht ihnen, um

---

<sup>35)</sup> Midien oder Madien gehörte nicht mit zum gelobten Lande. Es ist ein kleiner Strich Landes in Idumäa im steinigten Arabien. Es erstreckt sich in Norden vom Flusse Arnon bis an den Fluß Zared zwischen lauter Felsen am östlichen Ufer des todten Meeres. Heutigentages wird es von einer kleinen Heere von Arabern bewohnt, und ist auf's höchste acht Meilen lang und nicht völlig so breit.

<sup>36)</sup> Der Grundtext sagt ausdrücklich, daß Jephtha seine Tochter opferte. Gott misbilligt dergleichen, Gelübde, sagt Dom Dalomet, in seiner Abhandlung über das Gelübde Jephtha's, aber wenn man sie gethan hat, will er auch, daß man sie halte, sollte es auch nur seyn, um diejenigen zu bestrafen, die sie thun, oder um dem Leichtsinne zu steuern, mit dem man sie thun würde, wenn man sich nicht vor dem Halten fürchtete.

Der heilige Augustin, und die meisten Kirchenväter verdammen die Handlung Jephtha's. Indeß sagt die heilige Schrift, er sei voll des Geistes Gottes gewesen, und Paulus lobt ihn im 11ten Kapitel seines Briefes an die Hebräer, und stellte ihn neben David und Samuel. Der heilige Hieronymus sagte in seinem Briefe an Julian: Jephtha opferte seine Tochter dem Herrn, und wird deshalb von den Aposteln unter die Heiligen gezählt.

Dies sind Urtheile von zwei Seiten, worüber wir das unsrige nicht fällen dürfen. Man muß sich sogar fürchten, hier eine Meinung zu haben.

<sup>37)</sup> Der Tod des Königs Agag ist ein wahres Opfer. Saul hatte diesen König der Amalekiter gegen ein Lösegeld zum Kriegsgefangenen gemacht; aber Saul der Priester hatte befohlen, daß man nichts verschonen sollte und zwar mit diesen Worten: Tödtet sie alle, Mann und Weib und die unmündigen Kinder und die, so noch an der Brust liegen. – Und Samuel hieb des Königs Agag in Stücken vor dem Herrn zu Galag.

„Der Eifer, der den Propheten beseelte, sagt Dom Calmet, gab ihm bei dieser Gelegenheit das Schwerdt in die Hand, um die Ehre des Herrn zu rächen und Saul zu beschämen.“

Wir sehen bei dieser unangenehmen Begebenheit ein Gelübde, einen Priester und einen Gegenstand der Opferung. Es war folglich ein Opfer.

Alle Völker, deren Geschichte uns bekannt ist, haben der Gottheit Menschen geopfert, ausser den Chinesern. Plutarch berichtet es selbst von den Römern zu Zeiten der Republik.

Aus den Kommentarien Cäsars sehen wir, daß die alten Deutschen eben im Begriff waren, die Geißeln, die er ihnen gegeben hatte, zu opfern, als er sie ihnen durch seinen Sieg wieder abnahm.

ihnen Muth einzuflößen, daß sie Menschenfleisch essen sollen. Ihr werdet, sagt er, daß Roß und die Reuter essen und trinken das Blut der Fürsten. Mehrere Kommentatoren deuten zwei Verse dieser Prophezeiung auf die Juden selbst, und die übrigen auf die fleischfressenden Thiere. In der ganzen Geschichte dieses Volks findet man keinen Zug von Größe, Edelmuth und Wohlthätigkeit; aber durch die Wolke dieser langen und schrecklichen Barbarei brechen doch stets einige Strahlen von allgemeiner Toleranz hervor.

Der von Gott begeisterte Jephtha, der seine Tochter opferte, sagt zu den Ammonitern (Buch der Richter, Kap. 24.): „Gehört euch dasjenige nicht von Rechtswegen, was euch euer Gott Chamos gegeben hat? Leidet es also, daß wir das Land für uns nehmen, was uns unser Gott versprochen hat.“ – Diese Erklärung ist bestimmt und kann ziemlich weit führen. Indes beweiset sie, daß Gott den Chamos duldete. Denn die heilige Schrift sagt nicht: Ihr glaubt, Recht zu haben an den Ländern, die euch der Gott Chamos gegeben haben soll; sondern: Ihr habt ein Recht daran, nach dem wahren Sinn der hebräischen Worte: *Otho thirasch*.

Die Geschichte von Micha und dem Leviten, die im 17ten und 18ten Kap. des Buchs der Richter vorkömmt, ist noch ein unstreitiger Beweis der großen Toleranz und Freiheit unter den Juden. Die Mutter des Micha, eine sehr reiche Frau vom Stamme Ephraim, hatte eilfhundert Stücke Silber verlohren. Ihr Sohn brachte sie ihr wieder. Sie weihte das Geld dem Herrn und ließ Gözenbilder daraus machen, und bauete eine kleine Kapelle für jährlich zehn Stück Silber, einen Rock, einen Mantel und seinen Unterhalt. Und Micha rief (Buch der Richter, Kap. 17. Der letzte Vers.): Nun wird mir der Herr Gutes verweisen, denn ich habe bei mir einen Priester vom Stamme Levi.

---

Schon bei einer anderen Gelegenheit habe ich angemerkt, daß diese Beleidigung des Völkerrechts gegen Cäsars Geisseln und die Menschenopfer, die überdem, um die Abscheulichkeit vollkommen zu machen, von Weibern verrichtet wurden, die Lobeserhebungen, die Tacitus in seinem Buche *de moribus Germanorum* den Deutschen macht, etwas zweifelhaft machen. Tacitus scheint mehr die Absicht gehabt zu haben, eine Satyre gegen die Römer, als eine Lobrede der Deutschen, schreiben zu wollen, die er nicht kannte.

Im Vorbeigehen gesagt; Tacitus liebte die Satyre mehr, als die Wahrheit. Er will alles verhaßt machen, sogar gleichgültige Handlungen, und sein Verdruß gefällt uns beinahe eben so sehr, als sein Styl, weil wir Verläumdung voll Witz wohl leiden mögen.

Um wieder auf die Menschenopfer zu kommen, so machten es unsre Vorfahren, die alten Gallier, darin nicht besser, als die Deutschen. Es ist der äußerste Grad der Dummheit der sich selbst überlassenen Natur und eine von den Früchten der Schwäche unsres Verstandes. Wir urtheilen so: Man muß Gott das Kostbarste und Schönste opfern; nun giebt es aber nichts Kostbareres und schöneres als unsre Kinder; sogleich muß man die schönsten und jüngsten darunter auswählen, um sie der Gottheit darzubringen.

Philo sagt, daß man im Lande Kanaan Kinder geopfert habe, noch ehe Gott dem Abraham befahl, ihm seinen einzigen Sohn Isaak zu schlachten, um seine Glauben zu prüfen.

Sanchuiathon, den Eusebius anführt, berichtet, daß die Phönizier das liebste von ihren Kindern opferten, denn sie in großer Gefahr waren, und daß Jehud seinen Sohn Jehud kurze Zeit darauf schlachtete, als Gott den Glauben Abrahams auf die Probe stellte. Es ist schwer, das Dunkel des Alterthums zu durchdringen, aber nur zu wahr, daß die Menschenopfer fast allenthalben üblich gewesen sind. Die Völker haben sie abgeschafft in dem Maaß, wie sie sich verfeinert haben. Verfeinerung macht menschlich.

Unterdeß kamen sechshundert Mann vom Stamme Dan, die sich eines Dorfes im Lande zu bemächtigen, und sich daselbst niederzulassen suchten, aber keinen Priester vom Stamme Levi bei sich hatten. Weil sie aber eines Leviten bedurften, damit Gott ihrer Unternehmung beistünde, so gingen sie zu Micha, nahmen ihm seinen Gözen, seinen Leibrock und seinen Leviten weg, trotz den Einwendungen des Priesters und dem Geschrei des Micha und seiner Mutter. Darauf griffen sie voll Zuversicht ein Dorf namens Lais an, und verheerten nach ihrer Gewohnheit alles mit Feuer und Schwerdt. Sie gaben dem Dorfe Lais zum Andenken ihres Sieges den Namen Dan, und setzten den Gözen des Micha auf einen Altar; und, was noch merkwürdiger ist, Jonathan, Mosis Enkel, wurde Hoherpriester dieses Tempels, wo man den Gott Israel und den Gözen des Micha anbetete.

Nach dem Tode Gideons verehrten die Hebräer nahe an zwanzig Jahr den Baal=Berith und entsagten der Verehrung des Adonai, ohne daß irgend ein Oberhaupt, oder Richter oder Priester um Rache geschrien hätte. Ihr Verbrechen war unstreitig groß. Aber wenn sogar Abgötterei geduldet wurde, um wie vielmehr mußte man Verschiedenheiten in der Verehrung des wahren Gottes dulden?

Einige führen als Beweis der Intoleranz an, daß Gott, als er zugegeben hatte, daß die Philister in einer Schlacht seine Bundeslade wegnahmen, sie nicht weiter bestraft, als daß er sie mit einer Krankheit schlug, die den Hämmorrhoiden glich, daß er die Bildsäule des Dagon umkehrte, und ihnen eine Menge Ratten in's Land schickte. Sobald aber die Philister, um seinen Zorn zu besänftigen, vier Kühe mit ihren Kälbern vor die Bundeslade gespannt, und sie so zurückgeschickt, und darneben dem Herrn fünf goldne Ratten und fünf goldne A-sa dargebracht hatten, so ließ der Herr siebzig Aeltesten in Israel und funfzig tausend aus dem Volke sterben, weil sie die Bundeslade angesehn hatten. Man antwortet daher auf jenen Einwurf, daß die Züchtigung nicht den Glauben, nicht die Verschiedenheit des Gottesdienstes und nicht die Abgötterei traf.

Hätte der Herr die Abgötterei bestrafen wollen, so hätte er müssen alle Philister umkommen lassen, die es wagten, seine Bundeslade wegzunehmen, und den Dagon anbeteten. Aber er ließ funfzig tausend und siebzig von seinem Volke umkommen, bloß weil sie die Bundeslade angesehen hatten, die sie nicht ansehen durften. So sehr weichen die Geseze und Sitten dieser Zeit und die jüdische Oekonomie von allem ab, was wir kennen. So unerforschlich sind die Wege Gottes. Die Strenge Gottes gegen eine so große Zahl von Menschen, sagt der verständige Dom Calmer, scheint nur denen übertrieben, die nicht begriffen haben, wie sehr Gott von seinem Volke gefürchtet und geehrt seyn wollte, und die Absichten und Plane Gottes nach dem schwachen Lichte ihrer Vernunft beurtheilen.

Gott bestraft also nicht einen fremden Gottesdienst, sondern eine Entweihung seines eigenen Dienstes, eine unüberlegte Neugierde, einen Ungehorsam, vielleicht einen Empörungsgeist. Man merkt bald, daß dergleichen Züchtigungen Gott allein, und zwar nur in der jüdischen Theokratie zu ge-

hören. Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß diese Zeiten und Sitten mit den unsrigen in gar keinem Verhältniß stehen.

Endlich, als in den spätern Zeiten der Götzendiener Naeman den Elisa fragte, ob es ihm erlaubt sei, seinem Könige in den Tempel Remnons zu folgen, und daselbst anzubeten; (4. Buch der Könige. Kap. 20. V. 25.) antwortete ihm da nicht eben der Elisa, der vorher die Kinder hatte von den Bären zerreißen lassen: Gehe hin in Frieden?

Noch mehr. Der Herr befiehlt dem Jeremias, er sollte Stricke und Halseisen und Joche um seinen Hals thun <sup>38</sup> und sie versenden an die kleinen Kö-

---

<sup>38</sup>) Wer nicht mit den Gebräuchen des Alterthums bekannt ist, und alles nur nach den Dingen beurtheilt, die er um sich sieht, der muß sich über dergleichen Seltsamkeiten nicht wenig wundern. Aber man bedenke, daß damals in Aegypten und dem größten Theile von Asien das meiste durch Bilder Hieroglyphen, Zeichen und Sinnbilder ausgedrückt wurde. Die Propheten, die sich bei den Aegyptern und Juden die Seher nannten, sprachen nicht nur in Allegorien, sondern stellten sogar die Begebenheiten, die sie verkündigten, durch wirkliche Bilder vor. So nimmt Jesaias (Kap. 8), der erste unter den großen Propheten, eine Rolle, schreibt darauf *Shas bas*; Auf und macht Beute! und begiebt sich so zu einer Prophetin. Diese wird schwanger und gebiert einen Sohn, den er Mahot=Salas=Has=Bas nennt. und dies ist ein Bilde der Plagen, die die Assyrer und Aegypter den Juden zufügen werden. Denn, sagt der Prophet, ehe das Kind so alt seyn wird, daß es vermag, Butter und Honig zu essen, und Gutes vom Bösen zu unterscheiden, soll das von euch verworfene Land zween Königen Preis gegeben werden. Der Herr wird pfeifen den Fliegen von Aegyptenland, und den Bienen von Assur. Aber der Herr wird ein Scheermesser leihen, und dem König von Assur den ganzen Bart und alle Haare seiner Füße abscheeren.

Der Prophezeiung von den Fliegen und Bienen, und von dem Abscheeren des Barts und der Haare an den Füßen, ist nur denen verständlich, die wissen, daß man die Gewohnheit hatte, Bienenschwärme mit einer Hirtenpfeife oder einem anderen ländlichen Instrumente zu lokken, und daß man einen Mann nicht ärger schimpfen konnte, als wenn man ihm den Bart und die Haare an den Füßen, das ist an der Pubes, abschnitt. Das letztere geschah eigentlich nur bei unreinen Krankheiten, z.B. dem Aussaz. Alle diese nach unserem Style so seltsamen Redensarten heißen nichts weiter, als daß der Herr sein Volk nach einigen Jahren wieder von der Unterdrückung befreien wird.

Eben dieser Jesaias geht (Kap. 20) ganz nackt umher, um anzuzeigen, daß der König von Assyrien aus Aegypten und Aethiopien einen Haufen von Gefangnen wegführen wird, die nicht so viel haben werden, daß sie ihre Blöße bedecken können.

Ezechiel verzehrt (Kap. 4. und ff) ein pergamentnes Buch, das ihm gereicht wird. Darauf bäkt er sein Brod mit Mist, und schläft dreihundert neuzig Tage auf der rechten Seite, um zu verstehen zu geben, daß die Juden Brod essen werden, und wie viel Jahre ihre Gefangenschaft dauern wird. Er behängt sich mit Ketten, um die Ketten des Volks anzudeuten. Er schneidet sich die Haare und den Bart ab, und theilt sie in drei Theile. Ein drittel bedeutet diejenigen, die in der Stadt umkommen, ein Drittel diejenigen, die um die Mauern herfallen, und ein Drittel die übrigen, die nach Babylon geführt werden sollen.

Der Prophet Hoseas (Kap. 3) begiebt sich zu einer Ehebrecherin, die er für funfzehn Stück Silber und anderthalb Thomer Gersten erkauft. Du wirst mich, sagte er zu ihr, mehrere Tage erwarten, und während dieser Zeit wird sich keine Mannsperson dir nahen. So werden die Kinder Israel lange Zeit ohne Könige, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altäre und ohne Leibrok seyn. Kurz, die Rabi, Propheten und Seher sagen nie etwas vorher, ohne die vorhergesagte Sache durch ein Zeichen anzudeuten.

Jeremias bequemt sich also nur nach der Gewohnheit, indem er sich mit Strikken verbindet, und seinen Rücken mit Halseisen und Jochen belastet, um die Sklaverei derer zu bezeichnen, denen er diese Sinnbilder zuschikt.

Die Zeiten, worin dies geschah, gehören zur alten Welt, die überhaupt von der heutigen durchaus verschieden ist. Gesezze, bürgerliches Leben, die Art Krieg zu führen, die Religi-

nige, die Melchim von Moab, Ammon, Edom, Tyrus und Sidon; und Jeremias läßt ihnen durch den Herrn sagen: Ich habe alle eure Länder an Nebukadnezar den König zu Babel, meinen Diener, gegeben. Hier sehen wir einen König, der Gözen anbetete, für einen Diener und Liebling Gottes erklärt.

Eben dieser Jeremias, den der jüdische Melk oder kleine König Zedekias hatte in's Gefängnis werfen lassen, räth, nachdem er Begnadigung erhalten hat, diesem König an, sich dem König von Babel zu ergeben. Wenn du dich, sagt er Kap. 18. v. 19. seinem Hauptmann ergeben wirst, so wird deine Seele leben bleiben. Gott nimmt also zuletzt völlig die Parthei eines abgöttischen Königs, läßt ihn die Bundeslade, deren bloßer Anblick funfzig tausend und siebenzig Juden das Leben gekostet hatte, und das Allerheiligste wegnehmen, und dazu noch den Rest des Tempels der hundert acht tausend Pfund Goldes, eine Million und siebzehntausend Pfund Silber zu bauen gekostet hatte. David und seine Leute hatten diese Summe zur Erbauung des Tempel hinterlassen, die, ausser dem von Salomo zugestoßnen Gelde, etwa neunzehntausend und zwei und sechzig Millionen heutige Livres beträgt. Nie ist die Abgötterei so gut bezahlt worden. Die Rechnung ist wol übertrieben. Wahrscheinlich liegt ein Schreibfehler zum Grunde. Aber wenn wir die Summe auch nur zur Hälfte, nur zum Viertel, nur zum Achtel nehmen; [s]0 ist sie noch immer erstaunlich groß. Die Schätze, die Herodot im ephesischen Tempel gesehen haben will, erregen keine geringere Verwunderung. Mit einem Wort, die Schätze sind nichts in den Augen Gottes, und der Name seines Dieners, den er dem Nebukadnezar giebt, ist der wahre, unschätzbare Schatz.

Gott begünstigt nicht minder den Kir oder Koresch oder Kforoos, den wir Cyrus nennen. (Jesaias, Kap. 44. und 45.) Er nennt ihn seinen Christ, seinen Gesalbten, ohngeachtet er im wahren Sinn des Worts nicht gesalbt war,

---

onsceremonien, alles ist anders. Man braucht nur den Homer, und das erste Buch Herodots aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß wir mit den Völkern des höchsten Alterthums gar keine Aehnlichkeit haben, und daß wir unserm eigenen Verstande nicht trauen müssen, wenn wir unsre Zeiten und Sitten damit vergleichen wollen.

Die Natur selbst ist nicht mehr, was sie damals war. Die Zauberer hatten eine Macht über sie, die sie nicht mehr haben; sie bezauberten Schlangen, citirten Todte, u.s.f. Gott sandte Träume, und die Menschen legten sie aus. Die Gabe der Prophezeihung war gemein. Man sahe Verwandlungen. Nabukadnezar wurde in einen Ochsen, Loths Weib in eine Salzsäule, und fünf Städte wurden in einen Schwefelpul verwandelt. Es gab Arten von Menschen, die ganz ausgestorben sind. Das Geschlecht der Riesen Rephaim, Emim, Nephilim, und Enakim ist verschwunden. Der heilige Augustin sagt im 3ten Buche seiner Stadt Gottes, er habe den Zahn von so einem Riesen gesehen, der so groß gewesen sei, als hundert unsrer Bakkenzähne. Ezechiel spricht von Zwergen Gamadim, die eine halbe Elle hoch waren, und bei der Belagerung von Tyrus mitstritten.

In den meisten dieser Dinge stimmen auch die prophanen Schriftsteller mit den heutigen überein. Selbst die Krankheiten und Heilungsmittel waren anders, als bei uns. Die Besessenen wurden durch eine Wurzel geheilt, die man Barard nannte. Man faßte diese Wurzel in einen Ring und hielt sie den Besessenen unter die Nase.

Mit einem Wort, die alte Welt war von der unsrigen so verschieden, daß wir keine Verhaltensregeln aus derselben nehmen können. Und gesetzt, die Menschen hätten in diesen grauen Zeiten sich eins um's andre der Religion halber gedrückt und verfolgt, so müßten wir ihr Grausamkeit darin nicht nachahmen, da wir im Reich der Gnade leben.

und der Religion Zoroasters anhing. Er nennt ihn seinen Hirten, ob er gleich vor den Augen der Menschen ein Thronräuber war. In der ganzen heiligen Schrift giebt es keinen größeren Beweis von der Vorliebe Gottes.

Aus dem Maleachi sehen wir, daß der Name Gottes von Anfang bis zum Niedergang unter allen Völkern groß ist, und daß man ihm allenthalben reine Opfer darbringt. Gott sorgt für die abgöttischen Niniviten, wie für die Juden. Er bedroht sie, und verzeiht ihnen. Melchisedech, der kein Jude war, war ein Priester Gottes. Der Götzendiener Bileam war ein Prophet.

Die heilige Schrift lehrt uns also, daß Gott nicht nur alle Völker duldete, sondern sogar väterliche Sorgfalt für sie trug. Und wir wollen intolerant seyn?

## Aeußerste Toleranz der Juden.

So sehen wir also unter Moses, unter den Richtern und unter den Königen beständig Beispiele von Toleranz. Aber noch mehr. Moses sagt verschiedene Male, daß Gott die Väter in den Kindern bestraft bis in's vierte Glied. (2. B. Moses, Kap. 20. v. 5.) Diese Bedrohung war für ein Volk nothwendig, dem Gott weder die Unsterblichkeit der Seele noch die Belohnungen und Bestrafungen in einem künftigen Leben offenbart hatte. Wir finden diese Wahrheiten so wenig in den zehn Geboten, als in den Gesetzen des dritten und fünften Buch Mosis verkündigt. Die Perser, Babylonier, Aegypter, Griechen und Kretenser hatten sie unter ihren Dogmen; aber bei der jüdischen Religion lagen sie durchaus nicht zum Grunde. Moses sagt nicht: Ehre deinen Vater und deine Mutter, wenn du in den Himmel kommen willst; sondern: Ehre deinen Vater und dein Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden. (5 B. Moses. Kap. 28.) Er bedroht sie nur mit körperlichen Plagen, mit der trocknen und feuchten Krätze, mit bösen Geschwüren an den Knien und Waden, mit der Untreue ihrer Weiber. Er droht ihnen, daß die von Fremden Geld auf Zinsen leihen, Hungers sterben und ihre eignen Kinder verzehren sollen; aber nie sagt er ihnen, daß ihre unsterblichen Seelen nach dem Tode Qualen leiden oder Seligkeit genießen werden. Gott, der selbst sein Volk leitete, bestrafte und belohnte die guten und bösen Handlungen desselben unmittelbar nach der That. Alles war bei ihnen zeitlich; ein Wahrheit, welche Warburton misbraucht, um zu beweisen, daß das jüdische Gesetz göttlich sei, indem Gott, der selbst König war, und unmittelbar auf den Gehorsam gegen das Gesetz und die Uebertretung desselben die Gerechtigkeit folgen ließ, nicht nöthig gehabt hätte, seinem Volk eine Lehre zu offenbaren, die er bis in die Zeiten verspart, wo er es selbst nicht mehr regierte. <sup>39)</sup> Diejenigen, die

---

<sup>39)</sup> Nur eine einzige Stelle kömmt in den Gesetzen des Moses vor, woraus man schließen könnte, daß ihm die bei den Aegyptern herrschende Meinung, daß die Seele nicht mit dem Körper stirbt, bekannt gewesen sei. Die Stelle ist sehr wichtig. Sie steht im 18ten Kap. des 5ten Buchs. *Fraget nicht die Wahrsager um Rath, die aus der Betrachtung des Himmels wahrsagen; die die Schlangen bezaubern, und den Geist Python befragen; die Seher und Kenner, welche sich an die Todten wenden und Antwort bei ihnen suchen.*

Aus dieser Stelle scheint zu folgen, daß, wenn man die Todten um Rath fragte, die Fortdauer der Seele geglaubt wurde. Möglich ist es indeß auch, daß die Zauberer, von denen Moses spricht, als grobe Betrüger selbst nicht einmal von ihrer Zauberei einen deutlichen Begriff hatten. Sie machten vielleicht glauben, daß sie die Todten zu Reden zwängen, und sie durch ihre Zauberei wieder in den Stand versetzten, worin sie bei ihrem Leben gewesen waren, ohne einmal daran zu denken, ob man aus diesen lächerlichen Operationen die Unsterblichkeit der Seele folgern könnte, oder nicht. Hexenmeister sind nie Philosophen, nie etwas mehr als plumpe Gaukler gewesen, die die Schwachköpfe zum besten hatten.

Merkwürdig und sonderbar genug ist hierbei, daß das Wort Python im fünften Buch Moses vorkommt, also weit früher, ehe die Hebräer dies griechische Wort kennen konnten. Der Ausdruck Python steht auch nicht im Hebräischen, und die Uebersetzung ist nicht genau.

Die hebräische Sprache hat unüberwindliche Schwierigkeiten. Sie ist ein Gemisch vom Phönizischen, Syrischen, Aegyptischen und Arabischen, und dieses ehemalige Gemisch hat sich gegenwärtig sehr verändert. Die hebräischen Verba haben nur zwei Modos, das Präsens und Futurum: die übrigen muß man aus dem Zusammenhange errathen. Die verschiedenen

aus Unwissenheit behaupten, daß Moses die Unsterblichkeit der Seele lehrt, nehmen dem neuen Testamente einen seiner Hauptvorzüge vor dem alten. Es ist zuverlässig, daß das Gesetz Moses nichts lehrt, als zeitliche Strafen bis ins vierte Glied. Indeß, trotz dem bestimmten Ausspruche dieses Gesetzes, trotz der Erklärung Gottes, daß er bis ins vierte Glied bestrafen will, verkündigt Ezechiel den Juden ganz das Gegentheil, indem er sagt (Ezechiel, Kap. 18. v. 20.), der Sohn solle nicht tragen die Missethat seines Vaters. Er geht sogar so weit, daß er Gott sagen läßt (ibid. Kap. 20. v. 25.), er habe ihnen Vorschriften gegeben, die nicht gut gewesen wären <sup>40)</sup>.

Das Buch Ezechiels wurde darum nicht weniger in den Kanon der von Gott eingegebenen Bücher aufgenommen. Der heilige Hieronymus lehrt und zwar, daß die Synagoge nicht vor dem dreißigsten Jahre es zu lesen erlaubte; aber dies geschahe, damit die Jugend nicht die gar zu natürlichen Gemählde, die man im 16ten und 23ten Kapitel von den Ausschweifungen der beiden Schwestern Dolla und Dalbia findet, misbrauchen möchte. Kurz, sein Buch wurde stets aufgenommen, ohnerachtet des förmlichen Widerspruchs mit Moses.

Endlich, als die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als ein Glaubensartikel angenommen wurde <sup>41)</sup> (wahrscheinlich geschah dies seit der

---

Vokale werden oft mit einerlei Zeichen ausgedrückt; oder vielmehr, sie drücken gar keine Vokale aus, und die Erfinder der Punkte haben die Schwierigkeiten noch vermehrt. Jedes Adverbium hat zwanzig verschiedene Bedeutungen. Mehrere Wörter kommen im ganz entgegengesetzten Sinne vor.

Zu dieser Verwirrung kommt noch die Trockenheit und Armuth der Sprache. Die Juden, denen es an Künsten fehlte, konnten nicht ausdrücken, was sie nicht wußten. Mit einem Wort, das Hebräische verhält sich zum Griechischen, wie die Sprache eines Bauern zur Sprache eines Akademikers.

<sup>40)</sup> Die Meinung Ezechiels behielt zuletzt in der Synagoge die Oberhand. Aber es hat Juden gegeben, die, ohngeachtet sie an ewige Strafen glaubten, dennoch annahmen, daß Gott die Sünden der Eltern an den Kindern räche. Izt sind sie nun über die fünfte Generation hinaus bestraft, und haben doch ewige Strafen zu fürchten.

Man kann fragen, warum die Nachkommen der Juden, die nicht am Tod Christi Theil nahmen, die auch in Jerusalem keinen Theil daran nahmen, und endlich diejenigen, die in der Welt zerstreut lebten, in ihren Kindern, die so unschuldig sind als ihre Väter, zeitlich bestraft werden können? Diese zeitliche Strafe, oder vielmehr diese Art zu leben, die sie von allen Völkern unterscheidet, daß sie Handlung treiben ohne ein Vaterland zu haben, kann man gar nicht als Strafe ansehen in Vergleichung mit den ewigen Qualen, die sie sich durch ihren Unglauben zuziehen, und denen sie durch eine aufrichtige Bekehrung entgehen können.

<sup>41)</sup> Diejenigen, die die Lehre von der Hölle und dem Himmel, so wie wir sie uns vorstellen, in den Büchern Moses haben finden wollen, haben sich sehr getäuscht. Ihr Irrthum gründet sich auf einen bloßen Wortstreit. Die Vulgata übersetzt das hebräische Wort Sheol (Grube) durch Infernum, woraus wir die Hölle gemacht haben und durch diesen Doppelsinn veranlaßt worden sind, zu glauben, daß die Juden die Begriffe der Griechen von Tartarus und Orcus gehabt hätten, die auf diese Art andern Nationen schon früher bekannt gewesen wären.

Im 16ten Kap. des 2ten Buch Mose kömmt vor, daß die Erde ihren Mund aufgethan habe unter den Zelten der Rotte Kora, Dathan und Abiram, und daß diese mit ihren Zelten und allem was sie hatten, lebendig ins Grab, in den Abgrund versanken. Hier ist gewiß so wenig von den Seele dieser drei Hebräer, als von der Hölle und den ewigen Strafen die Rede.

---

Es ist sonderbar, daß im Dictionaire encyclopédique unter dem Artikel Hölle gesagt wird, daß die alten Hebräer die Wirklichkeit derselben anerkannt hätten. Wenn dies wäre, so müßte in den Büchern Mosis ein unbegreiflicher Widerspruch sein. Wie wäre es möglich, daß Moses an einer einzelnen und einzigen Stelle von Strafen nach dem Tode geredet und ihrer in seinen Gesezen gar nicht erwähnt haben sollte? Man citirt das größte Kapitel des 5ten Buchs, aber man verstümmelt es. Hier ist es ganz. *Sie haben mich gereizt an dem das nicht Gott ist. Mit ihrer Abgöttereie haben sie mich erzürnt. Und ich will sie nicht wieder reizen an dem, was nicht ein Volk ist. An einem närrichten Volk will ich sie erzürnen. Denn das Feuer ist angegangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterste Hölle, und wird verzehren das Land mit seinem Gewächs, und wird anzünden die Grundfeste der Berge. Ich will alles Unglück über sie häufen. Ich will alle meine Pfeile in sie schießen. Von Hunger sollten sie verschmachten und verzehrt werden von Fieber und jähem Tod. Ich will der Thiere Zähne unter sie schikken und der Schlagen Gift.*

Ist hier die mindeste Aehnlichkeit zwischen diesen Ausdrücken und den Ideen von höllischen Strafen so wie wir sie uns denken? Vielmehr scheint diese Stelle ganz deutlich zu verrathen, daß unsre Hölle den alten Juden ungekannt war.

Der Verfasser des Artikels in der Encyclopädie führt ferner eine Stelle aus dem Hiob an, Kap. 24. *Das Auge des Ehebrechers hat Acht auf das Dunkel und spricht, mich siehet kein Auge, und meint er sei verborgen: Im Finstern bricht er zu den Häusern ein. Des Tages verbergen sie sich mit einander, und scheuen das Licht. Denn wo ihnen der Morgen kömmt, ist's ihnen wie eine Finsterniß; denn er fühlet das Schrecken der Finsterniß. Er fährt leichtfertig wie auf einem Wasser dahin. Seine Gabe wird gering im Lande, und er bauet seinen Weinberg nicht. Die Hölle nimmt weg, die da sündigen, wie die Hitze und Dürre das Schneewasser verzehret.* – In den letzten Worten sind überdem die Uebersetzungen verschieden, und selbst die Septuaginta übersetzt: *Das Grab nimmt weg, und ihr Gedächtnis verschwindet.*

Ich führe diese Stellen vollständig und buchstäblich an; denn ohnedies kann man unmöglich die richtigen Begriffe damit verbinden. Ist nun wol, das geringste Wort darunter, woraus man schließen könnte, daß Moses den Juden die einfache und klare Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode beigebracht habe?

Das Buch Hiob hat mit den Gesezen des Mosis gar nicht zu thun. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß Hiob kein Jude war, wie auch der heilige Hieronymus in seinen hebräischen Untersuchungen über das erste Buch Mosis glaubt. Das Wort Satan, das im Buch Hiob vorkömmt, war den Juden ganz unbekannt, und findet sich nicht ein einzigesmal im Pentateuch. Die Juden lernten diesen Namen erst in Chaldäa, eben so wie die Namen Gabriel und Raphael, die sie auch vor der babylonischen Gefangenschaft nicht kanntern.

Ferner citirt man das letzte Kapitel des Jesaias: *Und alles Fleisch wird einen Monden nach dem andern und einen Sabbat nach dem andern kommen anzubeten vor mit, spricht der Herr. Und sie werden hinausgehen, und schauen die Leichname der Leute, die an mir mishandelt haben, denn ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen, und allem Fleisch ein Gräuel seyn.*

Wahrhaftig, wenn die auf den Sch-danger geworfen werden, so müssen sie wol allem Fleische ein Gräuel seyn, und wenn sie von den Würmern gefressen werden, so beweiset das nicht, daß Moses die Unsterblichkeit gelehrt hat. Die Worten: *Ihr Feuer wird nicht verlöschen*, können auch nicht wol bedeuten, daß die Leichname, die dem Volke zum Gräuel da liegen, ewige Strafe leiden werden.

Wie kann man auch eine Stelle aus dem Jesaias citiren, um zu beweisen, daß die Juden zu Mosis Zeit die Unsterblichkeit der Seele geglaubt haben? Jesaias prophezeite, nach der hebräischen Zeitrechnung, um's Jahr der Welt 3380. Moses lebte um's Jahr der Welt 2500. Also sind zwischen beiden 800 Jahre verflossen. So die Freiheit des Citirens misbrauchen, heißt einen Spaß machen, oder den gesunden Menschenverstand zum Besten haben. Welche Idee, beweisen zu wollen, daß ein Schriftsteller eine gewisse Meinung gehabt habe, weil achthundert Jahre nachher ein anderer Schriftsteller gekommen ist, der nicht einmal von dieser Meinung geredet hat! Unbezweifelt ist es, daß die Unsterblichkeit der Seele und die Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode im neuen Testamente verkündigt, erkannt und bestätigt werden, und daß sie sich nirgends im Pentateuch finden, wie es auch der große Arnaud in jener *Apologie de Port-royal* klar und kräftig beweiset.

babylonischen Gefangenschaft) so beharrte dennoch die Sekte der Sadduzäer bei dem Glauben, daß es nach dem Tode weder Belohnungen noch Bestrafungen gäbe, und daß das Vermögen zu empfinden und zu denken, eben so wie die thätige Kraft, das Vermögen zu gehen und zu verdauen, mit dem Körper untergingen. Sie leugneten das Daseyn der Engel. Sie unterschieden sich von den übrigen Juden weit mehr, als die Protestanten sich von den Katholiken unterscheiden. Demohngeachtet lebten sie in Gemeinschaft mit ihren Brüdern, und man nahm sogar Hohepriester aus ihrer Sekte.

---

Ohnerachtet die Juden nachher die Unsterblichkeit der Seele glaubten, so waren sie doch nicht aufgeklärt über die Geistigkeit derselben. Sie glaubten, wie fast alle andren Nationen, daß sie etwas Feines und Luftiges, eine leichte Substanz sei, die einen Schein des Körpers behielte, den sie besetzt hatte. Dies nannte man die Schatten und Manen der Verstorbenen. Auch mehrere Kirchenväter waren dieser Meinung zugethan. Tertullian drückt sich im 22sten Kap. seines Buches von der Seele so aus: *Definimus animam Dei flatu natam, immortalem, corporalem, effigitam, substantiam simplicem*; Wir denken uns die Seele als ein durch den Hauch Gottes erzeugtes, unsterbliches, körperliches, gestaltetes, und einfaches Wesen.

Der heilige Irenäus sagt im 2ten Buch im 34sten Kap. *Incorporales sunt animae quantum ad comparationem mortalium corporum*; Die Seelen sind unkörperlich in Vergleichung mit sterblichen Körpern. Er setzt hinzu, Christus habe gelehrt, daß die Seele die Gestalt des Körpers beibehalten; *characterem corporum, in quo adoptantur* etc. Man findet nicht, daß dies Christus sagt, und es ist schwer zu errathen, was der heilige Irenäus eigentlich meint.

Der heilige Ambrosius sagt in seinem Buch über Abraham im 2ten Buch im 8ten Kap. daß nichts von der Materie frei ist, ausser höchstens die Substanz der heiligen Dreifaltigkeit.

Man könnte diesen ehrwürdigen Männern vorwerfen, daß sie in der Philosophie schlecht bewandert gewesen sind; aber man muß glauben, daß ihre Theologie desto gesunder war, weil sie die Seele, deren unbegreifliche Natur sie nicht kannten, für unsterblich hielten und christlich machen wollten.

Daß die Seele ein geistiges Wesen ist, wissen wir; aber was ein Geist ist, davon wissen wir nicht das geringste. Die Materie kennen wir vollkommen, aber es ist uns unmöglich, einen deutliche Begriff zu haben von irgend etwas, das nicht Materie ist. Sehr wenig bekannt mit dem, was unsere Sinne berührt, können wir von dem, was jenseits der Sinnen lebt, gar nichts erkennen. Wir übertragen einige Worte aus unsrer gewöhnlichen Sprache in die Abgründe der Metaphysik und Theologie, um eine ohngefähre Vorstellung zu erhalten, die wir weder denken noch ausdrücken können, und stützen uns auf diese Worte, um, wo möglich, unsern schwachen Verstand in unbekanntem Regionen aufrecht zu erhalten.

So bedienen wir uns des Wortes Geist, das im Grunde nichts mehr sagt, als Wind oder Hauch, um etwas Immaterielles zu bezeichnen, und gerade dies Wort führt uns wider unsern Willen zu der Vorstellung von einer zarten flüchtigen Substanz, von der wir so viel wie möglich wegdenken, um zu dem Begriff von reiner Geistigkeit zu gelangen, aber wir gelangen nie dazu. Wir wissen nicht einmal, was wir mit dem Wort Substanz, eigentlich sagen. Nach der buchstäblichen Erklärung heißt es etwas das oben steht, und schon daraus sehen wir, daß es unbegreiflich ist; denn was ist im Grunde oben: Es ist nicht die Bestimmung dieses Lebens, Gottes Geheimnisse zu verstehen. In dichte Finsternis eingehüllt streiten wir und schlagen auf gut Glück gegen einander ein, ohne eigentlich zu wissen, worüber wir streiten.

Will man über alles aufmerksam nachdenken, so wird jeder Vernünftige daraus den Schluß ziehen, daß wir Nachsicht gegen die Meinungen andrer haben müssen und Nachsicht gegen die unsrigen fodern können.

Alle bisherigen Bemerkungen liegen gar nicht ausserhalb des Gebiets der Frage, ob man einander toleriren muß. Denn wenn sie zeigen, wie sehr man sich von jeher von beiden Theilen geirrt hat, so beweisen sie, daß die Menschen zu jeder Zeit sich unter einander mit Nachsicht behandeln müssen.

Die Pharisäer glaubten alle ein unbedingtes Schicksal und an die Seelenwanderung <sup>42)</sup>. Die Essäer glaubten, daß die Seelen der Gerechten auf den glücklichen Inseln wohnten <sup>43)</sup> und die Seelen der Bösen in einer Art von Tartarus. Sie opferten nicht. Sie hatten für sich eine besondere Synagoge.

Mit einem Wort, wenn man das Judenthum in der Nähe betrachtet, so erstaunt man über die größte Toleranz unter so vielen Gräueln. Freilich ein Widerspruch, Aber die meisten Völker sind von Widersprüchen regiert worden. Glücklicher Widerspruch, der sanfte Sitten erzeugt, wo man blutige Gesetze hat.

---

<sup>42)</sup> Die Lehre vom Fatalismus ist alt und allgemein. Im Homer findet man sie alle Augenblick. Jupiter wollte gern seinem Carpedon da Leben retten, aber das Schicksal hatte ihn zum Tode verdammt; und Jupiter mußte gehorchen. Die Philosophen dachten sich unter dem Schicksal entweder die nothwendige Verkettung der Ursachen und Wirkungen nach den Gesetzen der Natur oder nach dem Willen der Vorsehung. Das letztere war das Vernünftigste. Das ganze System des Fatalismus ist in dem Vers des Seneka enthalten:

*Volentem ducunt fata, nolentem trahunt.*

Man ist stets darüber einverstanden gewesen, daß Gott die Welt nach ewigen, allgemeinen und unwandelbaren Gesetzen regiere. Diese Wahrheit war die Quelle aller unverständlichen Streitigkeiten über die Freiheit, weil man niemals die Freiheit definierte, bis der verständige Locke uns bewies, daß Freiheit das Vermögen, und der Mensch nach vernünftigen Regeln frei handelt, ist ein Rad in der großen Weltmaschine.

Das Alterthum stritt über die Freiheit, aber niemand verfolgte darum den andern, bis auf unsre Zeiten. Wie schrecklich und ungereimt war es, über diesen Streit einen Arnaud, Sacy und Nicole und so viele andre Männer, die das Licht Frankreichs waren, in's Gefängnis zu werfen und Landes zu verweisen.

Der theologische Roman von der Seelenwanderung stammt aus Indien her, woher wir überhaupt mehr Fabeln erhalten haben, als man gemeiniglich glaubte. Die ganze Lehre ist vortreflich auseinandergesetzt im funfzehnten Buche der ovidischen Metamorphosen. Beinahe über den ganzen Erdboden hat man sie angenommen und bestritten; aber nirgends finden wir, daß ein Priester des Alterthums gegen einen Schüler des Pythagoras eine Lettre de cachet ausgewürkt hätte.

<sup>43)</sup> Weder die ältern Juden, noch die Aegypter, noch die Griechen, die ihre Zeitgenossen waren, glaubten, daß die Seele nach dem Tode in den Himmel käme. Die Juden glaubten, die Sonne und der Mond wären einige Meilen über uns in demselben Cirkel, und das Firmament wäre ein dichtes und festes Gewölbe, um die Last des Wassers zu tragen, das durch einige Oefnungen herabstürzte. Der Pallast der Götter war bei den alten Griechen der Berg Olymp. Der Aufenthalt der Helden nach dem Tode war zu Homers Zeiten eine Insel jenseits des Oceans, und dies war auch die Meinung der Essäer.

Nach Homers Zeiten wies man den Göttern Planeten an; aber die Menschen hatten nicht mehr Grund, einen Gott auf dem Mond, als die Mondbewohner, einen Gott auf den Planeten der Erde zu setzen. Juno und Iris hatten weiter keinen Pallast, als die Wolken; und da konnten sie nicht einmal zutreten. Bei den Sabäern hatte jeder Gott seinen Stern; da aber jeder Stern eine Sonne ist, so ist es unmöglich da zu wohnen, für jedes Wesen, das nicht die Natur des Feuers hat.

Die Frage, was die Alten vom Himmel gedacht haben, ist demnach unnütz, und die beste Antwort ist, daß sie gar nicht daran dachten.

## Hat Christus die Intoleranz gelehrt?

Jetzt laßt uns sehen, ob Christus blutgierige Geseze gegeben, und die Intoleranz befohlen, ob er Inquisitionskerker bauen lassen, und die Henker des Auto da Fe eingeführt hat.

Es giebt, wo ich nicht irre, nur sehr wenige Stellen im Evangelium, aus denen der Verfolgungsgeist schließen könnte, das Intoleranz und Gewissenszwang rechtmäßig sind. Die eine ist das Gleichniß, wo das Himmelreich mit einem Könige verglichen wird, der Gäste zur Hochzeit seines Sohnes ladet und ihnen durch seine Diener sagen läßt: Meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit (Matth. K. 22.). Einige, ohne sich um die Einladung zu bekümmern, gingen auf ihre Landhäuser, andre an ihre Geschäfte; andre mishandelten und tödteten sogar die Diener des Königs. Da wurde der König zornig und ließ seine Heere gegen diese Mörder ausrücken, und zerstörte ihre Stadt. Er befahl, auf den Heerstraßen alles zum Gastmahl einzuladen, was man fände; aber einer von diesen, der sich mit an den Tisch gesetzt hatte, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben, ward in Fesseln gelegt und in die äusserst Finsterniß geworfen.

Da diese Allegorie nur vom Himmelreich spricht, so darf doch wahrlich kein Mensch ein Recht daraus hernehmen, seinen Nachbarn, der, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben, bei ihm zum Abendessen kömmt, in Ketten und Kerker zu werfen. Mir ist kein König in der Geschichte bekannt, der einen Höfling um einer ähnlichen Ursach willen hätte hängen lassen. Es ist auch keine Gefahr mehr, daß, wenn der Kaiser etwa einmal seine Ochsen und sein Mastvieh schlachten, und Pagen an die Reichsfürsten abschicken sollte, um sie zum Essen einzuladen, diese Pagen umbringen würden. Die Einladung zum Gastmahl bedeutete die Predigt des Heils, und die Ermordung der Abgesandten die Verfolgung derer, die Weisheit und Tugend predigen.

Die zweite Stelle (Lukas K. 14.) ist das Gleichnis von einem Privatmanne, der seine Freunde zu einem großen Abendessen einladet. Als es so weit ist, daß er zu Tische gehen will, schickt er seine Bedienten ab, um es ihnen zu melden. Der eine entschuldigt sich damit, daß er einen Acker gekauft habe, den er besehen müsse; eine, wie es scheint, ungültige Entschuldigung; denn des Nachts besieht man seinen Acker nicht. Ein anderer sagt, er habe fünf Joch Ochsen gekauft und müsse sie probieren; eine eben so unbegründete Entschuldigung, man probirt sein Ochsen nicht um die Zeit des Abendessens. Ein dritter läßt sagen, er habe eine Frau genommen; und diese Entschuldigung ist sehr bündig. Der Hausvater aber ergrimmt und läßt Lahme und Blinde zu seinem Mahle einladen, und da er dennoch leere Plätze sieht, sagt er zu seinem Knechte: Gehe an die Heerstraßen und an die Zäune, und nöthige (zwing) sie hereinzukommen.

Daß dieses Gleichniß auch ein Bild des Himmelreiches seyn soll, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt; Man hat die Worte; Nöthige oder zwingen sie hereinzukommen, nur zu oft gemisdeutet; aber soviel ist sichtbar, daß ein einziger Knecht nicht alle Leute, die er antrifft, zwingen kann, bei seinem Herrn zu speisen. Ueberdem würden solche gezwungenen Gäste die Mahlzeit nicht sehr angenehm machen. Zwingen sie hereinzukommen heißt nach den zuverlässigsten Auslegern nichts weiter als bitte, beschwöre, dringe in sie. Was hat nun um's Himmels willen dies Gastmahl mit der Verfolgung zu thun?

Wenn man die Sache buchstäblich nehmen will, muß man den Lahm und Blind und mit Gewalt genöthigt seyn, um in den Schooß der Kirche zu gelangen? Jesus sagt in eben dem Gleichniß: Gebt euren reichen Freunden und Verwandten nicht zu essen. Hat schon jemand daraus gefolgert, daß man seine Freunde und Verwandten nicht zum Essen bitten müsse, wenn sie ein wenig Vermögen haben?

Christus sagt nach dem Gleichnisse von dem Gastmahl (Lukas, K. 14. v. 26.): Wenn jemand zu mir kömmt, und hasset nicht seinen Vater, seine Mutter, seine Brüder, seine Schwestern, ja selbst seine eigene Seele, so kann er nicht mein Jünger seyn, u.s.w. Denn wer ist unter euch, der einen Thurm bauen wollte und nicht zuvor einen Ueberschlag machte von den Kosten? Wird jemand wol so unnatürlich seyn, daraus zu schließen, daß man seinen Vater und seine Mutter hassen muß? Begreift man nicht leicht, daß diese Worte sagen wollen: Schwanket nicht zwischen mir und euren Lieblingsneigungen?

Noch führt man eine Stelle aus dem Matthäus an: Wer die Kirche nicht hört, der sei wie ein Heide und Zöllner. Das heißt doch sicherlich nicht, man soll die Heiden und die königlichen Zollpächter verfolgen. Verflucht werden sie freilich genug, aber nicht den weltlichen Armen ausgeliefert. Weit entfernt; den Zollpächtern ein bürgerliches Vorrecht zu nehmen, hat man ihnen vielmehr große Privilegien gegeben. Dieser Stand ist der einzige, der in der Bibel verdammt wird, und gerade er wird von der Regierung am meisten begünstigt. Warum sollen wir unsern irrenden Brüdern nicht so viele Nachsicht, als unsern Brüdern, den Generalpächtern, Achtung erweisen.

Eine andre Stelle, die man gröblich gemisbraucht hat, ist die Stelle bei Matthäus und Markus, wo es heißt, daß Jesus, als ihn einmal des Morgens gehungert, eine Feigenbaum angetroffen habe, der nichts als Blätter hatte; denn es war nicht die Zeit der Feigen. Jesus verfluchte den Baum und er verdorrete.

Man hat mehrere Auslegungen über dies Wunder; aber kann eine derselben die Verfolgung rechtfertigen? Ein Feigenbaum konnte gegen das Ende des März keine Feigen geben und mußte dafür verdorren. Sollen wir deswegen unsre Brüder in allen Jahreszeiten vor Schmerzen verdorren machen? Laßt uns dasjenige in der Bibel mit Ehrfurcht ansehen, was unserm neugierigen und eitlen Verstande Schwierigkeiten macht; aber es ist nicht misbrauchen, um hart und unmenschlich zu seyn.

Der Verfolgungsgeist, der alles misbraucht, sucht auch seine Rechtfertigung in der Austreibung der Krämer aus dem Tempel, und in der Legion der Teufel, die aus einem Besessenen in zweitausend unreine Thiere gejagt wurden. Aber wer sieht nicht, daß diese Beispiele nichts weiter andeuten, als die Gerechtigkeit Gottes gegen die Uebertreter seines Gesezes? Es war ein Mangel an Achtung gegen das Haus des Herrn, daß man seinen Vorhof in einen Krämerladen verwandelte. Umsonst erlaubte das Sanhedrin und die Priester dies Gewerbe der Bequemlichkeit der Opfer wegen. Der Gott, dem man opferte, konnte unstreitig, ob er gleich in menschlicher Hülle verborgen war, dieser Entweihung ein Ende machen. Eben so konnte er diejenigen bestrafen, die ganze Heerden von solchen Thieren ins Land führten, die durch das Gesez, das er selbst seiner Aufsicht würdigte, verboten waren. Diese Beispiele haben nicht die mindeste Beziehung auf Verfolgungen und Meinungen. Der Verfolgungsgeist muß sich schon auf schlecht Gründe stützen, weil er allendhalben Vorwand sucht.

Fast alle übrigen Handlungen Christi predigen Sanftmuth, Geduld und Nachsicht. Er ist der Hausvater, der den verlohrenen Sohn wieder aufnimmt. Er ist der, der den Arbeiter, der zur lezten Stunde kömmt, wie alle andern bezahlt. Er ist der mildthätige Samariter. Er selbst vertheidigt seine Jünger, da sie nicht fasten. Er verzeiht der Sünderin. Er begnügt sich, der Ehebrecherin Treue anzuempfehlen. Er läßt sich selbst herab, an den unschuldigen Freuden der Hochzeit zu Kana Theil zu nehmen, und da die schon von Wein erhitzten Gäste noch mehr verlagen, thut er ihnen zu Gefallen ein Wunder und verwandelt Wasser in Wein.

Er bricht gegen Judas, der ihn verrathen will, nicht in Ungestüm aus. Er befahl dem Petrus nie, das Schwerdt zu gebrauchen. Er tadelt die Kinder des Zebedäus, die nach dem Beispiele des Elias, Feuer vom Himmel auf eine Stadt herabbeten wollten, die sie nicht hatte beherbergen wollen.

Er starb zuletzt als ein Opfer des Neides. Wenn man das Heilige mit dem Weltlichen, einen Gott mit einem Menschen, vergleichen darf, so hat sein Tod, nach menschlicher Weise davon zu reden, sehr viel ähnliches mit dem Tod des Sokrates. Der griechische Philosoph starb durch den Haß der Priester, Sophisten und Ersten seines Volks. Der Gesetzgeber der Christen unterlag dem Hasse der Schriftgelehrten, Pharisäer und Priester. Sokrates konnte dem Tod entgehen und wollte nicht; Christus opferte sich freiwillig. Der griechische Philosoph vergab nicht nur seinen Verläumdern und ungerichten Richtern, sondern bat sie sogar, seine Kinder einmahl wie ihn zu behandeln, wenn sie einmal so glücklich wie er werden sollten, ihren Haß zu verdienen. Der unendlich erhabnere Gesetzgeber der Christen bat seinen Vater, seinen Feinden zu verzeihen.

Wenn Christus den Tod zu fürchten scheint, wenn die Todesangst, die er duldet, ihn Blutstropfen schwitzen läßt, (ein äußerst heftiges und ungewöhnliches Symptom) so unterwarf er sich aller Schwäche des menschlichen Körpers, der er angenommen hatte. Sein Leib zitterte, aber seine Seele war

unerschütterlich. Er lehrte uns, daß die wahre Stärke und Größe darin bestehe, die Uebel zu dulden, denen unsre Natur unterliegt. Es genügt ein gewaltiger Muth dazu, dem Tode entgegen zu gehen, wenn man ihn fürchtet.

Sokrates hatte die Sophisten als Ignoranten behandelt und sie der Unredlichkeit überführt. Jesus, der sich seiner göttlichen Rechte bediente, behandelte (Matth. K. 23.) die Schriftgelehrten und Pharisäer als Heuchler, Narren, Blinde, Bösewichter, Schlangen und Otterngezüg.

Sokrates wurde nicht beschuldigt, daß er eine neue Sekte habe stiften wollen, und Christus eben so wenig. (Matth. K. 26. v. 61.) Der Fürsten der Priester, heißt es, und der ganze Rath suchten ein falsches Zeugnis gegen Jesum, damit sie ihn umbrächten. Da sie dies nöthig hatten, so konnten sie ihm nicht öffentlich vorwerfen, daß er gegen das Gesez Mosis gepredigt habe, dem er sich auch wirklich von seiner Kindheit an bis an seinen Tod unterwarf. Er war, wie alle andere Kinder, am achten Tage beschnitten worden. Wenn er nachher im Jordan getauft wurde, so war dies bei den Juden eine heilige Ceremonie, wie bei allen morgenländischen Völkern. Alle gesetzlichen Unreinigkeiten werden durch die Taufe abgespült. Auch die Priester wurden auf diese Weise geweiht. Man tauchte sie am Fest der feierlichen Söhnung in's Wasser. Man taufte auch die Proselyten.

Jesus beachtete alle Punkte des Gesetzes. Er feierte den Sabbath. Er enthielt sich der verbotenen Speisen. Selbst vor seinem Tode feierte er noch das Pascha. Man beschuldigte ihn keiner neuen Meinung, keiner Beobachtung eines fremden Gottesdienstes. Als gebohrner Israelit lebte er stets als Israelit.

Zwei Zeugen, die sich stellten, klagten ihn an, er habe gesagt, daß er den Tempel zerstören, und in drei Tagen wieder aufbauen könne. (Matth. K. 26) Das war freilich den fleischlich gesinnten Juden unbegreiflich, aber keine Beschuldigung, daß er eine neue Sekte habe stiften wollen.

Der Hohepriester fragte ihn: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du bist Christus der Sohn Gottes. Wir sind nicht darüber unterrichtet, wie er das Wort Sohn Gottes verstanden hat. Man bediente sich zuweilen dieses Ausdrucks, um einen gerechten Mann <sup>44)</sup> zu bezeichnen, so wie man einen Bösewicht einen Sohn Belials nannte. Die plumben

---

<sup>44)</sup> ) Es war in der That den Juden sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, ohne eine besondere Offenbarung das unaussprechliche Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der selbst Gott ist, zu begreifen. Im ersten Buch Mosis (K. 6.) heißen die Söhne mächtiger Männer Kinder Gottes. Die großen Zedern heißen in den Psalmen Zedern Gottes. Samuel sagt, daß ein Schrecken Gottes, d.i. ein großer Schrecken, das Volk befiel. Ein großer Wind heißt ein Wind Gottes; Sauls Melancholie eine Melancholie Gottes. Indeß scheint es, daß die Juden von Christo verstanden, er nenne sich Sohn Gottes im eigentlichen Sinn; aber sie sahen diese Benennung als Gotteslästerung an; ein neuer Beweis ihrer Unwissenheit in Absicht der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der selbst Gott und zum Heil der Menschen auf diese Erde gesandt worden ist.

Juden hatten keinen Begriff von einem Sohn Gottes, der, selbst Gott, auf die Erde gekommen war.

Jesus antwortete ihm: Du sagst es. Aber bald werdet ihr sehen des Menschensohn sitzen zur Rechten Gottes, und kommen in den Wolken des Himmels.

Diese Antwort sahe das aufgebrachte Sanhedrin als eine Gotteslästerung an, und weil es das Recht über Leben und Tod nicht mehr besaß, so führte es Jesum vor den römischen Gouverneur der Provinz und klagte ihn verläumderisch an als einen Störer der öffentlichen Ruhe, welcher sagte, daß man dem Cäsar den Tribut nicht mehr zahlen müsse, und sich selbst einen König der Juden nannte. Offenbar warf man ihm also ein Staatsverbrechen vor.

So wie Pilatus, der Gouverneur, erfuhr, daß er ein Galiläer war, so schickte er ihn an Herodes, den Tetrarchen von Galiläa. Herodes hielt es für unmöglich, daß Jesus hätte auf den Gedanken gerathen können, sich an die Spitze einer Parthey zu stellen, und nach der Königswürde zu streben. Er behandelte ihn verächtlich, schickte ihn an Pilatus zurück, und dieser hatte die schändliche Schwachheit, ihn zu verdammen, um den gegen ihn selbst erregten Tumult zu stillen. Er that dies um soviel mehr, weil er, nach Josephus Bericht, schon einmal einen Aufstand unter den Juden zu bekämpfen gehabt hatte. Pilatus besaß nicht so viel Edelmuth, als nachher der Gouverneur Festus.

Jetzt frage ich: Ist die Toleranz oder Intoleranz göttlichen Rechts? Wollt ihr Christus gleichen, so werdet Märtyrer, aber nicht Henker.

## **Zeugnisse gegen die Intoleranz.**

Es ist Gottlosigkeit, in Religionssachen den Menschen ihre Freiheit zu nehmen und ihnen hinderlich darin zu seyn, daß sie sich selbst einen Gott wählen. Kein Mensch und noch weniger ein Gott mag man einen erzwungenen Dienst leiden. (Apologetikon, Kan. XXIV.)

Wenn man zur Beschützung des Glaubens Gewalt gebrauchte, so würden sich die Bischöfe dagegen setzen. (St. Hilarius 1. Buch)

Erzwungene Religion ist keine Religion. Man muß überreden und nicht zwingen. Religion läßt sich nicht befehlen. (Laktanz, 3. Buch)

Es ist verfluchte Ketzerei, diejenigen durch Gewalt, Schläge und Gefängniß an sich zu ziehen, die man durch Gründe nicht überreiden kann. (St. Athanasius, 1. B.)

Nichts ist der Religion mehr zuwider, als Zwang. (St. Justin der Märtyrer, 5. B.)

Sollen wir diejenigen verfolgen, die Gott duldet, sagt der heilige Augustin, ehe ihn sein Streit mit den Donatisten zu streng gemacht hatte.

Man thue den Juden keine Gewalt an. (Viertes Concilium von Toledo. Canon 56.)

Rathet, und zwingt nicht. (Briefe des heiligen Bernhards.)

Wir sind gar nicht gesonnen, die Irrthümer mit Gewalt auszurotten. (Rede des französischen Clerus an Ludwig XIII.)

Wir haben stets den Weg der Strenge gemisbilligt. (Versammlung des Clerus, am 11ten Aug. 1560.)

Wir wissen, daß man zum Glauben überreden, aber nicht zwingen kann. (Flechier, Bischof von Nimes. Brief 19.)

Man muß sich auch aller versprottenden Ausdrücke enthalten. (Bischof von Belkey in einem Hirtenbriefe.)

Erinnert euch, daß die Krankheiten der Seele sich nicht durch Zwang und Gewalt heilen lassen. (Kardinal le Camus in einem Hirtenbriefe von 1688.)

Bewilligt allen bürgerliche Duldung. (Fenelon, Erzbischof von Cambrai, an den Herzog von Bourgogne.)

Erzwungener Religionsdienst ist ein Beweis, daß der Geist, der diese Religion leitet, ein Feind der Wahrheit ist. (Dirois, Doktor der Sorbonne, Buch VI. Ka. 4.)

Gewalt kann Heuchler machen. Man überredet nicht, wenn man allenthalben Drohungen erschallen läßt. (Tillemont, Kirchengeschichte, 6. Theil.)

Es hat uns der Billigkeit und der Vernunft gemäß geschienen, in den Fußstapfen der alten Kirche zu wandeln, die nie Gewalt gebraucht hat, um die Religion einzuführen und auszubreiten. (Remonstrations des Pariser Parlament an Heinrich II.)

Erfahrung lehrt uns, daß Uebel, die sich im Verstande gründen, durch Gewalt mehr verschlimmert, als geheilt werden. (De Thou, Zueignungsschrift an Heinrich IV.)

Schwertstreiche können keinen Glauben einflößen. (Cerisino über die Regierungen Heinrichs IV. und Ludwigs XIII.)

Der Religionseifer, der die Religion mit Gewalt in die Herzen pflanzen will, ist ein barbarischer Eifer. Als wenn Ueberzeugung die Folge von Zwang seyn könnte! (Boulainvilliers, Zustand Frankreichs.)

Die Religion gleicht darin der Liebe, daß Befehl nichts bei ihr ausrichtet und Zwang noch weniger. Nichts ist unabhängiger, als Glauben und Lieben. (Amelot de la Houssaye über die Briefe des Kardinals d'Ossat.)

Wenn der Himmel euch so günstig gewesen ist, daß ihr die Wahrheit sehet, so hat er euch eine große Gnade erzeugt. Aber müssen die Kinder, die das Erbtheil ihres Vaters empfangen haben, diejenigen hassen, die es nicht empfangen haben? (Montesquieu, Geist der Geseze, Buch 24.)

Man könnte ein großes Buch von solchen gesammelten Stellen machen. Unsre Geschichten, unsre Reden, unsre moralischen Schriften, unsre Predigten, unsre Katechismen, alles athmet und lehrt uns die heilige Pflicht der Duldung. Welches unselige Schicksal, welche Inconsequenz bewegt uns denn, den von uns verkündigten Theorien durch unsre Handlungen zu widersprechen? Glauben wir etwa, daß es uns Vortheil bringt, das Gegentheil von dem zu thun, was wir lehren? Denn aus diesem Grunde stehn oft die Handlungen der Menschen mit ihrer Moral im Widerspruch. Aber es ist doch wahrhaftig kein Vortheil davon zu erwarten, wenn wir die, die nicht unsrer Meinung sind, verfolgen, und uns bei ihnen gehässig machen. Also, noch einmal, Intoleranz ist Absurdität.

Aber, kann man sagen, diejenigen, denen der Gewissenszwang etwas einbringt, sind doch so dumm und absurd nicht. Diesem widme ich folgendes kleine Gespräch.

## **Gespräch zwischen einem Sterbenden und einem Menschen, der sich sehr wohl befindet.**

Ein Bürger in einer Provinzialstadt lag in den letzten Zügen. Ein Mensch, der bei guter Gesundheit war, kam zu ihm und hatte ihn in seinen letzten Augenblicken auf folgende Art zum besten:

Elender! Den Augenblick denke wie ich! Unterzeichne diese Schrift! Bekenne, daß fünf Sätze in einem Buche, das keiner von uns gelesen hat, wahr sind! Nimm den Augenblick die Meinung des Lanfranc gegen Berenger, und des St. Thomas gegen St. Bonaventura an! Bekenne dich zum zweiten nicäischen gegen das Frankfurter Concilium! Erkläre mir sogleich, wie die Worte: Mein Vater ist größer als ich, ausdrücklich bedeuten: Ich so groß als mein Vater!

Sag mir, wie der Vater den Sohn alles mittheilt, ausser der Väterlichkeit; oder ich werde deinen Leichnam auf den Schandanger werfen; deine Kinder sollen kein Erbtheil an dir haben; dein Weib soll ihr Eingebrochenes verlieren, und deine Familie soll um Brod betteln; das ihr meines gleichen nicht geben werden.

Der Sterbende.

Ich verstehe kaum, was du mir da sagst. Deine Drohungen höre ich nur undeutlich und verworren. Sie beunruhigen meine Seele. Sie machen mir den Tod schwer. Um Gottes willen, habe Mitleiden mit mir!

Der Barbar.

Mitleiden? Das kann ich nicht haben, wenn du nicht in allen Stücken meiner Meinung bist.

Der Sterbende.

Ach! Du siehst ja wohl, daß in diesem letzten Augenblick alle meine Sinnen matt sind. Alle Thore meines Verstandes sind verschlossen. Meine Gedanken entfliehen. Mein Verstand erlischt. Kann ich disputiren?

Der Barbar.

Nun, wenn du nicht glauben kannst, was ich dir sage, so sage mir nur, daß du es glaubst. Das ist mir genug.

Der Sterbende.

Wie kann ich denn meineidig werden, um dir einen Gefallen zu thun? Ich soll ja in einem Augenblicke vor Gott erscheinen, der den Meineid bestraft.

Der Barbar.

Thut nichts. Dafür hast du das Vergnügen, auf einem Kirchhofe begraben zu werden, und dein Weib und deine Kinder werden zu leben haben. Stirb

als Heuchler! Heuchelei ist etwas Gutes, ein Opfer, wie man zu sagen pflegt, das das Laster der Tugend bringt. Ein wenig Heuchelei, lieber Freund, was kostet denn die?

Der Sterbende.

Ach! Du verachtest Gott, oder erkennst du ihn nicht. Kannst du von mir im Todeskampfe eine Lüge fordern, du, der auch bald sein Urtheil empfangen, und die Lügen verantworten soll?

Der Barbar.

Wie? Verwegner! Ich erkenne Gott nicht?

Der Sterbende.

Vergieb mir, lieber Bruder! Es kam mir vor, als ob du ihn nicht erkennst. Der Gott, den ich an bete, belebt in diesem Augenblick meine Kraft, um dir mit sterbende Stimme zu sagen, daß du mich, wenn du wirklich an Gott glaubst, mit christlicher Liebe behandeln muß. Er hat mir Weib und Kind gegeben. Bring du sie nicht in's Elend! Mit meinem Körper mach, was du willst. Den überlass ich dir. Aber glaub an Gott, ich beschwöre dich!

Der Barbar.

Thu, ohne Räsonniren, was ich dir gesagt habe. Ich will es. Ich befehle es dir.

Der Sterbende.

Was hast du denn davon, daß du mich so marterst!

Der Barbar.

Wie? Was ich davon habe? Ein gutes Canonicat, wenn ich deine Unterzeichnung bringe?

Der Sterbende.

Bruder, Bedenke! Dies ist mein letzter Augenblick. Ich sterbe. Ich will beten, daß Gott dein Herz rühren, und dich bekehren wolle.

Der Barbar.

Hol der Teufel! den unverschämten Kerl dafür, daß er nicht unterzeichnet hat. Aber – wart! ich will für ihn unterzeichnen, und seine Hand nachmachen. <sup>45)</sup>

Der folgende Brief bestätigt dieselbe Moral.

---

<sup>45)</sup> Man halte dies nicht für übertriebenen Scherz. Bei dem Tode Pascals macht man öffentlich bekannt, daß er in seinen letzten Augenblicken den Jansenismus abgeschworen habe, und es wurde bewiesen, daß er nur deswegen mit den Jansenisten nicht zufrieden gewesen war, weil sie bei einem kurzen Frieden mit dem römischen Hofe zu viele Nachgiebigkeiten gezeigt hatten. Man schob in der Folge einen Widerruf des Herrn von Monclan, General=Procureur von Provence, unter. Man schmiedete auf eben die Art eine unächte Erklärung der alten Magd de Calas.

**Brief eines Beneficiaten an den  
Jesuiten Le Tellier vom 6ten Mai 1714.** <sup>46)</sup>

Hochwürdiger Vater,

Ich gehorche dem Befehl, den mir Ew. Hochwürden gegeben haben, Ihnen die schicklichsten Mittel zu zeigen, um Jesum und seine Gesellschaft von ihren Feinden zu befreien. Ich glaube, daß nicht mehr als fünf hunderttausend Hugenotten noch im Königreiche sind; andre sagen indeß, eine Million, und noch andre funfzehnhunderttausend. Es mögen ihrer übrigens so viel sein, als da wollen, so ist hier meine unvorgreifliche Meinung, die ich schuldigermaaßen der Meinung Ew. Hochwürden unterthänigst unterwerfe.

1) Es wird leicht seyn, an einem Tage alle Prediger zu ergreifen, und sie alle auf einmal an eine Plazze aufzuhängen, nicht nur der öffentlichen Erbauung, sondern auch der Schönheit des Schauspiels, wegen.

2) Alle Väter und Mütter werde ich in ihren Betten umbringen lassen; denn wenn es auf der Straße geschähe, so könnte dadurch einiger Tumult erregt werden; ja, einige könnten sich vielleicht retten, und das muß vor allen Dingen verhütet werden. Diese Execution ist ein nothwendiger Folgesatz aus unsern Grundsätzen. Denn, wenn man Einen Kezzer umbringen muß, wie es so viele große Theologen beweisen, so muß man sie unstreitig alle umbringen.

3) Den Tag darauf werde ich alle Mädchen an gute Katholiken verheirathen, sintemal man den Staat nach dem letzten Kriege nicht zu sehr entvölkern muß. Was aber die Knaben von vierzehn und funfzehn Jahren betrifft, als welche bereits die schädlichen Grundsätze so eingesogen haben, daß man nicht wohl hoffen kann, sie wieder auszurotten, so ist meine Meinung, daß man sie sämmtlich ihrer Mannheit beraube, damit diese Zucht sich nicht fortpflanzen könne. Anlangend die jüngern Kinder, so wird man sie in unsern Schulen erziehen und so lange peitschen, bis sie die Werke des Sanchez und Moline auswendig wissen.

4) Denke ich, nach meiner unvorgreiflichen Meinung, daß man es mit allen Lutheranern im Elsaß eben so machen muß, sintemal ich im Jahr 1704 zwei alte Weiber daselbst über die Schlacht bei Höchstädt haben lachen sehen.

---

<sup>46)</sup> Als dieses 1762 geschrieben wurde, war der Jesuitenorden in Frankreich noch nicht aufgehoben worden. Wären die Jesuiten unglücklich gewesen, so würde der Verfasser zuverlässig Achtung gegen sie gezeigt haben. Aber man erinnere sich ein für allemal, daß sie nur verfolgt worden sind, weil sie Verfolger waren. Möchten doch diejenigen vor diesem Beispiele zittern, die, noch intoleranter als die Jesuiten, gern einmal alle ihre Mitbürger, die nicht ihre harten ungereimten Meinungen annehmen, unterdrücken möchten.

5) Was aber die Jansenisten betrifft, so möchte dieser Punkt etwas mehr Schwierigkeiten zu haben scheinen. Ich schätze ihre Anzahl auf wenigstens sechs Millionen. Aber ein Geist, wie ihn Ew. Hochwürden besitzen, wird davor nicht erschrecken. Ich verstehe unter Jansenisten auch alle die Parlamentarier, die so schändlicher Weise die Freiheiten der gallikanischen Kirche vertheidigen. Ew. Hochwürden mögen mit ihrer gewöhnlichen Klugheit alle Mittel erwägen, um sich diese widerspänstigen Köpfe zu unterwerfen. Die Pulververschwörung hatte nicht den erwünschten Fortgang, weil einer der Verschwornen so unvernünftig war, das Leben seines Freundes retten zu wollen. Da aber Ew. Hochwürden keine Freunde haben, so ist dieses Hinderniß nicht zu befürchten, und es wird Ihnen ein Leichtes seyn, alle Parlamentarier des Königreichs mit der Erfindung des Mönchs Schwarz, die man Pulvis Pyrus nennt, in die Luft zu sprengen. Nach meinen Ueberschläge brauchte man, eins in's andre gerechnet, etwa für jedes Parlament sechs und dreissig Tonnen Pulver. Dieses, nach der Zahl der Parlamentarier mit zwölf multipliziert, macht nicht mehr als vierhundert zwei und dreissig Tonnen, welche, das Stück zu 100 Thaler gerechnet, 129,600 Livres kosten würden, eine wahre Kleinigkeit für den hochwürdigen Pater General.

Sind die Parlamentarier in die Luft gesprengt, so können Ew. Hochwürden die Stellen mit Ihren Congregatisten besetzen, welche mit den Gesezzen des Landes völlig bekannt sind.

6) Es wird leicht seyn, den Kardinal von Noailles zu vergiften, da er ein einfältiger Herr ist, der in niemanden Mistrauen setzt.

Ew. Hochwürden können sich eben dieses Bekehrungsmittels bei einigen widerspänstigen Bischöfen bedienen. Ihre Bisthümer kämen alsdann, vermittels eines päpstlichen Breve, in die Hände der Jesuiten, worauf dann alle Bischöfe der Parthei der guten Sache zugethan seyn und alle Pfarren von diesen Bischöfen schicklich besetzt werden würden. Dies ist ein Vorschlag zu Ew. Hochwürden beliebigen Gebrauch.

7) Da man sagt, daß alle Jansenisten wenigstens um Ostern communiciren, so könnte es nicht schaden, wenn man den Hostien ein kleines Pülverchen beimischte, etwa von der Marterie, deren man sich bediente, um sich gegen Kaiser Heinrich VII. Gerechtigkeit zu verschaffen. Ein Kritikus könnte mir einwenden, daß man bei dieser Operation Gefahr lief, auch den Molinisten Rattenpulver zu reichen. Der Einwurf ist stark; aber jedes Project zieht von einer Seite üble Folgen nach sich. Wer sich durch kleine Schwierigkeiten abschrecken läßt, kömmt mit nichts zu Stande. Da es überdem hier darauf ankömmt, das allgemeine Beste nach Vermögen zu besorgen, so muß man keinen Anstoß daran nehmen, wenn dies allgemeine Beste einige böse Folgen mit sich bringt, die gar nicht in Betracht kommen.

Wir haben uns auch nichts vorzuwerfen, da es bewiesen ist, daß alle angeblichen Reformirten sowol als die Jansenisten zur Hölle verstoßen sind. Wir hassen sie also nur von dem Augenblick an, wo sie in den Besitz derselben eintreten.

Daß den Molinisten das Paradies von Rechtswegen gehört, ist eben so klar. Wenn wir sie also aus Irrthum und ohne böse Absicht zum Tode verhel- fen, so beschleunigen wir nur ihre Freuden. In beiden Fällen sind wir dem- nach Diener der Vorsehung.

Denjenigen, denen die Anzahl etwas auffallend seyn möchte, dürfen Ew. Hochwürden nur väterlichst bemerklich machen, daß von den blühenden Zeiten der Kirche an, bis auf's Jahr 1707, d.i. binnen etwa vierzehn hundert Jahren, die Theologie über fünfzehn Millionen Menschen zum Tode befördert hat, und daß ich ihrer nicht über sechs Millionen und fünfhundert tausend zu erhenken, zu erstechen und zu vergiften vorschlage.

Man könnte mir einwenden, daß meine Rechnung nicht ganz richtig sei, und daß ich gegen die Regul de Tri gesündigt habe. Denn wenn in vierzehn- hundert Jahren nicht mehr als fünfzehn Millionen Menschen um der theologischen Distinktionen, Dilemmen und Antidilemmen willen gestorben sind, so macht dies jährlich nur fünf und dreissig tausend siebenhundert und vierzehn Personen, nebst dem Bruche. Demnach tödtete ich sechs Mil- lionen vier und sechzig tausend und fünf und achtzig, nebst dem Bruche, zu viel. Aber in der That; diese Schikane ist kindisch, ja, man kann wohl sagen gottlos. Denn rette ich nicht durch mein Verfahren alle Rechtgläubigen das Leben bis an's Ende der Welt? Wenn man alle Einwürfe beantworten wollte, würde man nie fertig.

Mit der tiefsten Ehrfurcht verharre ich

Ew. väterlichen Hochwürden

unterthänigster, andächtigster  
und mildchristlicher

R\*\*\*

gebürtig aus Angoulesme, Präfekt  
der Kongregation

Das Projekt wurde nicht ausgeführt, weil der Pater Le Tellier einige Schwierigkeiten dabei fand, und überdem seine väterlichen Hochwürden das Jahr darauf Landes verwiesen wurde. Aber da man doch das Pro und Contra prüfen muß, so ist es gut zu untersuchen, in welchen Fällen die Vorschläge des Korrespondenten des Paters Le Tellier rechtmäßiger Weise zu befolgen sind.

In allen Punkten dies Projekt auszuführen, möchte wol hart seyn; aber man muß doch sehen, bei welcher Gelegenheit man Leute, die nicht unsrer Meinung sind, zu Galgen, Rad und Galeeren verdammen muß. Dies ist der Gegenstand des folgenden Artikels.

## **Einzig Fälle, wo die Intoleranz den menschlichen Rechten gemäß ist.**

Wenn eine Regierung nicht das Recht haben soll, die Irrthümer der Menschen zu bestrafen, so müssen diese Irrthümer keine Verbrechen seyn. Dies sind sie, sobald sie das Wohl der menschlichen Gesellschaft stören. Dieses Wohl stören sie, sobald sie Fanatismus einflößen. Die Menschen müssen also vor allen Dingen keine Fanatiker seyn, wenn sie der Toleranz werth seyn wollen.

Wenn einige junge Jesuiten, die wohl wissen, daß die Kirche sie verabscheuet und verworfen hat, daß die Jansenisten durch eine Bulle verdammt und gleichfalls verabscheuet und verworfen sind, eins von den Häusern der Väter des Oratoriums in Brand stecken, weil Quesnel, ein Mitglied des Oratoriums, ein Jansenist war; so ist man offenbar genöthigt, diese Jesuiten zu bestrafen.

Eben dies ist der Fall, wenn sie schädliche Grundsätze ausbreiten, wenn ihr Orden den Gesezen des Reichs entgegenläuft. Da kann man nicht umhin, die Gesellschaft zu trennen, um aus den Jesuiten Bürger zu machen. Und ist dies nicht ein eingebildetes Uebel und ein wahres Gut für sie? Wo liegt denn das Uebel, wenn man ein kurzes Kleid statt einer Soutane trägt, und frei ist, statt Sklave zu seyn? Man reformirt im Frieden ganze Regimenter, ohne daß sie sich beschwerten. Warum machen denn die Jesuiten so ein gewaltiges Geschrei, daß man sie reformirt, um Frieden zu haben?

Wenn die Franziskaner im heiligen Eifer für die heilige Jungfrau Maria die Kirche der Jakobiner zerstören wollen, weil diese glauben, daß Maria mit der Erbsünde geboren ist, so wird man sich genöthigt sehen, die Franziskaner auf eine ähnliche Art, wie die Jesuiten, zu behandeln.

Eben dies gilt von den Lutheranern und Calvinisten. Sie mögen noch so viel sagen: Wir folgen den Regungen unseres Gewissens; es ist besser Gott gehorchen, als den Menschen; wir sind die wahre Heerde; wir müssen die Wölfe ausrotten. Alsdann sind sie offenbar selbst Wölfe.

Eins der auffallendsten Beispiele des Fanatismus hat eine kleine Sekte in Dänemark gegeben, deren Grundsatz der beste von der Welt war. Diese Leute wollten das ewige Heil ihrer Brüder besorgen; aber sie zogen daraus gar seltsame Schlüsse. Sie wußten, daß alle Kinder, die ohne Taufe sterben, verdammt, und alle, die unmittelbar nach der Taufe sterben, der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Diesem Grundsatz gemäß brachten sie alle kleinen Knaben und Mädchen um's Leben, die sie nur fassen konnten. Das war ohne Bedenken der größte Dienst, den man den Kindern erzeigen konnte; denn man bewahrte sie dadurch auf einmal von der Sünde, den Plagen des Lebens

und der Hölle, und schickte sie unmittelbar in den Himmel. Aber diese christlichen Leute bedachten nicht, daß es unerlaubt ist, um des größten Guten willen das kleinste Böse zu thun, daß sie an dem Leben dieser Kinder gar kein Recht hatten, daß die meisten Väter und Mütter fleischlich genug gesinnte sind, ihre Söhne und Töchter lieber bei sich zu sehen, als sie tödten zu lassen, damit sie in den Himmel kommen, und daß, kurz davon zu reden, die Obrigkeit den Mord bestrafen muß, er mag noch so gut gemeint sein.

Die Juden könnten wohl mehr, als sonst jemand, das Recht zu haben scheinen, uns zu bestehlen und umzubringen. Den ohnerachtet es im alten Testamente hundert Beispiele von Toleranz giebt, so giebt es darinn nicht minder Beispiele und Geseze, die Strenge verrathen. Gott hat ihnen zu wiederholten Malen befohlen, alle Gözendiener umzubringen und nur der erwachsenen Mädchen zu schonen. Wir sind Gözendiener in ihren Augen und ohngeachtet wir sie izt dulden, so könnten sie doch wohl, wenn unsre Herren würden, nur unsre Töchter leben lassen.

Vorzüglich möchten sie wol gehalten seyn, alle Türken ohne Ausnahme umzubringen; denn die Türken besizen die Länder der Hethiter, Intusiter, Amoriter, Jerseniter, Horiter, Arakiter, Keniter, Hemathiter und Samariter. Alle diese Völker lagen unter dem Fluche. Ihr Land, daß über fünf und zwanzig Meilen lang war, wurde den Juden durch mehrere bündige Verträge gegeben. Sie müssen ihr Eigenthum wieder haben. Die Mahomedaner sind seit länger als tausend Jahren in unrechtmäßigem Besitz desselben.

Wenn die Juden izt so räsonnirten, so wäre die einzige Antwort, die man ihnen geben müßte, daß man sie auf die Galeren schickte.

Dies sind etwa die Fälle, wo die Intoleranz vernünftig scheint.

## **Bericht von einer Religionsstreitigkeit in China.**

In den ersten Regierungsjahren des großen Kaisers Kam=Hi hörte ein Mandarin in der Stadt Kanton in einem benachbartn Hause einen gewaltigen Lärm. Er erkundigte sich, ob man etwa jemanden umbrächte, und vernahm, daß ein Almosenier von der Dänischen Kompagnie, ein Kappelan aus Batavia und ein Jesuit miteinander disputirten. Er ließ sie zu sich kommen, setzte ihnen Thee und Gebaknes vor, und fragte sie, was sie eigentlich vorhätten?

Es thut mir sehr weh, antwortete der Jesuit, daß ich, da ich stets recht habe, mich mit Leuten abgeben muß, die immer unrecht haben. Anfangs argumentirte ich mit der größten Fassung, aber am Ende riß mir die Geduld.

Der Mandarin gab ihnen mit der möglichsten Diskretion zu verstehen, wie nothwendig die Feinheit beim Disputiren sei; sagte, daß man in China nie böse gegen einander würde, und fragte noch einmal, wovon denn eigentlich die Rede wäre.

Hochgeehrter Her, antwortete der Jesuit, ich will sie selbst richten lassen. Diese beiden Herren weigern sich, den Entscheidungen des tridentinischen Conciliums sich zu unterwerfen.

Das wundert mich, sagte der Mandarin. Drauf wandte er sich zu den beiden andern und sagte: Meine Herren, für die Meinungen einer großen Versammlung müßtet Ihr doch, wie es mir vorkömmt, Achtung hegen. Ich weiß nicht, was das tridentinische Concilium ist, aber mehrere sind doch immer besser unterrichtet als Einer. Niemand muß glauben, daß er mehr weiß, als alle andre Menschen und daß die Vernunft allein in seinem Kopfe wohnt. So lehrt unser großer Konfuzius, und wenn ihr mir folgen wollt, so thut ihr immer gut, dies auf das tridentinische Concilium anwenden.

Der Däne nahm darauf das Wort und sagte: Hochgeehrter Herr, Sie reden höchst vernünftig und weise. Wir haben, wie sich´s gebührt, Achtung vor großen Versammlungen, die vor der tridentinischen gehalten worden sind.

O, erwiederte der Mandarin, wenn dem also ist, so bitte ich euch um Verzeihung so könnt ihr doch wohl Recht haben. Nun dann, Ihr und der Holländer stimmt also überein gegen den armen Jesuiten?

Im mindesten nicht, sagte der Holländer. Dieser Mann hat Meinungen, die noch weit ungeheurer sind, als die Meinungen des Jesuiten hier, der bei Ihnen den Sanften spielt. Es ist nicht möglich, dabei auszuhalten.

Ich verstehe euch nicht, antwortete der Mandarin. Seid ihr nicht alle drei Christen? Kommt ihr nicht alle drei her, um das Christentum in unserm Reiche zu lehren? Müßt ihr folglich nicht einerlei Dogmen haben?

Sie sehen, hochgeehrter Herr, erwiderte der Jesuit, diese beiden Leute sind unter sich geschworne Feinde und disputiren beide gegen mich. Das beweist offenbar, daß sie Unrecht haben und daß das Recht allein auf meiner Seite ist.

Noch nicht so offenbar, fiel der Mandarin ein. Es ist noch ein möglicher Fall übrig, daß ihr alle drei Unrecht habt. Ich bin neugierig auf einen nach dem andern zu hören.

Der Jesuit hielt darauf eine lange Rede, während welcher der Däne und der Holländer die Achseln zukten. Der Mandarin begrif kein Wort davon. Der Däne sprach auch, als die Reihe an ihn kam; beide Gegner sahen einander mitleidig an: und der Mandarin verstand eben so wenig davon. Mit dem Holländer ging's eben so. Endlich sprachen sie alle drei zugleich und sagten einander grobe Beleidigungen. Der gute Mandarin hatte Mühe sie zum schweigen zu bringen, und entließ sie mit folgenden Worten: Wenn ihr wollt, daß man Eure Lehre hier dulden soll, so seid selbst erst verträglich und erträglich.

Beim Weggehen aus der Audienz begegnete der Jesuit einem jakobinischen Missionär, sagte ihm, daß er einen Streit gewonnen habe, und daß die Wahrheit immer oben bleibe.

Wenn ich dabei gewesen wäre, solltet ihr ihn nicht gewonnen haben, erwiderte der Jakobiner. Ich würde euch der Lügen und Abgötterei überführt haben.

Der Streit wurde hitzig. Der Jesuit und der Jakobiner geriethen sich in die Haare. Der Mandarin, dem der Skandal gemeldet wurde, ließ sie beide beistecken.

Wie lange wollen denn, sagte ein Untermandarin zum Richter, Ew. Exelenz diese Leute im Arreste sitzen lassen? Bis sie eins werden, antwortete der Mandarin. Ach, sagte der Untermandarin, so müssen sie zeitlebens im Gefängnisse bleiben. Nun dann, sagte der Richter, bis sie einander verzeihen. Das wird nie geschehen, antwortete jener; ich kenne sie. Nun, sagte der Mandarin, so mögen sie sitzen, bis sie thun, als ob sie einander verzeihen.

## **Ist es gut, ein Volk im Aberglauben zu unterhalten?**

Die Schwachheit und Verkehrtheit des menschlichen Geschlechts ist so groß, daß es unstreitig besser für uns ist, allem möglichen Aberglauben, wenn er nur nicht blutdürstig ist, zu fröhnen, als ohne Religion zu leben. Der Mensch bedarf stets eines Zügels, und so lächerlich es auch war, den Faunen, Sylvanen und Naiaden zu opfern, so war es doch immer vernünftiger und nützlicher, diese phantastischen Bilder der Gottheit anzubeten, als sich in Atheismus zu stürzen. Ein Atheist, der mit Ungestüm und Gewalt rasonnirt, ist nicht minder eine Geißel der menschlichen Gesellschaft, als ein blutdürstiger Sklav des Aberglaubens.

Wenn die Menschen keine gesunde Begriffe von der Gottheit haben, so haben sie falsche, so wie man in üblen Zeiten mit schlechtem Gelde bezahlt, weil man kein gutes hat. Der Heide scheute sich, ein Verbrechen zu begehen, um nicht von seinen falschen Göttern bestraft zu werden. Der Malabar fürchtet sich vor seinen Pagoden. Ueberall, wo es eine bürgerliche Gesellschaft giebt, ist Religion unentbehrliches Bedürfniß. Die Gesetze wachen über die bekannten, die Religion wacht über die geheimen Verbrechen.

Aber wenn einmal die Menschen dahin gekommen sind, eine heilige und reine Religion zu besitzen, dann ist der Aberglaube nicht nur unnütz, sondern sogar gefährlich. Man muß nicht diejenigen mit Eicheln zu nähren suchen, die Gott selbst mit Brod nährt.

Der Aberglaube verhält sich zur Religion, wie die Astrologie zur Astronomie. Sie ist der unvernünftige Sohn einer sehr vernünftigen Mutter. Astrologie und Aberglaube haben lange Zeit den ganzen Erdboden beherrscht.

Als es in unsern barbarischen Schreibern kaum zwei Lehnsherrn gab, die ein neues Testament im Vermögen hatten, da war es wol verzeihlich, wenn man den großen Haufen, das heißt, diese Lehnsherren und ihre schwachköpfigen Weiber und ihre dummen Vasallen mit Fabeln unterhielt. Man machte ihnen weiß, daß der große St. Christoph das Jesuskind von einem Ufer des Flusses bis zum andern getragen habe. Man fütterte sie mit Geschichten von Hexen und Besessenen. Sie glaubten sehr gern, daß die heil. Genoveva die Gicht und die heil. Klara die Augenkrankheiten kurire. Die Kinder glaubten an den Wehrwolf und die Aeltern an den Strik des heil. Franziskus. Die Menge der Reliquien war unzählbar.

Der Rost von allem diesen Aberglauben hat sich bei manchen Völkern selbst nach der Läuterung der Religion noch nicht abgeschliffen. Es ist bekannt, daß die ganze Stadt Chalons ihren Bischof, den Herrn von Noailles, verklagte, weil er ihre angeblichen Reliquien, den Nabel des Jesuskindes, wegnehmen und ins Feuer werfen ließ. Aber dieser Mann besaß soviel Muth als Frömmigkeit. Er brachte es dahin, die Einwohner von Champagne zu

überzeugen, daß man Christum im Geist und in der Wahrheit anbeten kann, ohne seinen Nabel in der Kirche zu haben.

Die sogenannten Jansenisten haben nicht wenig dazu beigetragen, die meisten falschen Ideen, die die christliche Religion entehrten, unvermerkt auszurotten. Man glaubte nicht mehr, daß man nur dreißig Tage hindurch das Ave Maria zu beten brauchte, um alles zu erhalten, was man wünschte, und um ungestraft sündigen zu können.

Die Bürgerschaft fängt an zu glauben, daß es nicht die heil. Genoveva ist, die Regen bringt und zurück hält, sondern daß Gott selbst über die Elemente gebietet. Die Mönche wundern sich, daß ihre Heiligen gar keine Wunder mehr thun wollen; und wenn man die Lebensbeschreiber des heil. Franciskus icht wieder anflehten, so würden sie es nicht wagen, der Welt zu erzählen, daß dieser Heilige neun Todte auferweckt, zu gleicher Zeit sich zu Wasser und zu Lande befunden, und sein Krucifix ins Meer habe fallen lassen, worauf es ihm ein großer Krebs wiedergebracht habe.

Eben so steht es mit den Exkommunikationen. Unsre Geschichtsschreiber erzählen uns, daß das Gesinde des Königs Roberts, der vom Pabste Gregor V. exkommunicirt worden war, weil er die Prinzessin Bertha, seine Gvatterin, geheirathet hatte, das für den König aufgetragene Essen zum Fenster hinauswarf, und das die Königin zu Strafe für diese blutschänderische Ehe mit einer Gans niederkam. Wenn heutigen Tages ein König von Frankreich exkommunicirt würde, so ist sehr zu bezweifeln, daß sein Haushofmeister sein Essen aus dem Fenster werfen, und daß die Königin mit einer Gans in die Woche kommen würde.

Wenn es im Winkel irgend einer Vorstadt einige Konvulsionärs giebt, so ist dies eine schmutzige Krankheit, die nur den niedrigsten Pöbel angreift. Die Vernunft dringt in Frankreich täglich weiter vor, sowohl in den Kaufmannsläden als den Häusern der Großen, und die Früchte dieser Vernunft muß man so lange pflegen, bis es unmöglich ist, ihren fortdauernden Wachsthum wieder zu verhindern. Seitdem Frankreich durch die Pascal, Nicole, Arnaud, Boussuer, Descartes, Gassendi=Bayle, Fontenelle u.s.w. aufgeklärt worden ist, läßt es sich nicht mehr auf eben den Fuß regieren, als zu den Zeiten der Ganasse und Menot.

Wenn die Irrlehrer, die großen Irrlehrer mein´ ich, die man so lange Zeit dafür bezahlt und geehrt hat, daß sie menschliche Natur zu thierischen erniedrigten, ist anfangen zu glauben, daß das Korn verfaulen muß, um zu keimen, daß die Erde unbeweglich auf ihrem Grunde stehe und sich nicht um die Sonne dreht, daß Ebbe und Flut keine natürlichen Folgen der Schwerkraft sind, daß der Regenbogen nicht durch die Brechung der Lichtstrahlen gebildet wird, so möchten sie sich immerhing auf misverstandene Schriftstellen gründen, um ihren Befehlen Nachdruck zu geben. Aufgeklärte Menschen würden sie ansehen wie – darf ich sagen – Thiere? Oder ist der Ausdruck zu hart? Und wenn diese weisen Lehrer Gewalt und Verfolgung zu

Hülfe nähmen, um ihre unverschämte Unwissenheit herrschend zu machen, wird dann der Name wilde Thiere bei ihnen übel angebracht seyn?

Je mehr man die abergläubischen Gaukeleien der Mönche verachtet, desto mehr ehrt man die Bischöfe und achtet die Pfarrer. Sie thun nur Gutes, und der Aberglaube der Mönche jenseits der Alpen und Pyrenäen würde viel Böses anrichten.

Aber ist nicht von allem Aberglauben derjenige am gefährlichsten, der seinen Nächsten um Meinungen hassen lehrt? Ist es nicht unendlich vernünftiger, den heiligen Nabel, die heilige Vorhaut, und die Milch und den Rok der heiligen Jungfrau anzubeten, als seine Bruder zu verabscheuen und zu verfolgen?

## **Tugend ist mehr werth, als Wissenschaft.**

Je weniger Dogmen, desto weniger Streitigkeiten. Je weniger Streitigkeiten, desto weniger Unglück. Wenn das nicht wahr ist, so will ich unrecht haben.

Die Religion ist bestimmt, uns in diesem und jenem Leben glücklich zu machen. Und was hat man zu thun, um in jenem Leben glücklich zu sein? Man muß gerecht sein in diesem.

Es wäre die höchste Thorheit, alle Menschen dahin bringen zu wollen, daß sie über metaphysische Fragen auf gleiche Art dächten. Leichter ist's, den ganzen Erdeboden mit Waffen in der Hand zu erobern, als sich die Köpfe einer einzigen Stadt unterwürfig zu machen.

Euklides kam leicht damit zu Stande, alle Menschen von seinen geometrischen Wahrheiten zu überzeugen. Warum? Weil sie sämmtlich Folgesätze sind aus dem kleinen Axiom: Zweimal zwei macht vier. So steht es nicht ganz mit dem Gewirr der Metaphysik und Theologie.

Als der Bischof Alexander und der Priester Arius anfangen, über die Art und Weise, wie der Sohn vom Vater ausgegangen sei, zu disputiren, schrieb ihnen der Kaiser Konstantin gleich zu Anfang folgende von uns vom Eusebius und Sokrates aufbehaltenen Worte: Ihr seid große Thoren, wenn ihr über Dinge disputirt, die ihr nicht verstehen könnt.

Wären beide Partheien vernünftig genug gewesen, dem Kaiser recht zu geben, so wäre die christliche Welt nicht dreihundert Jahre hindurch mit Blut beflekt worden.

Was kann man auch in der That den Menschen närrisches und schrecklicheres sagen als dies: „Lieber Freund! es ist nicht genug, daß ihr getreue Unterthanen, gehorsame Kinder, zärtliche Väter, billige Nachbarn seid. Es ist nicht genug, daß ihr alle Tugenden ausübt, die Freundschaft hoch haltet, die Undankbarkeit flieht, und Jesum Christum in Frieden anbetet. Ihr müßt auch wissen, wie er von Ewigkeit her gezeugt ist; und wenn ihr nicht das Omousion oder die Gleichheit in der Hypostasis oder Persönlichkeit zu unterscheiden wißt, so werdet ihr ewig verbrannt werden. Unterdeß wollen wir den Anfang damit machen, daß wir euch umbringen.“

Wenn man einem Archimedes, Posidonius, Varro, Cato und Cicero eine solche Entscheidung vorgelegt hätte; was würden sie wohl geantwortet haben?

Konstantin beharrte nicht bei seinem Entschlusse, beiden Partheien Stillschweigen aufzuerlegen. Er hätte die Häupter des Ergotismus können zu

sich in seinen Pallast kommen lassen. Er konnte fragen, wer ihnen das Recht gegeben habe, die Welt in Gährung zu bringen. „Habt ihr die Geschlechtsregister der göttlichen Familie? Was geht es euch an, ob der Logos geschaffen oder gezeugt ist? Genug, wenn man ihm getreu ist, eine gute Moral predigt, und sie nach Vermögen ausübt. Ich habe viele Fehler in meinem Leben begangen, und ihr gleichfalls. Ihr seid ehrgeizig, und ich bin es auch. Die Herrschaft hat mich Schurkereien und Grausamkeiten gekostet. Ich habe fast alle meine Verwandten umgebracht. Aber ich bereue es. Ich will meine Sünden dadurch wieder gut machen, bis ich die Ruhe des Reichs wieder herstelle. Hindert mich nicht, das einzige Gute zu thun, was ich kann, um meine vorigen Grausamkeiten in Vergessenheit zu bringen, und helft mir meine Tage in Frieden zu beschliessen.

Doch vielleicht hatte er gegen die disputirsüchtigen Priester nichts ausgerichtet. Vielleicht schmeichelt es ihn, im langen rothen Gewande, den Kopf mit Edelsteinen belastet, bei einem Concilium zu präsidiren. Indes eröffnete dieser Auftritt alle Plagen die Thür, die von Asien aus den Occident überschwemmt. Aus jedem bestrittenen Vers entstand eine Furie mit Dolch und Sophisma bewaftnet, die alle Menschen unsinnig und grausam machte. Die Hunnen, Heruler, Gothen und Vandalen, die dazu kamen, thaten bei weitem nicht soviel Böses, und das ärgste, was sie thaten, war, daß sie sich zuletzt selbst in die unseligen Streitigkeiten einließen.

## **Allgemeine Toleranz.**

Es bedarf keiner großen Kunst, keiner gesuchten Beredsamkeit, um zu beweisen, daß die Christen einander zu dulden schuldig sind. Ich gehe weiter; ich sage, man muß alle Menschen wie seine Brüder ansehen. – Wie? der Türk mein Bruder? der Chineser, der Jude, der Siameser mein Bruder? – Ja, zuverlässig. Denn, sind wir nicht alle Kinder Eines Vaters? Hat uns nicht Ein Gott erschaffen?

Aber diese Völker verachten uns! Sie behandeln uns wie Abgötter! Gut; ich will sagen, daß sie daran höchst unrecht thun. Mich dünkt doch, ich würde die stolze Halsstarrigkeit eines Imans oder Talopins ziemlich aus der Fassung bringen, wenn ich etwa so zu ihm redete:

Dieser kleine Erdball, der nichts mehr als ein Punkt ist, dreht sich im Raume so gut als andre Weltkugeln. Wir verlieren uns in dieser Unermeßlichkeit. Der etwa fünf Schuh hohe Mensch ist gewiß eine Kleinigkeit in der Schöpfung. Eins dieser kleinen unmerklichen Wesen redete einmal einige seiner Nachbarn in Arabien oder auf der Küste der Kaffern folgendermaßen an: „Hört mir zu! denn der Schöpfer aller dieser Welten hat mich erleuchtet. Es giebt neunhundert Millionen kleiner Ameisen, wie wir, auf der Erde; aber Gott liebt nur meinen Ameisenhaufen; alle andern sind ihm von Ewigkeit her ein Gräuel. Mein Ameisenhaufen allein wird glücklich, und alle übrigen werden ewig unglücklich seyn.“

Hier wird man mich sogleich unterbrechen und fragen, wer der Narr gewesen ist, der so unvernünftig Zeug geredet hat? Und ich werde mich genöthigt sehen, ihnen zu antworten: Ihr selbst. Ich werde dann sie wieder zu besänftigen suchen; aber dies wird schwer halten.

Izt werde ich mich zu den Christen wenden, und zum Beispiel zu einem Pater Inquisitor aus dem Dominikanerorden etwa so reden: „Lieber Bruder, Du weißt, daß jede Provinz in Italien ihre eigene Sprache hat, und daß man zu Venedig und Bergamo nicht spricht, wie zu Florenz. Die Akademie della crusca hat der Sprache Bestimmtheit gegeben. Ihr Wörterbuch ist eine Richtschnur, von der man sich nicht entfernen, und die Grammatik des Buon Mattei, ein Führer, dem man folgen muß. Aber glaubst du wohl, daß der Konsul der Akademien, oder in seiner Abwesenheit Buon Mattei allen Venezianern und Bergamasken, die auf ihrem platten Dialekt beharrten, auf ihr Gewissen die Zungen abschneiden können?“

Der Inquisitor wird mir antworten: „Das ist eine ganz andre Sache. Da ist die Rede nicht vom Heil eurer Seele. Es geschieht zu eurem Besten, daß das Direktorium der Inquisition euch ergreifen läßt auf die Angabe eines einzigen Menschen, sollte er auch infam und vor Gericht verwerflich seyn; daß ihr keinen Advokaten erhaltet, euch zu vertheidigen; daß euch nicht einmal der

Name eures Anklägers bekannt wird; daß der Inquisitor euch Gnade verspricht und darauf verdammt; daß er euch die fünf Grade der Tortur geben läßt; daß ihr darauf gepeitscht, auf die Galeeren geschickt oder feierlich verbrannt werdet. Darüber sind der Pater Ironet, der Doktor Chucalon, Zanchinus, Campegius, Royas, Telinus, Gomarus, Diakarus, Gemellinus, eins, und dieser fromme Gebrauch leidet keinen Widerspruch.“

Ich würde mir die Freiheit nehmen, ihm darauf erwiedern: „Lieber Bruder, du kannst recht haben. Ich bin überzeugt, daß Du mir Gutes erweisen willst. Aber kann meine Seele nicht ohne das gerettet werden?“

Freilich wird die Erde nicht täglich von diesen ungereimten Gräueln beflekt; aber sie geschehen doch häufig, man könnte eine Buch darüber schreiben, das größer wäre, als die Evangelien, die sie misbilligen. Es ist nicht nur grausam, in diesem kurzen Leben diejenigen zu verfolgen, die anders denken als wir, sondern auch, wie es scheint, sehr kühn, sie für ewig verdammt zu erklären. Mich dünkt, Atomen eines Augenblicks, wie wir, sollten nicht so den Urtheilen Gottes vorgreifen. Ich bin weit entfernt, die Lehre der Kirche: Außer der Kirche ist keine Seligkeit, zu bestreiten. Ich habe Achtung davor, wie vor allem, was sie lehrt. Aber kennt ihr denn alle Wege Gottes und den ganzen Umfang seiner Barmherzigkeit? Ist es nicht eben so erlaubt, zu ihm zu hoffen, als ihr zu fürchten? Ich es nicht genug, der Kirche getreu zu bleiben? Muß ein einzelner Mensch die Recht der Gottheit an sich reißen und noch eher, als sie, das ewige Schicksal aller Menschen entscheiden?

Wenn wir über einen König von Schweden, Dänemark, England und Preussen Trauer anlegen, sagen wir dann, daß wir um einen Verworfenen trauern, der ewig in der Hölle bratet? In Europa leben vierzig Millionen Menschen, die nicht zur römischen Kirche gehören. Sollen wir zu jedem derselben sagen: „Herr, weil ihr doch unausbleiblich verdammt werdet, so mag ich mit euch weder essen, noch trinken, noch handeln, noch umgehen?“

Welcher französische Gesandte, der dem Großsultan vorgestellt wird, wird im Grunde seines Herzens denken: Seine Hoheit wird die Ewigkeit hindurch unausbleiblich verbrannt werden, weil sie sich der Beschneidung unterworfen hat? Glaubt er in der That, daß der Großsultan ein tödtlicher Feind Gottes und der Gegenstand seiner Rache ist, wie kann er dann mit ihm reden? Hätte man ihn dann zu dem Sultan schicken müssen? Wie kann man denn zu einem Menschen etwas zu thun haben? Welche Pflicht des bürgerlichen Lebens kann man gegen ihn erfüllen, wenn man fast überzeugt ist, daß man mit einem Verworfenen zu thun hat?

O ihr Sektirer, die ihr einen gnädigen Gott anbetet! Wenn euer Herz grausam gewesen ist, wenn ihr den verehrt, dessen ganzes Gesez in diesen Worten besteht: Liebe Gott und deinen Nächsten, und dieses heilige, reine Gesez mit Sophismen und unverständlichen Zänkereien belastet habt, wenn ihr bald um eines Worts, bald um eines einzigen Buchstaben willen die Fackel der Zwietracht angezündet; wenn ihr mit der Auslassung einiger Worte, eini-

ger Ceremonien, die andre Völker nicht kennen konnten, ewige Strafen verknüpft habt; so werd´ ich mit Thränen, die ich der Menschheit weihe, zu euch sagen:

„Versetzt euch mit mir an jenen Tag, wo Gott alle Menschen richten wird, einen jeden nach seinen Werken. Ich sehe die Todten der Vorzeit und unsrer Zeit vor ihm erscheinen. Seid ihr versichert, daß unser Schöpfer, unser Vater zu dem weisen und tugendhaften Konfuzius, zum Gesetzgeber Solon, zu Pythagoras, Zaleukus, Sokrates, Plato, zu den göttlichen Antoninen, zum guten Trajan, zu Titus, dem Wohlgefallen des menschlichen Geschlechts, zu Epiktet, zu so vielen andern, die Muster der Menschheit gewesen sind, sagen wird: Fort, ihr Ungeheuer! Geht hin in ewige, an Dauer und Stärke unendliche Strafen! Eure Qual sei ewig, wie ich bin! Und ihr meine Geliebten, Jean Chatel, Ravailac, Damiens, Cartouche u.s.f. die ihr nach vorgeschriebnen Formeln gestorben seyd, kommt her zu meiner Rechten und nehmt Theil an meinem Reich und an meiner Seeligkeit!“

Ihr schaudert zurück vor diesen Worten; und nachdem sie mir entwischt sind, hab´ ich euch nichts mehr zu sagen.

## GEBET.

Nicht mehr zu den Menschen, zu Dir wende ich mich, Gott aller Wesen, und aller Zeiten! Wenn es schwachen Geschöpfen, die sich im Unermeßlichen verlieren und von dem übrigen Theile des Weltalls nicht einmal bemerkt werden, erlaubt ist, Dich um etwas zu bitten, Dich, der Du alles gegeben hast, Dich, dessen Gesezze unwandelbar sind und ewig; siehe mitleidsvoll herab auf die Irrthümer unsrer Natur! Laß diese Irrthümer nicht unser Elend werden! Du gabst uns nicht ein Herz, daß wir einander hassen, nicht Hände, daß wir einander erwürgen sollten. Gieb, daß wir einander helfen, die Last des kurzen, flüchtigen Lebens zu tragen; daß kleine Verschiedenheiten unter den Bedeckungen unsrer schwachen Körper, unter unsern unvollständigen Sprachen, unter unsern lächerlichen Gebräuchen, unsern mangelhaften Gesezzen, unsern törichten Meinungen, unter allen in unsern Augen so getrennten und vor Dir so gleichen Ständen, daß alle diese kleinen Abweichungen der Atomen, die sich Menschen nennen, nicht Lösungszeichen des Hasses und der Verfolgung werden! Gieb, daß diejenigen, die am hellen Mittage Wachslichter anzünden, um Dich zu ehren, diejenigen ertragen, die mit dem Lichte Deiner Sonne zufrieden sind; daß diejenigen, die Kleid mit einer weissen Leinwand bedecken, um zu sagen, daß man Dich lieben muß, diejenigen nicht verabscheuen, die dasselbe unter einem Mantel von schwarzer Wolle sagen; daß es einerlei sei, ob man in eine, nach einer alten Sprache gebildeten, oder in einer neuen Reihe von Worten zu Dir betet! Gieb, daß die, deren Kleid roth oder violett gefärbt ist, und die über ein kleines Theilchen eines kleinen Haufens dieses Staubkorn herrschen, und die einige abgerundete Stückchen von einem gewissen Metall besizzen, ohne Stolz dessen, was sie Größe und Rechthum nennen, geniessen, und daß die Andern sie nicht beneiden! Denn Du weißt, daß es unter den Eitelkeiten dieses Lebens nichts giebt, was verdiente, einander darum zu beneiden und stolz darauf zu seyn.

Möchten doch alle Menschen sich erinnern, daß sie Brüder sind! Möchten sie doch alle Tyrannei über die Seele eben so, wie den Straßenraub verabscheuen; der ihnen die Früchte ihrer Arbeit und ihres ruhigen Fleißes nimmt! Wenn die Plagen des Krieges unvermeidlich sind, so laß uns doch im Schooße des Friedens einander nicht hassen und zerreißen! Laßt uns den Augenblick unsers Daseyns anwenden, auf gleiche Weise, in tausend andern verschiedenen Sprachen, von Siam bis Kalifornien deine Güte zu preisen, die uns diesen Augenblick gegeben hat!

# Jean Meslier

(wiki)



L'abbé Jean Meslier (1664–1729), der „Atheist im Priesterrock“<sup>[1]</sup>. Französischer Radikalaufklärer.<sup>[2]</sup>

**Jean Meslier** (mɛlje) (\* 15. Juni 1664 in Mazerny (Département Ardennes); † im Frühsommer 1729 in Étrépigny) war ein französischer katholischer Priester (*le curé Meslier* oder *abbé Meslier*) und Radikalaufklärer aus der Zeit der Frühaufklärung. Als erster kritischer Denker seit der Antike vertrat er in seiner erst postum bekanntgewordenen Schrift, dem *Mémoire*,<sup>[3]</sup> einen revolutionären Atheismus und Materialismus. Er entwickelte daraus eine radikale Kirchen-, Religions- und Herrschaftskritik. Der „gottlose Gottesmann“ Meslier forderte als erster eine atheistisch-kommunistische Gesellschaft.<sup>[4]</sup> Seine Manuskripte<sup>[5]</sup> zirkulierten klandestin und übten einen starken Einfluss auf die französischen Aufklärer des 18. Jahrhunderts aus. Er war – im Geheimen – ein *Prophet*<sup>[6]</sup> der *Französischen Revolution*, die er um 60 Jahre antizipierte. Eine ungekürzte Buchausgabe seines circa 1000seitigen *Mémoire*<sup>[7]</sup> erschien erstmals 1864 in Amsterdam.



---

Foto der kleinen Kirche in Étrépigny, in der Jean Meslier wirkte.

## Inhaltsverzeichnis

- 1 Leben
- 2 Werk
  - 2.1 Das *Mémoire des pensées et sentiments de Jean Meslier*
  - 2.2 *Lettres aux curés du voisinage*
  - 2.3 *L'Anti-Fénelon*
- 3 Werkausgaben
  - 3.1 Auf Französisch
  - 3.2 Übersetzungen ins Deutsche
- 4 Literatur
- 5 Weblinks
- 6 Einzelnachweise

## Leben

Gedenktafel am Rathaus von Étrépnigny zu Ehren von Jean Meslier, einem Vordenker der Aufklärung

Jean Meslier wurde als Sohn des Tuchhändlers Gérard Meslier (ca. 1626–1706) und dessen Ehefrau Symphorienne Braidy (ca. 1623–1706)<sup>[8]</sup> 1664 in Mazerny in den Ardennen geboren. Er hatte drei Schwestern, Jeanne (\* 1655), Antoinette (1670–1737) und Marie Meslier (\* 1672). Ein Schulmeister lehrte ihn schon vor seinem achten Lebensjahr lesen und schreiben, bei einem Priester erlernte er Latein. 1684 trat er in das Priesterseminar in Reims ein und erhielt dort unter der Leitung des Domherrn Jacques Callou eine theologische Ausbildung. Am 7. Januar 1689 wurde er im Alter von 25 Jahren vom Erzbischof zum Priester geweiht. Noch im selben Jahr wurde ihm die Leitung der Pfarrstellen in Étrépnigny und in der Nachbargemeinde Balaives-et-Butz übertragen, 10 km südöstlich von Charleville-Mézières in den Ardennen gelegen. Das Priesteramt übte er bis zu seinem Tod im Jahr 1729 aus.



Meslier empörte sich über die schlechte Behandlung der Bauern seiner Gemeinde durch den adeligen Grundherrn Antoine de Toully<sup>[9]</sup> und prangerte diese in seinen Predigten an. Antoine de Toully beschwerte sich beim zuständigen Bischof, und der Pfarrer erhielt einen Verweis mit bestimmten Auflagen. Das änderte aber Mesliers Haltung und öffentliche Kritik nicht. Nach erneuten Beschwerden des Grundherrn wurde der Landpfarrer zum Erzbischof nach Reims zitiert und erneut verwarnt, so dass er keine öffentliche Kritik mehr übte. Seitdem verrichtete er seinen Dienst als Priester, schrieb jedoch im Geheimen sein religionskritisches Manuskript von weit über tausend Seiten, das *Mémoire des pensées et sentiments*. Der Form nach handelt es sich um eine Predigtreihe, wie sie im Barock üblich war, dem Inhalt nach jedoch um eine radikale kirchen- und religionskritische Streitschrift, mit der er sich an alle „Leute von Geist und Autorität“ (wandte), „die Partei der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu ergreifen und die schlimmen Irrtümer und Zustände, den abscheulichen Aberglauben und die ganze abscheuliche Tyrannei anzuprangern und zu bekämpfen, bis sie vernichtet wären“.

## Werk

### ***Das Mémoire des pensées et sentiments de Jean Meslier***

Die erste, dreibändige Originalausgabe<sup>[7]</sup> aus dem Jahre 1864 von Mesliers *Mémoire des pensées et des sentiments de Jean Meslier prêtre curé d'Étrépnigny et de Balaives* umfasst 99 Kapitel. Der atheistische Pfarrer und Radikalaufklärer<sup>[10]</sup> Jean Meslier präsentierte darin „acht Beweise für die Eitelkeit und Falschheit aller Religionen“:<sup>[11]</sup>

1. Die Religionen „sind allesamt nur menschliche Erfindungen, nichts als Irrtümer, Einbildung und Betrug“;
2. „Blinde Gläubigkeit“ ist das Prinzip allen Irrtums und aller Illusionen;
3. Falschheit der „angeblich göttlichen Visionen und Offenbarungen“;
4. „Eitelkeit und Falschheit der angeblichen Prophezeiungen des Alten Testaments“;
5. „Irrtümer der Lehre und Moral der christlichen Religionen“;
6. „Die christliche Religion duldet die Missbräuche und Tyrannei der großen Herren“;
7. Falschheit der angeblichen „Existenz von Göttern“;
8. Falschheit der Idee der Spiritualität und der Unsterblichkeit der Seele.

Meslier schrieb sein Werk in seinem letzten Lebensjahrzehnt, denn er setzt Fénelons Theodizee *Démonstration de l'existence de Dieu* (1718 postum erschienen) voraus und widerspricht dessen Gottesbeweisen.<sup>[12]</sup> Meslier fertigte drei fast gleichlautende Exemplare an. Schon bald kursierten Abschriften in Paris, da eine gedruckte Ausgabe wegen der Zensur nicht möglich war. Das Buch wäre beschlagnahmt und verbrannt worden.

Voltaire besaß ein komplettes Manuskript und machte das „Zeugnis der Wahrheit“ unter den Enzyklopädisten bekannt. Im Jahr 1762 ließ er, ohne sich als Herausgeber erkennen zu geben, stark verkürzte Auszüge aus Mesliers Werk publizieren: *Extraits des sentiments de Jean Meslier*. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, hatte Voltaire Mesliers Werk um 1735 über die Vermittlung seines Bekannten Nicolas-Claude Thieriot kennengelernt. Mesliers ursprünglicher radikaler Atheismus findet sich in der Ausgabe Voltaires verfälscht zu einem vorsichtigen Deismus abgemildert. Diese Kurzversion enthielt keine Kritik am Adel oder Christentum, sondern richtete sich lediglich gegen Machtmissbrauch der Kirche und Aberglauben.<sup>[13]</sup> Der Aufklärer Baron d'Holbach, der selbst eine atheistische Weltanschauung vertrat, veröffentlichte anonym eine Schrift über Mesliers acht „atheistische Beweise“ (*Le bon sens ou Idées naturelles opposées aux idées surnaturelles*. 1772).

Eine vollständige Ausgabe Mesliers *Mémoire* erschien erstmals 1864 in Amsterdam, drei Bände herausgegeben von Rudolf Charles, dem Pseudonym von Rudolf Charles d'Ablaing van Giessenburg. Eine kritische Edition des *Mémoire* (nach dem autografen Originalmanuskript Fonds français 19460 der Bibliothèque nationale) wurde erst 1970–1972 erstellt. Ebenfalls in drei Bänden von Roland Desné, J. Deprun, Albert Soboul und anderen unter dem Titel *Jean Meslier, Œuvres complètes*.

Sein im Geheimen verfasstes *Mémoire* macht Meslier zu einem der herausragenden Vorläufer des Zeitalters der Aufklärung. In der Neuzeit war der Radikalaufklärer Meslier der erste, der einen kompromisslosen Atheismus vertrat. Gleichzeitig entwickelte Meslier frühzeitig einen rigorosen Materialismus und eine von anarchistischen und sozialistischen Gedanken geprägte Konzeption der Gesellschaft. Eine Besonderheit in der Geschichte der Philosophie bleibt, dass Meslier als weitgehend isoliert lebender Pfarrer eines der gewagtesten Dokumente der Aufklärung verfasst hat, das wegen seiner Radikalität beinahe in Vergessenheit geriet. Literaturgeschichten, Schulbücher und Enzyklopädien ignorierten den Radikalaufklärer Meslier noch bis in die 1970/1980er Jahre:

« Le Petit Larousse illustré a toujours ignoré Meslier de la première édition (1907) à la dernière (1973). »

„Le Petit Larousse illustrée<sup>[14]</sup> hat Meslier immer totgeschwiegen, von der ersten Auflage (1907) bis zur letzten (1973).“

– Roland Desné: *Jean Meslier, Textes*. Éditions Rationalistes, Paris 1973, Introduction, S. XII.

Die subversive Radikalität der Religions- und Herrschaftskritik Mesliers wird deutlich durch ein Zitat, welches die Periode der Terrorherrschaft von 1793 bis 1794 der Französischen Revolution um etwa 60 Jahre antizipiert:

« [...] que tous les grands de la Terre et que tous les nobles fussent pendus et étranglés avec les boyaux des prêtres. »

– Jean Meslier: *Le Testament de Jean Meslier, curé d'Étrépy*. Première édition originale, R.C. Meijer, Amsterdam 1864, édité et préfacé par Rudolf Charles d'Ablaing van Giessenburg, Band 1, Kapitel 2 *Pensées et sentiments de l'auteur sur les religions du monde*, S. 19<sup>[15]</sup>

„[...] dass alle Großen der Erde und alle Adligen mit den Gedärmen der Priester erhängt und erwürgt werden sollten.“

– Jean Meslier: *Das Testament des Abbé Meslier. Die Grundschrift moderner Religionskritik*. Hintergrund-Verlag, 2. Auflage, 2005, Kap. 2 *Gedanken und Ansichten des Autors über die Weltreligionen*, S. 74.

## ***Lettres aux curés du voisinage***

ach dem Tod Mesliers fand man in dessen Wohnung nicht abgeschickte Briefe, welche an die Pfarrer der Nachbar-Gemeinden adressiert waren. Darin fordert Meslier seine Mitbrüder auf, die ihnen anvertrauten Pfarrkinder nicht mehr mit der *betrügerischen* christlichen Religion in die Irre zu leiten, sondern sie über die Wahrheit dieses Paktes zwischen Religion und Monarchie aufzuklären, der nur der Machterhaltung von Kirche und politisch Herrschenden diene. Sie sollten die Pfarrgemeindemitglieder befähigen, dieses religiöse und politische Joch abzuschütteln und ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Band III der *Œuvres complètes* enthält diese Briefe.

## ***L'Anti-Fénelon***

Bei seiner kritischen Lektüre von Fénelons Apologie des Christentums *Démonstration de l'existence de Dieu*, Beweis der Existenz Gottes, hinterließ Jean Meslier zahlreiche Randnotizen. Sie wurden 1972 im Band III der *Œuvres complètes*, Herausgeber Roland Desné, Jean Deprun und anderen, unter dem Titel *Anti-Fénelon* veröffentlicht.<sup>[16]</sup> Jean Meslier widerlegte in seinem *Mémoire* die acht Gottesbeweise, die Fénelon in seiner *Démonstration* vorbrachte.

## **Werkausgaben**

### **Auf Französisch**

- 1773: *Testament de Jean Meslier. Nouvelle Édition* In: La Bibliothèque du bon Sens portatif, Band 3, Londres, 1773, 135 S.

- 1864: *Le Testament de Jean Meslier, curé de'Étrépygny et de But en Champagne, décédé en 1733* (sic), veröffentlicht und mit einem Vorwort versehen von Rudolf Charles d'Ablaing van Giessenburg, Amsterdam 1864. Erste vollständige Ausgabe des Manuskripts. Im Volltext (französisch): Band 1, Band 2, Band 3, Google Books
- 1970–1972 Die heute maßgebliche Kritische Ausgabe: *Jean Meslier, Œuvres complètes*. Édition animée et coordonnée par Roland Desné. 3 Bände, Éditions Anthropos, Paris 1970–1972. Ausgabe nach dem autografen Manuskript Fonds français 19460 der Bibliothèque nationale
- 2010: *Jean Meslier, Curé d'Étrépygny. Mémoire contre la religion*. Herausgeber: Jean-Pierre Jackson, Alain Toupin. Ausgabe ebenfalls nach dem Manuskript MS 19460, éditions Coda, ISBN 978-2-84967-027-9.

### Übersetzungen ins Deutsche

- 2005: *Das Testament des Abbé Meslier. Die Grundschrift der modernen Religionskritik*. Neu herausgegeben und eingeleitet von Hartmut Krauss, Hintergrund Verlag, Osnabrück 2005, ISBN 3-00-015292-X, *Inhaltsverzeichnis*, Hintergrund-Verlag.

### Literatur

- Philipp Blom: *Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung*. Carl Hanser Verlag, München 2011, ISBN 978-3-446-23648-6 (über Meslier S. 120–124).
- Serge Deruette: *Lire Jean Meslier. Curé et athée révolutionnaire – Introduction au mesliérisme et extraits de son oeuvre*. Éditions Aden, Bruxelles 2008, ISBN 978-2-930402-50-5.
- Maurice Dommanget: *Le Curé Meslier. Athée, communiste et révolutionnaire sous Louis XIV*. Julliard, Paris 1965. (Neuausgabe Coda, 2008), ISBN 978-2849670477.
- Roland Desné: *Jean Meslier, Textes*. Éditions Rationalistes, Paris 1973.
- Johann Haar: *Jean Meslier und die Beziehungen von Voltaire und Holbach zu ihm*. Dissertation, Hamburg 1928.
- Friedrich Hagen: *Jean Meslier oder: Ein Atheist im Priesterrock*. Literaturverlag Braun, Leverkusen/Köln 1977, ISBN 3-88097-046-7.
- Paul Henri Thiry d'Holbach: *Le bon sens du Curé Jean Meslier suivi de son testament*. G. Olms, 1970.
- Gerhard Katschnig: *Der Radikale und sein Zensor. Über das editorische Verhältnis zwischen Jean Meslier und Voltaire*. In: Wolfgang Geier, Ernstgert Kalbe (Hrsg.): *Kultursoziologie. Aspekte, Analysen, Argumente*. Wissenschaftliche Halbjahreshefte der Gesellschaft für Kultursoziologie. Bd. 22, Nr. 2, 2012, S. 53–64.
- Günter Mager: *Das Wissen des Jean Meslier. Über die wahre Entstehung der Aufklärung*. Friedmann Verlag, 2006, ISBN 3-933431-75-1 (Roman)
- Georges Minois: *Geschichte des Atheismus. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Böhlau Nachfolger, 2000, ISBN 3-7400-1104-1 (über Meslier im 4. Teil, 10. Kapitel, S. 25–313)

- Jonathan I. Israel, Martin Mulsow (Hrsg.): *Radikalaufklärung*. Suhrkamp, Berlin 2014, ISBN 978-3-518-29653-0 (über Meslier S. 172–176)

## Weblinks

Literatur von und über Jean Meslier im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek

 **Wikiquote: Jean Meslier** – Zitate

 **Wikisource: Jean Meslier** – Quellen und Volltexte (französisch)

 **Commons: Jean Meslier** – Sammlung von Bildern, Videos und Audiodateien

- Literatur von und über Jean Meslier im SUDOC-Katalog (Verbund französischer Universitätsbibliotheken)
- Verein der Freunde von Jean Meslier: «Association des Amis de Jean Meslier» (französisch)
- Mesliers *Testament* in der deistisch verkürzten Version Voltaires 1761 (französisch) (Memento vom 27. Dezember 2004 im *Internet Archive*)
- Friedrich Hagen: *Ein Atheist im Priesterrock* (Vortrag) und *Kurzbiografie Jean Meslier*
- Christian Köllerer: *Der große Religionskritiker Jean Meslier*.
- *Ein böser Abbé*, Website zu Jean Meslier von Nikolaus Werle

## Einzelnachweise

□ □ Friedrich Hagen: *Jean Meslier oder: Ein Atheist im Priesterrock*. Literaturverlag Braun, Leverkusen/Köln 1977, ISBN 3-88097-046-7

□ □ Atheist im Priesterrock – Jean Meslier, Vordenker der Aufklärung von Rolf Cantzen: SWR2 Wissen, 2015

□ □ Der von Jean Meslier in den Manuskripten niedergeschriebene Titel des Mémoire lautet vollständig:

« Mémoire des pensées et des sentiments de Jean Meslier, prêtre curé d'Étrépigny et de Balaives, Sur une partie des erreurs et des abus de la conduite et du gouvernement des hommes, où l'on voit des démonstrations claires et évidentes de la vanité et de la fausseté de toutes les divinités et de toutes les religions du monde, Pour être adressé à ses paroissiens après sa mort et pour leur servir de témoignage de vérité à eux et à tous leurs semblables. – In testimonium illis et gentibus (Vous servirez ainsi de témoignage pour eux et pour le païens, Matthieu X,18). »

„Vermächtnis der Gedanken und Ansichten von Jean Meslier, Priester, Pfarrer von Etrépigny und Balaives, über einen Teil der Irrtümer und Missstände in der Lenkung und Leitung der Menschen, worin sich klare und deutliche Beweise für die Eitelkeit und Falschheit aller Gottheiten und aller Religionen der Welt finden, das nach seinem Tode seinen Pfarrkindern zukommen soll, damit es ihnen und ihresgleichen als Zeugnis der Wahrheit diene. – *In testimonium illis et gentibus* (Jenen und den Heiden zum Zeugnis, Matthäus 10,18 EU).“

□ □ Friedrich Hagen: *Ein Atheist im Priesterrock*. Vortrag.

- □ Die französische Nationalbibliothek (BnF) besitzt drei autographe Manuskripte, die nachweislich von Jean Meslier angefertigt worden sind: MS19458, 19459 und 19460; siehe: Serge Deruette: *Lire Jean Meslier – Curé et athée révolutionnaire – Introduction au mesliérisme et extraits de son oeuvre*. Éd. Aden, Bruxelles 2008, ISBN 978-2-930402-50-5, S. 75, Fußnote 5: « Roland Desné démontre que les 3 manuscrits [...] sont écrits de la main de Jean Meslier »
- □ Serge Deruette: *Lire Jean Meslier – Curé et athée révolutionnaire – Introduction au mesliérisme et extraits de son oeuvre*. Éd. Aden, Bruxelles 2008, ISBN 978-2-930402-50-5.
- □ Das *Mémoire* erschien unter dem Titel: *Le Testament de Jean Meslier, curé d'Étrépy. Première édition originale*, 3 Bände, R.C. Meijer, Amsterdam 1864, édité et préfacé par Rudolf Charles d'Ablaing van Giessenburg.
- □ Genealogie der Familie
- □ Michel Onfray: *Jean Meslier and „The Gentle Inclination of Nature“*. New Politics, Winter 2006, Vol: X-4, in englischer Sprache, online
- □ Martin Mulsov und Jonathan I. Israel (Herausgeber): *Radikalaufklärung*. Suhrkamp, Berlin 2014, ISBN 978-3-518-29653-0.
- □ Georges Minois: *Geschichte des Atheismus. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hermann Böhlaus Nachf. Verlag, Weimar 2000, ISBN 3-7400-1104-1, S. 312.
- □ Georges Minois: *Geschichte des Atheismus*. S. 313.
- □ Philipp Blom: *Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung*. Hanser, München 2011, ISBN 978-3-446-23648-6, S. 122.
- □ Le Petit Larousse illustré ist das in Frankreich am weitesten verbreitete lexikalische und enzyklopädische Nachschlagewerk. Das zweiteilige Werk ist in seinem ersten Teil ein Wörterbuch, in seinem zweiten Teil eine Enzyklopädie. Es besitzt laut [www.journaldunet.com](http://www.journaldunet.com) einen Marktanteil von 70 % im Bereich Wörterbücher/Enzyklopädien.
- □ Online in der Google-Buchsuche
- 16. □ Jean Deprun: *Un nouvel exemplaire de l'Anti-Fénelon de Meslier*. In: Olivier Bloch: *Le Matérialisme du XVIIIe siècle et la littérature clandestine*. S. 83–84 (Online in der Google-Buchsuche)

## NachWort :

*Ich möchte, und dies sei der letzte und der sehnlichste meiner Wünsche, ich möchte dass der letzte der Könige erwürgt werde mit den Gedärmen des letzten Priesters.*

Der ehemalige Priester Jean Meslier (\* 1664; † 1729)  
in seinem zu Lebzeiten nicht veröffentlichten Testament